

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

117. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XI. Gesetzgebungsperiode Mittwoch, 27. und Donnerstag, 28. November 1968

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969
Spezialdebatte
Beratungsgruppe VI: Unterricht

Inhalt

Geschäftsbehandlung

Unterbrechung der Sitzung (S. 9472)

Ausschüsse

Zuweisung der Regierungsvorlagen 991, 992, 1024, 1026, 1027, 1029, 1035 bis 1039 und 1050 bis 1053 sowie des Antrages 77/A (S. 9414 und 9415)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (990 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 (1040 d. B.)

Spezialdebatte

Beratungsgruppe VI: Kapitel 12: Unterricht, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 14: Kultus, und Kapitel 71: Bundestheater

Spezialberichterstatter: Regensburger (S. 9415)

Redner: Peter (S. 9416 und S. 9487), Harwalik (S. 9420 und S. 9459), Dr. Stella Klein-Löw (S. 9425 und S. 9553), Dr. Gruber (S. 9428 und S. 9537), Dr. Scrinzi (S. 9432 und S. 9510), Luptowits (S. 9435), Bundesminister Dr. Piffli-Perčević (S. 9442, S. 9510 und S. 9545), Zankl (S. 9442), Lola Solar (S. 9447), Lukas (S. 9452), Haas (S. 9456 und S. 9500), Heinz (S. 9460), Dipl.-Ing. Tschida (S. 9462), Gratz (S. 9465), Radinger (S. 9466), Ing. Kunst (S. 9470), Ing. Scheibengraf (S. 9472), Ofenböck (S. 9475), Lanc (S. 9482), Skritek (S. 9490), Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer (S. 9494), Robak (S. 9500), Josef Schlager (S. 9507 und S. 9511), Ströer (S. 9512), Zeillinger (S. 9516), Dr. Broda (S. 9526 und S. 9542), Dr. Hertha Firnberg (S. 9533 und S. 9544) und Troll (S. 9552)

Entschließungsanträge: Haas, Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer, Peter betreffend Fahrtkosten für Schüler (S. 9558), Harwalik, Lukas, Peter betreffend Neuordnung der Besoldung der Pflichtschullehrer (S. 9499), Gabriele, Robert Weisz betreffend Besoldungsordnung für Landesschulinspektoren (S. 9500) — Annahme (S. 9556)

Dr. Stella Klein-Löw betreffend Studienförderung für Schüler der Oberstufe (S. 9427) — Ablehnung (S. 9556)

Annahme der Beratungsgruppe VI (S. 9556)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

1049: Abänderung des Bundesgesetzes über den sozialversicherungsrechtlichen Schutz der den Präsenzdienst leistenden Wehrpflichtigen (S. 9414)

1055: Bedeckung des Abganges des Milchwirtschaftsfonds im Geschäftsjahr 1969

1056: Erlöschen der Regreßforderung des Bundes gegen die Seidenweberei Hans Janisch KG.

1057: Neuerliche Abänderung des Glücksspielgesetzes

1058: Abänderung des Dorotheums-Bedienstetengesetzes

1059: 23. Novelle zum Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz

1060: 13. Novelle zum Landwirtschaftlichen Zugschuldlosenversicherungsgesetz

1061: 2. Novelle zum Bauern-Krankenversicherungsgesetz

1062: 2. Novelle zum Beamten-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz (S. 9414)

Anfragen der Abgeordneten

Melter, Peter, Zeillinger und Genossen an den Bundesminister für Finanzen, betreffend Familienlastenausgleich (994/J)

Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs und Genossen an den Bundesminister für Finanzen, betreffend Einnahmeschätzungen im Budgetentwurf 1969 (995/J)

Robak, Babanitz, Müller und Genossen an den Bundesminister für Finanzen, betreffend die Neusiedler See-Planungsgesellschaft m. b. H. (996/J)

Dr. Hertha Firnberg, Dr. Broda und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, betreffend das Abweichen von Fakultätsvorschlägen bei der Ernennung von Hochschulprofessoren (997/J)

Ströer, Lanc und Genossen an den Bundesminister für Inneres, betreffend Öffentlichkeitsarbeit (998/J)

Haas, Luptowits und Genossen an den Bundesminister für Justiz, betreffend einen Antrag der Staatsanwaltschaft beim Jugendgerichtshof Wien (999/J)

Ströer, Skritek und Genossen an den Bundesminister für Inneres, betreffend Verhängung von Verbreitungsbeschränkungen (1000/J)

Ströer, Lanc und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, betreffend Öffentlichkeitsarbeit (1001/J)

Dr. Hertha Firnberg, Ströer und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, betreffend einen Antrag des weisungsgebundenen

Disziplinaranwaltes im Disziplinarverfahren gegen den Hochschulprofessor Dr. Taras Borodajkewycz (1002/J)

Skritek und Genossen an den Bundesminister für Justiz, betreffend den Verdacht, daß Organe der Unterrichtsverwaltung den Hochschulassistenten Dr. Norbert Burger durch Mißbrauch der Amtsgewalt begünstigt haben (1003/J)

Beginn der Sitzung: 14 Uhr 20 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dr. **Maleta**, Zweiter Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**, Dritter Präsident **Wallner**.

Präsident **Wallner**: Die Sitzung ist eröffnet.

Ich habe Verständnis dafür, daß noch nicht mehr Abgeordnete hier sind, nachdem wir erst vor einer Viertelstunde die Vormittagstagung beendet haben. (*Abg. Zeillinger: Die gestrige!*)

Den in der gestrigen Sitzung eingebrachten Antrag 77/A der Abgeordneten Kulhanek und Genossen, betreffend eine Abänderung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb, weise ich dem Handelsausschuß zu.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Machunze, um die Verlesung der eingelangten Regierungsvorlagen.

Schriftführer **Machunze**: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über den sozialversicherungsrechtlichen Schutz der den Präsenzdienst leistenden Wehrpflichtigen abgeändert wird (1049 der Beilagen);

Bundesgesetz, betreffend die Bedeckung des Abganges des Milchwirtschaftsfonds im Geschäftsjahr 1969 (1055 der Beilagen);

Bundesgesetz über das Erlöschen der Regreßforderung des Bundes gegen die Seidenweberei Hans Janisch KG. (1056 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Glücksspielgesetz neuerlich abgeändert wird (1057 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Dorotheums-Bedienstetengesetz abgeändert wird (1058 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz abgeändert wird (23. Novelle zum Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz) (1059 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Landwirtschaftliche Zusußrentenversicherungsgesetz abgeändert wird (13. Novelle zum Landwirtschaftlichen Zusußrentenversicherungsgesetz) (1060 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Bauern-Krankenversicherungsgesetz abgeändert wird (2. Novelle zum Bauern-Krankenversicherungsgesetz) (1061 der Beilagen);

Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz abgeändert wird (2. Novelle zum Beamten-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz) (1062 der Beilagen).

Präsident **Wallner**: Ich werde die vom Schriftführer soeben zur Verlesung gebrachten Vorlagen gemäß § 41 Abs. 4 Geschäftsordnungsgesetz in der nächsten Sitzung zur Zuweisung bringen.

Die in der gestrigen Sitzung als eingebracht bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

991 der Beilagen: Zusatzübereinkommen zum Internationalen Übereinkommen über den Eisenbahn-Personen- und -Gepäckverkehr (CIV) vom 25. Februar 1961 über die Haftung der Eisenbahn für Tötung und Verletzung von Reisenden, und

1038 der Beilagen: Bundesgesetz über die Bildung des Wirtschaftskörpers „Österreichische Bundesbahnen“ (Bundesbahngesetz),

dem Ausschuß für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft;

992 der Beilagen: Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Fürstentum Liechtenstein im Bereiche der Sozialen Sicherheit,

1024 der Beilagen: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland über Fürsorge und Jugendwohlfahrtspflege,

1026 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Heeresversorgungsgesetz neuerlich abgeändert und ergänzt wird (7. Novelle zum Heeresversorgungsgesetz), und

Präsident Wallner

1027 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Kriegsopferversorgungsgesetz 1957 neuerlich abgeändert und ergänzt wird,

dem Ausschuß für soziale Verwaltung;

1029 der Beilagen: Bundesgesetz über steuerliche Maßnahmen zur Verbesserung der Wirtschaftsstruktur (Strukturverbesserungsgesetz),

1036 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsüberleitungsgesetz neuerlich abgeändert wird, und

1039 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Umsatzsteuergesetz 1959 neuerlich abgeändert wird,

dem Finanz- und Budgetausschuß;

1035 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Umwandlung von Handelsgesellschaften geändert wird,

dem Justizausschuß;

1037 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Berggesetz abgeändert und ergänzt wird (Berggesetznovelle 1968),

dem Handelsausschuß;

1050 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Wehrdiensterrinerungsmedaille abgeändert wird,

1051 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über das Bundesheerdienstzeichen abgeändert wird, und

1053 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem das Wehrgesetz neuerlich abgeändert wird (Wehrgesetz-Novelle 1968),

dem Landesverteidigungsausschuß;

1052 der Beilagen: Bundesgesetz über die Berichtigung von abgeschlossenen Eintragungen in den Personenstandsbüchern,

dem Verfassungsausschuß.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (990 und Zu 990 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 (1040 der Beilagen)

Spezialdebatte

Beratungsgruppe VI

Kapitel 12: Unterricht

Kapitel 13: Kunst

Kapitel 14: Kultus

Kapitel 71: Bundestheater

Präsident Wallner: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969, Spezialdebatte über die Beratungsgruppe VI. Diese umfaßt:

Kapitel 12: Unterricht, Kapitel 13: Kunst, Kapitel 14: Kultus, Kapitel 71: Bundestheater.

Spezialberichterstatte ist der Herr Abgeordnete Regensburger. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte **Regensburger**: Hohes Haus! In dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesvoranschlages für das Jahr 1969 (990 der Beilagen) ist der Ausgabenrahmen für die Haushaltskapitel 12 bis 14, also des engeren Unterrichtsbudgets, ohne die Bundestheater, mit insgesamt 9.421,404.000 S veranschlagt, von welchem Betrag 7.389,449.000 S auf den Personalaufwand und 2.031,955.000 S auf den Sachaufwand entfallen. Gegenüber den Ansätzen des Bundesfinanzgesetzes 1968 ergibt sich im Personalaufwand eine Erhöhung um 1.285,082.000 S, das sind 21,05 Prozent, und im Sachaufwand eine Erhöhung um 8,509.000 S, das sind 0,42 Prozent, zusammen also eine Erhöhung um 1.293,591.000 S, sodaß also der Ausgabenrahmen der Haushaltskapitel 12 bis 14 eine Erhöhung um 15,92 Prozent erfährt. Die Gesamteinnahmen des Unterrichtsressorts ohne die Bundestheater sind mit 293,706.000 S veranschlagt.

Trotz rein ziffernmäßiger Dienstposteneinsparung im Gesamtressortbereich von 149 Dienstposten sind 28 neue Lehrkanzeln und 79 Dienstposten für das nichtwissenschaftliche Personal an allgemeinbildenden und berufsbildenden höheren Schulen sowie auf dem Kunstsektor vorgesehen.

Obwohl im Sachaufwand der Hochschulen eine Kreditverminderung gegenüber dem Jahre 1968 von 24,274.000 S präliminiert ist, ist diese Reduzierung nur eine rein optische. Beim Ansatz 1/12307 — Hochschulen, Aufwandskredite (Gesetzliche Verpflichtungen) — ist nämlich eine Verminderung der Baukredite um 77,100.000 S eingetreten. Der Grund liegt darin, daß die erste Bauetappe des Allgemeinen Krankenhauses und anderer Klinikbauten abgeschlossen ist beziehungsweise die letzte Rate des Bundesbeitrages für den Bau des Fernheizwerkes des Allgemeinen Krankenhauses in der Höhe von 50,000.000 S im Hinblick auf den nicht so schnellen Baufortschritt im Jahre 1969 noch nicht benötigt wird und sohin auf das nächstfolgende Budgetjahr 1970 aufgeschoben worden ist. Bei der sohin erforderlichen Ausklammerung der Baukredite aus dem Sachaufwand der Hochschulen ergibt sich eine Steigerung des Restsachaufwandes um 52,826.000 S, das sind 7 Prozent.

Die Bundestheater sind mit insgesamt 480,900.000 S in der Ausgabegebarung veranschlagt. Der Personalaufwand der Bundes-

Regensburger

theater erhöht sich von 357,759.000 S auf 398,150.000 S, somit um 40,391.000 S. Der Mehraufwand am Personalsektor, der sich durch die Auswirkungen der allgemeinen Bezugserhöhungen im öffentlichen Dienst sowie die im Jahre 1968 vorgenommene Bezugsregulierung bei den künstlerischen Gruppen (Ballett, Chor, Orchester, Bühnenmusik) ergibt, wurde nur zum Teil budgetmäßig berücksichtigt, sodaß durch Rationalisierungsmaßnahmen und verstärkte Koordination die fehlenden Budgetmittel eingespart werden müssen.

Der Sachaufwand vermindert sich von 83,724.000 S auf 82,750.000 S, das ist um 974.000 S beziehungsweise 1,2 Prozent.

Die Einnahmen erfahren gegenüber dem Jahre 1968 eine Steigerung um 1,200.000 S, und zwar von 126,800.000 S auf 128,000.000 S.

Wenn man das Kulturbudget, also die Ausgabenansätze der Haushaltskapitel 12 bis 14 und des Haushaltskapitels 71, mit insgesamt 9.902,304.000 S dem Gesamtaufwand der ordentlichen Ausgabegebarung von 90.508,223.000 S gegenüberstellt, so ergibt sich, daß im Budgetjahr 1969 der Anteil des Kulturbudgets am Gesamtbudget der ordentlichen Gebarung 10,94 Prozent gegenüber 10,56 Prozent im Jahre 1968 und 9,98 Prozent gegenüber im Jahre 1967 betragen wird.

Bei der Debatte schlossen sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters 24 Debatterredner an. Bundesminister Doktor Piff-Pečević beantwortete ausführlich die in der Debatte aufgeworfenen Anfragen und nahm zu verschiedenen Anregungen Stellung.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe VI zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages für das Jahr 1969 in seiner Sitzung am 5. November 1968 der Vorberatung unterzogen.

Bei der Abstimmung am 21. November 1968 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der gegenständlichen Beratungsgruppe in der Fassung der Regierungsvorlage vom Finanz- und Budgetausschuß mit Stimmenmehrheit angenommen.

Namens des Finanz- und Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen: Dem Kapitel 12: Unterricht, dem Kapitel 13: Kunst, dem Kapitel 14: Kultus, und dem Kapitel 71: Bundestheater, des Bundesvoranschlages für das Jahr 1969 (990 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich gestatte mir gleichzeitig den Vorschlag, in die Spezialdebatte einzutreten.

Präsident Wallner: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Trotz des Schulgesetzwerkes 1962 und trotz eines vermehrten Budgetaufwandes befindet sich das Schulwesen in einer Krise. Wir Freiheitlichen haben vom Zeitpunkt der Beschlußfassung weg kein Hehl daraus gemacht, daß wir die Schulreform 1962 als ein schlechtes durchdachtes Ergebnis des totalen Propozes betrachteten. Wir bedauerten von Anfang an, daß die Schulreform der Parteidisziplin unterworfen wurde.

Das härteste Urteil über die derzeitige Schul- und Bildungssituation hat jüngst ein steirischer Pädagoge gepärgt. Er verglich das Schulgesetzwerk 1962 mit einem krojanischen Pferd, dessen Bauch politische Dummheiten und pädagogischen Unsinn beherbergt.

Das ist ein überaus hartes, vielleicht überspitztes Urteil. Trotzdem hat es diesem Urteil ein wesentlicher Wahrheitsgehalt an. Die Schulreform ist außerhalb des Parlaments von ÖVP und SPÖ auf Parteienebene paktiert worden. Dieses starre Paktieren auf der einstigen schwarz-roten Proporzlinie verhinderte zielführende schulpolitische Entscheidungen.

Nach sechs Jahren zeigen sich bereits überaus empfindliche Mangelerscheinungen, die dazu geführt haben, daß die Bildungspolitik und Schulprobleme zu einem der zentralen Diskussionsgegenstände nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch des Nationalrates geworden sind. Eine ausgeprägte Novellierungsbedürftigkeit der Schulreform 1962 kann nicht mehr geleugnet werden.

Es zeigt sich, daß ein Fehlbestand an Klassen und Schulen wie auch ein solcher an Lehrern gegeben ist. Die Ziele des Schulgesetzwerkes 1962 können derzeit nicht realisiert werden. Gerade in dieser Situation, in der man an eine Novellierung nicht nur denken, sondern herantreten muß, beginnen die zwei großen Parteien neuerdings in einen Fehler zu verfallen, der der österreichischen Schule seit sechs Jahren so viel zu schaffen macht.

Man liest Woche für Woche, daß die Verhandlungen der Österreichischen Volkspartei und der Sozialistischen Partei über die Novellierung des Schulgesetzwerkes 1962 auf Parteienebene eröffnet worden sind. Gerade das bedauern wir Freiheitlichen zutiefst, weil das Verhandeln der Schulproblematik auf Parteienebene im Jahre 1962 zu jenem tristen,

Peter

unerfreulichen und unbrauchbaren Ergebnis geführt hat, mit dem sich Lehrer und Schule herumschlagen müssen.

Wir Freiheitlichen haben dieser Realität die Forderung entgegengesetzt, die Verhandlungen über die Novellierung des Schulgesetzwerkes 1962 in dieses Hohe Haus zu verlagern und im Unterrichtsausschuß die Diskussion darüber zu eröffnen.

In einem Augenblick, da uns der Herr Bundesminister für Unterricht einen Bericht darüber zusagte, wo das Schulgesetzwerk 1962 nach den bisherigen Erfahrungen vollziehbar ist und wo dessen Vollziehbarkeit auf Schwierigkeiten stößt, gerade in diesem Augenblick beginnen die zwei großen Parteien wiederum, auf der Ebene des alten Proporzkompromisses zu verhandeln. Dadurch verhindern sie neuerdings eine ernsthafte und sachliche Auseinandersetzung über diese Thematik im Unterrichtsausschuß des Nationalrates.

Wir Freiheitlichen warnen eindringlich vor dieser Praxis. Wir richten an beide großen Parteien den dringenden Appell, nicht wieder in denselben Fehler zu verfallen, der 1962 von der Österreichischen Volkspartei und von der Sozialistischen Partei Österreichs begangen wurde.

In sehr hochgesteckten Worten wurde das Ergebnis des Koalitionskompromisses von 1962 gefeiert. Blättert man in den stenographischen Protokollen nach, so liest man „von einem guten und festen Fundament für die Zukunft, von einem wohldurchdachten Schulprogramm für eine bessere Schule, mit dem man Jahrzehnte hindurch das Auslangen finden würde“.

Vor sechs Jahren wurde das Schulgesetzwerk von den Koalitionsabgeordneten überschwenklich gefeiert. Nach diesen sechs Jahren stellte sich aber heraus, daß es auf weiten Strecken der Bewährungsprobe nicht standgehalten hat.

Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß die Erfahrungen der letzten sechs Jahre ausgewertet werden müssen, daß die Erfahrungswerte gründlich überdacht werden müssen, um das österreichische Schulwesen von der Pflichtschule bis zu den allgemeinbildenden höheren Schulen dort zu ordnen, wo es dieser Neuordnung bedarf. Wir gehen in unseren Forderungen zur Bildungspolitik weiter als die Regierungspartei und als die Sozialistische Partei Österreichs. Wir Freiheitlichen sind der Überzeugung, daß eine große, umfassende Bildungsreform bis zur Stunde noch ausständig ist und daß diese durch die Zusammenarbeit aller Fraktionen dieses Hohen Hauses erst erarbeitet werden muß. Darum mögen die zwei großen Parteien endlich zur besseren Einsicht gelangen und sich vom Proporzdenken auf dem Gebiet der Schule, das sie Jahre

hindurch praktizierten, lösen, um im Nationalrat brauchbare bildungspolitische Ergebnisse zu erarbeiten.

Als ich im Jahre 1966 in dieses Hohe Haus kam, war es einer der geistigen Väter des Schulgesetzwerkes 1962, der Herr Abgeordnete Harwalik, der immer wieder wie von einer Tarantel gestochen auffuhr, wenn man den Finger auf gewisse Wunden des Schulgesetzwerkes 1962 legte. Herr Harwalik fühlte sich persönlich angegriffen und sprach von der Zerstörung eines richtungsweisenden Werkes, wenn man an der Schulreform 1962 berechnigte Kritik übte.

Mit einer derartig kritiklosen Haltung ist aber der österreichischen Schule nicht gedient. Schulische Messianismen sind untauglich und stellen keinen Beitrag zur Lösung offener Probleme dar.

Ebenso erwies sich, daß die Erweiterung des Pflichtschulwesens um ein Jahr auf eine Grundlage gestellt wurde, die der praktischen Bewährung nicht standgehalten hat. Wir Freiheitlichen warnten von Anfang an vor dem Anfügen des 9. Pflichtschuljahres am Ende der Schulbahn in Form des Polytechnischen Lehrgangs. Wir sind von Haus aus wie die Österreichische Volkspartei für die altbewährte 5. Volksschulstufe eingetreten und halten nach wie vor an dieser Forderung fest. Warum? — Weil wir der Meinung sind, daß das Fundament der Grundschule so festgefügt werden soll, wie es nur möglich ist. Denn je fester und belastungsfähiger das Fundament der Pflichtschule ist, umso leichter lassen sich darauf die weiterführenden Schulbahnen aufbauen.

Was zum unveräußerlichen Bildungsgut der Pflichtschule gehört, aber von der Pflichtschule nicht bewältigt wird, wird weder die Hauptschule noch die allgemeinbildende höhere Schule nachholen können. Wenn der Pflichtschüler nicht die entsprechende Geläufigkeit im Lesen, Rechtschreiben, Rechnen — insbesondere im Einmaleins — erarbeitet, dann werden alle nachhelfenden Mühen der Hauptschule und der allgemeinbildenden höheren Schule umsonst sein, diese Mängel auszugleichen.

So steht in der Frage des 9. Schuljahres Meinung gegen Meinung: da die Forderung nach dem Polytechnischen Lehrgang und hier der Appell der freiheitlichen Fraktion nach besserer Einsicht und nach Überprüfung der Situation mit dem Ziel, den Polytechnischen Lehrgang durch die 5. Volksschulstufe zu ersetzen.

Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß nicht jedes Kind gleich begabt ist. Daher

Peter

muß man schon von der Pflichtschule weg der Begabtenförderung mehr Augenmerk als bisher zuwenden. Der normalbegabte Schüler braucht eben heute fünf Pflichtschuljahre, um die Auffächerung des Unterrichtes, um das Fachlehrersystem besser bewältigen zu können und um sich sowohl den Erfordernissen der Hauptschule als auch denen der allgemeinbildenden höheren Schule erfolgreich anzupassen.

Zweifelloos gibt es aber auch Schüler, die den Sprung in die weiterführende Bildungsrichtung bereits von der 4. Volksschulstufe aus bewältigen können. Warum schafft man nicht eine gewisse Flexibilität nach Veranlagung und Begabung des Kindes? — Der eine Schüler braucht fünf Pflichtschuljahre und der andere erreicht die Voraussetzungen zum Schulübertritt nach vier Pflichtschuljahren. Warum gestalten wir das 9. Schuljahr nicht im Sinne des vorstehend aufgezeigten „Sowohl-als-Auch“?

Wir Freiheitlichen legen großen Wert auf jene Erfahrungswerte, die die österreichische Schulverwaltung bei der Vollziehung der neuen Schulgesetze in den letzten sechs Jahren gesammelt hat. Wir bedauern es, daß die Parteienverhandlungen von der Österreichischen Volkspartei mit der Sozialistischen Partei zu einem Zeitpunkt aufgenommen worden sind, ehe diese Erfahrungswerte dem Nationalrat zu einer allgemeinen Beurteilung zur Verfügung stehen.

Ich bin der Meinung, daß man bezüglich der Schulverhandlungen verschiedene Dinge noch in die richtige Beziehung zueinander bringen könnte, ehe noch eine weitreichende Fehlentscheidung gefällt wurde.

Was stellen wir Freiheitlichen uns unter einer großen, weitreichenden und umfassenden Bildungsreform vor? Als Voraussetzung die Vorlage jener Erfahrungswerte, die wir vom Herrn Unterrichtsminister erbeten haben. Erst nach Vorliegen dieses Erfahrungsberichtes kann mit der Inangriffnahme der Vorarbeiten für eine große Bildungsreform im Nationalrat begonnen werden. Nach unserer Auffassung soll die umfassende Bildungsreform die Wiedereinführung der 5. Volksschulstufe vorsehen und den Übertritt in die Hauptschule und in die allgemeinbildende höhere Schule sowohl von der 5. als auch von der 4. Volksschulstufe aus ermöglichen. Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß auf diese fünfjährige Pflichtschule neben der vierklassigen Hauptschule der Überbau einer achtjährigen allgemeinbildenden höheren Schule gesetzt werden soll — allerdings mit einer Differenzierung hinsichtlich des Bildungsabschlusses. Wir stellen uns die Einführung der mittleren Reife am Ende des sechsten Jahres der allgemein-

bildenden höheren Schule vor, damit nach den praktischen Berufen hin und vor allem auch nach gewissen Berufsschulbereichen hin Übertrittsmöglichkeiten, die besser sind als die heutigen, geschaffen werden. Dann könnten die letzten beiden Jahre der allgemeinbildenden höheren Schule für die Vorbereitung auf das akademische Studium besser als bisher genützt werden.

Wir Freiheitlichen wollen auch die Neuordnung der Matura. Wir fordern darüber hinaus eine bessere Ausbildung der Lehrer an den allgemeinbildenden höheren Schulen. Die Typenbereinigung des allgemeinbildenden höheren Schulwesens scheint uns Freiheitlichen ebenso eine unerläßliche Notwendigkeit zu sein.

Ein Stiefkind des Schulgesetzwerkes 1962 ist das berufsbildende höhere Schulwesen. Es bedarf eines energischen Impulses, weil gerade das berufsbildende höhere Schulwesen jenes breite Nachwuchsband sichern soll, das das technologische Zeitalter in zahlreichen mittleren Angestelltenpositionen künftighin brauchen wird.

Herr Bundesminister! Ich bitte Sie, auch folgende Frage zu prüfen: In den letzten Monaten wurde die Hochschulreform-Kommission auf parlamentarischer Ebene geschaffen, die eine fruchtbringende Arbeit erwarten läßt. Warum kann man die Probleme des Pflichtschul- und des höheren Schulwesens nicht in einer ähnlichen Form behandeln wie die Hochschulreform? Warum nicht auch eine Reformkommission für das Pflichtschul- und für das höhere Schulwesen auf parlamentarischer Ebene an Stelle schwarz-roter Parteienverhandlungen? Ich bitte Sie, die Schulverhandlungen anders zu gestalten, als sie sich in den letzten Wochen in Zeitungsberichten abzeichneten.

In einer parlamentarischen Kommission oder im Unterrichtsausschuß wird man die Frage des 9. beziehungsweise 13. Schuljahres einer eingehenden Überprüfung unterziehen müssen: Wie hat sich der Polytechnische Lehrgang bewährt, was steht ihm an negativen Erfahrungswerten entgegen? Nach Ansicht von uns Freiheitlichen unendlich viel, ja so viel, daß man an seine Revision herantreten muß. Welche Möglichkeiten bieten sich, ein 13. Schuljahr an höheren Schulen nutzbringend einzubauen, wenn man sich zu ihm bekennt?

Aber festgefahren in den Geleisen des Schulgesetzwerkes 1962 sollte man dieses Problem nicht sehen. Sie selbst, Herr Minister, sind ja in den Ausschlußberatungen so weit gegangen, daß Sie dem Polytechnischen Lehrgang den Charakter eines bildungspolitischen Fortsatzes, der keine Fortsetzung hat, zugestanden haben.

Peter

Ich bin auch der Meinung, daß gerade überlegt werden muß, wie die weiteren Schulgattungen auf den Polytechnischen Lehrgang für den Fall, daß er beibehalten wird, aufgebaut werden sollen. Auch bei Beibehaltung eines 13. Schuljahres an höheren Schulen muß an die Entrümpelung des Lehrstoffes herangetreten werden.

Ich glaube auch, daß das Schulgesetzwerk 1962 die heutige Aufgabe der Hauptschule nicht berücksichtigt hat. Ebenso bin ich der Auffassung, daß das Schulgesetzwerk 1962 dem höheren berufsbildenden Schulwesen zu wenig Aufmerksamkeit zugewendet hat. Die mittlere Reife wurde bei der Schulreform leider auch nicht berücksichtigt.

Herr Minister! Ich habe mich dafür zu bedanken, daß den Abgeordneten ein Exemplar der Österreichischen Schulstatistik 1967/68 zur Verfügung gestellt wurde. Gerade diese Statistik vermittelt überaus interessante Eindrücke über das abgelaufene Schuljahr.

Sie beinhaltet auch Beweise, die ich gegen die sozialistische Auffassung zum Polytechnischen Lehrgang anführen muß. Ich mache der sozialistischen Seite dieses Hauses seit Jahren den Vorwurf, daß durch den Polytechnischen Lehrgang ein Bildungsgefälle zum Nachteil des Landkindes entstanden ist. Der Wahrheitsgehalt dieser Behauptung wurde von den sozialistischen Abgeordneten verneint. Lassen Sie mich zur Beweisführung einen Vergleich anstellen. Ich wähle die drei größeren Bundesländer und Wien zum Vergleich aus: Niederösterreich hat 43 höhere Schulen und 147 Polytechnische Lehrgänge, Oberösterreich hat 36 höhere Schulen und 156 Polytechnische Lehrgänge, bei der Steiermark ist das Verhältnis 39 : 121, Wien hat 75 höhere Schulen und 23 Polytechnische Lehrgänge.

Ich räume der SPÖ ein, daß man diese 23 Polytechnischen Lehrgänge in Wien so ausstatten und den Unterrichtsbetrieb in diesen so gestalten kann, daß eine positive Beurteilung gerechtfertigt ist. Gerade darin besteht aber die Benachteiligung des Landkindes. Das ist eine der Ursachen dafür, daß ein Bildungsgefälle zum Nachteil des Landkindes entstanden ist.

Den Nutzen aus diesem für Wien günstigen Verhältnis billige ich. Wien hat 75 allgemeinbildende höhere Schulen. Wir müssen um der Objektivität willen festhalten, daß der Schulerhalter für diese 75 allgemeinbildenden höheren Schulen der Bund ist. Während für Wien dadurch ein bildungspolitischer Impuls wesentlichen Ausmaßes in finanzieller Hinsicht vom Bund erfolgt, muß die Belastung der Polytechnischen Lehrgänge in den Bundesländern von den Gemeinden getragen werden.

Dieses Argument, meine Damen und Herren der sozialistischen Fraktion, läßt sich nicht wegdiskutieren. (Abg. Zankl: Das heißt aber, Herr Kollege, wir brauchen in den Bundesländern mehr AHS und mehr berufsbildende höhere Schulen! Das hat mit dem Polytechnischen Lehrgang nichts zu tun!) — Das heißt es! Das hat aber mit den Polytechnischen Lehrgängen deswegen sehr viel zu tun, weil es sich hier um schulpolitische Realitäten handelt und weil wir doch ganz genau wissen, wie schwer sich heute das Ziel des Unterrichtsministeriums, in jeder Bezirkshauptstadt eine allgemeinbildende höhere Schule zu errichten, verwirklichen läßt. Überall werden doch vom Bund finanzielle Vorleistungen von den Gemeinden gefordert, soll die Wartezeit für den Bau weiterer höherer Schulen verkürzt werden.

Jetzt aber einige Anmerkungen für die Österreichische Volkspartei. Die Auswirkungen des Schulgesetzwerkes 1962 haben Sie, meine Damen und Herren, entweder nicht vorausgesehen oder bewußt zum Nachteil des Landkindes in Kauf genommen. Ich glaube nicht, daß Sie jene Argumente, die ich jetzt vorgebracht habe, widerlegen können. Wenn Sie sich aber zu diesen Argumenten bekennen, dann muß mehr als bisher getan werden, um die Benachteiligung des Landkindes auszugleichen. Ich weiß, daß es außerordentlich schwer ist. (Abg. Dr. Gruber: Es ist schon viel getan worden in dieser Richtung!) Ja, Herr Abgeordneter Gruber! Ich möchte nicht über das „viel mehr“ und das „zuwenig“ streiten; ich möchte die bildungspolitische Situation auch nicht von den Ziffernansätzen dieser Haushaltsgruppe sehen, denn zuwenig wird es immer sein. (Abg. Dr. Gruber: Das Bildungsgefälle ist verringert worden!) Meines Erachtens kommt es vor allem darauf an, wie die im Haushaltsjahr 1969 verfügbaren Mittel eingesetzt werden. Mit den vorhandenen Mitteln läßt sich nicht ein Maximum, aber immerhin ein Optimum erreichen, wenn sie sinnvoll verwendet werden.

Nun weisen die Polytechnischen Lehrgänge eine zweite Tendenz aus: eine sinkende Schülerzahl. Was darf daraus abgeleitet werden? Daraus muß die Tatsache abgeleitet werden, daß immer mehr Eltern versuchen, den Polytechnischen Lehrgang zu umgehen. Man läßt das Kind ein Jahr in die Handelsschule oder in eine andere Bildungseinrichtung gehen, um ihm den Polytechnischen Lehrgang zu ersparen. Es bleibt abzuwarten, ob diese sinkende Tendenz in den Polytechnischen Lehrgängen bei den Schülerzahlen anhält. Wenn das der Fall sein sollte, dann wäre das aber auch ein weiteres negatives Werturteil für die Qualität des Polytechnischen Lehrganges.

Peter

Wir sollten uns auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungswerte hüten, der Bildungsreform parteipolitische Hemmschuhe entgegenzusetzen, wie das in der Vergangenheit der Fall war: Proporzbindung, Parteienbindungen, aber auch die Starrheit und Einsichtslosigkeit der geistigen Väter, wie sie in den letzten Jahren an den Tag gelegt wurde.

Empfehlenswert ist das Studium jenes Beitrages über die Problematik des Bildungsgefälles zum Nachteil des Landkindes, der vom Landesschulrat für Salzburg zur Verfügung gestellt wurde.

Ich begrüße außerordentlich, daß die Frage um die Beibehaltung des 9. Schuljahres immer mehr ins Blickfeld der Öffentlichkeit gedrungen ist. Wir Freiheitlichen begrüßen, daß sich die Elternvereine mit einem Volksbegehren darüber beschäftigen. Möge es gelingen, dieses Volksbegehren über das 9. beziehungsweise 13. Schuljahr in die Tat umzusetzen. *(Abg. Zankl: Aber über das 13., nicht über das 9. Schuljahr!)* Über das 13. Schuljahr, ja.

Herr Bundesminister! Ihr Haus sendete in den letzten Wochen einen Gesetzentwurf aus, der sich mit der Verlängerung der Weihnachtsferien beschäftigt. Diesem Entwurf wurde durchwegs im Begutachtungsverfahren eine negative Beurteilung zuteil. Er wurde daher zurückgezogen. Ich bin der Meinung, daß eine Abänderung des Schulzeitgesetzes für ein aktuelles Ferienproblem besonders dringlich wäre. Ich bitte daher um Überprüfung des nachfolgenden Vorschlages durch Ihr Ressort. Die Verlängerung der Weihnachtsferien erachte ich vom Standpunkt des Kindes aus für nicht notwendig. Aber eine Verlängerung der Osterferien auf volle zwei Wochen erscheint mir vom Standpunkt des Kindes aus prüfens- und erwägenswert.

Ich führe dafür folgende Begründung an: Das Schuljahr und sein Verlauf unterliegen einem bestimmten Rhythmus. Der erste Erschöpfungszustand des Schülers ist zu Weihnachten gegeben. Er wird dann durch die Weihnachtsferien ausgeglichen. Diese Ferien versetzen das Kind in die Lage, neue Kräfte zu sammeln, um dann die weitere Wegstrecke des Schuljahres bewältigen zu können. Der nächste Erschöpfungszustand folgt um die Osterzeit. Daher erschiene mir eine Vermehrung der Ferientage auf volle zwei Wochen zu Ostern prüfenswert. Man soll die positiven und die negativen Argumente dieses Vorschlages genau untersuchen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

In diesem Zusammenhang bitte ich eine weitere Frage zu überlegen: die Beseitigung der Semester und deren Ersetzung durch Trimester an den Pflichtschulen. Warum?

Weil das Einfügen der Semesterferien Mitte Februar vom Standpunkt des Kindes und seiner Erholung aus überhaupt keinen Nutzen bringt. Ebenso ist es heute kaum noch sinnvoll, die Quartalsbeurteilungen an den Hauptschulen vorzunehmen. Ich stelle mir vor, daß man bei Trimesterschluß nur bei negativen Leistungen an Hauptschulen und im Pflichtschulbereich die Eltern verständigen soll. In allen positiven Fällen erfolgt keine Verständigung der Eltern. Trimesterausweise entfallen. Das Jahreszeugnis wird am Ende des Schuljahres ausgestellt.

Eine Vereinheitlichung des Schulrhythmus erscheint mir angesichts der vielfältigen Belastungen, denen der Schüler heute ausgesetzt ist, dringend geboten.

Da die zwischen den Fraktionen vereinbarte Redezeit um ist, schließe ich meine Ausführungen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Harwalik. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Harwalik (ÖVP): Hohes Haus! Das Unterrichtsbudget 1969 beträgt 9,5 Milliarden Schilling oder 10,41 Prozent des Gesamthaushaltes. 1962 betrug es noch 3,725 Milliarden Schilling. Es ist in den letzten vier Jahren verdoppelt worden.

Die Gesamtausgaben des Bundes weisen in der Zeit von 1960 bis 1968 eine Steigerung um 106 Prozent aus. Die Ausgaben für Unterricht nahmen in der gleichen Zeit um 207 Prozent zu. Das ist die höchste Steigerungsrate; als nächster führt der Sozialbereich mit 194 Prozent.

Wir haben viele Jahre hier im Hause nach einer beweglicheren Budgetpolitik gerufen. Herr Finanzminister Dr. Koren spricht in seiner Budgetrede mit Recht von beachtlichen Strukturverlagerungen in der Richtung vordringlicher Gemeinschaftsaufgaben.

Daß wir tausend Dinge für unsere Bildungsaufgaben, ja für unsere gesamten Kulturaufgaben dringend brauchten, wer wollte das leugnen! Ein Land im Aufbruch aus dem Jahre Null auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens hat natürlich auch mit Wachstumsschwierigkeiten zu kämpfen. Wohlhabendere Länder als wir werden mit den Konsequenzen der Bildungsexplosion nicht fertig. Entscheidend für das Urteil unseres Volkes ist, daß wir schon tausend gute Dinge auch in der Kulturpolitik Österreichs getan haben.

Die Opposition verschließt davor die Augen, wenn sie in die Konzepte ihrer Budgetreden schaut. Wir weisen aber auf unsere und damit auf die Leistungen aller Österreicher hin und zeigen offen auf, wo uns der Schuh drückt.

Harwalik

Am 13. Schuljahr entzündeten sich die Gemüter breiter Volksschichten. Die Diskussion wird bewegt geführt. In Graz hat sich ein Proponentenkomitee gebildet, das aus den Obleuten der Elternvereinigungen besteht, um ein Volksbegehren einzuleiten. Mehrere Abgeordnete der ÖVP haben einen solchen Antrag im steiermärkischen Landtag eingebracht. In der Landesregierung wurde mit den Stimmen der Sozialisten beschlossen, den Antrag an die Bundesregierung weiterzuleiten. Die „Tagespost“, die „Neue Zeit“ und die „Kleine Zeitung“ gehen sehr kritisch mit diesem 13. Schuljahr um.

Andere Landtage stimmten in den Chor gegen das 9. Mittelschuljahr ein. Wenn einem Parlamentarier ein Stoßseufzer gestattet ist, dann der: Die Neunte hat wirklich angenehmere und freudenvollere Töne als das Neunte. Ich respektiere jede demokratische Initiative. Es darf für einen Volksbeauftragten kein Prestige geben, wenn es gilt, eine Volksmeinung sachlich zu prüfen und zu entscheiden. Es darf für einen Abgeordneten aber auch nicht die opportunistische Haltung geben, sein besseres Wissen und Gewissen zurückzustellen. Keiner noch so scharfen, aber sachlichen Kritik versage ich meine Achtung. Es gibt viel Kritik an der Schulreform im Lande. Offenheit für Offenheit. Es gibt aber auch eine manipulierte Offenheit, die die hintergründige Gesinnung verdeckt.

Ich verweise hier etwa auf den Obmann des Professorenverbandes Dr. Jelusic. Ich werde mir nicht gestatten, das Abgeordnetenpult des Parlaments zur Erwiderung an die Presse zu benützen. Wenn aber Herr Dr. Jelusic Pressekonferenzen hält und unwahre Behauptungen über das seinerzeitige parlamentarische Verhandlungskomitee aussendet, dann ist das hier der Platz, ihm zu begegnen. Ich habe das in einem Artikel in der „Kleinen Zeitung“ schon getan.

Herr Dr. Jelusic sagt unter anderem — hören Sie und staunen Sie —: Die triste Lage auf dem Raum- und Personalsektor könne sich nicht entspannen, da der Herr Unterrichtsminister ein Geheimabkommen — Sie werden nur nicht glauben, daß das so wörtlich in diesem Aufsatz steht — getroffen habe. Nach diesem geheimen Abkommen ist in jedem Bezirk Österreichs eine höhere Schule zu gründen, wenn noch keine vorhanden ist. Und zwar meist Mupäds; auf die hat es Herr Dr. Jelusic besonders scharf.

Man hört förmlich den Bildungsedeling, der sich gegen den proletarischen Einbruch der Hauptschüler in den Monopolbereich der Bildung zur Wehr setzt. Ich habe mich dann als Bildungskdetektiv betätigt und bin dahintergekommen, daß der Herr Unterrichtsminister mit den Landes- und Bezirkshauptleuten und

mit den Bürgermeistern konspiriert, um die armen Arbeiter- und Landkinder an die Gymnasien auszuliefern. Das ist nämlich der ganze „Bildungskrimi“, den Herr Dr. Jelusic hier entrollt. Das kann man nicht mehr Kritik nennen. Das ist einfach kulturelle Entartung.

Auf der Pressekonferenz erklärte Herr Doktor Jelusic, daß wir mit dem Musisch-pädagogischen Realgymnasium unter das Niveau der Volksdemokratien gesunken seien. Dieser Satz beweist nur, wie wenig Kenntnis Herr Dr. Jelusic von dem hat, was sich bildungspolitisch in diesen Volksdemokratien tut. Er möge sich dort einmal näher umsehen.

Wo in der Geschichte unseres Landes aber befindet sich Herr Dr. Jelusic mit seiner versuchten Abwertung dieses Schultyps? Das Musisch-pädagogische Realgymnasium ist der bereits heute bewährte Bildungsanschluß für unsere Land- und Arbeiterkinder in den peripheren Landschaftsgebieten Österreichs, die bisher zu den Hinterhöfen der Bildung gehörten, denen das Parlament lange genug die Bildungsstätten für ihre Kinder schuldig geblieben ist. Herr Dr. Jelusic kennt offenbar nicht die Erfahrungsberichte seiner Kollegen aus den Ländern!

Sollen wir die Hauptschüler wieder in die Bildungssperregebiete verweisen? Auf diese Frage eines Redakteurs hatte Herr Dr. Jelusic rasch eine Antwort zur Hand: „Natürlich nicht, aber man möge in den Städten mehr Bundeserziehungsanstalten bauen.“ Also soll die Schule doch nicht zu den Eltern und zu den Kindern kommen, wie das Minister Dr. Piffl richtig gefordert hat. Also räumen wir das Bildungsfeld draußen wieder ab nach dieser Meinung des Herrn Dr. Jelusic.

Wann wird man denn begreifen, daß es in dieser Zeit kein Feudalsystem der Bildung und des Katheders geben kann. Das Recht auf Bildung ist ein soziales Grundrecht unserer Gesellschaft von heute. Die Gemeinden und die Eltern, die so spät erst diese Bildungsstätten für ihre Kinder bekommen haben, werden solchen negativen Meinungen zu begegnen wissen.

Der mit der Schulgesetzgebung 1962 erzielte Durchbruch zur Bildung für alle Kinder dieses Landes ist von niemandem mehr aufzuhalten, auch wenn es einigen Kurzsichtigen an der notwendigen Sozial- und Bildungsgesinnung fehlen sollte.

Herr Minister Dr. Piffl sagt der Öffentlichkeit mit aller Eindringlichkeit, er könne der Jugend von heute nicht weniger anbieten, als die Gesellschaft vor 120 Jahren anbot, nämlich 13 Jahre zur Universität. Und das Gymnasium von damals kann im kritischen Vergleich mit dem heutigen wohl nicht mehr als zeitad-

Harwalik

äquates Bildungsinstrument angesprochen werden. Aber das will man kaum hören. Es gibt tausend Einwände.

Die Erhebungszahlen über Raumbestand, Personallage und über die Zahl der Studenten für das Lehramt an höheren Schulen werden erkennen lassen, ob das 13. Schuljahr undurchführbar ist oder ob durch geeignete Maßnahmen dem Gesetzauftrag entsprochen werden kann.

Der Herr Unterrichtsminister ist eben bei der Auswertung der Erhebungszahlen. Wir wollen diese zur Grundlage sachlicher Beratungen im schulpolitischen Verhandlungsausschuß machen und die notwendige Entscheidung darauf abstellen. Wir begrüßen die Verhandlungsbereitschaft der Sozialisten über die Reform des höheren Schulwesens. Ich wünschte mir, daß diese Verhandlungen ohne jede parteipolitische Hintergründigkeit im Bewußtsein der Verantwortung vor unserem Bildungswesen in dieser Zeit verlaufen.

Auch eine eventuelle Aussetzung wirft zahlreiche Probleme auf, weil beispielsweise schon ein Drittel der Schüler an höheren Schulen dieses 13. Schuljahr besucht hat oder besucht. Die Eltern der Schüler an den Musisch-pädagogischen Realgymnasien haben in Telegrammen an den Herrn Minister und an mich als Obmann des Unterrichtsausschusses unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß sie in keiner Weise in der Entscheidung eine andere Position hinnehmen als bei den übrigen Formen des allgemeinbildenden höheren Schulwesens.

Jedenfalls ist es besser, zu verhandeln, als nach der großen Einigung von 1962 uns auseinanderzureden, wie das leider in der Frage der Schülerhöchstzahl geschehen ist. Der Herr Bundesminister und ich können nachweisen, daß wir uns seinerzeit sehr bemüht haben, uns die harte Auseinandersetzung im Hause, die allen noch in Erinnerung ist, zu ersparen. Einige Tage nach dieser Auseinandersetzung im Parlament hat Herr Minister außer Dienst Dr. Kreisky erklärt, die Landesschulräte mögen mit Zweidrittelmehrheit diese Anpassungen vornehmen. Im Parlament aber wurde einer solchen Maßnahme die verfassungsrechtliche Grundlage entzogen, und es wurden unsere Landeshauptleute in die Optik der Verfassungswidrigkeit gebracht.

Ich komme in diesem Zusammenhang auf eine finanzökonomische Konsequenz zu sprechen. Der Herr Abgeordnete Peter hat das schon angedeutet. Der Finanzausgleich ist auf dem Bildungssektor stark verzerrt. In Wien besuchen — und darüber freuen wir uns — 43 von 100 Volksschülern die höhere Schule. 44 Hauptschulen konnten in Wien aufgelöst werden. Die Kosten sind einfach auf den Bund

übergewandert. Hier ist doch selbstverständlich — es wird von anderen Rednern das noch näher ausgeführt werden — eine Anpassung des Finanzausgleichs an diese Verzerrung beziehungsweise an diese Bildungsstatsachen in den einzelnen Ländern vorzunehmen.

Ich habe auf der parlamentarischen Hochschulenquete die Einsetzung einer Hochschulreform-Kommission beantragt, die nun bereits zusammengetreten ist. Wir verfolgten damit das Ziel, jene Sprachregelung mit allen Beteiligten zu finden, deren Fehlen andernorts in der Welt so schmerzliche Risse und Wunden geschlagen hat. Taktische Erwägungen haben hier kein Gewicht. Wir alle im Lande wissen: Hochschulreform tut not! Eine Reform an Haupt und Gliedern! Eine Reform, bei der alle gewinnen, die Studenten, die Professoren, die Institution und die Gesellschaft. Das ist unser Ziel! Niemand möge das als ein Schlagwort ansehen. Es gibt so etwas wie eine Entmythologisierung der Hochschule. Sie ist in der ganzen Welt in Gang gesetzt. Wir sollten sie kontrolliert in Gang halten, bis der Reformprozeß abgeschlossen ist.

Eine andere Hochschule in einer anderen Zeit mit anderen Professoren und anderen Studenten: Das ist die Basis, von der aus verhandelt werden muß. Das bedeutet durchaus keinen letzten Bruch mit der Tradition, die, richtig verstanden, immer Kulturpflege ist. Wer die Arbeit der Reformkommission so sieht, muß nicht an Zumut- und Unzumutbarkeiten denken, sondern kann die Hoffnung schöpfen, daß all die Unruhe um dieses Generalthema der österreichischen Innenpolitik fruchtbar wird. Unsere Studenten haben sich gut gehalten. Wir wollen von den wenigen absehen, die den Österreichern einen Fäkalienhumor zumuten. Ich rede auch in jeder anderen Beziehung dem Vorsitzenden des Hauptausschusses der Österreichischen Hochschüler-schaft Engl das Wort, wenn er im Zusammenhang mit den Unruhen von „fragwürdigen Einzelgängern“ spricht. Dieses Parlament steht zu seinen Studenten, wie es die akademischen Lehrer schätzt und achtet. Unsere Professoren sind vielfach verständnisvoll auf viele Forderungen der Studenten eingegangen und haben bereits Kontaktkomitees und Komitee geschaffen. Nun soll das alles in eine verbindliche Form gegossen werden, die sicherlich nicht ohne harte Meinungsaustragungen gefunden werden kann.

Die Grenzübertritte im überlieferten Raum der Hochschule werden zu den härtesten Aufgaben gehören. Unter dem Gesichtspunkt des Budgets ist über die Hochschulen zu sagen, daß die Massenbedürfnisse der Massenhochschulen die Hauptproblematik bilden.

Harwalik

Die Ausgaben für die Hochschulen werden abermals erweitert. Ein zusätzliches Bauprogramm tritt in Kraft. Wir bitten um die Einsicht bei Professoren und Studenten, daß bei allen offenen und anerkannten Forderungen mit einem geordneten Budget auch die Existenz und damit die Entfaltungsgrundlage unserer hohen Schulen gesichert ist. Die Studenten, die mit Recht nicht Hörige, sondern Hörer der Hochschulen sein wollen, mögen nicht vergessen, daß auch die Professoren nicht gerne zu Hörigen des Apparates der Massenhochschule werden möchten. Hier eingeschlossen ist die große Reformsubstanz. Die Studenten wünschen nicht, daß die freie Gelehrtenrepublik von ihrer Gründungsidee her sich zur Ordinariatenoligarchie degeneriert. Die Professoren, wir alle und, ich glaube, auch alle einsichtigen Studenten möchten nicht, daß die Universität heute zur Räterepublik der Studenten wird. Wir werden in der nächsten Zeit sehr aufmerksam in die Verhandlungsstube hineinhören. Wir warten auf gute Nachricht, weil Österreich diese gute Nachricht braucht. Mein Freund, Herr Abgeordneter Dr. Gruber, der Mitglied des Akademischen Rates und der Hochschulreform-Kommission ist, wird noch im Detail auf diese Frage eingehen.

Was vollzieht sich von den Aufträgen der Schulreform in ruhigeren Bahnen? Wir haben schon recht überzeugende Bewährungsberichte über den Polytechnischen Lehrgang, Herr Abgeordneter Peter. Dieser ist weitgehend außer Diskussion. Auch die Wirtschaft hatte weitgehend ihre Bedenken zurückgestellt. Es ist eindeutig erwiesen, daß die Abgänger des Polytechnischen Lehrganges einen qualifizierten Nachwuchs für unser Gewerbe, unsere Industrie, für unsere Landwirtschaft darstellen. Es gibt sicher noch viele pädagogische, organisatorische und räumliche Probleme; natürlich auch personelle. Wir werden auf größter Basis die Polytechnischen Lehrgänge zu selbständigen Schulen umwandeln müssen. Als Anhängsel können sie sich sicher strukturell nicht entfalten.

Ich darf Ihnen, Herr Abgeordneter Peter, noch einmal sagen, daß die Überleitung von der Schulwelt in die Berufswelt heute zum Zentralproblem aller Schulreformen in der Welt geworden ist. Das war 1927 sicherlich nicht der Fall.

Wenn wir schon zitieren wollen: Der bekannte Pädagoge Dr. Hauser an der Akademie in Graz, der das bekannte, auf dem internationalen Buchmarktaufgelegte Buch „Psychologie des Wollens“ geschrieben hat, erklärte wörtlich: „Hier ist uns ein Wurf gelungen, dessen Bedeutung erst allmählich klar wird.“

Was das Ausweichen betrifft, Herr Abgeordneter Peter, war das Zielsetzung der Schulreform: Wenn Kinder eine noch höhere Bildungsveranstaltung besuchen, so nennt man das nicht ein Ausweichen (*Abg. Peter: Bitte, damit wir uns nicht mißverstehen, Herr Kollege, ein Jahr Handelsschule, dann geht er in die Lehre!*), sondern das liegt in der Zielsetzung der Schulgesetzgebung von 1962.

Herr Abgeordneter Peter! Ist alles deswegen schlecht, weil es die Koalition gemacht hat? (*Abg. Peter: Wenn wir so reden, kommen wir nicht zusammen!*) Man könnte schreiben: Wir waren nicht dabei. Sie haben einen steirischen Pädagogen zitiert. Ich bin so konziliant und zitiere einen Landsmann, einen Pädagogen aus Oberösterreich, den Herrn Dr. Berger, der erklärt hat — und das könnten Sie unentwegt gegeneinander ausspielen —: Weitblick kann man dem Schulgesetzgeber von 1962 nicht absprechen. — Es hat also keinen Sinn, negative und positive Stimmen gegeneinander hier abzuwägen. Wir werden, was das Verhandeln im schulpolitischen Ausschuß betrifft, uns bestimmt nicht anmaßen, etwa die pädagogische Ausformung — Lehrpläne fallen nicht in unsere Kompetenz — des höheren Schulwesens vorzunehmen. Es geht dort um grundsätzliche Absprachen und Entscheidungen, mit denen dann die Fachgremien befaßt werden sollen und mit denen dann selbstverständlich — es ist ja auch gar nicht anders möglich — der Unterrichtsausschuß befaßt wird.

Eines der schwierigsten Kapitel im Kampf der Parteien um die Neuordnung des Schulwesens war die Lehrerbildung. Sie hat sich nun am reibungslosesten vollzogen. Alle Befürchtungen, die jungen Leute würden lieber gleich acht Semester studieren und so den kleinen Landschulen ausweichen, haben sich Gott sei Dank nicht bewahrheitet. (*Abg. Haas: So ist es nicht!*) Ich komme gleich mit Zahlen, Herr Abgeordneter Haas! Die Maximalzahlen der Studenten an den alten Lehrerbildungsanstalten einschließlich der Maturantenlehrgänge betrugen 1700. Heute — ich habe mir noch am Vormittag den Ausweis der Akademien angesehen — haben wir 2209 Hörer an den Akademien, das sind um 509 Hörerinnen und Hörer mehr, als wir je an den Lehrerbildungsanstalten hatten. Ich finde es sehr erfreulich, daß unsere Jugend zum Lehrberuf drängt.

Wir sind sicher mit dem Bau von Akademien im Rückstand. Die Diözesen haben bereits mehrere neue Akademiegebäude geschaffen. Es ist sehr zu würdigen, daß mehrere Diözesen viele Opfer auf sich genommen haben, um die Lehrerbildung in Österreich auf eine

Harwalik

breitere Basis zu stellen. Ich wiederhole, daß es in Österreich mehr Lehrer gibt als je zuvor, aber immer noch zuwenig.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf das Memorandum der Sektion Pflichtschullehrer in der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten, die Neuregelung der Besoldung der Landeslehrer auf Grund ihrer erweiterten Ausbildung an den Akademien in Angriff zu nehmen.

Wenn ich einige Worte zur staatsbürgerlichen Erziehung sage, so möchte ich das gute Beispiel anführen, das die Bundesregierung selbst gegeben hat. Sie hat auf Rednerpult, Katheder und auf jeden rhetorischen Patriotismus verzichtet und der Jugend die Gestaltung des Nationalfeiertages 1968 selbst in die Hand gegeben. Es gibt viel, viel berechnete Kritik im Lande. Es gibt aber auch viel Zustimmung. Die Fernseher konnten nicht sehen, was die Jugend in der Gestaltung von Ausstellungen, in der Vorbereitung von Diskussionen und so weiter geleistet hat. Die Fernseher haben nur einige Ausschnitte gesehen. Die Politiker sind zur Jugend gekommen, um ihr Rede und Antwort zu stehen. Einige Jugendliche haben noch nicht verstanden, daß Demokratie reden und nicht pfeifen heißt. Aber alles in allem: Die Bundesregierung hat gut daran getan, und viele junge Menschen in Österreich haben ihre Haltung als Ausdruck echter und lebendiger Demokratie empfunden. Und das stand ja in der Zielsetzung.

Lassen Sie mich zum Schluß ein Wort über eine der letzten Sendungen „Jour fix“ sagen. Es wurde dort das Seitenthema „Parlament und Förderung der Künste“ aufgeworfen. Hier sind wir ja direkt angesprochen. Vorerst gebührt Herrn Dr. Wolfgang Kraus der aufrichtige Dank auch des Parlamentes, den großen Bereich des Kunstschaffens in Österreich immer wieder durch Gespräche mit hervorragenden Fachleuten kritisch zu beleuchten und in ein — wie wir hoffen — breites Bewußtsein des Volkes zu bringen. Hier werden die Massenmedien zum unentbehrlichen Miterzieher.

In einer der letzten Sendungen zeigte sich besonders der bekannte Komponist Gottfried von Einem besorgt, ob dieses Parlament der Sachwalter unserer österreichischen Kultur sein könne. Er verwies auf die Sprache der Parlamentarier, die zu jedem Mißtrauen in dieser Hinsicht berechtige. Ich schätze das Werk des Komponisten und hatte die Ehre, ihn auch persönlich kennenzulernen. Er wird nicht ungehalten sein und mich nicht mißverstehen, wenn ich nun darauf hinweise, daß ein Parlament kein Burgtheater ist. Wichtig

aber ist, daß dieses Parlament das Verständnis für die Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten aller Kunstinstitutionen aufbringt. Es gibt viel Kritik im Lande. Wir haben 330 Millionen Schilling Defizit an den Staatstheatern. Das erregt viel Ärger. Die Bevölkerung hat sehr interessiert die Sendung des Österreichischen Fernsehens über die Wiener Staatsoper verfolgt. Ich habe eine Stimme gehört, die gemeint hat: Wir Österreicher dulden nur einen Verschwender an den Staatstheatern — den von Ferdinand Raimund. Im übrigen erwarten wir keine Hypertrophie der Staatstheater, sondern das, was sie immer ausgezeichnet hat: künstlerische Größe.

Ich habe mich deshalb in dieser Frage zu Wort gemeldet, um verschiedenen Vorstellungen zu wehren, die damit gleichzeitig auftreten. Die andere Seite der Medaille: Ein Staatstheater ist kein Bäckerladen, den man eben zusperrt, wenn er nicht genug Semmeln und Brot verkauft. Was sich hier als Defizit erweist, sind in Wahrheit auch vervielfachte Einnahmen Österreichs auf anderen Ebenen. Drimmel hat mit Recht einmal gemeint, daß die Ausländer nicht wegen des ASVG nach Wien und Salzburg kommen, sondern eben wegen der hohen künstlerischen Leistungen Österreichs auch in diesen Institutionen. Nicht nur unser Ansehen halten diese kulturellen Institutionen und unsere großen Künstler in der Welt wach. Sie warten im letzten kulturell wie monetär mit einer positiven Bilanz auf. Ich betone aber nochmals, daß selbstverständlich Sparsamkeit überall not tut.

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß unser österreichisches Schulwesen, das sicher in lebhafter Kritik steht, eine Kritik, die ebenfalls vielfach verzerrt ist, auf der OECD-Konferenz der Erziehungsminister und bei den nachfolgenden Beratungen ein „Gut“ erhielt. Wenn wir heute die „Salzburger Nachrichten“ lesen, finden Sie dort als Überschrift: „Österreichs Unterrichtswesen hat sein Examen mit ‚gut‘ bestanden.“ Am Schlusse konstatierte man trotz mancher Schönheitsfehler, daß sich das Unterrichtswesen Österreichs in einer erfreulichen Entwicklung befindet.

Wir sollten also ein solches Urteil prominenter internationaler Fachleute in der eigenen Kritik wohl nicht übersehen.

Ich schließe mit der Tatsachenfeststellung, daß dem großen Bildungsaufbruch in Österreich, den die Schulgesetzgebung 1962 eingeleitet hat, das verdienstvolle Bemühen der Regierung und vor allem des Unterrichtsministers Dr. Piffl entspricht, den Zielsetzungen der Schulreform immer besser gerecht zu werden.

Harwalik

Wenn die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg unlängst vor der Sozialistischen Jugend erklärt hat ... (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Ich wüßte gern, welche prominenten Fachleute dieses Lob ausgesprochen haben!*) Die OECD, Erziehungsfachleute der OECD. Sie finden das, Frau Abgeordnete, heute in den „Salzburger Nachrichten“. Dort wird alles genau angeführt, es gibt dort auch Namen. Aber, Frau Abgeordnete, ich bin ja gerade bei Ihnen: Wenn Sie unlängst vor der Sozialistischen Jugend erklärt haben, daß die ÖVP die Schulgesetze 1962 nicht nur aus Unfähigkeit nicht erfülle, sondern sie bewußt sabotiere, so nehme ich an, daß Sie das dem rhetorischen Effekt zuliebe gesagt haben. Es muß das doch wider besseres Wissen sein. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Den rein rhetorischen Effekt überlasse ich immer gern Ihnen!*)

Die Verdoppelung des Unterrichtsbudgets in wenigen Jahren, Frau Abgeordnete, enthebt mich jedes weiteren Kommentars. Die SPÖ weiß das ganz genau. Sie möge nicht mit den Fingern auf die Regierung zeigen, während sie in zahlreichen sozialistisch verwalteten Städten und Gemeinden etwa die gleichen Schwierigkeiten mit dem Schulbau hat. Die Stadt Graz allein spricht hier schon eine beredte Sprache. Und wir respektieren, was die Bürgermeister zu ihren Schwierigkeiten und zu ihrer Rechtfertigung sagen, aber das muß wohl auch Geltung für die Bundesregierung haben. Wir sagen in Graz nicht „Scherbaum“-Pleite; sagen Sie bitte nicht „Klaus“- oder „Piff“-Pleite, sondern bemühen wir uns, daß die Anstrengungen, die auch hier auf diesem Sektor notwendig sind, weitere Erfolge gewährleisten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte mit diesen Ausführungen durchaus nicht den Eindruck erwecken, es ginge mir um das Hin- und Herschieben der Verantwortung. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Auf Bundesebene regieren Sie ja allein!*) Schön, ich habe ja im Vergleich dazu von den sozialistischen Stadtregierungen gesprochen, Frau Abgeordnete Dr. Firnberg! Da tragen diese die Verantwortung. Es ist da schon ein Vergleich möglich.

Sagen wir vielmehr offen, daß bei allen Anstrengungen die Schwierigkeiten noch lange anhalten müssen, weil kein noch so reicher Staat der Welt das Phänomen der Bildungsexplosion in einer ersten Anlaufphase bewältigen kann. Neue Wege sind aufzuschließen. Schon dieses Unterrichtsbudget weist einige solche auf. Ich denke etwa an die Finanzierung der Hochschulbauten mit der Milliarde, die nun in Gang gesetzt werden soll.

Ich ging und ich gehe in der Schulpolitik jederzeit von der Überzeugung aus, daß es

für jedes Volk, also auch für unseres, gefährlich ist, in einer immer komplizierteren Welt länger leben, aber weniger lernen zu wollen.

Wir werden dem Kapitel Unterricht unsere Zustimmung geben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dr. Stella Klein-Löw. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Stella Klein-Löw (SPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir über das Bildungs- und Schulwesen sprechen, wenn wir die Bildungssituation unseres Landes einer Prüfung unterziehen, dann müssen wir zuerst den Menschen vor uns sehen und müssen fordern, daß die Schule von heute so ist, daß sie allen Kindern unseres Volkes die gleichen Anfangschancen gibt, daß sie sie fördert, daß sie die Begabungen zur Entfaltung bringt.

Wir müssen fragen, ob die Bildungsmöglichkeiten auch vorhanden sind, die dem Menschen, der der Schule entwachsen ist, Mut geben, sich weiterzubilden. In unserer so schnell sich bewegenden und verändernden Welt ist das Lernen zu einem Lebensprozeß geworden. Er dauert eben ein Leben lang.

Wir alle sind durch schwere Zeiten gegangen. Jeder hat sein Schicksal erlitten, jeder mußte sein Schicksal meistern. Wir können vieles im späteren Leben nachholen, was uns Kindheit und Jugend versagt haben, nur eines nicht: die Gewähr der gleichen Anfangschancen im Leben und somit in der Schulbildung. Es geht darum, daß der inneren Gerechtigkeit für alle wirklich Gewähr gegeben wird.

Die zweite Forderung, die wir stellen müssen, lautet: Die Schulen müssen so organisiert sein, ihre Lehrpläne müssen so gestaltet sein, daß die Schule im Heute wurzelt und in das Morgen weist. Die Schulreform ist in allen fortschrittlichen Ländern der Welt im Gange. Die Bildungsexplosion erzwingt sie. Da heißt es, alle Kräfte anzuspannen, die geistigen wie die materiellen.

Der Bildung gehört der Vorrang, sagte der Herr Bundeskanzler in der Regierungs-erklärung. Folgerichtig hätte er dafür Sorge tragen müssen, daß diese Erklärung in die Praxis umgesetzt wird. Was hat er nun getan, als der Herr Finanzminister auf diesem unserem Gebiete Einsparungen ankündigte, um die Wirtschaft in den Griff zu bekommen?

Der Herr Finanzminister, ein Mann der Wissenschaft, mußte wissen, woran es in unserem Lande auf allen Gebieten der Bildung mangelt. Was hat Herr Finanzminister Dr. Koren

Dr. Stella Klein-Löw

getan, um diesem seinem Wissen, dem Wissen des Herrn Professors Dr. Koren, zu entsprechen? Was hat er getan, wie hat er sich zur Bildung bekannt, außer in Worten, zum Beispiel im Budget? Denn Bildungsgesellschaft kostet zweifellos Geld. Wo das Geld fehlt, verfällt die Bildung, und uns fehlt das Geld für eine richtige Entfaltung der Bildung. Von der Schulbildung, davon aber, ob es im Lande für alle Gebiete unserer Wirtschaft und Gesellschaft genug qualifizierte Kräfte gibt, hängt der Wohlstand, der Fortschritt und das Wohl der jungen wie der alten Menschen ab. Das wissen wir alle.

Der Herr Bundesminister für Unterricht kennt die Bildungssituation, er weiß, wie groß der Bedarf an mittelschul- und hochschulgebildeten Menschen für die nächsten Jahre ist. Wurde nun — so fragen wir — in dieser Richtung zielgerecht geplant und gearbeitet? Hat der Herr Unterrichtsminister seine Erkenntnis mit seiner ganzen Durchschlagskraft seinen Ministerkollegen gegenüber durchsetzen können? Es ist zuwenig geschehen; wir wissen es:

Dörfer, Städte, Gemeinden brachten Opfer über Opfer, um die Schulsituation zu meistern. Das Unterrichtsministerium konnte sie nicht bewältigen. Die Statistik ist eine unmißverständliche Sprache. Sie wurde durch die Prognosen ergänzt.

Dem Herrn Minister war wie uns allen der Bedarf an Bildung bekannt. Es muß mehr geschehen, sollen wir nicht zu einem Hinterhof der europäischen und weltweiten Entwicklung werden. Der Herr Minister sprach ja vom Vorrang der Bildung und Ausbildung vor anderen Ausgaben und Aufgaben, von verstärkter Anhebung des Bildungsniveaus. Er wußte von den vielen, vielen Kindern in Dorf und Stadt, die auf Grund ihres Lernwillens und ihrer Begabung den höheren Schulen zugeführt werden sollen. Er wußte es. Allerdings ist zuwenig geschehen, damit es möglich ist.

Wir Sozialisten bekennen uns zu den Schulgesetzen von 1962. Wir sind der Meinung, daß das 9. Pflichtschuljahr in Ordnung ist, wenn es auch nicht immer so durchgeführt werden konnte, wie man es sich vorgestellt hat, weil es vielfach an Planung gemangelt hat. Wir bejahen auch das 13. Schuljahr, weil wir es für notwendig halten.

Was diese Gesetze bedeuteten, wußte der Herr Unterrichtsminister, er mußte es wissen. Es wurde zuwenig getan, es wurde zuwenig Vorsorge dafür getroffen, daß, wenn die Gesetze in Kraft treten müssen, genug Platz für die Kinder, genug Klassenraum, genug Lehrer und Professoren da sind. Die Lehrplanangleichung ist zuwenig vorbereitet worden. Die

Schulgesetze von 1962 waren nicht Schlußpunkt, sie waren Anfang und Auftrag. Der Auftrag lautete an uns alle und vor allem an die Regierung: Viel mehr Schulen, bessere Schulen, viel mehr Lehrer, mehr Professoren, mehr Bildung für mehr Menschen, Abbau des niederorganisierten Schulwesens, stärkere Förderung von Begabungen! Das alles für das Wohl unserer Kinder, für die Leistungsfähigkeit unserer Jugend, für den Wohlstand unseres Landes. Das war der Auftrag. Er ist bei weitem nicht erfüllt worden.

Darf ich Sie daran erinnern, daß schon einmal in Österreich das Schulwesen nach dem Zusammenbruch der Monarchie erneuert werden mußte. Es sind fast 50 Jahre her — wenn wir 50 Jahre Republik feiern, sollen wir daran denken —, seit zum ersten Mal im republikanischen Österreich an die Erneuerung der Schulen gedacht wurde. Wieviel schlechter war die Situation damals als im Jahre 1962 und in den Jahren seither? Welche Not herrschte damals, welche entsetzliche Unsicherheit. Welche Verkrüppelung unseres Landes machte die Menschen staunen, ob wir es schaffen können.

Und trotzdem: „Das Kind im Mittelpunkt, der Mensch im Mittelpunkt“ war damals die Parole, wenn ich so sagen darf. Es wurden Lehrer gefunden, die enthusiastiert wurden. Der neue Schulgeist, der Schulgeist der Mitarbeit der Jugend, der Geist der Zusammenarbeit von Lehrern und Schülern wurde in Österreich beheimatet.

Weil man so viel von Elite spricht und uns so oft vorwirft, daß wir für die Elite kein Verständnis haben, möchte ich daran erinnern, daß es diese Schulreform war, die an die Hebung der Begabungen gegangen ist. Sie war es, die zum Beispiel die Bundeserziehungsanstalten geschaffen hat, die durch ihre besondere Form viele tragende Menschen unserer Gesellschaft, viele große Geister der Wissenschaft, der Kunst und des politischen Lebens damals dazu befähigt hat, so zu werden, wie sie dann später geworden sind, welcher Geistesrichtung, welcher Weltanschauung sie auch immer angehört haben mögen.

Jede Schulreform bringt uns ein Stück vorwärts. Sie rückgängig zu machen, hieße das Rad der Geschichte zurückdrehen. Wir aber wollen weiterkommen.

Nicht ich, Ihr Parteifreund, mein Vorredner Abgeordneter Harwalik war es, der gesagt hat, die Schulreform ist keine Luxusaktion. Ich bin ganz seiner Meinung, nur gehe ich weiter und sage: Die Schulreform kostet sehr viel Geld; aber das Geld ist gut angelegt, es trägt Zinsen, heute, morgen, übermorgen. Es muß nur richtig angelegt werden.

Dr. Stella Klein-Löw

In diesem Zusammenhang möchte ich hier wieder davon sprechen, daß wir viel mehr Kinder an höhere Schulen bringen wollen und müssen. Wollen wir das tun, dann müssen wir die Studienbeihilfen, das System der Studienbeihilfen auf die höheren Schulen übertragen. Wir müssen die Studienbeihilfen jenen für die Studenten der Hochschulen anpassen; dann wird uns gelingen, was wir uns vorgenommen haben.

Ein kleines Beispiel nur: Die Stadt, das Land Wien hat für alle Untermittelschüler, deren Eltern eine bestimmte Einkommensgrenze nicht überschreiten, einen Ausbildungsbeitrag zur Verfügung gestellt. Wie wäre es, wenn wir dieses Beispiel befolgen und endlich einmal für die Studenten an den höheren Schulen das selbe tun würden?

Ich erlaube mir, in diesem Zusammenhang einen Entschließungsantrag einzubringen, der besagt:

Sozialistische Abgeordnete haben im vergangenen Jahr einen Entschließungsantrag eingebracht, in welchem die Bundesregierung aufgefordert wurde, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage, betreffend Studienförderung für die Schüler der Oberstufe höherer Schulen, vorzulegen. Die ÖVP hat diesen Entschließungsantrag abgelehnt. Da die sozialistische Parlamentsfraktion jedoch mehr denn je von der Notwendigkeit eines solchen Gesetzes überzeugt ist, da es auch beim Studienförderungsgesetz für Hochschüler viele Jahre gedauert hat, bis die ÖVP die Notwendigkeit eines solchen Gesetzes eingesehen hat, und da schließlich der Mehrheitspartei Gelegenheit gegeben werden soll zu zeigen, wie sie sich an Hand eines konkreten praktischen Beispiels zu dem in der Theorie immer wieder verkündeten Vorrang für Bildung und Forschung verhält, stellen die unterzeichneten Abgeordneten nachstehenden Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, dem Nationalrat eine Regierungsvorlage zuzuleiten, die eine Studienförderung für Schüler der Oberstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen und Schüler der mittleren und höheren berufsbildenden Schulen nach den Grundsätzen der Studienförderung für Hochschüler zum Gegenstand hat.

Das also verlangen wir und glauben wir von der Schule verlangen zu müssen. Das verlangen wir und erwarten wir von dem zuständigen Minister.

Obwohl die Bildungsmöglichkeiten der Schule optimal sind, wird es immer Menschen geben, die nicht im ersten Bildungsweg ihre richtige Berufschance ergreifen können. Daher wäre es gerade in unserer Gesellschaft so wichtig, den zweiten Bildungsweg zu erweitern. Alle Bestrebungen und Maßnahmen, die das Ziel verfolgen, begabten und lernfreudigen jungen und nicht mehr ganz jungen Menschen, die im Beruf stehen, den Weg zu höherer Bildung zu ermöglichen, ihnen den Weg bis zur Hochschule zu ebnen und ihnen dadurch Berufe zu erschließen, zu denen sie sonst nicht kämen, nennen wir den zweiten Bildungsweg.

Es ist nun natürlich, daß auch heute und besonders heute bei der späten Entwicklung der Jugend, bei der Wandelbarkeit und Unübersichtlichkeit der Welt, bei der späteren Entschlußkraft, bei dem ewigen Wechsel in der Welt der Berufe dem zweiten Bildungsweg besondere Bedeutung zukommt.

Auf dem Gebiet der Bildung greift eine Einrichtung in die andere. Es gibt keine Isolierung. Es gibt keine Isolierung für die Schule, sie ist ein Teil der Gesellschaft. Es gibt keine für den zweiten Bildungsweg und keine für die Erwachsenenbildung. Wir bedauern es, daß die Erwachsenenbildung so stiefmütterlich behandelt wird. Kein Teil der Bildungsgesellschaft darf zu einem Stiefkind werden. Alles zusammen, von der Volksschule bis zur Hochschule, von der Dorfschule bis zur Stadtschule, von der untersten Klasse der beginnenden Bildung bis zur obersten Klasse der vor der Vollendung stehenden Bildung, muß koordiniert, geplant und durchgeführt werden. Was begonnen wurde, meine Damen und Herren, was erarbeitet wurde in Gesetzen und in der Praxis, und was gar Gesetz geworden ist, muß durchgeführt werden. Durch Aufheben von Gesetzen, durch Ungültigmachen wird es keine Schulerneuerung geben. Unser Auftrag ist nicht, Geschaffenes aufzuheben, sondern Begonnenes fortzusetzen, wo es notwendig ist, es besser zu machen, es zu vollenden.

Ich habe schon einmal gesagt: Die Schulgesetze von 1962 sind in vielem, was die Organisation der allgemeinbildenden höheren Schulen betrifft, vielleicht schon — nicht überholt, aber weitergetrieben worden. Das ist es, was die Jugend, was die Familie, was unser Vaterland von uns erwartet. Das ist es, was wir alle von dieser Regierung erwarten müssen, die so vieles allen versprochen hat und so wenig für wenige gehalten hat: daß sie der Zeit angemessen, mit der Zeit gehend, an der Schule arbeitet.

Wenn wir unserer Wirtschaftsplanung die Ziele: Leistung, Aufstieg und Sicherheit, gegeben haben, dann gilt dasselbe für das ganze Schul- und Bildungswesen. Leistung für die

Dr. Stella Klein-Löw

Schule, Leistung durch die Schule, kommt und führt zur Leistung der Jugend. Aufstiegs-möglichkeiten für alle, damit alle zum Aufstieg unseres Vaterlandes beitragen können. Sicherheit für alle und unser Land!

Ich darf nun einige Zahlen nennen, damit Sie sehen, woran es liegt und woran uns liegt. Ich darf Sie darauf hinweisen, daß die Zahl der Maturanten im Jahre 1965 nur 3,1 Prozent der Schüler des Burgenlandes betragen hat, die die erste Volksschulklasse begonnen haben. Ich sage Ihnen, daß es in Niederösterreich 6 Prozent waren, daß es in der Steiermark 6,1 Prozent waren, in Salzburg 8 Prozent, in Tirol 5,8 Prozent und in Vorarlberg 4,5 Prozent und sogar in Wien nur 18,5 Prozent waren, also viel im Vergleich zu den anderen, aber auch zuwenig.

Ich darf Sie darauf hinweisen, daß im Jahre 1965 nur 45 Prozent der Kinder, die die erste Klasse an einer allgemeinbildenden höheren Schule begonnen haben, im österreichischen Durchschnitt zur Matura gekommen sind, und daß es im Jahre 1967 51 Prozent waren, wobei Sie wissen müssen, wie niedrig die Zahl in manchen Bundesländern ist, weil sie in anderen relativ viel höher ist. Ich darf Sie darauf hinweisen, daß zum Beispiel im Jahre 1967 nur 74 Prozent der Burschen und Mädchen der 5. Gymnasialklasse in die 8. Klasse gekommen sind und die Matura gemacht haben. Sie sehen also: Da muß an der Organisation der allgemeinbildenden höheren Schulen etwas verändert werden, aber jedenfalls nicht so, daß man ein Jahr wegstreicht.

Ich sage Ihnen, daß nur 5,4 Prozent der 14- bis 17jährigen im Jahre 1955/56 eine höhere Bildung genossen haben und daß sich der Prozentsatz bis zum Jahre 1967/68 auf 8,5 Prozent erhöht hat. Das ist noch immer viel zuwenig, wenn wir den OECD-Bericht kennen. Ich sage Ihnen, daß der Anteil der Maturanten an der Bevölkerung der 18jährigen im Jahre 1965 6,2 Prozent und im Jahre 1967 6,7 Prozent betragen hat. Dieser kleine Anstieg ist noch viel zugerings, wenn wir wissen, wie groß der Bedarf ist.

Etwas stimmt hier nicht. Ich darf mit dem Kollegen Harwalik sagen, daß wir froh sind über die Schulverhandlungen, in denen wir uns mit diesen Problemen beschäftigen werden. Wir brauchen ein Schulunterrichtsgesetz und warten darauf. Wir brauchen eine Schulorganisation und ein Schulleben, das wirklich die Begabungen hebt, sie fördert. Wir brauchen ein Schulleben und einen Schulgeist, die Kinder, denen bisher die höhere Bildung versagt geblieben ist, an die höheren Schulen bringen.

Die letzten Untersuchungen der Psychologie und der Soziologie haben gezeigt, daß die Begabung durchaus nicht angeboren ist, sondern daß Begabung und Intelligenz sehr stark unter dem Einfluß des Milieus stehen. Zum Milieu des Kindes gehört nicht nur seine Familie, sondern auch seine Umgebung, auch seine Schule. In diesem Sinne lehren uns die Zahlen viel. Vielleicht lehren sie uns vor allem eines: Es wäre falsch, zu früh zu entscheiden, daß ein Kind unbegabt, nicht fähig ist, eine höhere Schule zu besuchen; und es wäre zu spät, es zu einer Begabung werden zu lassen, wenn man diese Begabung nicht an der Oberstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen förderte. Später vielleicht die Entscheidung treffen zu lassen, wofür man sich schließlich und endlich eignet, wäre möglich; aber umso mehr muß man dann differenzieren. Das ist die echte Auslese, die zu einer echten sozialen, das heißt sozial nicht gefärbten Begabungs- und menschlichen Elite führt.

Man sagt: Das sei nicht möglich, dazu fehle es uns an Lehrern, an Kräften und an Geld. Ich glaube — so wie ich es im Leben gelernt habe —: Wo ein Wille ist, dort finden wir auch einen Weg! Diesen Weg müssen wir finden!

Meine Damen und Herren! Ich habe mit der Schul- und Bildungssituation begonnen und möchte damit schließen, daß ich sage: Der Dringlichkeit der Schul- und Bildungssituation ist in diesem Budget, über das wir wochenlang im Ausschuß sprachen und jetzt wochenlang im Haus sprechen werden, auf dem Sektor der Bildung und auf dem Sektor des Unterrichtes nicht genügend Rechnung getragen worden. Wir können daher diesem Budgetkapitel unsere Zustimmung nicht geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Der Entschließungsantrag der Frau Abgeordneten Dr. Stella Klein-Löw und Genossen, den die Erstantragstellerin vorgelesen hat, ist genügend unterstützt und steht daher mit in Diskussion.

Als nächster Redner gemeldet ist Abgeordneter Dr. Gruber. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dr. **Gruber** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst sei mir gestattet, eine kurze Bemerkung zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Klein-Löw anzubringen. Sie hat wieder darauf hingewiesen, daß die Österreichische Volkspartei den Antrag der sozialistischen Fraktion auf Einführung einer Studienförderung für Schüler höherer Schulen abgelehnt habe. Nun darf ich dazu folgendes sagen, Frau Hofrat: Es ist sicherlich auch Ihnen bekannt, daß in keinem Bundesland bisher auch nur ein begabtes Kind vom Besuch der höheren Schule des-

Dr. Gruber

wegen ausgeschlossen war, weil die finanziellen Mittel nicht gereicht hätten. Außerdem darf dazu bemerkt werden, daß durch die Einführung der Studienbeihilfen für die Hochschüler den Bundesländern doch auch eine gewisse moralische Verpflichtung abgenommen wurde, die Hochschüler finanziell zu unterstützen. Die Bundesländer erachten es selbstverständlich als ihre Pflicht, diese Mittel nun auch in verstärktem Ausmaß für die Förderung der Schüler der höheren Schulen zu verwenden. Ich glaube, es wird nicht sehr viel... (*Abg. Wodica: Was ist mit denen, deren Eltern das Geld nicht haben?*) Herr Kollege Wodica! Es sind so viele Möglichkeiten, von seiten der Bundesländer Stipendien anzusprechen, daß nicht argumentiert werden kann, daß deswegen, weil es ein Gesetz über Studienbeihilfen für Schüler höherer Schulen nicht gibt, diese Schüler die höheren Schulen nicht besuchen können.

Ich glaube, daß auch eine andere Bemerkung der Frau Vorrednerin nicht so aufgefaßt werden darf, wie sie sie gebracht hat, daß nämlich die Zielsetzung des Schulgesetzwerkes 1962, mehr Schüler an höhere Schulen und an Hochschulen zu bringen, nicht erfüllt worden wäre, sondern ihr ist genauso bekannt wie mir, daß praktisch alle Schultypen seit dem Jahre 1962 mehr Schüler haben und daß gerade dieses Ziel, auch jene Gebiete für die höhere Schulbildung zu erschließen, die bisher nicht so erschlossen waren, erreicht worden ist. Gerade diese Zielsetzung hat mit dazu beigetragen, daß nun eine verstärkte Schulneugründung in den Landbezirken durchgeführt wurde.

Jedenfalls sind wir aus den Bundesländern sehr glücklich darüber, daß der Anteil jener Kinder, die das 10. Lebensjahr erreicht haben und an höhere Schulen gehen, nun wesentlich höher geworden ist als früher.

Wenn Sie jemandem die Verantwortung für die Durchführung der Schulgesetze zumessen, dann darf auch die Österreichische Volkspartei als Regierungspartei den Erfolg dieser Maßnahmen für sich buchen, nicht daß man sagt: An dem, was nicht so geht, wie wir uns das vorgestellt haben, ist die ÖVP schuld; wo es aber positive Seiten gibt, da sind wir alle miteinander die Väter des Erfolges. So kann man nicht argumentieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun möchte ich mich aber doch dem Kapitel zuwenden, zu dem zu sprechen ich mir vorgenommen habe, das ist die Hochschulreform.

Es besteht gar kein Zweifel, daß die Hochschule als ein Angelpunkt in unserem Bildungssystem und auch in der Bildungspolitik bezeichnet werden kann. Das nun auslaufende Jahr 1968 war gekennzeichnet durch Studenten-

unruhen in aller Welt. Diese Studentenunruhen gab es nicht bloß in der westlichen Welt, sondern auch in den Ländern des Ostblocks. Es muß also Ursachen dafür geben, daß die Studenten überall, von Kalifornien bis Sibirien, unruhig geworden sind.

Diese Unruhen haben aber nicht nur die Universitäten erfaßt, sondern sie strahlten schließlich auch aus und ergriffen die gesamte Öffentlichkeit. Ich darf besonders darauf hinweisen, daß es zu Ostern die bekannten Unruhen in der Bundesrepublik gegeben hat. Die Maiunruhen in Frankreich sind in unser aller Erinnerung, und man kann fast sagen, daß Frankreich noch jetzt die Folgen dieser Maiunruhen zu tragen hat.

Es ist interessanterweise in einer westdeutschen Zeitung, im „Rheinischen Merkur“, unter der Überschrift „Zwischenbilanz der Hochschulreform“ unter anderem zu lesen, daß diese Unruhen erst in Gang gesetzt worden seien, nachdem um einen Gesetzentwurf in Gang gekommen war. Ich glaube, daß man das doch wohl nicht sagen kann. Man darf hier nicht Ursache und Wirkung verwechseln. In Österreich wurde jedenfalls nicht erst seit dem Jahre 1968 von einer Reform der Hochschule gesprochen. Schon 1962, also damals, als die Schulgesetze verhandelt und auch beschlossen wurden, war man sich darüber klar, daß auch das Hochschulwesen reformiert werden müsse. Man fand nur damals nicht die Zeit, in eine eingehende Diskussion über diese schwierige Materie einzutreten, und soweit man darüber gesprochen hat, waren die Gegensätze so stark, daß man — zumindest zum damaligen Zeitpunkt — noch keinen Erfolg dieser Diskussion absehen konnte.

Aber es ist doch klar, daß dem Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz, das im Jahre 1966 verabschiedet wurde, eine sehr intensive Diskussion in Fachkreisen vorangehen mußte und auch vorangegangen ist, daß man in Professorenkreisen, aber auch in Studentenkreisen schon damals nicht nur über eine Reform der Studienangelegenheiten, wie sie im Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz nun geregelt sind, gesprochen hat, sondern auch über eine Reform der Hochschulorganisation. Allerdings war damals auch in studentischen Kreisen noch nicht allzuviel von dieser grundlegenden Reform der Hochschulorganisation zu hören. Es gab zwar schon eine Schrift „Anregungen zur Reform der wissenschaftlichen Hochschulen in Österreich“, die im Jahre 1964 erschienen ist, die bekannte Schrift von Leeb und Vogt, die auch, glaube ich, die Diskussion sehr stark befruchtet hat. Aber es war notwendig, auch in studentischen Kreisen die Gedankengänge einer solchen Hochschul-

Dr. Gruber

reform zunächst einmal bewußt zu machen. Dieses Wort von der Bewußtmachung gilt nicht nur für die breite Öffentlichkeit in Österreich, sondern auch für die studentische Öffentlichkeit. Denn auch die Resolution des Studententages von Linz im Dezember 1966 spricht praktisch kaum oder gar nichts über die Reform der Hochschulorganisation. Es sind darin nur Probleme angerissen, die wir heute eher als zweitrangig betrachten würden. Das, was heute in aller Munde ist, ist damals noch kaum erwähnt worden.

Aber nicht nur die gesetzgeberische Reform der Hochschule hat mit dem Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz begonnen. Es hat, glaube ich, insofern bereits eine Reform eingesetzt, als doch die finanziellen Mittel und die personelle Ausstattung unserer Hochschulen erhöht worden sind. In diesem Zusammenhang darf ich auch sagen, daß natürlich diese materiellen Dinge für die Hochschulen von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Wenn wir heute in den Zeitungen gelesen haben, daß die Österreichische Hochschüler-schaft ihrer Enttäuschung über das Hochschul-budget Ausdruck verliehen hat, darf man dazu doch vielleicht sagen: Wir wissen auch, daß wir noch mehr Mittel benötigen würden, um die Raumprobleme und auch die Personal-probleme der Hochschulen zu bewältigen, daß aber doch immerhin eine sehr beachtliche Steigerung hier Platz gegriffen hat. Im Jahre 1963 umfaßte das Hochschulbudget 625 Millionen Schilling, 1966 1 Milliarde, 1967 1206 Millionen Schilling, 1968 1406 Millionen Schilling, und 1969 werden es 1569 Millionen Schilling sein.

Der OECD-Bericht spricht an einer Stelle davon, daß im Jahre 1970 1587 Millionen Schilling für das Hochschulwesen notwendig wären. Ich glaube, man kann hier doch einer gewissen Befriedigung Ausdruck verleihen, daß wir die Ziffer, die der OECD-Bericht für das Jahr 1970 als notwendig hingestellt hat, praktisch bereits für das kommende Jahr erreicht haben.

In den letzten zehn Jahren hat die Steigerung der Hochschülerzahlen 78 Prozent betragen. Der Hochschuletat hat in derselben Zeit jedoch um 324 Prozent zugenommen.

Aber nicht nur der finanzielle Aufwand, der im Budget ausgewiesen wird, hat eine Steigerung erfahren, es wurden auch die Dienstposten jeweils vermehrt; wir haben, um nur zwei Vergleichsziffern zu nennen, 1964 502 Dienstposten für ordentliche Professoren gehabt, 1969 werden es 776 Dienstposten für ordentliche und 108 Dienstposten für außerordentliche Professoren sein.

Es wird immer wieder betont, es seien so viele Lehrkanzeln unbesetzt. Der Herr Unterrichtsminister hat auf eine diesbezügliche Anfrage

der Frau Abgeordneten Firnberg bekanntgegeben, daß nur 9 Prozent der Lehrkanzeln in Österreich unbesetzt seien, während in anderen vergleichbaren Ländern dieser Prozentsatz bei 15 liegt.

Selbstverständlich haben wir das allergrößte Interesse daran, daß die Hochschulreform weitergeht; man kann vielleicht sagen, daß wir die entscheidenden Punkte noch vor uns haben.

Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß jetzt eine ganze Reihe von besonderen Studiengesetzen für die einzelnen Fakultäten oder Hochschulen bereits zur Begutachtung ausgesendet wurden: für die technischen Hochschulen, für die Montanistische Hochschule, für die Hochschule für Bodenkultur; das Studiengesetz für das rechtswissenschaftliche Studium ist sehr weitgehend vorbereitet. In einer sehr gründlich geführten Enquete wurden alle Gesichtspunkte erörtert, sodaß zu hoffen ist, daß im nächsten Jahr bereits eine ganze Reihe solcher besonderer Studiengesetze verabschiedet werden kann.

Die rasche Erledigung dieser Materien ist dringend geboten, weil das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz naturgemäß nur dann wirksam wird, wenn auch die entsprechenden besonderen Studiengesetze daran anschließen. Ich möchte aber gleich an dieser Stelle sagen: Wir brauchen unbedingt eine Straffung der Studien, eine Verkürzung der Studiendauer. Wenn im Entwurf des Studiengesetzes für die Technik das Studium mit 10 Semestern bemessen ist, so ist das im Hinblick auf die jetzige faktische Dauer des Studiums mit 14, 15 oder gar 16 Semestern ein Fortschritt.

Es sind noch andere Gesetze notwendig, wie etwa das Hochschulpersonalgesetz und ein neues Hochschüler-schaftsgesetz. Aber alles das tritt gegenüber den notwendigen Reformen in der Hochschulorganisation in den Hintergrund.

Warum soll auch die Hochschulorganisation geändert werden? Weil das Unbehagen über das derzeitige System nicht nur die Studenten, sondern die gesamte Öffentlichkeit erfaßt hat. Es ist nicht Angst vor Unruhen oder das Abfangen gewisser Entwicklungen, die uns zu dieser Hochschulreform drängen. Die Unruhen werden auch nicht durch die Diskussion über ein Gesetz ausgelöst, sondern die Unruhen entstehen vielleicht dann, wenn diese Diskussionen allzu lange andauern. Deswegen möchten wir der Hochschulreform-Kommission wirklich wünschen, daß diese Arbeiten zügig vorangehen und daß wir, nicht gerade in den nächsten Monaten, aber doch in absehbarer Zeit bereits ein Ergebnis auf den Tisch legen können.

In manchen Ländern hat man eine gewisse Angst, die Hochschulreform in Gesetze zu fassen. So ist mir bekannt, daß man etwa im

Dr. Gruber

Land Niedersachsen gerne davon Abstand nehmen möchte, besonders deswegen, weil sich schon im Bundesland Hessen zeigt, daß ein Gesetz, das erst zwei Jahre alt ist, nun bereits reformiert werden muß, daß sich also dieses Gesetz als untauglich erwiesen hat. Es ist hochinteressant, wie dieses neue Gesetz, das in der deutschen Bundesrepublik in Beratung steht, nun begründet wird. Der Kultusminister in Hessen hat betont, daß man durch das Gesetz von 1966 den Hochschulen zuviel Freiheit gegeben habe, daß die Hochschulen diese Freiheiten eigentlich nicht hätten nützen können, sie hätten die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt.

Ich glaube, daß man jetzt nicht, weil dort der Ruf laut geworden ist, doch dem Staat mehr Einfluß zu geben, alles und jedes auch bis ins Detail regeln müßte. Tatsache ist aber, daß wir mit einer Teilreform unseres Hochschul-Organisationsgesetzes nicht mehr das Auslangen finden können, sondern daß wir hier sicherlich eine Gesamtreform werden durchführen müssen.

Worum geht es bei dieser Gesamtreform? Ich möchte zunächst eine kurze Stelle aus dem Marburger Manifest der deutschen Professoren zitieren, möchte aber sagen, daß ich mich durchaus nicht mit diesem Manifest identifiziere. Dieser eine Satz scheint doch für die Gesamtdiskussion von Bedeutung: „Die vergangenen Monate haben die Gefahr, die das Wesen der deutschen Hochschule bedroht, in ihrem Charakter immer deutlicher werden lassen. Sie liegt in der eingetretenen Vermischung des Gedankengutes der Hochschulreform mit dem eines gesellschaftlichen Umsturzes insgesamt, wie er von radikalen Gruppen beabsichtigt wird.“

Ich glaube, daß wir diese Gefahr in Österreich nicht so sehr haben, daß wir aber von Anfang an feststellen müssen: Es geht uns wirklich nur um die Hochschulreform, und es geht uns nicht um Dinge, die da vielleicht am Rande auch noch auftreten. Wenn auch Studenten manchmal nicht gerade die richtige Form gefunden haben, um ihre Anliegen der Öffentlichkeit mitzuteilen, so müssen wir doch sagen, das Grundanliegen ist berechtigt. Wir sollen aber alles ausschalten, was nach Umsturz aussieht, und sollen diese Dinge nicht allzu ernst nehmen, solange nicht stärkere Kräfte in dieser Hinsicht bei uns offenbar werden.

Auf der anderen Seite geht es aber auch nicht nur um kleinliche Dinge wie etwa Talare und Zeremoniell. Es geht auch nicht nur um das Geld. Da wird manchmal von Professorenseite gesagt: Ja, wenn wir mehr Geld hätten, dann wäre die Hochschulreform schon durchgeführt. — Es geht um die

bessere Effizienz des Hochschulbetriebes; es geht darum, daß sich unsere Hochschulen den Anforderungen der Industriegesellschaft gewachsen zeigen, daß sie wirklich das zu leisten imstande sind, was man von ihnen erwarten kann, und das — das ist zumindest die Argumentation der Studenten — ist bei dem derzeitigen Hochschulbetrieb nicht möglich.

Es geht aber auch um die gesellschaftliche Funktion und den gesellschaftspolitischen Auftrag der Universität; es geht darum, daß mündige, kritisch, rational denkende Menschen dort herangebildet werden, und es geht darum, daß auch an den Universitäten Demokratie nicht nur vielleicht doziert, sondern auch gelebt wird.

Daher ist der Ruf laut geworden, der mit dem Schlagwort — so wird gesagt — „Demokratisierung der Hochschule“ umschrieben wird. Der Ausdruck „Schlagwort“ stammt nicht von mir, er wurde von verschiedenen Seiten verwendet.

Ich glaube, wir sollten uns hüten, diese zentralen Anliegen der Studenten zu bagatelisieren. Wir haben uns in der Hochschulkommission zunächst einmal darauf geeinigt, daß wir gesagt haben: Reden wir nicht von Demokratisierung, reden wir auch nicht vom Mitbestimmungsrecht, reden wir davon, wie das Zusammenwirken von Lehrenden und Lernenden — das bereits in unserem Hochschul-Studiengesetz verankert ist — dann im konkreten Fall in den einzelnen Organisationsstufen verwirklicht werden kann. Ich glaube, man muß sehr deutlich sagen, daß es dabei um mehr als um bloße Kontaktkomitees oder um einen Hochschulkonvent geht.

Die Studierenden wollen auch eine Objektivierung des Berufungsverfahrens. Man spricht davon, daß die Auswahlkriterien etwas stärker nach objektiven Gesichtspunkten festgelegt werden sollten. Es wird die Frage der Berufung auf Zeit in die Diskussion geworfen; es wird die Herabsetzung des Emeritierungsalters verlangt. Es ist davon die Rede, daß unsere Hochschulen vom Fakultätssystem zum Abteilungssystem umgebaut werden sollen, und es wird von Ortsuniversitäten gesprochen. Es wird insbesondere immer wieder auch die Frage der Funktion der Institute angezogen.

Ich glaube, daß diese Fragen heute hier nicht ausdiskutiert werden können, daß sie aber sehr wohl in dieser nun in Tätigkeit befindlichen Hochschulreform-Kommission gründlichst überlegt werden müssen und daß man hier tatsächlich keine Tabus kennen soll. Es soll hier über alles gesprochen werden, was an der Hochschule vielleicht in Frage zu stellen ist.

Dr. Gruber

Wir möchten jetzt keinen Zeitpunkt nennen, bis wann diese Hochschulreform-Kommission ihre Arbeit abgeschlossen haben soll. Ich glaube, das eine kann man aber sagen: Wenn vielfach die Strafrechtskommission als Vorbild für diese Hochschulkommission angesehen wurde, dann darf diese Strafrechtskommission in dem einen Punkt nicht Vorbild sein, daß sie nämlich zehn Jahre lang gearbeitet hat. Ich möchte das nicht als Vorwurf verstanden wissen, doch wir haben einfach bei der Hochschulreform nicht so lange Zeit. Es muß hier möglich sein, zu einem früheren Zeitpunkt zu einem Abschluß zu kommen. Ob es dann so sein wird — ich glaube, Herr Dr. Fischer hat das einmal in der Kommission als ein Zitat von Ernst Bloch gebracht —, daß die Hochschule nicht mehr die Schleppträgerin der Gesellschaft ist, sondern die Fackelträgerin, das wird davon abhängen, ob es uns gelingt, diese Hochschulen zu reformieren und auf solche neue Grundlagen zu stellen, daß sie den Anforderungen der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts gerecht werden können.

Wenn sehr häufig davon gesprochen wird, daß Bildung neben Arbeit und Kapital nun einer der Produktionsfaktoren geworden ist und daß der wirtschaftliche Fortschritt auch weitgehend davon abhängig ist, in welchem Ausmaß es uns gelingt, die Bildung der Bevölkerung zu heben, so sollen wir auf der anderen Seite die Bildungsreform und insbesondere die Hochschulreform nicht ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt verstehen. Natürlich wird eine verbesserte Hochschule auch dazu beitragen, daß wir in unserem wirtschaftlichen Existenz- und Konkurrenzkampf besser bestehen können. Aber im Mittelpunkt jeder Bildungsreform steht der Mensch und nicht die Wirtschaft; man kann natürlich sagen, daß die Bildung des Menschen mit seiner wirtschaftlichen Besserstellung im direkten Zusammenhang steht.

Es geht uns vor allen Dingen aber auch darum, daß der Mensch an den Hochschulen besser gebildet wird, nicht nur um seine Funktion in der Wirtschaft besser zu erfüllen, sondern auch um seine Funktion in der Gesamtgesellschaft besser erfüllen zu können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Scrinzi. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Scrinzi (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vor etwa 200 Jahren hat einmal ein König gesagt, Gott sei bei den stärkeren Bataillonen. Für unsere Zeit können wir dieses Wort dahingehend abwandeln, daß Gott bei den besseren Hochschulen sein wird. Wenn es nämlich

darum geht, ob und in welcher Weise wir in der Gegenwart überleben wollen, dann wird diese Frage in erster Linie dadurch entschieden werden, ob es uns gelingt, unser Hochschulwesen entscheidend zu verbessern.

Nach Überprüfung des vorliegenden Budgets auf die Frage, ob es geeignet ist, diese Forderung zu erfüllen, müssen wir sagen: Nein! Wir müssen feststellen, daß auch dieses Budget nicht in der Lage ist, den notwendigen Grundstein für die moderne Bildungsgesellschaft zu legen; daß dieses Budget nicht den versprochenen Durchbruch zur Verwirklichung des Vorranges von Bildung und Wissenschaft wird bringen können, daß es insbesondere nach wie vor getragen ist von jenem Krämergeist der Konsumgesellschaft mit ihrem geistigen Konformismus und ihrer von Tag zu Tag zunehmenden Neigung, auf das Denken zu verzichten.

Dieses Budget ist keineswegs, wie es in einer Wahlbrochure der Regierungspartei geheißen hat, auf das Jahr 2000 ausgerichtet. Und wie nahe sind wir schon diesem Jahr 2000! Kaum eine Generation trennt uns noch von diesem Jahr. Wissen wir heute schon, wie dieses Jahr ausschauen wird oder gar wie es ausschauen sollte? Wird dieses Budget entscheidend dazu beitragen, die wissenschaftlichen, die erkenntnismäßigen Voraussetzungen zu schaffen, um dieses Jahr vorauszunkonzipieren, um die Utopie dieses Jahres 2000 zu schaffen, die dann von der Generation, die jetzt geboren wird, verwirklicht werden soll?

Ich glaube, der tiefste Grund der allgemeinen Unruhe in der studentischen Jugend der Welt und besonders in der westlichen Welt ist das Gefühl, daß die Verantwortlichen die Notwendigkeit dieses grundlegenden Umdenkens nicht nur nicht erkannt haben, sondern dort, wo man vielleicht in Umrissen die nötigen Einsichten und Erkenntnisse besitzt, nicht bereit sind, die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Es geht zweifellos auch um den Aufstand gegen bestimmte erstarrte und zum Teil auch unfruchtbar gewordene Machtstrukturen, die — wie sollte es anders sein? — nicht nur das Bild der Hochschulen zum Teil bestimmen, sondern auch das Bild der Gesellschaft im gesamten.

Es ist die Auflehnung gegen das Meinungsmonopol, das nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch auf diesen hohen Schulen zum Teil von anonymen Kräften manipuliert wird. Es ist auch der Protest und der berechtigte Protest gegen die zum Teil noch bestehende Isolierung und Exterritorialität der Existenz unserer hohen Schulen, und es ist auch die Auflehnung gegen die materielle Diskriminierung dieser wesentlichen Einrichtungen unseres Gemeinwesens.

Dr. Scrinzi

Soweit sich diese Unruhe und Empörung auf diese Ziele richtet, ist sie berechtigt. Es wird wesentlich an uns liegen, daß wir die Grenzen und die Kräfte dieser Auflehnung der jungen studentischen Generation fruchtbar machen, fruchtbar machen zu einem gemeinsamen Werk, und daß wir zusammen mit dieser Generation diese mehr als überfällige Hochschulreform durchführen.

Das sollen keine Zugeständnisse sein an jenen Extremismus und Radikalismus, der sich am Rande dieser Bewegung abzeichnet und der dank einer sensationslüsternen Überwertung, die diese Ereignisse in gewissen Massenmedien und Kommunikationsmitteln ausgelöst haben, ein völlig falsches Bild über die Situation gibt.

Aber eines ist klar: Wir können an der Bereitschaft unserer Gesellschaft, ihre Hochschulfragen zu lösen, an ihrer Bereitschaft, dafür Opfer zu bringen, und an ihrer Entschlossenheit, materielle Mittel einzusetzen, ablesen, wieweit diese heutige Gesellschaft und ihre verantwortlichen Funktionäre bereit sind, nicht nur ihre Gegenwart zu planen, sondern vor allem ihre Zukunft zu gestalten. Wir teilen im Angesicht dieses Budgets den Pessimismus, den unter anderen auch die Österreichische Hochschülerschaft in ihrer letzten Aussendung zum Ausdruck gebracht hat.

Das Bildungsziel, das wir verfolgen, ist heute schon vom Vorredner genannt worden. Es ist die Erziehung zum kritischen, ich möchte noch mehr sagen, zum selbstkritischen, zum vorausdenkenden Menschen in einer sozial determinierten Gesellschaft, in einer Leistungsgesellschaft.

Wir erstreben aber noch ein weiteres. Wir können durch eine weltoffene Hochschulreform einen wesentlichen Beitrag zu der vierten europäischen Gemeinschaft leisten, nämlich zu der Gemeinschaft der Wissenschaft, der Forschung und der Bildung. Es ist jene Gemeinschaft, von der man auf dem großen Biologenkongreß 1964 in London gesagt hat, daß sie die einzige ist oder, wie es formuliert wurde, daß dieser Raum der Wissenschaft der einzige sei, in welchem sich heute die verschiedensten Völker, Staaten, die politischen und ideologischen Systeme vorurteilsfrei und verständigungsbereit zu begegnen vermögen. Wir bejahen deshalb alle Anstrengungen, die unsere gegenwärtige Hochschulstruktur im Hinblick auf diese Ziele zu ändern beabsichtigen. Wir stimmen aber nicht ein in den Chor jener, die allzu billig und allzu leicht den Stab über unsere gegenwärtigen hohen Schulen brechen, die zweifellos vorhandene Mißstände verallgemeinern und die große Leistung, die auch heute trotz der zum Teil widrigen und

ungünstigen Umstände und Arbeitsbedingungen von diesen hohen Schulen erbracht werden, nicht sehen.

Worauf es uns heute wie schon bei ähnlichen Gelegenheiten ankommen kann, ist natürlich nicht, die Grenzen, die Möglichkeiten, die Qualität dieser Hochschulreform in allen Einzelheiten zu besprechen. Es muß nur erneut der österreichischen Öffentlichkeit ins Bewußtsein gebracht werden, daß es sich bei dem Thema der Hochschulreform nicht darum handelt, materielle Forderungen der Hochschullehrerschaft, der Assistenten oder der Studenten zu befriedigen. Diese Forderungen liegen weit im Hintergrund, und sie spielen nur insofern eine Rolle, als wir selbstverständlich zur Kenntnis nehmen müssen, daß wir, wenn wir Leistungen, die hier erbracht werden, insbesondere die Leistungen auf dem Gebiete der Forschung und Wissenschaft, nicht entsprechend materiell abgelten, nicht in der Lage sein werden, eine wirksame Hochschulreform durchzuführen.

Wenn wir vor kurzem in einem Radiovortrag eines amerikanischen Hochschullehrers österreichischer Herkunft, der vor nicht allzu langer Zeit noch Ordinarius in Wien war und der über die Strukturen der amerikanischen Hochschulen gesprochen hat, hören mußten, daß der Bezug, den er jetzt als akademischer Lehrer hat, ungefähr das Vierzigfache dessen beträgt, was er hier hatte, so werden wir vor diesen harten Tatsachen nicht die Augen verschließen können.

Wir müssen einen ganz anderen Aspekt der Hochschulreform der österreichischen Bevölkerung klarmachen. Es ist jener, der in dem von mir einleitend zitierten Wort letzten Endes enthalten war. Ging es bis vor wenigen Jahrzehnten darum, daß ein Staat, eine Nation nur überleben konnte, wenn sie über großen materiellen Besitz verfügte, wenn sie in der Lage war, durch organisierte Gewalt diesen Besitz zu verteidigen oder auszuweiten, so geht das Überleben heute nach ganz anderen Kriterien vor sich. Die Möglichkeiten, das an Hand von Beispielen darzutun, sind zahllos. Erlauben Sie mir nur, daß ich ein paar, wie ich glaube, sehr eindringliche hier aufzähle.

Wir lesen zum Beispiel in der heutigen Presse, daß ein deutscher Nobelpreisträger, der Chemiker Ziegler, in der Lage war, aus Lizenzen von wissenschaftlichen Erfindungen heute eine Stiftung von 250 Millionen Schilling zu machen. Dieser Betrag war das Ergebnis der von ihm verdienten Lizenzgebühren in den letzten, ich glaube, 10 oder 16 Jahren. Ich glaube, das ist eine eindrucksvolle Demonstration dafür, daß es kaum eine

Dr. Scrinzi

Investition gibt, die einen ähnlichen Ertrag abwirft wie gerade jene auf dem Gebiete der Forschung und Wissenschaft und hier insbesondere der technischen Forschungen und Wissenschaften.

Wir hören, daß das Jahresaktivum der Lizenzbilanz der Schweiz — eines Landes, das man seiner Größe, seiner wirtschaftlichen Struktur, seiner Begabung nach durchaus mit uns vergleichen kann — gegenüber der deutschen Bundesrepublik nicht weniger als 300 Millionen Schilling im Jahr beträgt. Das zeigt, daß wir hier vom Budget größere Opfer und größere Investitionen verlangen müssen, als sie bisher gebracht wurden. Es ist zugleich ein Beweis dafür, daß die Österreichische Hochschülerschaft recht hat, wenn sie gerade in den letzten Tagen auf eine Forderung eingeschwenkt ist, welche wir wieder und nicht zum erstenmal vor etwa einem halben Jahr in der Öffentlichkeit aufgestellt haben, nämlich jener nach der Auflage einer Hochschul-anleihe im Ausmaß von 2 Milliarden Schilling.

Meine Damen und Herren! Wir wissen, daß sich die Computer in den letzten Jahren in vergleichbaren Industriestaaten verfünffacht haben, wir wissen, daß etwa für die Entwicklung des Systems 360 der IBM nicht weniger als 130 Milliarden Schilling an Entwicklungskosten investiert wurden. Demnach können wir abmessen, was etwa die Zahl von 39 Millionen Schilling für Forschungsförderung, wie sie in unserem derzeitigen Budget aufscheint, faktisch bedeutet — nämlich nichts!

Der internationale Vergleich zeigt, daß wir nach wie vor zu den Schlußlichtern unter jenen Staaten gehören, die auf ein modernes Bildungs- und Schulwesen Anspruch erheben können. Für das gesamte Schulwesen gibt in Prozenten des Nationalproduktes aus: Israel 8,4, Japan 7,2, USA 7,0, Holland 6,3, UdSSR 6,1, DDR 6, Schweden 5,7 und Österreich rund 5,3 Prozent.

Meine Damen und Herren! Diese Zahlen können nicht oft genug wiederholt werden. Nicht so sehr, weil wir davon überzeugt sind — leider können wir es nicht sein —, daß wir damit auch nur eine Dezimalstelle an dem uns vorgelegten Hochschul- oder Schulbudget oder Unterrichtsbudget ändern werden, sondern weil wir uns hier einfach immer wieder bemühen müssen, das lahme Gewissen der Öffentlichkeit wachzurütteln.

Ich verhehle nicht, daß der Herr Unterrichtsminister Anstrengungen unternommen hat, die Misere, welche auf dem Bildungs- und Schulsektor in Österreich entstand, ein wenig zu verbessern. Ich habe auch Verständnis dafür, daß es ihm nicht gelingen

konnte, diese Misere von heute auf morgen zu beheben und abzustellen. Aber trotzdem bleibt, ohne daß wir hier die Schuldfrage im einzelnen untersuchen, die Tatsache bestehen, daß viel, viel zuwenig für unsere Schulen und insbesondere für die hohen Schulen geschieht.

Wenn wir das Hochschulbudget im einzelnen analysieren, so ist festzustellen, daß es keine echte Steigerung erfahren hat. Denn was etwa auf dem Gebiete der Ausgaben für den personellen Aufwand als Steigerung imponiert, ist letzten Endes weitgehend nur eine Auswirkung der Bezugsdynamik. Wir stellen fest, daß im Jahre 1968 7909 Dienstposten vorgesehen waren und wir nun im neuen Dienstpostenplan nur 7838 Dienstposten ausgewiesen haben. Das bedeutet eine Verringerung um 71 Dienstposten.

Die Kürze der Zeit erlaubt natürlich nicht, auf zahlreiche brennende Fragen der österreichischen Hochschulpolitik im einzelnen einzugehen. Das soll vielleicht noch im Laufe der weiteren Debatte geschehen. Ich möchte nur eine abschließende Feststellung treffen: Durch Jahrzehnte und insbesondere in den zwei Koalitionsjahrzehnten ist man auf dem Gebiete der Bildungs- und Schulpolitik den Weg des geringsten Widerstandes gegangen. Vor allem waren es die Hochschulen, welche immer wieder zwischen die Räder der großen Interessengruppen, der Pressuregroups geraten waren.

Wenn wir uns oder wenn sich wenigstens die Regierungspartei deshalb heute an den Zahlen über die perzentmäßige Steigerung berauscht, welche das Unterrichtsbudget im Gesamtbudget erfahren hat, so ist dazu nur festzustellen, daß diese Steigerung nicht annähernd in der Lage ist, innerhalb der nächsten zehn Jahre den Nachholbedarf, den wir hier haben, wirklich zu befriedigen.

Ob es uns gelingen wird, die gesellschaftlichen, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme in unserem Staat zu lösen, wird wesentlich davon abhängen, ob wir unser Schul- und unser Hochschulwesen grundlegend verbessern können. Zu dieser Verbesserung gehört neben Strukturmaßnahmen, mit denen sich im besonderen die Hochschulreform-Kommission zu befassen haben wird, selbstverständlich auch wesentlich, ich möchte sagen, ein Vielfaches mehr an Mitteln, als wir sie bisher zur Verfügung stellen.

Es ist, wenn wir die Entwicklung der Schul- und Hochschulpolitik in Österreich in den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg beobachten, gewiß nicht zu leugnen, daß Fortschritte gemacht wurden. Aber es ist doch auch festzustellen, daß die Zielmarke dieser unserer Bildungspolitik auf dem Bug

Dr. Scrinzi

des Propagandaschiffes der beiden damaligen Koalitionsparteien befestigt war und daß dieses Propagandaschiff einen sehr mäßigen Zickzackkurs in den verschiedenen Interessengewässern genommen hat und daß man nicht davon sprechen kann, daß eine konsequente, weit vorausschauende Schulpolitik betrieben wurde. Die Insuffizienz des Schulgesetzwerkes 1962 ist — von unserem Standpunkt aus gesehen — jedenfalls ein überzeugendes Beispiel für diese Behauptung. Denn dieses Schiff hat man immer von einer Wahl zur anderen gesteuert, und wenn man also nach drei oder vier Jahren glücklich jeweils den Hafen anlaufen konnte, war man zufrieden und hat es dann wiederum für die nächsten vier Jahre in Gang gesetzt.

Wir stehen noch einem anderen Problem gegenüber, einem Problem, das wir gleichfalls nur mit Hilfe moderner leistungsfähiger Hochschulen werden lösen können. Es ist die Tatsache, daß wir zunehmend in einer Welt zu leben, ich möchte fast sagen, verurteilt sind — und das ist schon fast die Elegie einer älteren Generation —, in der wir zunehmend mehr zu wissenschaftlich determinierten Sachentscheidungen gezwungen werden. Aber solche Sachentscheidungen lassen sich nur nach den Grundsätzen der Wissenschaftlichkeit treffen. Hier gilt nur Experiment und exakter wissenschaftlicher Beweis. Und wir sehen auf der anderen Seite, daß wir in einer Gesellschaft leben, die — und das bejahen wir — in ihrer politischen Struktur nach demokratischen Mehrheitsentscheidungen bestimmt ist. Diese beiden Prozesse in einen sinnvollen, in einen leistungsfähigen, in einen expeditiven Zusammenhang zu bringen, wird eine der Aufgaben sein, die unsere Gesellschaft lösen muß, wenn sie nicht Gefahr laufen soll, daß ihre Wertsysteme — und die Demokratie dieser unserer Gesellschaft ist ein tragendes Wertsystem — von technologischen Sachentscheidungen überannt und vernichtet werden. Der Zug des Fortschrittes hat einen nicht umkehrbaren und nicht aufhaltbaren Lauf genommen, und er bewegt sich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr mit stärkerer Beschleunigung. Die Linien, die Ziele dieses Zuges zu bestimmen, ist eine wesentliche Aufgabe unserer hohen Schulen, unserer akademischen Lehrer und wird eine Aufgabe der akademischen Generation sein, die diese Schulen heranziehen werden.

Fragen wir uns aber, ob diese hohen Schulen hinsichtlich ihrer personellen Ausstattung — ob es sich um die akademischen Lehrer, um den Mittelbau, um die Hilfskräfte handelt, ob es sich um ihre Einrichtungen technischer und raummäßiger Art dreht — geeignet sind, den Zug dieses Kurses zu bestimmen,

so müssen wir in einem Bild sagen: Sie sind im Vergleich zu diesem Zug ausgerüstet wie die Relaisstationen der Postkutsche vor 150 Jahren.

Meine Damen und Herren! Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß in unserer Gesellschaft — ob wir es wollen oder nicht, ob wir es begrüßen oder nicht, ob wir darüber glücklich oder unglücklich sind — neben zwei entscheidende Kategorien, die bisher unser Leben bestimmt haben, nämlich neben jene der Materie und der Energie, eine dritte getreten ist, das ist die Kategorie der Information. Ob wir in der Lage sein werden, nicht eine konzertierte, auch nicht eine formierte, sondern eine ausreichend, eine objektiv, eine umfassend und eine allgemein informierte Gesellschaft zu sein, wird unsere Überlebenschancen bestimmen. Ob es uns gelingen wird, uns auf diese dritte auf uns zukommende Dimension einzustellen, wird wesentlich davon abhängen, ob wir in der Lage sind, unsere hohen Schulen zu reformieren.

Ich bin überzeugt, daß uns dieses Reformwerk gelingen wird, wenn wir uns gemeinsam darum bemühen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Luptowits. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Luptowits (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Geschätzte Damen und Herren! Das Budget 1969, vor allem die Ansätze des Bundesministeriums für Unterricht, sind Ursache und geben Anlaß, eine Art Verlaufs- und Ergebniskontrolle der offiziellen österreichischen Kulturpolitik durchzuführen.

Ich glaube, gerade der Anlaß einer Budgetdebatte ist ja das Podium, auf dem man sich über diese Art Kulturpolitik Gedanken machen sollte. Wenn ich daran denke, daß die Ansätze für Kunst sehr bescheiden sind und jedes Jahr geringer werden, dann finde ich, daß gerade diese Post — ich möchte fast sagen — die Würde der Künste verletzt. Es genügt eben nicht nur, in plakativen Äußerungen von der Rettung des Abendlandes oder vom Vorrang von Kunst und Wissenschaft zu reden, sondern es müssen Taten folgen. Diese Taten können doch nur so gesetzt werden, daß sichtbare Ansätze im Budget da sind, die die Aufgabe haben, die Kunst in unserem Lande zu fördern.

Natürlich genügt es nicht, daß das offizielle Österreich, sagen wir, bei der Verleihung von kleinen oder großen Staatspreisen in Erscheinung tritt. Sosehr ich mich freue, daß Thomas Bernhardt und Hrdlička den kleinen Preis bekommen haben und daß Markhl, Moldovan und vor allem die Kärntnerin Ingeborg Bachmann den großen Staatspreis

Luptowits

bekommen haben, so meine ich, daß das doch zu wenig ist. Viele der Künstler akzeptieren und sehen auch, daß dieser Staatsakt viel zu wenig für die Förderung der Künste bedeutet.

Ich habe hier in diesem Haus schon einige Male gebeten, man möge sich doch gemeinsam ein Ziel setzen, wie diese gesamtösterreichische Kulturpolitik aussehen soll. Ich meine, daß die österreichische Kulturpolitik heute eben noch nicht die richtigen Züge trägt; vor allem trägt sie nicht die Züge der Gegenwart, sondern ist sehr stark geprägt von den Zügen der Vergangenheit; geschweige denn zu sagen, daß Ansätze vorhanden sind, um eine Kulturpolitik der Zukunft zu predigen und zu fordern.

Wenn ich gesagt habe, daß ich eine Art Verlaufs- und Ergebniskontrolle durchführen will, dann, meine ich, ist wohl die Frage zu stellen, welche Zielsetzungen in der Kulturpolitik dieses Kabinetts Klaus in den letzten Jahren erkennbar geworden sind. Hat die Regierung, hat der zuständige Minister in den letzten zweieinhalb Jahren der österreichischen Kulturpolitik starke Impulse gegeben? Wobei ich hier gleich sagen möchte, daß ich die Bildungspolitik aus diesen Betrachtungen ausschließe.

Auf dem Gebiet der Kulturpolitik, der Kulturpflege, der Pflege der Förderung der Kunst können wir nach zweieinhalb Jahren Regierung Klaus sagen: Die Ergebnisse sind sehr bescheiden. Das ist nicht nur bedauerlich für die Künstler, sondern bedauerlich für die gesamte österreichische Bevölkerung.

Wir sollten uns alle einmal fragen, ob die Rangordnung dadurch nicht umgekehrt wird, ob der Stellenwert der Kunst und der Künste im Budget in Wirklichkeit nicht ein ganz anderer ist, sodaß auch das Abbild des Lebens in dem Budget nicht den Niederschlag findet, den es eigentlich finden sollte.

Vor allem, glaube ich, ist ein Versäumnis feststellbar. Was uns nämlich fehlt, das ist, ein Österreich-Bild der Gegenwart zu formen, ein Österreich-Bild, das auch im Ausland präsentiert werden kann und das nicht geprägt oder verzerrt wird durch Operette und Film. Dann kann es nicht passieren, daß man uns im Ausland, ob im nahen oder im fernen Ausland, heute noch so sieht, wie man in den vergangenen 50 Jahren glaubte, uns eben durch Operette und Film darstellen zu müssen.

Das Hauptaugenmerk einer österreichischen offiziellen Kulturpolitik müßte doch in der integralen Behandlung der Frage liegen, der integralen Behandlung nämlich von der Sache her, aber auch vom Personalen her, das heißt vom Menschen her. Von der Sache her habe ich schon einiges dazu gesagt; ich werde im

Verlaufe meiner Ausführungen noch etwas dazu sagen. Vom Personalen her, vom Menschlichen her ist folgendes dazu zu sagen.

Die Aufgabe der Kulturpolitik muß doch darin bestehen, einen Weg zu finden, oft auch neue Methoden, um den Menschen zu befähigen, von den vielen Möglichkeiten im rechten Sinn Gebrauch zu machen, um sein Lebensglück zu finden, ohne natürlich dabei den Mitmenschen in irgendeiner Form zu schädigen. Auf diese Art und Weise, wenn der Mensch die Möglichkeit hat, Kunsterfahrung zu sammeln, Kunstpflege zu üben, dann haben wir das, was ich mir darunter vorstelle, wenn ich von einer Demokratisierung der Kultur spreche. Denn das ist etwas, was uns in Kunsterfahrung und Kunstpflege heute noch fehlt. (*Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.*)

Die gesellschaftliche Entwicklung erfordert es gebieterisch, daß die gesamte Politik immer mehr den Charakter einer aktiven Kulturpolitik bekommt. Früher war es natürlich möglich, daß einzelne Bereiche der Kulturpolitik, einige Facetten der Kulturpolitik im privaten Bereich noch zu lösen waren, aber heute geht das nicht mehr. Heute erhebt die Gemeinschaft viel größere Ansprüche, und der Gemeinschaftsaspekt ist heute mit ein Grund, daß wir sagen müssen: Ohne offizielle Pflege, ohne Hilfe von seiten der öffentlichen Stellen geht es einfach nicht mehr.

Ich habe gesagt, daß das Ergebnis auf dem Gebiet der Kunstpflege mager ist. Es gibt jedoch einige Ansätze in der Bildungspolitik, die uns Mut machen. Ich werde auf diese Dinge noch näher eingehen.

Ich sprach vorhin davon, daß die integrale Behandlung der Kulturpolitik fehle. Ich habe auch den Eindruck, und das habe ich bereits einmal hier im Hause gesagt: Wenn das Gespräch auf Kunst kommt und auf allgemeine Fragen der Kultur gelenkt wird, gibt es eine gläserne Wand, möchte ich fast sagen, die sich zwischen Minister und Gesprächspartner aufbaut. Noch klarer ausgedrückt: Der Herr Bundesminister zeigt sich an diesen Gesprächen nur sehr wenig interessiert, das heißt, wie mir gestern gerade ein Herr gesagt hat, daß er lieber das Gespräch darüber meidet und daß sich diese Tendenz immer mehr verstärke. Ich hoffe, der Herr hat unrecht.

Ich muß also feststellen, daß die Bundesregierung auf dem Gebiet der Kulturpolitik keine Konzeption hat, geschweige denn eine Politik durchführt, die diese Kulturpolitik in die Wirklichkeit umsetzt. Vielleicht hängt das auch damit zusammen — was ich auch schon einmal hier im Hause gesagt habe —, daß das Ministerium, das diese Budgetgruppe

Luptowits

verwaltet, Unterrichtsministerium heißt. Vielleicht wäre es wirklich notwendig, daß wir dieses Ministerium umbenennen. Vielleicht könnte es ohne weiteres heißen Bundesministerium für Bildung, Kunst und Wissenschaft; oder Bundesministerium für Unterricht, Wissenschaft, Kunst und Freizeitgestaltung, weil gerade das letztere ja immer mehr den kulturellen Bereich erfassen wird.

Aber wie dem auch sei, ich stelle fest, daß die Fragen der Kultur und vor allem die Fragen der Kunst sehr peripher gesehen und auch im Budget peripher behandelt werden.

Wir reden immer von ökonomisch-technischem Fortschritt und sind stolz darauf, mit Recht stolz darauf. Aber haben wir bei all dem Fortschritt nicht auf den Menschen vergessen, haben wir nicht vergessen, den Menschen in kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht zu fördern? Gerade auf dem Gebiet des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens hat der Mensch nicht Schritt gehalten. Ich fühle das Unbehagen, das Aufbäumen, alle diese Phänomene darauf zurück, daß wir versäumt haben, Schritt für Schritt Technik und gesellschaftliche Entwicklung gleichermaßen zu fördern. Die Technik ist uns davongelaufen, wir kommen mit unseren Einrichtungen, mit unseren Strukturen einfach nicht mehr zurecht.

Eine Politik ist notwendig, die sich diesen Wandlungen permanent anpaßt und auf kulturelles und soziales Wohlbefinden gerichtet sein muß. Ich meine, gerade die Bundesregierung sollte Einrichtungen schaffen, nicht nur für heute, sondern auch für die Zukunft, wo die Menschen die Möglichkeit zur Kunsterfahrung und zur Kunstpflege haben; denn ohne diese Einrichtungen wird es auf die Dauer sowieso nicht gehen, und wir sollten schon jetzt den Grundstein für die Jahrzehnte legen, die nach uns kommen werden. Es genügt mir nicht, nur Kultur zu übermitteln oder zu vermitteln, sondern ich glaube, es wird notwendig sein, den Menschen zu aktivieren, ihn am Entwicklungsprozeß teilhaben zu lassen und zur kritischen Beurteilung zu führen. Nur so wird es keine Spannungen, wird es nicht das Unbehagen geben, das uns alle zutiefst berührt und Sorgen bereitet, wobei wir nicht wissen, wie wir diesen Dingen begegnen sollten. Hier wäre ein Weg, wenn wir solche Einrichtungen hätten, rechtzeitig geschaffen hätten und noch schaffen können, um diesen Phänomenen zu begegnen.

Gerade im Budget wird deutlich demonstriert — nicht nur in diesem, sondern auch schon in den vergangenen Budgets —, daß man die Kunst praktisch aufs Eis gelegt hat und meint: Na ja, wenn wir das notwendige

Geld haben, dann werden wir wieder die Kunst, die Kultur zu neuem Leben erwecken. — Daß diese Arbeitshypothese natürlich tödlich ist, das brauche ich hier nicht besonders zu betonen, vor allem jenen gegenüber nicht, die sich mit diesen Fragen jahrzehntlang befaßt haben. Eine verschüttete Kultur neu zu beleben, das ist das schwierigste, was es überhaupt gibt. Das sehen wir heute. Wenn wir heute in den Entwicklungsländern Schwierigkeiten haben, dann liegen sie ja darin, daß ihre Kultur verschüttet ist und wir nicht irgendwo anknüpfen können, damit das Neue, das auf sie einströmt, organisch und kontinuierlich sozusagen angeschlossen wird.

Was sollte nach unserer Auffassung und auch nach meiner Auffassung also hier geschehen? An erster Stelle sollten wir die Post Künste im Budget materiell besserstellen. Zweitens sollten wir alles dazu tun, die Demokratisierung der Kultur, die immer dringender wird, zu fördern; das ist das, was ich vorhin etwas klarer ausgeführt habe. Und drittens — und das scheint mir das entscheidende für die Zukunft zu sein —: Das Zueinanderwachsen der Sektoren Kultur und Soziales ist zu planen! Der Charakter der Fürsorge wird im sozialen Bereich immer weniger, und der Bereich der sinnvollen Freizeitgestaltung wird immer größer. Hier wird es in der Zukunft sehr starke Berührungspunkte geben. Wir sollten jetzt schon auf diesem Gebiet die Voraussetzungen schaffen, damit wir nicht wieder zu solchen gewaltigen Spannungen kommen, die uns einmal unangenehm sein könnten. Diesen dritten Punkt, Herr Bundesminister, erachte ich als sehr, sehr notwendig und wichtig.

Wir Sozialisten sind gerne bereit, an solch einem Konzept, an solch einem Arbeitspapier mitzuwirken, weil wir glauben, daß diese Fragen für die nächsten Jahrzehnte sehr wichtig und entscheidend sein werden.

Welche Tendenzen außer den genannten stellen wir in der Kulturpolitik fest? Einerseits sehen wir eine allgemeine Neigung, die regionale Eigenart zu betonen. Andererseits sehen wir aber, wie die Grenzen fallen, die Strömungen von internationalem Charakter immer mehr sozusagen auch zu uns hereinströmen. Natürlich ist es wichtig, daß wir unsere Eigenart auf kulturellem Gebiet erhalten, daß wir aber auch konfrontiert werden mit dem, was über die Grenzen strömt.

Da habe ich manchmal den Eindruck, daß diese Ströme, diese Kraftströme vom Ausland nicht immer uns hier erreichen oder, wenn sie hier sind, sie nicht zur Kenntnis genommen werden. Ich habe kein Verständnis, daß man Einrichtungen subventioniert,

Luptowits

die nicht bereit sind, solche Strömungen oder solche neue Gesichtspunkte zu sehen, zu hören oder aufzunehmen.

Ich hatte vor einer Woche Gelegenheit, in der Gesellschaft der Musikfreunde den polnischen Komponisten Penderecki zu sehen und im Gespräch auch zu hören. Lothar Knessl, der hier das Gespräch, den Moderator, führte, mußte sagen und feststellen, daß der Komponist, der in der Bundesrepublik heute sehr, sehr viel aufgeführt wird, in Wien eigentlich noch nicht den Platz, das Podium gefunden hat, wo er seine Werke vorführen könnte. Es ist erfreulich, daß sich der Rundfunk nun dieser Aufgabe widmet und Penderecki die Gelegenheit bieten wird, seine Werke auch hier in Wien zu präsentieren. Denn was uns dort geboten wurde, konnten nur Ausschnitte sein, um einen Einblick in das Schaffen dieses Künstlers auf dem Gebiet der Musik zu bekommen.

Wir sollten noch einen Zug und eine Tendenz unserer Kulturpolitik korrigieren. Unsere Kulturpolitik — ich habe das auch bei der Enquete gesehen, die über Auslandskulturpolitik durchgeführt wurde — huldigt noch einem imaginären Staat. Wir haben uns noch nicht ganz von dem gelöst, auf dem wir stehen, zu dem wir uns ja auch bekennen. Aber ich glaube, wir sollten aus dem Staat der Gegenwart das Potential und die Potenz holen, die da ist, um sie wirklich zu formen und uns zu neuen Ufern, nämlich zu dem neuen Österreich-Bild zu bringen.

Ich bin dabei der Meinung, daß wir hier natürlich noch eine innerösterreichische Aufgabe zu erfüllen haben. Ich habe das im Ausschuß auch klar formuliert. Ich bin der Meinung, daß im Verhältnis zwischen Bundeshauptstadt und Bundesländern zueinander noch nicht der richtige Kanal gefunden wurde. Ich meine, daß jedes Bundesland solch eine Facette zu einem gesamtösterreichischen Kulturbild beitragen könnte, das auf alle Fälle und für alle nur lobenswert und erstrebenswert wäre.

Herr Bundesminister! Ich weiß, Sie haben erklärt, daß Sie schon einen Versuch gemacht haben und der Versuch sei nicht in dem Maße günstig ausgefallen. Wir können den Versuch vielleicht wiederholen, vielleicht zwei- und dreimal! Ich bin davon überzeugt — zumindest kann ich das von Kärnten aus sagen —, daß wir bereit sind, hier mitzuwirken, um das kulturelle Niveau Österreichs zu heben.

Wir müssen noch eines dazu sagen. Wir werden mit den Methoden, mit der Arbeitsweise, wie wir heute Kulturpolitik betreiben, nicht mehr das Auslangen finden. Wenn ich

vergleiche, was unsere Nachbarn in West und Ost auf diesem Gebiete tun, dann glaube ich sagen zu müssen, daß wir uns sehr anstrengen werden müssen, um nicht in das Hintertreffen zu geraten.

Für diese Begegnung Bundeshauptstadt — Bundesländer sind bereits Ansätze da. Die Stadt Wien, die Wiener Symphoniker mit der Frau Stadtrat Sandner an der Spitze machen bereits etwas Derartiges. Es werden in den einzelnen Bundesländern Konzerte durchgeführt, es kommen Ausstellungen aus den Bundesländern nach Wien und umgekehrt. Ich sehe diese Bemühungen als sehr, sehr wertvoll an. Ich meine, man sollte das noch verbreitern, man sollte das noch vertiefen, denn nur so, nur auf diese Art und Weise kann es zu einer gesamtösterreichischen Kulturpolitik kommen.

Ich habe in der Einleitung erwähnt, daß ich auf einen Ansatz in der Bildungspolitik zu sprechen kommen werde, der mir erfreulich erscheint. Es läßt uns eigentlich hoffen, daß dieser Ansatz für uns alle einen Fortschritt bedeuten wird. Die Frage der Bildungspolitik ist noch sehr jung und bislang mehr oder weniger spekulativ geübt worden, es ist dies eine spekulative Spezies des politischen Denkens und des politischen Handelns. Dadurch ist es eigentlich nie zu Reformen gekommen, denn der pädagogische Hochnebel, der sich hier ausgebreitet hat, hat sozusagen die Sicht für die wirklichen Bedürfnisse der Bildung verstellt.

Was bis jetzt gemacht wurde — ich habe das auch im Ausschuß etwas hart formuliert —, sind Adaptionen. Warum? Weil einfach die Grundlagen gefehlt haben, eine Bildungspolitik auf der Grundlage der Vernunft, des Verstandes, der wissenschaftlichen Methodik durchführen zu können. Wir können, glaube ich, nur eine Bildungsgesellschaft formen oder erstreben, wenn wir die Voraussetzungen dafür schaffen. Ich sehe die Voraussetzung einzig und allein darin: Wollen wir dieses Problem der „pädagogischen Fabrik“, die sich heute vor uns auftut, lösen, dann kann es nur mit wissenschaftlicher Methodik vor sich gehen! Das Tor dazu, glaube ich, wird die neue Hochschule in Klagenfurt, die Hochschule für Bildungswissenschaften, sein.

In dem Arbeitsausschuß, wo wir die Arbeitspapiere erarbeiten, herrscht ein Klima, das sehr, sehr erfreulich ist. Es ist förmlich ein Wettstreit von Ideen, von Gedanken und von Beiträgen, um zu dem Besten zu gelangen, was an neuen Hochschulen entstehen soll. Ich glaube, nur so ist der Kampf gegen den sterilen Traditionalismus, gegen verkrampte

Luptowits

ideologische Standpunkte und gegen jede Art Verketzerung der modernen Schule zu gewinnen. Wenn wir eine Hochschule, vor allem eine Hochschule haben, die sich insbesondere mit pädagogischen Fragen, mit Fragen der Bildung befassen soll, dann, meine ich, wird damit eine echte Lücke ausgefüllt, ein echtes Bedürfnis erfüllt. Ich habe kein Verständnis dafür, wenn vielfach aus Unkenntnis der Tatsachen, sagen wir, Reden im Rundfunk gehalten und zum Teil auch publiziert werden, die einfach danebengehen, weil sich die betreffenden Herren nicht rechtzeitig informiert haben.

Ich werde einige Sätze zitieren, damit sich die Herren etwas leichter tun, und zwar einige Sätze aus dem Arbeitspapier, damit man sieht, in welcher Richtung wir uns hier bewegen werden.

Ich zitiere: „Die Auseinandersetzung der Gesellschaft mit den Erfordernissen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung erfaßt in zunehmendem Maße den Bereich der Bildung. Die Bildungsprobleme der Gegenwart sind bisher noch von keinem Land hinreichend bewältigt worden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer breit angelegten bildungswissenschaftlichen Forschung mit dem Ziel, diese Bildungsprobleme zu durchdenken und zu lösen.“ Und weiter heißt es in dem Papier: „Mit der Einrichtung einer Hochschule für Bildungswissenschaften entsteht erstmals eine universitäre Lehr- und Forschungsstätte, an der Bildungsprobleme von verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen her kooperativ untersucht und einer Lösung nähergebracht werden.“

Wir wollen das Interesse an dieser neuen Hochschule wecken. Wir wollen aufklären, weil wir der Meinung sind, daß sie so viele Neuerungen bringen wird, daß es notwendig sein wird, daß sich die breitere Öffentlichkeit damit befaßt. Wir wollen vor allem deshalb Aufklärung betreiben, damit nicht durch Vernebelung und Verzerrung Unruhe gestiftet werden kann, wie ja zum Teil schon etwas Unruhe gestiftet wurde.

Diese Aufklärung soll auch an den Hochschulen durchgeführt werden, denn es hat sich ja gezeigt, daß Widerstände auch von den Hochschulen gekommen sind. Damit eben nicht einige Professoren etwa Gefahr laufen, Unsinn zu reden, soll auch hier an den Hochschulen Aufklärung betrieben werden.

Nun komme ich zu einer Facette der österreichischen Kulturpolitik, die in der Vergangenheit, aber auch in der Gegenwart Gegenstand heftiger Diskussionen geworden ist. Ich spreche von den Bundestheatern,

dem kostbaren Schatz Österreichs; einige sagen: der Luxus Österreichs. Ich spreche insbesondere von der Staatsoper.

Das Burgtheater hat einen neuen Direktor bekommen, der schon im Vorjahr bestellt wurde. Er hatte also Zeit, sich für dieses Amt vorzubereiten, sich einzuarbeiten und den Spielplan mitgestalten zu helfen. In seiner Aussage hat sich Direktor Hoffmann der Presse, dem Rundfunk und dem Fernsehen vorgestellt. Ich bin voller Hoffnung, daß es ihm gelingen wird, das Burgtheater wieder zu einem Anziehungspunkt für Publikum und Kritiker aus dem In- und Ausland zu machen und vor allem einen eigenen Stil zu finden. Denn dieses Burgtheater ist ja nach wie vor, so meine ich doch sagen zu können, ein Juwel, das wir auch wirklich erhalten sollten.

Die Volksoper gibt eigentlich geringen Anlaß zur Kritik, weder was Spielplan noch Aufführungen betrifft. Durch den Start des Opernstudios der Volksoper wurde meiner Meinung nach eine gewaltige Lücke geschlossen. Wenn dieser Versuch mit dem Opernstudio gelingt, dann hat die Volksoper Großartiges geleistet und sich große Verdienste um die Opernkultur in Österreich erworben.

Nun zur Staatsoper: Die Staatsoper steht im Mittelpunkt des Interesses der Öffentlichkeit, mit mehr oder weniger Wahrhaftigkeit, Genauigkeit, Akribie wird dieses Problem behandelt. Ich will nicht auf die vielen Intrigen, durch welche die Staatsoper berühmt geworden ist, und auf die vielen Skandale eingehen. Es gibt fast jede Woche ein leichteres oder schwereres Erdbeben in der Staatsoper. Ein Wiener Musikologe hat gemeint, es müsse die tektonische Linie von Baden wahrscheinlich direkt unter der Staatsoper durchführen, weil es hier allwöchentlich zu einem Erdbeben käme. Ob dem so ist, sollen Geologen noch überprüfen.

Ich möchte gleich vorwegnehmen, daß die Oper nicht mehr die Rolle im kulturellen Leben spielt, die sie einmal gespielt hat, und daß gerade die Leute am meisten schimpfen, die wahrscheinlich nie in die Staatsoper hineingehen. Aber es ist das Recht jedes Menschen, zu kritisieren, denn schließlich sind es große Beträge, um die es hier geht. Wenn pro Spieltag mehr als 500.000 S an Subventionen zugeschossen werden müssen, muß das natürlich Interesse erwecken, regt das die Leute auf. Wenn rund 280 Millionen Schilling für die Bundestheater aufgewendet werden müssen — ich habe schon den Pensionsaufwand abgezogen —, fragt natürlich die breitere Öffentlichkeit, der Steuerzahler: Was geschieht mit diesem Geld?

Luptowits

Ob es nun 280 oder 300 Millionen sind: das kann zuwenig sein, wenn ausgezeichnetes Theater geboten wird, 300 Millionen sind aber zuviel, wenn schlechte Aufführungen abrollen. Ich glaube, daß Aufwand und Leistung im Einklang stehen müssen. Ich frage mich aber wirklich: Wer soll denn dafür sorgen, daß das Geld sinnvoll verwendet wird, daß Leistung erbracht wird? Nun haben wir also den jeweiligen Direktor. Wir haben auch eine Bundestheaterverwaltung, die doch die Aufgabe haben sollte, hier nach dem Rechten zu sehen. Ich halte es für taktlos, wenn man immer auf den Vorgänger oder auf den, der sich nicht mehr wehren kann, schimpft und sagt: Ich habe ein hartes, schweres Erbe übernommen, ich muß also wieder Ordnung machen! — Die Bundestheaterverwaltung mit ihrem Riesenapparat müßte doch in der Lage sein, hier nach dem Rechten zu sehen, oder man muß sie, wenn sie dazu nicht in der Lage ist, eben auflösen, eine andere Konstruktion finden, damit wir verhindern, daß die Oper dauernd von der negativen Seite her ins Gespräch kommt.

Es wäre sehr interessant, die Stellungnahme des Herrn Bundesministers hiezu zu hören, ob die Konstruktion der Bundestheaterverwaltung, wie sie derzeit besteht, richtig ist, ob nicht auch hier bereits eine Aufblähung, eine Hypertrophie der Verwaltung besteht, daß sozusagen viele Gelder in die Verwaltung strömen, die eigentlich der „kulturellen Potenz“ oder der Verbesserung der Aufführung zugute kommen sollten.

Hier muß ich ein Bild aufrollen. Ich tue es nicht gern, aber zur Steuer der geschichtlichen Wahrheit muß ich es tun, weil nämlich auch in den letzten Tagen immer wieder Steine auf den verstorbenen Staatsoperndirektor geworfen werden. Es war ungefähr vor einem Jahr, da hat mich der verstorbene Staatsoperndirektor Hilbert zu einer Aussprache gebeten. Ich habe damals überlegt, ob ich diese Einladung annehmen sollte. Ich habe mich dann dazu entschlossen und habe ihn eingeladen, zu diesem Gespräch hieher ins Parlament zu kommen. Da sagte er mir etwas, was mich eigentlich erschüttert hat. Er sagte mir: Wissen Sie, Herr Abgeordneter, ich kann nicht zu Ihnen ins Parlament kommen, denn man wird, wenn man mich dort sieht, das sehr übel vermerken.

Ich habe dem Verlangen des Staatsoperndirektors Hilbert Rechnung getragen. Wir trafen uns dann in einem nahegelegenen Hotel. Ich nahm zwei Freunde mit, weil es bei solchen Gesprächen immer gut ist, wenn man Zeugen dafür hat, was dieser oder jener zu sagen hatte.

Im Gespräch, das wir mit Herrn Hilbert führten, merkte ich, daß er ein gehetzter Mann war, ein gehetzter, aber ein von der Idee besessener, diese Staatsoper bis über das Jubiläum hinaus zu führen. Das ist doch sein sehnlichster Wunsch gewesen. Er zeigte mir voll Stolz einen Brief des Herrn Bundesministers, in Kleinformat geschrieben. Der Herr Bundesminister hat handschriftlich folgenden Satz dazugeschrieben: „Ihr Ihnen nach wie vor gewogener ...“ — Unterschrift.

Da fragte mich Hilbert: Herr Abgeordneter, wie würden Sie das beurteilen? Das ist doch eine Aufforderung an mich, sozusagen eine Bestätigung für meine Leistung! — Ich mußte das bestätigen, mußte dazu ja sagen. Ich hätte das auch so aufgefaßt.

Dann berichtete er mir noch von seinen Verhandlungen mit Bernstein. Er war voll von Plänen, was für das Jubiläumsjahr alles geschaffen werden sollte.

Und dann kam das Ende. — Ich will hier nicht mehr dazu sagen. All das ist keine Ruhmesgeschichte der österreichischen Kulturpolitik.

Lassen Sie mich einen Artikel aus der „Furche“ zitieren, den ein ehemaliger Mitarbeiter Hilberts verfaßt hat:

„Zusammenfassend möchte ich Egon Hilbert als Menschen bezeichnen, der durch seine unbändige Liebe für sein Werk und für seine Heimat unbequem, lästig, ja geradezu fürchterlich für viele Menschen war.“ Und abschließend heißt es: „Jetzt soll dieser ruhelose Enthusiast seine Ruhe genießen, die er zeitlebens nie gekannt hat. Vielleicht aber sollten wir uns besinnen, daß eine Zeit wie die heutige eben auch solche Menschen braucht. Gar so viele haben wir nicht. Ihnen aber zu Lebzeiten Fallstricke zu legen und gegen sie Intrigen zu spinnen, ist genauso unwürdig, wie nach ihrem Tode ihnen Lobeshymnen zu singen.“

Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Das ist großartig gesagt. Der Operndirektor ist tot; es lebe der neue Operndirektor! Wo ist er? Wir haben keinen, wir haben also ein Interregnum. Ich habe im Ausschuß dem Herrn Bundesminister gesagt, daß ich dieses Interregnum als für die Staatsoper tödlich halte. Ich will hier nicht auf die vielen Ungeschlichkeiten, die zwischen Hamburg und New York in diesem Zusammenhang gemacht wurden, hinweisen. Sie sind allen, die sich dafür interessieren, bestens bekannt. Daß das natürlich dazu geführt hat, daß die Stelle nicht attraktiver geworden ist, ist ja auch klar. Daß sich viele Bewerber in ihren Städten — wie Liebermann in Hamburg —

Luptowits

ihre Position aufgewertet haben, ist ja auch bekannt.

Es gibt aus dem Haus der Staatsoper im Zusammenhang mit dem Direktorposten ein Wort, das lautet: Es gibt weniger Selbstmörder, als man glauben sollte.

Die Staatsoper befindet sich also in einer Krise. An und für sich sind Krisen ja sehr gut, sie regen an, wenn Max Frisch mit seinem Ausspruch recht hat: „Krise ist ein produktiver Zustand, man muß ihm nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.“ Sind wir schon in einer Katastrophe?

Ich will hier nicht das wiederholen, was ich schon im Ausschuß gesagt habe. Ich bin der Meinung, man sollte sich bei der Behandlung dieses Problems nicht allzusehr in emotionelle Bahnen lenken lassen, sondern man sollte mit Vernunft und Verstand konkrete Lösungen anvisieren, um sie dann eventuell auch durchführen zu können. Es sollte nicht so sein, daß man sagt: Lassen wir alles, wie es ist, da sind wir sicher, daß nichts passiert. — Auf den Bühnen und auf den Podien des Theaters muß immer etwas geschehen! Das sanfte Gesetz der Trägheit ist tödlich für jede Bühne und für jedes Theater. Mir sind Verstörungen auf dem Theater sympathischer und lieber als Gewöhnung; denn Gewöhnung ist ein Nährboden für Trägheit, für Gleichgültigkeit, und das ist absolut nicht das, was wir im Theater brauchen.

Das Theater als sichtbares Zeichen einer Kulturlandschaft braucht den Dialog, soll es nicht nur Institution sein, sondern Spiegelbild einer Gesellschaft, die auf den Bühnen zumindest nicht formiert sein sollte. Der geistige Spielraum muß ausgeschritten werden, der Weg in die Zukunft sollte einer gewissen Kühnheit nicht entbehren.

Deshalb glaube ich, daß es nicht möglich ist, einen Mann mit der Führung der Staatsoper zu betrauen, der von sich selbst in einem Interview im „Express“ sagte, daß er das Handwerk sehr gut beherrsche. Das scheint mir zu wenig zu sein für eine Institution, wie es die Wiener Staatsoper ist, denn nach wie vor gibt ja die Persönlichkeit den Ausschlag. Das Profil kann nur wieder eine Persönlichkeit geben.

Wenn wir den Rang erhalten wollen, wenn unsere Oper zu den vier bedeutendsten Opernhäusern der Welt zählen will, dann müssen wir etwas tun. Was stelle ich mir vor? Was brauchen wir?

Erstens, glaube ich, einen jungen Mann, der mit Verantwortung und mit Freizügigkeit ausgestattet ist, wobei wir natürlich, wenn er nicht zeigt, daß er Interesse daran hat, oder

wenn die Fähigkeiten nicht reichen, jederzeit den Mut haben müssen, zu sagen: Wir danken, wir suchen uns einen anderen.

Zweitens müßte dieser neue Mann dafür sorgen, daß das Musiktheater der Gegenwart kein Stiefkind bleibt.

Drittens muß er das Publikum, darunter die Jugend als potentielle Theaterbesucher der Zukunft, zu Diskussionen einladen und ihnen einen Blick in die Werkstätte geben und zeigen, wie ein solches Werk entsteht; er muß also zu Proben einladen.

Viertens wird es notwendig sein, ein Ensemble aufzubauen, das mit moderner Musik genügend vertraut ist. Denn ich glaube, davor haben die meisten Respekt, weil sie eben kein Ensemble haben, das sich genügend mit moderner Musik befaßt hat. Daraus ergeben sich eben Schwierigkeiten, wagt man nicht den Schritt zum Musiktheater der Gegenwart.

Es hat mich gefreut — vielleicht war es ein Zufall —, daß sich Theodor Adorno gerade nach Graz begeben hat, um dort ein Konzept eines Wiener Operntheaters zu entwerfen. Ich würde der Bundestheaterverwaltung empfehlen, das gründlich zu lesen, was dieser Mann dort gesagt hat. Es ergäben sich also Ansätze. (*Abg. Dr. van Tongel: Graz scheint ein Angelpunkt für die Wiener Oper zu sein oder zu werden!*) Ja, das sehen wir. Wir nehmen auch an, daß Klagenfurt ein Angelpunkt der kommenden österreichischen Kulturpolitik und Theaterpolitik sein wird. (*Abg. Dr. van Tongel: Das glaube ich nicht!*) Kärnten war bis jetzt keine Theaterlandschaft, das muß ich offen sagen, aber wir sind bemüht, aus Kärnten eine Theaterlandschaft zu machen. Aber das nur so nebenbei.

Herr Bundesminister! Ich hätte noch einige Vorschläge. Weil man immer sagt, kritisieren sei leicht, man solle sich auch Gedanken machen oder zumindest Vorschläge bringen, wie man es machen könnte, erlaube ich mir, noch einen Vorschlag zu machen. Ich habe im Ausschuß dazu Stellung genommen, was im Hinblick auf das Ballett meiner Meinung nach zu geschehen hätte. Ich glaube, es wäre noch etwas anderes zu tun:

1. Abbau der Verwaltungshypertrophie, das habe ich schon gesagt.

2. Kooperation zwischen den Bundestheatern auf allen Ebenen; von der Werkstatt anfangen bis zu den künstlerischen Ensembles. Ich glaube, daß man auch auf diesem Gebiet noch etwas verbessern kann.

3. Zusammenfassung alles dessen: Rationalisierung. Vielleicht sollte man einmal den ganzen Betrieb von unabhängigen, nicht

Luptowits

befangenen Leuten durchleuchten lassen. Ich meine, daß doch dies oder jenes verbesserungswürdig ist.

Natürlich werden wir uns von diesem allgemeinen Problem nicht lösen können, denn Oskar Fritz Schuh meint, die Oper stürbe einen langsamen, aber sicheren Tod. Ich bin nicht dieser Meinung, ich bin Optimist, denn es hat sich auch in der Vergangenheit gezeigt, daß nur 1 Prozent der Erst- und Uraufführungen sozusagen in das Repertoire gekommen ist. Das war zu Zeiten Mozarts so, und das ist auch heute so. Auch heute bleibt nur 1 Prozent der Erst- und Uraufführungen sozusagen im Repertoire. Wenn keine Produktion erfolgt, kann natürlich auch nichts mehr ins Repertoire kommen.

Es wird notwendig sein, daß wir an der Staatsoper einen Direktor bekommen. Je eher das geschieht, desto besser ist es. Wir müssen Regisseure bekommen und ein Ensemble aufbauen, wobei mir die Problematik bekannt ist, daß dies heute nicht mehr in dem Maße möglich ist, wie dies vielleicht noch vor 20 oder 30 Jahren der Fall sein konnte. Natürlich brauchen wir Ruhe und Zeit dazu. Die Verantwortlichen in der Bundestheaterverwaltung sollten dafür sorgen, daß sich die Regisseure, der Direktor und die Dirigenten für die Probenarbeit Zeit nehmen, denn es ist unmöglich — das sage ich ganz offen —, daß ein Dirigent mit dem Flugzeug herankommt, sich zum Pult stellt und dirigiert. So etwas kann man in einer Staatsoper doch nicht brauchen; da muß man eben auf den betreffenden Herrn verzichten, wenn er seinen Flugplan nicht anders einrichten kann.

Das Jubiläumsjahr steht vor der Tür. Ich habe auch dazu schon im Ausschuß meine Bedenken geäußert; ich will sie hier nicht wiederholen. Herr Bundesminister! Da doch die Staatsoper eine Oper aller Österreicher ist, frage ich Sie: Wie sollen die Bundesländer an diesem Jubiläum teilhaben? Wäre es nicht möglich oder denkbar, daß ein Ensemble mit einer Mozart-Oper in die Zentren der Bundesländer fährt, um die Zusammengehörigkeit, die Einheit des kulturellen Österreichs zu demonstrieren?

Soviel müßte — auch materiell — drinnen sein, daß wir uns das leisten könnten, im Jubiläumsjahr in Vorarlberg, in Tirol, in Kärnten und überall zu zeigen, was in der Metropole Österreichs geboten wird.

Eine Facette, die ich mir noch vorgemerkt habe, will ich nur kurz streifen. Dies werde ich aber im Telegrammstil sagen: Es ist die kulturelle Außenpolitik, die Auslandskulturpolitik. Ich habe im Ausschuß darüber aus-

föhrlich gesprochen, ich möchte nur auf zwei Dinge hinweisen.

Wir sollten bei dieser Politik die Kurzwelle nicht vernachlässigen. Im Gegenteil: Ich nehme an, daß die Kurzwelle in der nächsten Zeit eine noch größere Bedeutung als bisher bekommen wird. Man sollte zweitens meinen Vorschlag aufzugreifen, den ich auch bei der Enquete gemacht habe, eine Arbeitsgemeinschaft zu gründen, bei der die verschiedenen Vereine und Verbände, die bereits in Fragen der Kultur Kontakt zum Ausland haben, zusammengefaßt werden können, um diese Auslands-kulturpolitik zu vertiefen und zu verbreiten.

Meine Damen und Herren! Musik, darstellende Kunst, bildende Kunst und Literatur sind Stiefkinder des Budgets, sind Stiefkinder der österreichischen Kulturpolitik.

Zum Schlusse möchte ich kurz aus Homers „Ilias“ zitieren:

„Jetzo stand sie und rief nun,
die lilienarmige Göttin,
Stentor gleich, dem Starken,
an Brust und eherner Stimme,
dessen Ruf laut tönte
wie fünfzig anderer Männer“.

Meine Damen und Herren! Ja, in der Tat, ein Stentor müßte man sein, denn mit Stentorstimme müßte man rufen: Alle sollten dazu beitragen, daß die Künste entsprechend ihrer Würde im Budget auch berücksichtigt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister für Unterricht Dr. Piffel-Perčević. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Unterricht Dr. **Piffel-Perčević**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte in diesem Augenblick nur einen Irrtum aufklären, dem der Herr Abgeordnete Luptowits unterlegen ist. Es gibt kein Interregnum an der Staatsoper; die Staatsoper liegt in gediegenen und gewissenhaften Händen.

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Zankl das Wort.

Abgeordneter **Zankl** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zu Fragen des Polytechnischen Lehrganges, zu denen heute ein freiheitlicher Sprecher Stellung genommen hat, wird entweder heute noch oder morgen vormittag einer unserer Sprecher oder eine unserer Sprecherinnen ausführlicher Stellung beziehen.

Ich habe zweimal im Laufe der letzten Jahre Gelegenheit gehabt, im Namen unserer Fraktion von hier aus ausführlich zu unserer Auf-

Zankl

fassung vom Polytechnischen Lehrgang Stellung zu nehmen. Ich möchte daher heute dem nicht viel hinzufügen.

Wir Sozialisten denken natürlich nicht daran, das 9. Schuljahr, das wir als Polytechnischen Lehrgang bezeichnen, gegen ein 5. Volksschuljahr zu tauschen, wie das der freiheitliche Sprecher ausgedrückt hat. Daran ist deshalb nicht gedacht worden, weil sich die Männer, die im Jahre 1962 die Verhandlungen über das Schulgesetzwerk 1962 geführt haben, die Materie sicherlich sehr gründlich überlegt haben, bevor es dazu kam, den Polytechnischen Lehrgang zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Ich bekenne mich allerdings dazu, daß wir an eine gewisse innere Umformung des Polytechnischen Lehrganges denken oder ihr nicht abgeneigt gegenüberstehen. Wir sagen uns, daß man eben doch im Laufe der nächsten Jahre gewisse Erfahrungen sammeln wird; davon abhängig wird man vielleicht doch auch ausführlich über den Polytechnischen Lehrgang sprechen können.

Nun zu einem anderen Thema. Wir haben am 3. Juli in diesem Haus das Studienbeihilfengesetz beschlossen, und zwar für die Studenten an den Pädagogischen Akademien. Sie erinnern sich, daß wir Sozialisten diesem Gesetz unsere Zustimmung gegeben haben, obwohl wesentliche Teile des Minderheitsberichtes, den wir damals vorgelegt haben, von der Mehrheit leider Gottes abgelehnt worden sind. Wir haben vor allem in diesem Minderheitsbericht darauf hingewiesen, daß nach unserer Auffassung diese Stipendienansätze zu gering sind und daß die Voraussetzungen dazu als unsozial bezeichnet werden könnten. Ich möchte für diese Behauptung zwei Beispiele anführen.

Eine L 3-Lehrerin, also eine Handarbeitslehrerin, die alleinverdienend ist, bekommt nur dann eine Studienbeihilfe für ihren Sohn oder für ihre Tochter, wenn sie weniger als 18 Dienstjahre hat. Ich habe mir diese Unterlagen als absolut verlässliche und authentische Zahlen vom Kärntner Landesschulrat geben lassen. Nun überlegen Sie sich, meine Damen und Herren: Wie kann eine alleinverdienende Handarbeitslehrerin mit 18 Dienstjahren, das sind etwa 36 Lebensjahre, unter uns gesagt, schon einen Sohn oder eine Tochter haben, die bereits die Matura hinter sich haben und bereits als Student oder Studentin an der Pädagogischen Akademie studieren und Anspruch auf eine Studienbeihilfe haben möchten?

Auch ein zweites Beispiel möchte ich anführen: Ein Volksschullehrer kann nach den Bestimmungen, die damals beschlossen worden sind, nur vor dem achten Dienstjahr für seinen Sohn oder für seine Tochter eine

Studienbeihilfe bekommen. Das ist also nur dann möglich, wenn sich ein junger Mann oder ein junges Mädchen von etwa 30 Jahren erst in diesem Alter dazu entschließt, den Lehrberuf zu ergreifen, und dann etwa mit 38 bis 40 Lebensjahren Kinder hat, die schon aus einer früheren Zeit her stammen, für die die genannten Personen auf eine Studienbeihilfe Anspruch erheben können. Wie soll normalerweise ein junger Mann, der mit 19 oder 20 Jahren Lehrer ist, oder ein junges Mädchen, das Lehrerin wird, und die erst acht Dienstjahre haben, also über 28 bis 30 Lebensjahre haben, Anspruch erheben können, für ein Kind eine Studienbeihilfe für die Pädagogische Akademie zu bekommen? Das ist biologisch unmöglich.

Meine Damen und Herren! Wir waren daher, weil wir uns das wohl überlegt und durchdacht haben, der Meinung, daß diese Bestimmungen zu hart sind und daß diese leider so sind, daß kein Lehrer für sein Kind eine Studienbeihilfe bekommen wird, wenn dieses die Pädagogische Akademie besuchen möchte. Sie können sich vorstellen, daß die Enttäuschung innerhalb der Lehrerschaft natürlich sehr groß ist, denn gerade die Lehrerkinder wollen begreiflicherweise gerne Lehrer werden. Deshalb sind wir um höhere Ansätze und etwas sozialere Bedingungen bemüht.

Eine weitere Sache, die uns auch bewogen hat, uns schon im Schulausschuß zu bemühen, daß man einen wesentlichen Teil unseres Minderheitsberichtes berücksichtigt, war der Wunsch nach einer stärkeren Differenzierung zwischen jenen Studienbeihilfen, die Schüler oder Studenten bekommen, die das Glück haben, am Schulort zu Hause zu sein, und jenen, die irgendwo auf dem Lande wohnen und die in den Schulort entweder täglich fahren müssen, sofern dieser nicht zu weit entfernt ist, oder die ein Studentenheim oder eine Privatunterkunft aufsuchen müssen.

Nach unserer Auffassung ist die Differenzierung zwischen den am Schulort Wohnenden und den nicht am Schulort Wohnenden mit 10 Prozent zu gering. Wir haben insgesamt 14 öffentliche und private Pädagogische Akademien in Österreich, die seit September ihren Studienbetrieb aufgenommen haben. Wie Sie wissen, sind die meisten, also zehn Pädagogische Akademien in Landeshauptstädten und nur vier in Nichtlandeshauptstädten untergebracht; ich denke da an Zams, Baden bei Wien, Krems und Feldkirch.

Sie werden daher begreifen, daß sehr, sehr viele Schüler oder Studenten dieser Akademien, die von auswärts in diese Orte hereinkommen, bei dieser zehnprozentigen Differenzierung, die ihre Eltern als Studienbeihilfe mehr bekommen, bestenfalls imstande sein

Zankl

dürften, vielleicht den Heimplatz zu bezahlen, sofern sie das Glück haben, einen solchen zu bekommen. Haben aber die jungen Leute das Pech, sich eine Privatunterkunft suchen und dann — wie das bei den Burschen meistens der Fall ist — noch in einem Gasthaus essen zu müssen, dann reichen diese 10 Prozent keineswegs aus, die Mehrkosten zu decken.

Im Namen unserer Partei, unserer Fraktion, fordere ich daher die ÖVP noch einmal auf, bald an eine Novellierung dieses Studienbeihilfengesetzes für die Pädagogischen Akademien zu denken.

Herr Minister! Eine zweite Frage, die ich zwar schon im Budgetausschuß behandelt habe, aber die ich hier noch einmal kurz ansprechen möchte, ist die der städtischen Haushaltungsschulen oder der städtischen Hauswirtschaftlichen Fachschulen und die lebenden Subventionen, die von Bundesseite dafür bereitgestellt werden.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon im Ausschuß darauf hingewiesen und möchte es hier wiederholen, daß seit der Einführung des Polytechnischen Lehrganges natürlich der Andrang oder die Anmeldungen von Mädchen zu den städtischen Fachschulen und Hauswirtschaftsschulen enorm zugenommen haben. In der Stadt, aus der ich komme, waren es zum Beispiel um 90 Mädchen mehr als bisher, die plötzlich aufgenommen werden wollten. Wir konnten aber infolge Raumnot nur 30 Mädchen mehr aufnehmen, also eine zusätzliche Klasse eröffnen, 60 Mädchen mußten leider abgewiesen werden.

Ich habe schon im Ausschuß darauf hingewiesen, daß dadurch erhöhte Personalkosten für die Gemeinden entstanden sind; von der Sachaufwendung möchte ich hier gar nicht reden, denn die sind wir zu tragen verpflichtet. Aber wir haben zum Beispiel in unserer Stadt St. Veit früher bei sieben Lehrerinnen, die wir an dieser Hauswirtschaftsschule gehabt haben, immerhin vier lebende Subventionen gehabt und haben jetzt bei neun Lehrerinnen auch nur vier lebende Subventionen. So ähnlich schaut es natürlich auch in allen anderen Städten aus, die solche städtische Haushaltungsschulen betreiben.

Daher möchte ich an Sie, Herr Minister, noch einmal appellieren, sich dafür einzusetzen, daß mehr lebende Subventionen durchgesetzt werden, denn es ist bei der Finanznot, in der sich die Gemeinden befinden — wir haben ja eine Reihe von Bürgermeister, die das bestätigen werden —, wirklich nicht leicht für eine Gemeinde, zu dem zusätzlichen Sachaufwand, den wir gerne tragen, nun auch einen vermehrten Personalaufwand zu übernehmen, den eigentlich der Bund tragen müßte.

Nun, meine Damen und Herren, möchte ich mich mit einer sehr heiklen Frage beschäftigen, die an mich des öfteren herangetragen worden ist mit der Bitte, einmal darüber im Hohen Hause zu sprechen, und zwar mit dem Thema Nachhilfeunterricht. Ich möchte gleich am Anfang sagen, da ich ja selbst aus dem Schuldienst komme, also Lehrer gewesen bin, es soll beileibe keine Anklage sein gegen Lehrer oder gegen Professoren. Ich möchte auch noch hinzufügen, daß selbstverständlich bei den Professoren hier auch Momente anspielen, wie zum Beispiel Lehrplanfragen oder Fragen der pädagogisch-methodischen Ausbildung der Professoren. Aber dazu möchte ich nichts oder nicht mehr sagen, denn dazu wird nach mir noch ein anderer Sprecher ausführlich Stellung nehmen.

Meine Damen und Herren! Es hat eben immer schon, nicht nur heute, sondern schon seit Jahrzehnten — ich erinnere mich an meine Bürgerschulzeit — zwei Typen von Lehrern gegeben. Der eine Typ war der väterlich veranlagte Lehrer oder die mütterlich veranlagte Lehrerin, also der Typ, der die Kinder fragt, ob er verstanden worden ist, der die Kinder auffordert, sich nicht zu schämen, sondern sich selbstverständlich zu melden, und der bereit ist, eine zweite Erklärung anzugeben, sich zu wiederholen und das so lange zu tun, bis er das Gefühl hat: nun bin ich verstanden worden.

Der zweite Typ, den es immer gegeben hat und immer geben wird, ist der etwas professorale oder, wie man auch sagen könnte, der Dozententyp unter den Lehrern, nicht nur unter den Mittelschullehrern, sondern auch unter den Hauptschullehrern und, wie ich schon früher erwähnt habe, auch an den Bürgerschulen. Das ist der Typus des Lehrers, der ganz einfach von der Sorge erfüllt ist, ob er den im Lehrplan vorgeschriebenen Stoff auch wirklich bewältigen können, der sich also von der Stofffülle, die er im Lehrplan vor sich sieht, ganz einfach irgendwie gepeitscht sieht und dem der Begriff, der ja sehr oft von vorgesetzter Stelle an uns Lehrer herangetragen worden ist, „Mat zur Lücke“ zu haben, ganz einfach fremd ist, dem ganz einfach die Geduld fehlt, auf diese stark differenzierte Auffassungsfähigkeit der Schüler Rücksicht zu nehmen, der sich ganz einfach auf den Intelligenzquotienten einstellt, den eben leider meist nur zwei Drittel der Schüler besitzen, und nicht auf jenes eine Drittel, das im Intelligenzquotienten etwas darunter liegt. Diesen Typus, meine Damen und Herren, das habe ich schon gesagt, gab es immer und den wird es immer geben, und zwar in allen Schulgattungen.

Aber leider, meine Damen und Herren, sind ja die Folgen für die Eltern sehr schmerzlich. Deshalb habe ich mich entschlossen, dazu

Zankl

etwas zu sagen. Wo Eltern aus ihrer Gymnasialzeit noch über das nötige Schulwissen verfügen und ihnen noch alles das lebendig ist, wo Eltern die Zeit haben, sich in ihrer Freizeit am Abend mit den Kindern hinzusetzen und Englisch oder Mathematik zu betreiben, da ist es ein Glück. Oder wenn sie das Geld haben, um zu sagen: Mir ist das zu fad, das tue ich nicht, ich werde dir einen sehr guten Nachhilfeunterricht geben lassen, und ich werde diesen Nachhilfeunterricht bezahlen, dann ist es ja in Ordnung, da ist es ja gut.

Aber, meine Damen und Herren, was machen die Eltern, bei denen das Wissen nicht mehr lebendig ist, was ja begreiflich ist. Ich gebe zu, meine Damen und Herren, ich könnte heute, obwohl ich in Mathematik maturiert habe, eine Gleichung mit zwei Unbekannten wahrscheinlich auch nicht mehr meinem Enkel erklären. Ich habe das vergessen. Das hat man einmal aus formalen Gründen aufgenommen, aber man merkt sich eben nicht alles, was man einmal gelernt hat. Wo also die Eltern über dieses Schulwissen nicht mehr verfügen, wo die Zeit nicht vorhanden ist oder wo vor allem Geldmittel fehlen, da tritt dann die Tragödie ein, daß diese Eltern aus begreiflichen Gründen protestieren, daß die Elternvereine Proteste einlegen, daß Elternvereinsobmänner vorsprechen — ich habe das schon des öfteren erlebt —, daß Leserbriefe in den Zeitungen erscheinen und daß es dann zu Äußerungen kommt, wie angeblich — bitte, ich kann dafür nicht bürgen — im Salzburger Landtag, wo einer der Herren Abgeordneten die Äußerung getan hat, daß in Salzburg an einer ganz bestimmten Schule die Schüler „rudelweise“ in den Nachhilfeunterricht getrieben werden. (Abg. Dr. Gorbach: Warum war das früher nicht so? Jetzt ist das der Fall! Es ist sehr richtig, was Sie sagen!) Ich weiß nicht, ob es nicht früher auch so ähnlich war. (Abg. Dr. Gorbach: Nein, zu meiner Zeit nicht!)

Herr Altkanzler, ich kann Ihnen sagen: Ich habe in meiner Bürgerschulzeit auch diese beiden Typen von Lehrern erlebt, den einen, der väterlich veranlagt war, und den anderen, der gesagt hat: Wenn du nicht kapiert, dann nimm dir eine Nachhilfestunde bei meinem Kollegen Soundso, und der andere hat dann den Ball zurückgeworfen. Das war vor mehr als 40 Jahren schon so; vielleicht an den Mittelschulen nicht in jenem Ausmaß, das mag schon sein.

Meine Damen und Herren! Ich kann mir natürlich die Antwort des Herrn Ministers lebhaft vorstellen. Er wird sagen: Ja, Herr Abgeordneter, das ist Sache der Direktoren, die müssen eben schauen, daß das nicht grassiert, daß das nicht überhandnimmt, und

das ist vielleicht auch Sache der Landesschulinspektoren, die eben dazu da sind, darüber zu wachen, daß das nicht in jenem Ausmaß in Erscheinung tritt.

Aber trotzdem, Herr Minister, appelliere ich an Sie — das war ja der Grund, warum ich dazu gesprochen habe —: Verwenden Sie vielleicht einmal die „Pädagogischen Mitteilungen“, die Sie als Beiblatt dem Verordnungsblatt des Bundesministeriums für Unterricht von ministerieller Seite immer beilegen lassen, und schreiben Sie einmal oder lassen Sie einmal von einem berufenen Herrn Ihres Ministeriums darüber eindringlich schreiben und an die Mittelschullehrerschaft oder überhaupt an die Lehrerschaft appellieren. Oder geben Sie einmal einen Runderlaß an alle Landesschulräte heraus. Die Eltern erwarten ganz einfach, daß auf verständliche und wirkungsvolle Art durch die höchste Stelle eingegriffen wird. Man erwartet beileibe natürlich keine Maßregelungen, sie wären auch nicht möglich, das liegt ja gar nicht in unserem Sinne, sondern man erwartet ganz einfach Einflußnahme auf einen kleinen Teil von Lehrern und Professoren im Interesse unserer Kinder.

Und nun, meine Damen und Herren, zum Schluß. Wir haben im Jahr 1962 das Schulgesetzwerk beschlossen, und es müßte doch eigentlich der ÖVP als der ressortverantwortlichen Partei klar gewesen sein, daß die Realisierung der neuen Schulgesetze sehr viel Geld kosten wird und daß Vorbereitungen getroffen werden müssen, um die Termine, die in diesem Gesetz gestellt sind, auch wirklich einhalten zu können.

Etwas wurde ja getan, dazu bekennen wir Sozialisten uns, das müssen wir zugeben. Es wurden die Personalausgaben vermehrt, und zwar deshalb, weil die Gehaltsansätze erhöht werden konnten — Gott sei Dank erhöht werden konnten — und weil die Zahl der Professoren und Lehrer gegenüber früher zugenommen hat.

Aber, meine Damen und Herren, es wurde leider — darüber wird ja ein anderer Sprecher meiner Fraktion noch einiges zu sagen haben — für die Lehrerwerbung zu wenig getan. Es wurde unserer Ansicht nach zu wenig für die Behebung der Schulaunnot an mittleren und höheren Schulen getan. Über die förmlich chaotischen Zustände, die zum Beispiel am Gymnasium in Judenburg herrschen, das seit 30 Jahren existiert, wird mein Kollege Schlager entweder heute noch oder morgen einiges zu sagen haben.

Es müßte doch möglich sein, mehr Budgetmittel bereitzustellen, um diese Schulaunnot in kürzerer Zeit zu beheben. Im vorigen Jahr habe ich zu diesem Thema von hier aus gesprochen und habe erwähnt, daß man 7 Mil-

Zankl

liarden für nötig gehalten hat, um den Schulraumbedarf auf dem Sektor AHS und berufsbildende mittlere und höhere Schulen abdecken zu können. Voriges Jahr — auch das habe ich gesagt — waren leider nur 350 Millionen im Jahresbudget vorgesehen. Wenn diese Tendenz anhalten sollte — die 7 Milliarden werden sich bestimmt nicht verringern, sondern eventuell noch erhöhen —, nicht mehr als 350 Millionen im Jahr bereitzustellen, dann werden wir erst in 20 Jahren in der Lage sein, die Schulraumnot zu beheben.

Meine Damen und Herren! Inzwischen wird eine Steigerung der Geburtenzahlen laut der Publikation des Ministeriums, die uns der Herr Minister zur Verfügung gestellt hat, stattfinden. Im Einklang mit dem OECD-Bericht haben wir festgestellt, daß von 1965 bis 1985, also in den 20 Jahren, von denen ich früher gesprochen habe, sich die Zahl der Lebendgeborenen von 133.000 im Jahre 1965 um 18.000 auf eine geschätzte Geburtenzahl von 150.000 erhöhen wird. Das heißt also, es werden in 20 Jahren wahrscheinlich neue Schulen notwendig sein. Wenn wir dann noch immer nicht das alte Schulbauprogramm von heute erfüllt haben werden — stellen Sie sich vor, in welche Situation wir dann kommen werden, wenn wir nicht endlich einen Weg suchen, wie etwa eine Schulbauanleihe, von der schon oft gesprochen worden ist, ins Auge zu fassen und zu realisieren und nicht nur davon zu reden. Obwohl diese OECD-Berichte über das Ansteigen der Geburtenzahlen bekannt sind, obwohl man auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen von den zu erwartenden reduzierten Klassenschülerhöchstzahlen weiß und wußte, obwohl man erwartet haben muß, daß dieser begreifliche Wunsch kommen wird, das Netz der mittleren und höheren Schulen zu verdichten, haben nach unserer Ansicht die Ressortverantwortlichen zu wenig bereitgestellt, zu wenig vorbereitet und zu wenig in die Zukunft geblickt.

Hingegen haben die Länder, die Gemeinden und die Schulverbände — zum Beispiel in Kärnten der Schulgemeindeverband — auf diesem Gebiet sehr große Opfer gebracht. Ich möchte hier gar nicht anführen, was alles auf dem Pflichtschulsektor geleistet worden ist, wie viele Volksschulen renoviert, restauriert, neu errichtet wurden, wie viele Hauptschulen auf modernste Art gebaut wurden, überall in Österreich, nicht nur bei uns in Kärnten, auch nicht, wie viele Berufsschulbauten errichtet worden sind. Bedenken Sie aber, was es für eine Gemeinde bedeutet, für einen Hauptschüler heute schon eine Kopfquote von 2500 S an jene Gemeinde bezahlen zu müssen, in der eine Hauptschule existiert, die ihre Schüler besuchen können! Bedenken Sie, was das im Jahresbudget ausmacht!

Darüber hinaus, meine Damen und Herren, ist schon des öfteren auch im Budgetausschuß erwähnt worden, daß diese Gemeinden auch ungeheure Opfer für das mittlere und das höhere Schulwesen bringen. Denken Sie daran, daß wir zu Bedingungen, ich möchte nicht sagen gezwungen, aber überredet worden sind, die hart sind. Wir müssen die Schulbaugründe kaufen, und es geht in die Millionen, was diese 15.000 bis 20.000 m² kosten. Ich brauche Ihnen da nichts Neues zu erzählen. Diese Gründe müssen mit Straßen, mit Wasser, mit Kanälen und mit Strom aufgeschlossen werden. Es kommen also weitere Hunderttausende Schilling dazu. Wir müssen die Sachaufwände tragen, wir müssen die Reisegebühren für die Professoren bis zur ersten Matura aufbringen.

Wir haben uns daher als Partei begreiflicherweise Gedanken gemacht und zu sogenannten Sofortmaßnahmen konkrete Vorschläge ausgearbeitet, wie man in der Lage sein könnte, etwas rascher aus dieser Schulkrise herauszufinden.

Ich möchte nun auf einige dieser Vorschläge kurz eingehen. Zum Beispiel haben wir vorgeschlagen, man könnte die Schulraumnot ohne weiteres lindern, wenn man zum Beispiel in Gebäuden der Arbeiterkammern, der Bauernkammern und der Handelskammern, in denen Räume zur Verfügung stehen, diese Räume mieten würde. Die Pädagogische Akademie in Klagenfurt hat sich nur auf die Art helfen können, daß sie im WIFI, im Wirtschaftsförderungsinstitut, das vor einigen Jahren in Klagenfurt sehr modern gebaut worden ist, die entsprechenden Räume gemietet hat. Es gibt Volkseilbildungseinrichtungen, in denen Räume leerstehen, auch Gemeindeämter, ja sogar Feuerwehrhäuser. Ich kenne sehr schön gebaute Feuerwehrhäuser mit Kameradschaftsräumen oder mit Schulungsräumen, die zur Verfügung stehen, die wir gemietet haben und die als Schulräume für Volksschüler und auch für Hauptschüler verwendet werden.

Ich möchte aber auch zur Verminderung des Lehrkräftemangels kurz einiges sagen. Ich habe schon im Ausschuß darüber gesprochen, daß man doch eigentlich Sonderverträge mit Fachleuten abschließen könnte. Zum Beispiel gibt es in der Wirtschaft und in der Technik Menschen — auch im Sport und in der Kunst —, die man ohne weiteres auf Grund von Sonderverträgen, die man mit ihnen abschließt, an die Schule heranzuführen könnte, die man als Vertragslehrer berufen könnte. Leider Gottes ist auch der Versuch auf diesem Gebiete mißlungen. In meiner eigenen Stadt, in der wir ein Gymnasium errichtet haben, hatten wir in Künstler- und Musikkreisen Leute gefunden, die bereit gewesen wären, Turnunterricht,

Zankl

Zeichenunterricht und Musikunterricht zu erteilen. Aber leider, Herr Minister — das habe ich schon im Budgetausschuß gesagt —, um 20 S pro Stunde ist eben kein Künstler oder Musiker bereit, eine Stunde am Gymnasium abzuleisten. Daher sind diese Künstler wieder ausgestiegen. Sie haben gesagt: Danke schön, das machen wir nicht. Man könnte zum Beispiel auch Hauptschullehrer im erhöhten Ausmaß für den Unterricht an der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen verwenden. Das haben wir in Kärnten schon getan. Für den Musik-, Zeichen- und Turnunterricht hat man eben Hauptschullehrer engagiert, und sie haben das Engagement angenommen.

Aber außer der Anwendung moderner und rationellerer Baumethoden, von denen wir auch Kenntnis haben — der Herr Minister hat uns im Budgetausschuß Farbfotos von Häusern gezeigt, die man in relativ kurzer Zeit bauen kann —, hätte man sich auch zu einer Normierung der Inneneinrichtung bekennen können.

Endlich sollte man auch — auch darüber habe ich schon gesprochen — an Zulagen für Lehrer in entlegenen Gebieten denken, also an eine gesetzlich fundierte höhere Einstufung oder, wie man sie auch nennen könnte, an eine Schwierigkeitszulage. In der Ersten Republik, in der die Volks- und Bürgerschullehrer noch als Landeslehrer und nicht als Bundeslehrer besoldet wurden, hat man den Bergschullehrern sogenannte Höhenzulagen gegeben. Ich habe es als junger Lehrer selbst erlebt: Diese Höhenzulage war für uns ein sehr wesentlicher Bestandteil unseres Gehaltes als junger Lehrer. Herr Minister! Wenn auf diesem Gebiet auf Bundesebene keine Lösung gefunden werden sollte, wenn man immer nur davon spricht: Es gibt ja doch Stipendien und Studienbeihilfen!, dann wird ganz einfach begreiflicherweise eine Art Bergschullandflucht einsetzen, vor der wir uns hüten sollten.

Aus dem Dargestellten, meine Damen und Herren, kann also entnommen werden, daß wir Sozialisten sehr wohl Wege und Auswege wissen, um aus dieser Schulkrise schneller herauszukommen. Wir hoffen und erwarten nur, daß die ÖVP auch über diese Vorschläge nachdenkt und sich entschließt, so rasch wie möglich danach zu handeln. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Lola Solar. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Lola Solar (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Den Mitgliedern des Unterrichtsausschusses ist in diesem Jahr ein Bericht des Unterrichtsministeriums zugegangen unter dem Titel: Bildungsplanung in Österreich. Er wurde auf Grund des Abkommens zwischen der öster-

reichischen Bundesregierung und der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung — OECD — vom 30. 12. 1963 erarbeitet und hat für die Erziehungsplanung und für das Wirtschaftswachstum von 1965 bis 1975 Feststellungen und auch Vorausschätzungen erarbeitet. In diesem Bericht werden die Probleme des Schulraumes, des Lehrer- und des Finanzbedarfes im Hinblick auf die zu erwartende wirtschaftliche Entwicklung in Österreich untersucht. Dazu ist eine Arbeitsgruppe des Ministeriums bestellt worden, um mit der OECD zusammenzuarbeiten. Es war eine Ad-hoc-Arbeitsgruppe, und wir begrüßen es, daß aus dieser Ad-hoc-Arbeitsgruppe eine Dauerinstitution im Unterrichtsministerium geworden ist. Dieser Abteilung ist der uns vor einiger Zeit vorgelegte Bericht zu verdanken.

Diese neugeschaffene wissenschaftliche Abteilung im Unterrichtsministerium begrüßen wir mit besonderer Genugtuung und danken auch dem Herrn Minister, daß er gerade auf die Tätigkeit dieser Abteilung Wert legt und ihr alle Förderung angedeihen läßt. Der 500 Seiten lange Bericht wurde von dieser Abteilung in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung und mit den Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen ausgearbeitet. Dabei wurde nicht nur den schulorganisatorischen, sondern auch den demographischen Veränderungen Rechnung getragen.

Diese wissenschaftliche Studie bedarf aber auch der Anwendung und Ausnutzung, wenn sie Früchte tragen soll. Alle an Bildungsfragen, aber auch an der wirtschaftlichen Entwicklung interessierten Kreise werden darum diese uns vorgelegte Studie mit Freude begrüßen, da aus der gegebenen allumfassenden Übersicht und aus den Gegenüberstellungen, die darin ersichtlich sind, die notwendigen Konsequenzen für eine Bildungsplanung, eine Bildungsökonomie gezogen werden können. Ich möchte betonen, daß vor allem der Bildungsökonomie, diesem jungen neuen Wissenszweig, als Werkzeug der modernen Kulturpolitik besondere Bedeutung zukommt.

Der richtigen Verteilung unseres Bildungsgutes, der Aufwertung der Bildungsreserven und der Begabterförderung wird man in Zukunft besonderes Augenmerk zuwenden müssen. Hiefür kommen uns die eben von der wissenschaftlichen Abteilung erarbeiteten graphischen Darstellungen über die Verteilung verschiedener Schulen, Ausbildungsstätten und so weiter in den Bundesländern und Bezirken zugute.

An Hand dieser Karten sind die unterentwickelten Gebiete Österreichs hinsichtlich

Lola Solar

der Bildung klar festzustellen. Die strukturelle Veränderung unserer Bevölkerung im Industriezeitalter bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Siedlungsgebiete. Alle diese Probleme führen zu einer Neu- und Umplanung des Raumes eines Landes, und daher befassen sich sowohl die europäischen Gremien wie der Europarat wie auch die einzelnen europäischen Staaten selbst mit dem Problem der Raumplanung.

Auf diese Raumplanung muß aber auch der Mensch von morgen in seinem Lebens- und Berufsraum und in seiner Ausbildung ausgerichtet und eingeplant werden. Solche Überlegungen müssen die für die Erziehung Verantwortlichen in allen Bundesländern anstellen, um nicht von der Entwicklung überrollt zu werden. Für diese Überlegungen gibt uns eben diese wissenschaftliche Abteilung des Unterrichtsministeriums wertvolles Material an die Hand.

Als Niederösterreicherin möchte ich in dieser Hinsicht heute einige Aussagen machen. Der niederösterreichische Landtag hat bereits ein Raumplanungsgesetz für Niederösterreich beschlossen. Nun wird es auch notwendig, auf dem Bildungssektor die Gleichberechtigung mit anderen Bundesländern zu fordern, damit Niederösterreich seinen gestellten Aufgaben in jeder Hinsicht gerecht werden kann. Durch die geschichtliche Entwicklung war der Zug der Bewohner dieses Landes in ihre Hauptstadt Wien früher so stark, daß auch die höheren Ausbildungsstätten für die Niederösterreicher dort ihren Standort hatten. Nach der Teilung der Hauptstadt und des Landes im Jahre 1921 in zwei selbständige Länder war die wirtschaftliche Entwicklung in der Ersten Republik aber so schlecht, daß in dieser Hinsicht kaum eine Aufbauarbeit geleistet werden konnte. Im Krieg war das Land unter allen Bundesländern sicher am meisten zerstört und verwüstet, und nachher folgte die zehnjährige Besatzungszeit.

Ich möchte aber betonen, daß trotzdem das Land aus eigenem schon in der Besatzungszeit für einen ganz beispielhaften Aufbau des Pflichtschulwesens gesorgt hat, und bis heute sind mehr als 115 Schulen — darin sind auch die Landeskindergärten eingeschlossen — mit 1962 Klassen seit 1945 durch die Schaffung eines Schulbaufonds vom Lande neu erbaut worden. Um diese Pflichtschulen geht es daher gar nicht.

Es geht vielmehr darum, daß viele Bildungsreserven in Niederösterreich verlorengehen, weil gerade dieses Bundesland als das weite, große Land um Wien mit einer Bevölkerung von 1,3 Millionen Einwohnern in den allgemeinbildenden höheren Schulen im Jahre 1967/68 nur eine Schulbesuchsquote von 8,8 Prozent aufweist, während Wien mit 1,6 Millionen Ein-

wohnern im allgemeinbildenden höheren Schulwesen die Schulbesuchsquote von 31,4 Prozent aufweist. Der Durchschnitt beträgt in Österreich 12,2 Prozent, wobei der hohe Prozentsatz von Wien natürlich eingerechnet ist. Also liegt Niederösterreich weit unter dem österreichischen Durchschnitt.

Der Übertritt in höhere Schulen, also in allgemeinbildende und andere höhere Schulen, beträgt in Wien 42,6 Prozent, in Salzburg 15 Prozent, in Vorarlberg 13,6 Prozent, in Niederösterreich aber nur 12,4 Prozent. (*Abg. Dr. Gorbach: Und in der Steiermark?*) Die habe ich nicht genannt, dort liegt es wahrscheinlich noch tiefer, weil ich die Stufenleiter so genommen habe, daß Niederösterreich das vierte Land ist.

Wieder liegt der Grund hier nicht in der Bildungsfeindlichkeit der Bevölkerung oder in der Lernunwilligkeit der Schüler, sondern einzig und allein im Mangel an Ausbildungsstätten. In Wien gibt es 75 allgemeinbildende höhere Schulen, in Niederösterreich nur 41. Dabei sind schon die neugegründeten Musisch-pädagogischen Gymnasien eingerechnet.

Ich bin der Meinung, daß alle Österreicher das gleiche Recht auf gleiche Bildung haben. Umsomehr möchte ich das betonen, weil wir im Jahr der Menschenrechte leben. Daher dürfte es zwischen Stadt und Land, besonders aber zwischen Wien und Niederösterreich, wo es sich seit dem Jahre 1921 um zwei selbständige Bundesländer handelt und nicht um die Hauptstadt und ein Land, nicht ein solches Bildungsgefälle geben.

Interessant ist sicher folgende Statistik: Ein Vergleich über den Hauptschulbesuch zwischen Wien und Niederösterreich vom Schuljahr 1950/51 bis zum Schuljahr 1967/68 ergibt folgendes Bild: Im Schuljahr 1950/51 besuchten in Wien 64.335 Schüler die Hauptschule, im Schuljahre 1967/68 waren es nur mehr 29.355. Es ist also eine Abnahme um 54 Prozent zu verzeichnen, daher eine Abwanderung dieser Schüler voraussichtlich in die allgemeinbildenden höheren Schulen; wohin sollten sie sonst gegangen sein? Daraus folgt, daß sich das Land Wien als Schulerhalter der Pflichtschulen ein ganz schönes Sümmchen an Landesbudgetmitteln erspart, während der Bund für die neu hinzugekommenen 54 Prozent der Schüler in Bundes-schulen entsprechende Budgetmittel zur Verfügung stellen muß. Im Lande Niederösterreich hingegen hat die Zahl der Hauptschüler durch die Errichtung neuer Hauptschul-sprengel und auch durch die wahrscheinlich erhöhte Schülerzahl von 43.597 im Schuljahr 1950/51 auf 59.535 im Jahre 1967/68 zugenommen, also um 36,7 Prozent; Wien

Lola Solar

abgenommen 54 Prozent, Niederösterreich aufgenommen 36 Prozent!

Die in Niederösterreich in die Schule gehenden Hauptschüler werden in 219 Hauptschulen und in 238 Polytechnischen Lehrgängen unterrichtet. Ich habe heute gehört, daß es in Wien nur 23 Polytechnische Lehrgänge gibt. In Niederösterreich gibt es zehnmal soviel. Diese 238 Polytechnischen Lehrgänge sind in 9 eigenen Schulen errichtet, aber auch an Hauptschulen angeschlossen.

Bei der Feststellung des um 54 Prozent vermehrten Schulbesuches an den allgemeinbildenden höheren Schulen in Wien ist zu bemerken, daß Wien auf Kosten Niederösterreichs und der anderen Bundesländer auch einen höheren Bedarf an Schulgebäuden für die allgemeinbildenden höheren Schulen hat. Das ist durchaus keine Spitze gegen Wien. Wir begrüßen es, daß hier eine größere Anzahl Schüler der höheren Bildung zugeführt wird, aber wir wünschen, daß andere Bundesländer dadurch keine Benachteiligung erfahren.

Ein Vergleich mit den Jahren 1967, 1968 und 1969 soll dies beweisen. In diesen drei Jahren werden in Wien für 15 allgemeinbildende höhere Schulen 312 Millionen Schilling für Schulbauten aufgewendet, hingegen in Niederösterreich für fünf allgemeinbildende höhere Schulen nur 115 Millionen, also fast nur ein Drittel.

Für das Jahr 1969 finden wir im Bundesvoranschlag für allgemeinbildende höhere Schulen für Wien 73 Millionen, das sind 31 Prozent, für Niederösterreich 35 Millionen, das sind 14,8 Prozent. Tatsächlichen Anspruch hätte das Land Wien auf 54 Millionen und 23 Prozent und Niederösterreich auf 45 Millionen und 19 Prozent.

Entschuldigen Sie, daß ich einen solchen Landespatriotismus hier zur Schau trage, aber es geht darum, daß das Bildungsgefälle nicht so stark in Erscheinung tritt, und wir müssen alles tun, um in ganz Österreich die Bildungsreserven auszunützen.

Das Unterrichtsministerium hat wohl in den Jahren nach 1952 gewaltige Anstrengungen unternommen, um auch in Niederösterreich den Nachholbedarf wenigstens in etwas abzubauen.

Es ist auch interessant festzustellen, daß zwischen den Jahren 1913 und 1952 in Niederösterreich überhaupt keine Mittelschule neu erbaut wurde und daß erst im Jahre 1952, also in der Zweiten Republik, an einen Neubau der Schulen auch in Niederösterreich gedacht werden konnte. Seit dem Jahre 1952 wurden bereits acht Gymnasien mit neuen Gebäuden bedacht, also schon bestehende Gymnasien,

dazu sind gegenwärtig noch drei im Bau, und eine Anzahl dieser Schultypen erhielt größere und kleinere Zubauten.

Seit Erlassung des neuen Schulgesetzes im Jahre 1962 sind in Niederösterreich in vier Bezirken allgemeinbildende höhere Schulen als Musisch-pädagogische Realgymnasien errichtet worden, und die Lehrerbildungsanstalten, die bestanden, wurden in Musisch-pädagogische Realgymnasien umgewandelt. Doch diese neugegründeten Realgymnasien oder allgemeinbildenden höheren Schulen wurden vorläufig in anderen Gebäuden untergebracht und warten auf ihren Neubau. Mit diesen neuen Gründungen hat Niederösterreich nun wohl in jedem Bezirk eine allgemeinbildende höhere Schule. Für diese Mitwirkung beim Aufbau der allgemeinbildenden höheren Schulen wollen wir dem Herrn Minister besonderen Dank sagen.

Wenn jedoch die Zuweisung des Bundes — und das hat schon mein Vorredner, Herr Abgeordneter Zankl, hier erwähnt — für die gegenwärtig erforderlichen Schulbauten im selben Maße erfolgt wie 1969, wo Niederösterreich zum Beispiel nur mit 35 Millionen bedacht wird, braucht Niederösterreich auch 25 Jahre, um jenen Bedarf an Schulbauten zu decken, der gegenwärtig in Frage steht. Wir hoffen aber sehr, daß die Wissenschaftliche Abteilung des Ministeriums, die ja zu einer besseren und einheitlicheren Bildungsplanung das ganze Bundesgebiet in dieser Hinsicht zu durchleuchten hat und dazu schon sehr wertvolle Arbeit geleistet hat, die Voraussetzung für eine gerechte und auch den Zeiterfordernissen angepaßte Verteilung des Bildungsgutes und der Auswertung der Bildungsreserven in allen Bundesländern schaffen wird.

Es sei mir auch noch gestattet festzustellen, daß in Niederösterreich ein dringender Bedarf an einer staatlichen Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und für Arbeitslehrerinnen besteht. Ich habe dies auch schon im Finanzausschuß beim Herrn Minister angemeldet. In Niederösterreich, dem größten Bundesland, gibt es bis heran keine staatliche Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen. Wollen sich Mädchen aus Niederösterreich diesem Beruf widmen, müssen sie die teuren Internatskosten auf sich nehmen und entweder in eine private Bildungsanstalt gehen, oder sie müssen die von daheim schließlich sehr weit entfernte Stadt Wien aufsuchen.

Es wäre sehr empfehlenswert, eine solche staatliche Bildungsanstalt in einen ländlichen Bezirk Niederösterreichs zu verlegen, weil dort sicher ein besseres Einzugsgebiet für Kindergärtnerinnen vorhanden wäre und

9450

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 27. November 1968

Lola Solar

Niederösterreich dadurch einem empfindlichen Mangel an Kindergärtnerinnen abhelfen könnte.

Mir geht es bei diesen Feststellungen vor allem um die bildungsmäßig noch stark unterentwickelten Gebiete, im besonderen natürlich um Niederösterreich, und auch um die Nutzbarmachung der Bildungsreserven.

Es ist kein glücklicher Zug der Zeit, wenn in den städtischen Gebieten alles in die allgemeinbildenden höheren Schulen, ich möchte fast sagen, oft gezwängt wird, ob Begabung vorhanden ist oder nicht. Wie ich gehört habe, sollen 50 Prozent aller jener Schüler durch Nachhilfestunden so weit geschleppt werden, daß sie halbwegs durchkommen. Über die Notwendigkeit der Nachhilfestunden hat mein Vorredner bereits gesprochen. Etwa die Hälfte der Schüler aus den allgemeinbildenden höheren Schulen kommt nicht zur Matura. Wenn diese Schüler nach dem Untergymnasium in eine berufsbildende höhere Schule übertreten würden, ist die Ausbildung nicht umsonst gewesen. Wenn sie aber im 6. oder 7. Jahrgang austreten und sich dann in keiner Weise weiterbilden und dadurch keine abgeschlossene Bildung erreicht werden kann, dann ist nicht nur die Zeit vergeudet, sondern auch der Aufwand, der für dieses Studium notwendig ist.

Von den Maturanten, die an die Hochschule gehen, absolvieren auch wieder nur etwa 50 Prozent das Hochschulstudium. Wenn man bedenkt, daß ein Schüler der allgemeinbildenden höheren Schule im Schuljahr dem Staate, das heißt also dem ganzen Volk, 10.800 S kostet, so hat er beim Austritt aus der 7. Klasse ohne Absolvierung der Reifeprüfung 75.000 S beansprucht und dabei kein abgeschlossenes Studium erreicht. Ein Schüler der berufsbildenden höheren Schulen kostet dem Staat 21.377 S im Jahr, ein Hochschüler braucht an Budgetmitteln, und zwar ohne die ihm bei den nötigen Voraussetzungen gesetzlich zustehenden Studienbeihilfen, 24.148 S im Jahr. Wir haben gegenwärtig 40.000 Inländer an den Hochschulen. Wenn wir diese Rechnung aufstellen, dann kommen wir auf 960 Millionen Schilling, wenn wir die 115 Millionen Schilling für Studienbeihilfen noch dazurechnen, ist es über 1 Milliarde Schilling, die unsere Hochschüler benötigen, um ihr Studium zu beenden.

Und das ist also kein sehr langes Studium. Ich glaube, einem Hochschulstudenten, der seine Zeit verbummelt, müßte man das auch etwas näher bringen.

Nicht eingerechnet in diese Jahresquote ist selbstverständlich der Bundesaufwand, der bei der gegenwärtig erforderlichen Bautätigkeit auf dem Schulsektor jährlich aufgewendet

werden muß. Im Schuljahr 1968/69 studieren in Österreich an allen allgemeinbildenden höheren Schulen insgesamt 94.500 Studenten. Ich habe mir auch hier die Zahlen beschafft, was das kostet. Ein Student dieser Schulen kostet dem Staat, wie schon erwähnt, 10.800 S. Für die 94.500 Studenten der allgemeinbildenden höheren Schulen wird daher jährlich aus dem Budget über 1 Milliarde Schilling ausgegeben. Also: 1 Milliarde Schilling für die Hochschüler und 1 Milliarde Schilling für die allgemeinbildenden höheren Schulen. Das sind zusammen schon 2 Milliarden Schilling, die hiezu das Budget des Unterrichtsressorts braucht.

Diese Summe ist gut angelegt, wenn der Begabte damit gefördert wird und die im Volk noch vorhandene Bildungsreserve, auch in den ländlichen Gebieten, ausgeweitet werden kann. Schüler aber, die nur mit Ach und Krach von einer Nachprüfung zur anderen geschleppt werden, sollten sich anderen, ihnen weresgemäßen Berufszweigen zuwenden, bei denen sie mehr Erfolg und daher auch mehr Berufsfreude erzielen können. Ich glaube, es wäre ein Aufklärungsfeldzug bei der Elternschaft hier am Platze, damit nicht oft — und wir wissen das ganz genau — aus falschem Ehrgeiz und manchmal auch aus Eitelkeit gerade in der städtischen Bevölkerung die Kinder in ein Studium gepreßt werden, das dem Kind für sein Fortkommen eher schadet als nützt und auch der Gesellschaft nur finanzielle Belastungen bringt.

Wenn ich eben von der Notwendigkeit eines Aufklärungsfeldzuges bei der Elternschaft gesprochen habe, so gilt dies auch auf einem anderen Studiumsektor, und zwar in bezug auf die Mädchenbildung. Wenn wir heuer und im nächsten Jahr das 50jährige Jubiläum nicht nur des Frauenstimmrechtes begehen, sondern auch das Jubiläum der Aufhebung der Sperre des Frauenstudiums an den Hochschulen, so überblicken wir die Jahre der Entwicklung seither und können mit Genugtuung feststellen, daß nach dem Willen des Gesetzgebers jetzt alle Mädchen des Landes zu allen Schultypen Zugang haben, außer — so glaube ich — zur Militärakademie; die dürfen sie nicht besuchen. Sie können sich wie die Knaben ... (*Abg. Weikhart: Noch nicht!*) Noch nicht. (*Abg. Weikhart: Aber sie dürfen, wenn der Prader kommt!*) Na, ich hoffe auch nicht. (*Abg. Weikhart: Wenn der Prader kommt!*) Der tut es nicht. Sie können sich wie die Knaben das nötige geistige Rüstzeug für alle Berufe und für die wissenschaftliche und wirtschaftliche Mitwirkung in Wirtschaft und Kultur aneignen.

Aber eine Bildungsschranke besteht doch noch, und zwar ist sie in den Vorurteilen

Lola Solar

zu suchen, die oft in der Allgemeinheit, am meisten aber in der Elternschaft vorhanden sind, vor allem noch in der ländlichen Elternschaft. Für Mädchen hält man leider oft noch immer das Studium, insbesondere das Hochschulstudium, aber auch eine Berufsausbildung für zeitraubend und kostspielig. Im Industriezeitalter wird aber ein Umdenken in dieser Richtung nötig sein, da sich ja auch in der Bauernfamilie und im Gewerbestand ein Strukturwandel vollzieht und Kräfte frei werden, die ehemals einmal im Familienbetrieb mitwirkten und dort ihren Beruf fanden.

Auch bei Mädchen muß heute dieser Entwicklung Rechnung getragen werden, und sie müssen für die Aufgabe in beiden Wirkungsbereichen ausbildungsmäßig vorbereitet werden. Die Ausbildung der Mädchen muß heute ein Allgemeingut werden und kann nicht mehr nur auf einzelne beschränkt bleiben. Auch bei den Mädchen müssen schließlich die Bildungsreserven ausgenützt werden, besonders für die noch typischen Frauen- und Sozialberufe, in denen wir doch noch einen so großen Mangel haben und wo wir froh sein könnten, wenn sich genügend Mädchen finden würden, die sich diesem Berufe zuwenden.

Eine Schultype in der gegenwärtigen Mädchenbildung bedarf in dieser Hinsicht einer Reform. Es handelt sich um die zwei- und dreijährigen hauswirtschaftlichen Frauenberufsschulen, in denen die Mädchen zwar eine gute frauliche Ausbildung erhalten, die aber neben der hauswirtschaftlichen Ausbildung auf keinen Beruf vorbereiten und daher für die Doppelaufgabe der Frau heute als unzulänglich und auch als ungeeignet erscheinen. Stieben nämlich Absolventinnen dieser Schule eine Berufsausbildung an, müssen sie in allen anderen berufsbildenden Schulen oder Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen und Erzieher beim ersten Jahrgang beginnen. Damit sind wertvolle Jahre ihres Lebens verlorengegangen. Diese Schultype müßte vielleicht in eine Vorschule mit anrechenbaren Jahren für andere berufsbildende Schulen umgebaut werden. Dabei müßte doch der hauswirtschaftliche Charakter dieser Schule beibehalten bleiben.

Ein besonderes Problem auch in der Mädchenbildung ist aber die Weiterbildung der ungelernten Arbeitskraft. Ich habe mich in früheren Jahren auch schon von hier aus mit diesem Problem beschäftigt. Ich glaube, auch der Europarat beschäftigt sich mit der Weiterbildung der ungelernten Arbeitskraft. Eine solche Weiterbildung müßte etwa auch in planmäßig gestalteten Vorbereitungskursen mit Externistenprüfungen, zum Beispiel auch für Kindergärtnerinnen und Arbeitslehrerinnen,

ermöglicht werden. Externistenprüfungen sind jetzt wohl auch schon möglich, aber es bestehen dazu noch keine so planmäßigen Vorbereitungskurse. Sie müßten auch durch gesetzliche Verankerung geschaffen werden und entweder an die Pädagogischen Institute oder aber an die Bildungsanstalten für diese Berufe, also für Kindergärtnerinnen, Erzieher oder Arbeitslehrerinnen, angegliedert werden. Dadurch könnte gleichzeitig auch dem Mangel an Kindergärtnerinnen und Arbeitslehrerinnen abgeholfen werden.

Im Anschluß daran möchte ich noch auf eine notwendige Realisierung der Schulgesetze in einem Punkte hinweisen. Bei den Kindergärtnerinnen fehlt noch die geschlossene Ausbildungsmöglichkeit für Kindergärtnerinnen als Sonderkindergärtnerinnen. Im Gesetz heißt es im § 95: An Bildungsanstalten können Lehrgänge zur Ausbildung für Sonderkindergärten eingerichtet werden. Diese Lehrgänge sind noch nicht eingerichtet. — Der Bedarf ist aber vorhanden, und diese Ausbildung ist auch dringend notwendig.

Derselbe Passus gilt auch für die Bildungsanstalten für Heimerzieher. Gegenwärtig werden die Kindergärtnerinnen für diese Sonderausbildung an die Ausbildung der Lehrer angehängt, und sie müssen auch in diesem Stadium die Prüfung machen, obwohl für das Kleinkind ja ganz andere Methoden für diese Ausbildung verwendet werden müssen oder notwendig werden. Auch für die Heimerzieher, wie ich schon erwähnt habe, ist gegenwärtig überhaupt nichts da — während sich ja die Kindergärtnerinnen an die Lehrer anschließen können —, und die Heimerzieher haben überhaupt keine Möglichkeit für eine solche Sonderausbildung. Ich bitte hier den Herrn Minister, Vorsorge zu treffen, weil der Bedarf an einer solchen Sonderausbildung gegeben ist.

Wenn ich wieder auf die vorhin erwähnte Weiterbildung mit Externistenprüfung zurückkomme, möchte ich dazu bemerken, daß es gegenwärtig viele Wünsche hinsichtlich Umsatteln und Umschulen gibt, besonders von Bürokräten, die der eintönigen Büroarbeit überdrüssig geworden sind. Auch solche Mädchen, die das Studium unterbrochen haben, könnten durch diese Umschulungen, das heißt durch Externistenprüfungen mit den notwendigen Vorbereitungen in Schulungskursen, einem fraulichen Berufe zugeführt werden.

Wenn einmal — und wir hoffen, daß dies sehr bald sein wird — der Neubau für das Bundesinstitut für Heimerzieher begonnen und auch fertiggestellt sein wird, könnte dieses Gebäude in den Ferienmonaten zugleich ein Haus für die Fort- und Weiterbildung

Lola Solar

für frauliche Berufe der Mädchen aus ganz Österreich werden und so in hervorragender Weise sowohl der Weiterbildung ungelernter weiblicher Arbeitskräfte als auch der Fortbildung in verschiedenen fraulichen Berufssparten dienen.

Im Ministerium arbeitet auch das Referat für die Belange der Frauenbildung eng mit der vom Minister gegründeten Wissenschaftlichen Abteilung zusammen. Es ist dies aus dem uns zugegangenen Bericht der Wissenschaftlichen Abteilung ersichtlich. Ich habe mir das durchgelesen und habe gesehen, daß gegenwärtig zwei Fragen in Bearbeitung stehen, die auch uns als weibliche Abgeordnete interessieren.

Erstens sollen also von dieser Wissenschaftlichen Abteilung für die Mädchen- und Frauenbildung Grundlagen über Probleme der Mädchen- und Frauenbildung wissenschaftlich erarbeitet werden.

Zweitens soll ein Vergleich der Chancen schulischer und außerschulischer Bildung der Mädchen gezogen werden. Sicher gilt auch für Mädchen der Grundsatz: Je höher die Bildung, desto mehr der Wille zur Weiterbildung. Jedenfalls nehmen wir mit Genugtuung zur Kenntnis, daß diese Wissenschaftliche Abteilung auch die Probleme der Mädchenbildung mit in ihren Aufgabenbereich gezogen hat, und wünschen nur, daß diese Arbeit zu vollem Erfolg auf diesem Gebiet führt.

Wenn ich noch zum Schluß dem Herrn Minister für die Schaffung und Förderung dieser Wissenschaftlichen Abteilung danken darf, möchte ich den Wunsch anschließen, daß die umfassende Arbeit dieser Abteilung — wie schon erwähnt — dazu beitragen möge, die Verteilung des Bildungsgutes in allen Teilen unseres Landes nach gleichen Gesichtspunkten vorzunehmen, die Bildungsreserven in allen Teilen der Bevölkerung gleichmäßig auszuschoöpfen, um das Bildungsgefälle im Lande abzubauen und die Bildungsplanung auch einer modernen Raumplanung anzupassen. Dazu, glaube ich, sind auch diese Arbeiten der Wissenschaftlichen Abteilung des Unterrichtsministeriums bestimmt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Lukas. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Lukas (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die österreichische Schule, von der Grundschule bis zur Hochschule, befindet sich seit über zwei Jahrzehnten im Stadium von Reformbestrebungen. Österreich war bis zum Jahre 1934 in seiner Schulpolitik, in der

Schulgestaltung und in der pädagogischen Forschungsarbeit ein Vorbild für die Unterrichtsverantwortlichen und Pädagogen in den europäischen Staaten und ist es ohne Übertreibung sogar für führende Pädagogen anderer Kontinente gewesen. In der Folgezeit, bis zum Kriegsende 1945, verzeichnete die Schule in Österreich nicht nur eine Stagnation, sondern auch durch neue Gesetze einen Rückfall.

So ist es nicht verwunderlich, daß sich fortschrittliche Pädagogen, kulturtragende Kreise und die politischen Parteien für eine Schulerneuerung entschieden haben. Es entstand sogar eine Schulbewegung, die noch heute sehr rührig tätig ist, wie wir aus der Presse immer wieder erfahren. Diese Reformbewegung hat sich erfreulicherweise weit über ihren Rahmen hinaus entwickelt, denn es gehören ihr heute Kreise der Wirtschaft, eine breite Elternschaft und auch die Studentenschaft an.

Der bedeutsamste Erfolg dieser Reformbewegung waren die Schulgesetze des Jahres 1962. Doch schon damals wußte man, daß bis zum Inkrafttreten dieser Gesetze Hindernisse wegzuräumen und Probleme zu lösen sind. Man verlegte darum das Wirksamwerden des Gesetzeswerkes auf spätere Jahre zurück, weil sich schon Jahre vorher im gesamtösterreichischen Schulwesen ein bedenklicher Lehrer- und Schulraummangel abzeichnete. In den Ländern beobachtete man ein sehr emsiges, ja ein außerordentliches und schätzenswertes Bemühen um die Errichtung von Schulneubauten für Pflichtschulen. Den Ländern ist es nahezu auch gelungen, die einst vorhandene Raumnot in den Pflichtschulen zu überwinden; der Bund hat aber seine Aufgabe, die Behebung des Lehrermangels, nicht erfüllen können.

Von Jahr zu Jahr wächst die Schülerzahl, und sie wird weiter wachsen. Auch die Zahl der Lehrer an den Pflichtschulen hat sich vermehrt — das dürfen wir nicht unerwähnt lassen —, doch nicht in jenem Ausmaß, daß man von einem erfolgreichen Aufholen an echtem Überwinden des Lehrermangels in den kommenden Jahren reden könnte.

Denken wir doch daran, daß im Schuljahr 1969/70 von den Pädagogischen Akademien in Wien 200 Absolventen und von der Pädagogischen Akademie Salzburg 20 Absolventen in den österreichischen Schuldienst eintreten können. Das sind für das nächste Jahr insgesamt 220 Junglehrer. Die Zahl der ausscheidenden Lehrkräfte wird aber im kommenden Jahr sicherlich um ein Vielfaches höher sein, und auch die Zahl der Schüler wird sich weiterhin erhöhen.

Die Situation hat uns aber gar nicht plötzlich überrascht, sondern war schon vor Jahren erkennbar. Es wären daher außerordentliche

Lukas

Bemühungen zur Bekämpfung des Lehrermangels notwendig gewesen, doch davon haben wir nur wenig beobachtet und können deshalb keinen hoffnungsvollen Erfolgsausblick machen.

Nach Länderberichten haben wir im Schuljahr 1968/69 — also in jenem, in dem wir uns befinden — an den Pflichtschulen einen Lehrerfehlbestand von über 5900 Lehrkräften. Es ist auch der Fehlbestand von Lehrkräften in den Ländern verschieden hoch. Es gibt Länder mit einem sehr niedrigen Fehlbestand, es gibt aber auch solche, die einen enormen Fehlbestand haben. Da kam mir der Gedanke, daß nicht in allen Ländern gleiche Verhaltensweisen wirkten, um das Problem des Lehrermangels zu bekämpfen, aber auch, daß von seiten des Ministeriums keine straffe Lenkung einsetzte, um das Problem zu lösen, um das Problem in den Ländern wirkungsvoll zu lösen. Gerade wir Lehrer sind uns klar, daß ohne Lösung dieses Problems jede pädagogische Reform scheitern muß.

Ich habe im September dieses Jahres bei Schulbeginn mit Eltern gesprochen, die wegen des Lehrermangels sehr besorgt waren, denn an ihren Landschulen wurden Klassen reduziert, wodurch überfüllte Klassen entstanden sind. Schüler, die an der Peripherie der Schulgemeinden wohnten, mußten in die nächste Schulgemeinde übersiedeln; auch diesen Zustand haben die Eltern sehr kritisiert. Der Abteilungsunterricht nahm in vielen Landschulen zu, aber auch durch diese Klassenreduzierung war der Unterricht noch immer in keiner Weise gesichert. Denn wir wissen aus Länderberichten, daß Pensionisten ersucht wurden, neuerlich in den Schuldienst einzutreten. In einem Lande in Österreich ist die Not so groß, daß man sogar Nichtmaturanten für den Schuldienst herangezogen hat, um einigermaßen der Aufgabe gerecht zu werden. Wenn diese ungünstige Entwicklung weiter fortschreitet, müssen wir damit rechnen, daß es zu einem sehr großen Schulnotstand kommt.

Wir Sozialisten müssen die Feststellung machen, daß das Gespenst des Lehrermangels vom Unterrichtsministerium anfangs nicht ernst genommen und daher auch nicht zeitgerecht bekämpft wurde. Ich stelle mir die Frage: Hat man überhaupt umfassende Untersuchungen angestellt, warum der Lehrberuf bei unserer Jugend an Attraktivität solche Einbußen erlitten hat, warum die Berufsentcheidung für diesen Beruf bei unserer Jugend zurückgegangen ist? Hat man nicht beobachtet, wie intensiv die Wirtschaft um die studierende Jugend wirbt? Hat man nicht untersucht, welches Leitmotiv dieser Werbung die Jugend so besonders angesprochen hat,

daß selbst Studenten der Lehrerbildungsanstalten nicht Lehrer wurden, sondern in die Wirtschaft gingen? Man hat auch mit einer Werbung für den Beruf des Pflichtschullehrers sehr spät eingesetzt, und auch diese entsprach nicht den modernen Werbemethoden und konnte daher auch nicht den notwendigen Erfolg bringen.

Wir haben niemals einen vollen Einsatz in dieser Frage beobachten können, und darum haben wir sozialistische Abgeordneten im Nationalrat der Regierungsvorlage, die eine Novellierung des Schulorganisationsgesetzes, in der die Überschreitung der Klassenschülerhöchstzahl bis 1971 gewünscht wurde, keine Zustimmung gegeben, weil wir befürchteten, daß nach der Zustimmung zu dieser Novelle von seiten des Ministeriums und der Regierung weiterhin keine besonderen Maßnahmen betreffend den Lehrermangel getroffen werden.

Das Unterrichtsministerium hat hierauf angeordnet, daß generell in allgemeinbildenden höheren Schulen und in den Hauptschulen Stundenkürzungen vorgenommen werden, um Lehrkräfte einzusparen. Man hat bestimmte Gegenstände, die stundenmäßig gekürzt werden sollen, zur Auswahl empfohlen. In den meisten Fällen betraf die erwählte Stundenkürzung die Leibesübungen. Das Kürzen von Turnstunden wurde von Ärzten, Eltern und Sportfunktionären sehr negativ kritisch beurteilt. Auch war die Anordnung einer generellen Stundenkürzung gar nicht zweckmäßig, denn ich kenne Hauptschulen in Kärnten und sicherlich gibt es gleichliegende Fälle auch im übrigen Österreich, wo man durch die Stundenkürzung in keiner Weise einen personellen Gewinn erzielte.

Eigentümlich erscheint mir auch, daß das Problem des Lehrermangels in der Österreichischen Schulstatistik nicht aufscheint. Wer sich darin auskennt, kann sich eventuell, nach langem Herumrechnen, die hohe Zahl des Lehrermangels annähernd erstellen. Nach meinem Ermessen könnten die Probleme Lehrermangel und Schulraumnot darinnen doch aufscheinen, denn sie sind kein Geheimnis für Österreich.

Die Statistik des Österreichischen Jahrbuches ist in dieser Frage viel klarer und offener und zeigt sofort den wunden Punkt im österreichischen Schulwesen auf. Ich bin der Meinung, mit Verschweigen kommen wir keinen Schritt weiter, sondern wir müssen das Problem offen, wenn notwendig in sehr weiten Kreisen diskutieren.

Berichte aus Tirol und Vorarlberg teilten mit, daß es eine gar nicht so geringe Anzahl von österreichischen Lehrern gibt, die in Deutschland und in der Schweiz ihren Lehrberuf ausüben. Darunter gibt es auch solche,

9454

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 27. November 1968

Lukas

die in Österreich wohnen und täglich mit dem Auto über die Grenze in ihren neuen Schulort fahren. Wir brauchen gar nicht lange herumräteln, warum sie es tun. Sie waren in Österreich vielfach in einer höherorganisierten Schule und fahren zu einer niederorganisierten Dorfschule ins Ausland, und zwar deshalb, weil der Verdienst in der Schweiz und in Deutschland eben höher ist.

Die Frage des Gehaltes spielt auch für den Lehrberuf eine Rolle, die in bezug auf den Lehrermangel nicht unterschätzt werden darf. Ein rascher Blick in die Gehaltsverhältnisse bei unserer Jugend läßt erkennen, daß ein Maturant, der in das Arbeitsverhältnis der Wirtschaft eintritt, um rund 1000 S mehr verdient, als ihm der Bundesdienst je bieten kann.

Die Sektion „Pflichtschullehrer“ im Österreichischen Gewerkschaftsbund verlangt in einer Resolution ein neues Gehaltsschema, da das Studium für den Lehrberuf an Pädagogischen Akademien um zwei Jahre länger dauert als bisher an den Lehrerbildungsanstalten.

Mit Herbst 1970 treten die ersten Absolventen der Pädagogischen Akademien in Österreich in den Pflichtschuldienst ein. Man konnte bei der Werbung um Studenten für die Pädagogische Akademie noch nicht sagen, wie ihr Gehalt aussehen wird, obwohl für die Maturanten diese Frage primär und entscheidend war.

Der Herr Bundeskanzler versprach zwar im April in einer Fragestunde, daß bis Juni 1968 die Gehaltsfrage für die ersten Absolventen der Wiener Pädagogischen Akademie, die bereits im Herbst in den Schuldienst traten, geklärt sein wird. Doch wir wissen, daß diese Frage in keiner Weise gelöst wurde und der Herr Bundeskanzler nur wieder ein leeres Versprechen abgegeben hat.

Mit Unklarheiten — das wissen wir wohl alle — ist eine Werbung sehr schwierig und kann keinen Erfolg bringen. Ich muß feststellen, daß die Verhandlungen um das neue Gehaltsschema für die Pflichtschullehrer sehr schleppend vor sich gehen. Man soll dabei aber ja nicht in den Fehler verfallen, Gruppen von Alt- und Neulehrern zu schaffen, also solche im Gehaltsschema aufscheinen lassen, die die Akademie besucht haben, und jene, die von den Lehrerbildungsanstalten in den Beruf kamen. Es würde dadurch eine Teilung der Lehrerschaft entstehen, die zu einem Bruch im Wertungsbewußtsein der österreichischen Pflichtschullehrerschaft führen würde und verhängnisvolle, unübersehbare Folgen zeitigen könnte.

Ich appelliere als Abgeordneter des Nationalrates an die Bundesregierung, die Verhand-

lungen mit der Pflichtschullehrerschaft zu beschleunigen und die in der Resolution dargebotenen Begründungen zu respektieren sowie die berechtigten Forderungen auch zu erfüllen.

Der Werbeerfolg für die Pädagogischen Akademien war nicht so erfolgreich, wie wir es uns wünschten. Es hat zwar mein Kollege Abgeordneter Harwalik in seiner Rede gesagt: Wir sind sehr über den riesigen Erfolg erfreut, denn wir haben im vergangenen Jahr 1700 Lehrer abgegeben und 2200 haben sich gemeldet, also um 500 mehr.

Ich glaube, der Abgeordnete Harwalik hat sich bei diesen Zahlen geirrt oder war etwas flüchtig — das kann vorkommen und passiert mir auch —, denn ich habe folgendes festgestellt: Wir haben vom Jahre 1966 bis zum Jahre 1967 ein Mehr von 1788 Volksschullehrern, wir haben aber auch ein Mehr von 888 Hauptschullehrern, ein Mehr von 95 Sonderschullehrern und ein Mehr von 679 Lehrern an Polytechnischen Lehranstalten. Das macht ein Mehr von 3450 Lehrern aus. Ich glaubte anfangs diese Zahl nicht und habe daher diese Zahl mit den Zahlen aus einem Land überprüft, aber nicht aus meinem eigenen, denn sonst könnte man sagen: Da kennt er sich sehr gut aus und da könnte er eine Unterschiebung machen, sondern ich habe die Zahlen mit den Zahlen vom Land Salzburg verglichen. (*Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.*)

Hören Sie zu: Im Land Salzburg gab es im Jahre 1966 1360 Volksschullehrer, im Jahre 1967 1361 Volksschullehrer, also nur um 1 mehr; es gab im Jahre 1966 706 Hauptschullehrer und im Jahre 1967 755 Hauptschullehrer, also um 49 mehr. Bei Sonderschullehrern ist die Zahl 124 für beide Jahre gleich geblieben. Bei den Lehrern an Polytechnischen Lehranstalten gab es im Jahre 1966 71 Lehrkräfte und im Jahre 1967 156 Lehrkräfte, das sind um 85 mehr. Somit hat Salzburg im Jahre 1967 um 135 Lehrer mehr gehabt. Es ist wohl anzunehmen, daß diese im Jahre 1967 maturiert haben; nur ist die Aufteilung eine ganz verschiedene gewesen, oder es gab Verschiebungen im Schulwesen, sodaß die Zahl von 1700 Volksschullehrern, die wir festgestellt haben, falsch ist. Wir haben 3450 Volksschullehrer echt erhalten.

Ich nenne Ihnen jetzt die Zahl der Anmeldungen für die Pädagogischen Akademien mit 2200, und stelle dazu fest: Wir haben um 1200 Lehrer weniger an den Pädagogischen Akademien als an den Lehrerbildungsanstalten! Das muß festgehalten werden, denn das hängt irgendwie mit der Propaganda zusammen.

Die Gründe sind leicht erkennbar: Die Werbung war zu schwach. (*Abg. Guggen-*

Lukas

berger: Schreien Sie nicht so! — Heiterkeit.) Damit Sie es hören! (*Ruf bei der SPÖ: Sehr logisch!*) — Die Plakatierung war zu gering. Aber die Plakatierung war auch sehr schlecht gestreut. Ich habe mir in Kärnten das Bild der Plakatierung klar angesehen und habe festgestellt, daß man auf einem Stadelhof drei Plakate gefunden hat und in einem Markttort nicht ein einziges Plakat. Ich will das nicht dem Herrn Unterrichtsminister in die Schuhe schieben und sagen, daß er daran schuld ist; ich will nur darauf aufmerksam machen, daß solche Dinge vorkommen können, die dann natürlich auch zu einer schlechten Werbung führen.

Dazu möchte ich auch noch sagen, daß die Presse zu wenig eingeschaltet wurde, und anscheinend waren Rundfunk und Fernsehen dafür zu teuer.

Auch der Bau von Pädagogischen Akademien begann sehr spät und geht jetzt noch sehr, sehr langsam vor sich. Jene Akademien, die derzeit noch in Planung sind, werden wahrscheinlich erst in fünf bis sechs Jahren Hörer aufnehmen können. Ein viel größeres Interesse hat die katholische Kirche für die Erbauung von Pädagogischen Akademien gezeigt, und sie hat den Bund weit überrundet. Hoffentlich lag das nicht auch in der Bundesplanung.

Ich habe auch nicht das Gefühl, daß rationell gebaut wird. Ich denke dabei an die Pädagogische Akademie in Klagenfurt, bei der man sich schon bei der Planung einige Millionen hätte ersparen können; vom Bau will ich noch nicht reden. Ich weiß auch, daß diese Bauweise, Herr Minister, Sie wenig berührt oder überhaupt nicht direkt berührt, sondern in erster Linie das Bautenministerium betrifft. Aber es muß auch in diesem Kapitel gesagt werden.

Da nun die Werbung für das Studium an der Pädagogischen Akademie der einzige Weg ist, den Lehrermangel zu beheben, hoffe ich, daß bis zum Sommer die Gehaltsfrage doch schon geklärt ist und daß auch dem Unterrichtsministerium entsprechende Mittel vom Finanzminister für Werbung zur Verfügung gestellt werden, wie sie sicherlich der Innenminister und der Minister für Landesverteidigung erhalten haben. Dann müßte aber eine echte und massive Werbung einsetzen.

Andere Länder in Europa hatten auch einen katastrophalen Lehrermangel zu verzeichnen, doch haben sie heute den Notstand bereits überwunden. Es fehlt uns daher nicht an Beispielen. So möge endlich die Alleinregierung auch ein echtes Wollen bekunden. (*Rufe bei der SPÖ: Hoffentlich!*)

Da nun die Frage des Lehrermangels die Bevölkerung doch sehr stark berührt und wir auch wissen, daß breite Gewerkschaftskreise sich mit dieser Frage beschäftigen, bringt meine Fraktion folgenden Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Lukas, Zankl, Haas und Genossen, betreffend Maßnahmen gegen den Mangel an Pflichtschullehrern.

Der Mangel an Pflichtschullehrern nimmt von Jahr zu Jahr um eine erhebliche Zahl zu. Der gegenwärtige Zustand ist in vielen Ländern schon als Schicksalstand zu bezeichnen und könnte sich zu einer Katastrophe entwickeln, die unter allen Umständen verhindert werden muß. Die Elternschaft, die Gewerkschaft und Kreise der Wirtschaft beobachten mit besonderem Ernst und großer Besorgnis die derzeitige Situation und erwarten von der Bundesregierung rasche und zielführende Maßnahmen.

Die Bildungs- und Erziehungsaufgabe der Schule ist in vielen Gemeinden wegen des Lehrermangels bedroht, die Länder schalteten Hilfsmaßnahmen ein, erwarten aber von der Bundesregierung die Durchführung von umfassenden und erfolgreichen Werbeaktionen für das Studium an den Pädagogischen Akademien, damit in den kommenden Jahren die österreichische Pflichtschule die notwendigen Lehrkräfte erhält, um die ihr gesetzlich zugewiesene Aufgabe erfüllen zu können.

Der Nationalrat wolle daher beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, der Resolution der Sektion „Pflichtschullehrer“ im Österreichischen Gewerkschaftsbund volle Aufmerksamkeit zu widmen, den ernstgemeinten und wohlüberlegten Vorschlägen zuzustimmen, denn sie sind ein wertvolles und sicher auch entscheidendes Mittel zur Bekämpfung des Lehrermangels.

Außerdem muß eine umfassende, intensive und ansprechende Werbung für das Studium an Pädagogischen Akademien durchgeführt werden, damit der Beruf des Lehrers für die Jugend bei ihrer Berufswahl wieder attraktiv wird.

Ich ersuche den Herrn Präsidenten, diesen Entschließungsantrag mit in Behandlung zu nehmen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Wallner: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Lukas und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Haas. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Haas (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Eigentlich habe ich nicht damit gerechnet, so früh zu Wort zu kommen (*Abg. Marwan-Schlosser: Das hat man gemerkt! — Heiterkeit*), doch die geringe Beteiligung seitens Ihrer Abgeordneten am Kapitel Unterricht bewirkt zumindest das eine, daß ich früher als erwartet zum Abendessen kommen werde. (*Zwischenrufe.*)

Ich möchte dazu aber noch folgendes sagen: Die geringe Beteiligung Ihrerseits an der Debatte zum Kapitel Unterricht steht in Widerspruch zu dem von Ihnen so oft strapazierten Ausspruch von der Aufwertung des Parlaments und beweist auch das geringe Interesse, das man Ihrerseits der Bildungspolitik unseres Landes entgegenbringt, obwohl Ihrerseits doch immer wieder behauptet wird, daß seitens der ÖVP-Alleinregierung der Bildungspolitik in ihrer Tätigkeit Vorrang eingeäumt wird. (*Zwischenrufe des Abg. Altenburger. — Gegenrufe bei der SPÖ. — Abg. Harwalik: Sie haben eine ganz elende Präsenz gehabt! — Abg. Altenburger: Gehen Sie in die Schule, aber nicht da her!*)

Meine Damen und Herren! Ob das Ausweichen vor jeder sachlichen Diskussion Ihrerseits die neue Methode ist, dieses so wenig rühmliche Budget möglichst still und leise über die parlamentarische Bühne zu bringen, wird sich erst zeigen. Sollte das so sein, dann kann ich das eine sagen, daß das nur für die Behauptung unsererseits spricht, daß Sie unserer sachlichen Kritik und Argumentation nichts entgegenzusetzen haben. (*Rufe bei der SPÖ: Jawohl! — Gegenrufe bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Nun zu den Fragen, denen ich mich heute widmen möchte. Es ist kaum mehr umstritten, daß die schulische Ausbildung nicht nur für die persönliche Entwicklung und soziale Stellung des einzelnen entscheidend ist, sondern daß sie auch vom Standpunkt der gesamten Wirtschaft von größter Bedeutung ist. Ebenso aber wissen wir heute auch, daß Mängel im Schulwesen unweigerlich auch zu einer Vergeudung geistigen Kapitals führen, die volkswirtschaftlich nicht zu verantworten ist. Die uns aus dem OECD-Bericht bekannten Zahlen über den künftigen Bedarf Österreichs an Maturanten, Lehrern, Technikern und dergleichen bestätigen das in beeindruckender Weise.

Durch die Schulreform 1962 wurde in unserem Lande zweifellos der Grundstein für eine bessere und der Zeit entsprechende Bildungspolitik gelegt, welche den Anforderungen an den einzelnen, aber auch den Erfordernissen unserer Wirtschaft im Rahmen

einer modernen Industriegesellschaft, soweit wir das heute überblicken können, gerecht zu werden versucht. Aber dieser Weg, den wir uns durch die Schulgesetze 1962 selbst vorgezeichnet haben, ist auch ein Weg, der sehr viel neues Denken verlangt, der es notwendig macht, daß wir mit überalterten Vorstellungen von unseren Bildungseinrichtungen Schluß machen, und der uns zwingt, da und dort auf diesem Gebiet Neuland zu betreten, sei das nun in der Schulorganisation, in der Wissensvermittlung oder im Verhältnis Lehrer — Schüler. Aber auf diesen Weg wagt man sich in unserem Land nur sehr zögernd, und daraus resultiert teils das große Unbehagen, das heute überall im Lande bezüglich der Bildungspolitik besteht.

Die Schulreform verlangt aber nicht zuletzt auch die Bewältigung sehr großer Aufgaben in bezug auf die Bereitstellung neuer, moderner Unterrichtsräume. Die Erfüllung dieser wichtigen Voraussetzung für eine erfolgreiche Bildungspolitik verlangt große Anstrengungen seitens aller Gebietskörperschaften, also der Gemeinden, Länder und des Bundes. Gerade Gemeinden, Länder und auch der Bund können davon ein Lied singen: Das Geforderte, das nach dem Gesetz Notwendige übersteigt manchmal sogar das Leistungsvermögen, wenn wir daran denken, auf wie viele Jahre eine kleine Gemeinde finanziell oft so stark belastet wird, wenn sie eine neue Schule erbaut. Trotzdem zeigen uns aber gerade die kleinen Gemeinden, daß sich, wenn man eine Sache ernst nimmt, auch etwas aus dieser Sache machen läßt und daß etwas errichtet werden kann, was der Sache dienlich ist.

Der Bau neuer Schulen ist ein sehr wesentlicher Bestandteil der ganzen Bildungspolitik, und wenn man heute der Meinung ist, der Bau neuer Schulen sei einer der Schwerpunkte der modernen Bildungspolitik, dann muß man eben diesem Schwerpunkt nicht nur in Worten, sondern auch in Taten unbedingten Vorrang einräumen.

Die Meinung der Sozialisten diesbezüglich ist die: Es wurde seitens der ÖVP-Alleinregierung zu wenig gemacht, viel zu wenig, den Erfordernissen einer modernen Schulpolitik gerecht zu werden. Man versäumt es vielfach, den Ernst der Situation zu erkennen, man gibt sich vielfach der Meinung hin, daß man ja noch Zeit hätte und eben nicht alles von heute auf morgen geschehen kann, und führt damit unser gesamtes Schulwesen in einen Zustand, den wir mit Recht als Debakel einer verfehlten Bildungspolitik und Unterrichtsverwaltung bezeichnen müssen.

Meine Damen und Herren! Das Bundesland Niederösterreich hat in den letzten Jahren

Haas

die Reorganisation seines Schulwesens in Angriff genommen. Es hat lange gedauert, bis sich manche Leute, die in unserem Bundesland ein entscheidendes Wort zu reden haben, dazu durchgerungen haben und zur Erkenntnis kamen, daß die Zeit der einklassigen Dorfschule vorbei ist. Die einsetzenden Konzentrationsmaßnahmen im Jahre 1965 hatten zum Ziel, sogenannte Mittelpunktschulen in Form der vierklassigen Volksschule, in denen jede Klasse einer Schulstufe entspricht, zu schaffen.

Die Maßnahmen, die nicht zuletzt durch den enormen Lehrermangel bedingt waren, haben in diesen drei Jahren erste Erfolge gebracht. Es gibt im Land Niederösterreich heute nur mehr 223 einklassige Volksschulen, zwar immer noch sehr viel, aber im Vergleich zu früher doch schon bedeutend weniger.

Dieser Reorganisationsprozeß dauert noch an; er muß auch andauern, und zwar aus folgenden Gründen: Erstens, weil wir bei uns in Niederösterreich ein höherorganisiertes Schulwesen erreichen müssen, um damit die notwendige bessere pädagogische Betreuung durchführen zu können. Zweitens ist dieser Reorganisationsprozeß deswegen notwendig, weil der Lehrermangel bei uns in Niederösterreich empfindlich groß ist und noch etliche Jahre hindurch ein Kennzeichen unserer schulischen Situation und einer wenig vorausschauenden Schulpolitik sein wird.

So erfreulich die Erfolge dieser Reorganisationsmaßnahmen auch sind, sie schaffen beziehungsweise verschärfen verschiedene Probleme, mit denen wir uns wohl oder übel einmal ernstlich befassen müssen.

Eines der brennendsten Probleme aber, meine Damen und Herren, ist hiebei das Problem der Fahrschüler. Von den rund 182.000 Schülern an den niederösterreichischen Pflichtschulen sind 42.000 — das sind also 23 Prozent — Fahrschüler. Ihr Los ist vielfach, ja, ich möchte sagen, in den meisten Fällen ein ungemein hartes. Oft müssen diese Kinder schon um 6 Uhr, in manchen Fällen, die mir bekannt sind, sogar noch früher aufstehen, um um 8 Uhr in der Schule zu sein. Sie kommen zwischen 15 und 16 Uhr, manches Mal sogar noch später, nach Hause, haben dann noch ihre Schulaufgaben zu schreiben, und wenn sie damit fertig sind, ist es Zeit für sie, schlafen zu gehen. Diesen Kindern verbleibt also keine Zeit für den so notwendigen körperlichen Ausgleich. Die Folgen sind uns bekannt und werden wahrscheinlich im Verlaufe dieser Debatte zum Kapitel Unterricht am morgigen Tage noch aufgezählt werden: Bewegungsarmut, die dafür verantwortlich ist, daß viele, viele unserer Kinder Haltungsschäden und dergleichen aufweisen.

Aber abgesehen von all den Nachteilen, die solch ein Fahrschüler in Kauf nehmen muß, ganz zu schweigen von den Gefahren verschiedenster Art, denen er ausgesetzt ist, ist dieses Problem nicht zuletzt aber auch ein finanzielles, denn die Fahrtkosten belasten so manches Familienbudget ganz beachtlich. Ich habe hier Erfahrungen aus meinem eigenen Bezirk, aus dem Grenzbezirk Gmünd im Waldviertel, wo Eltern mit Recht darüber klagen, daß die Kosten für den Transport ihrer Kinder zum Schulort langsam für sie unerschwinglich werden. Betragen doch die monatlichen Fahrtkosten pro Kind bis zu 120 S, ja in Einzelfällen übersteigen sie sogar den Betrag von 200 S. Wenn aus einer Familie zwei oder gar drei Kinder in eine solche Schule gehen und der Vater für zwei oder drei Kinder diesen Betrag aufbringen muß, können Sie sich ausrechnen, wie empfindlich die Schmälerung dieses Familienbudgets ist.

Die Eltern klagen mit Recht; sie fühlen sich mit Recht irgendwie benachteiligt, weil sie eben in einem entfernteren Orte leben, in dem es keine Schule gibt, weil man diese vielleicht zugesperrt hat, weil ihre Kinder also keine Möglichkeit haben, ein öffentliches Verkehrsmittel und dergleichen zu benutzen. Diese Eltern stellen aber auch mit Recht die Frage: Wo bleibt eigentlich die Gleichheit vor dem Gesetz, wo in diesen Fällen der Grundsatz, daß der Schulbesuch eigentlich unentgeltlich sein muß?

Die Erfahrung hat aber noch ein übriges gezeigt: Diese finanziellen Belastungen tragen — in unserem Gebiet zumindest — nicht unwesentlich dazu bei, daß die Abwanderung gefördert wird und sich somit unsere Dörfer immer mehr und mehr entvölkern.

Ich bin der Meinung: Hier liegt eine echte Benachteiligung eines breiten Bevölkerungsteiles, der durch diese Reorganisationsmaßnahmen noch immer größer wird, vor, und wir sollten uns mit diesem Problem einmal sehr ernsthaft auseinandersetzen und uns darüber Gedanken machen, wie man dieses Unrecht aus der Welt schaffen könnte. Man sollte vor allem die Frage klären, ob die Beförderung der Kinder zur Schule etwas ist, was zum Sachaufwand gehört, womit dann die Frage klargestellt wäre, oder nicht.

Ich habe angesichts dieses betrüblichen Zustandes namens der sozialistischen Fraktion einen Entschließungsantrag einzubringen, den ich Ihnen zur Kenntnis bringen möchte.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Haas, Lukas, Zankl und Genossen, betreffend Kosten für die Fahrschüler an den allgemeinbildenden Schulen.

Haas

Die verschiedenen Reorganisationsmaßnahmen im Bereich der allgemeinbildenden Schulen bedingen, daß die Zahl der Fahrschüler, das sind Pflichtschüler, welche allgemeinbildende Schulen außerhalb ihres Wohnortes besuchen müssen, ständig ansteigt. Diese Tatsache bringt nicht nur verschiedene Probleme pädagogischer Art mit sich, sondern bedeutet für die Familien dieser Schüler eine gewaltige Belastung. Dies steht im Widerspruch zu dem Grundsatz, daß der Besuch der Pflichtschule unentgeltlich ist.

Aus diesem Grunde stellen die unterzeichneten Abgeordneten folgenden Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, das Problem der Fahrschüler, insbesondere die Frage der finanziellen Belastung, zu prüfen, auf Grund dieser Prüfung geeignete Maßnahmen für eine Gleichstellung aller Pflichtschüler einzuleiten und dem Nationalrat hierüber zu berichten. *)

Ein anderes Problem unserer Schule, worüber sich die Klagen zusehends mehren, sind die unterschiedlichen Lehrpläne der Hauptschule und der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schule. Hier bildet sich immer mehr und mehr eine große Gesetzeswidrigkeit heraus! Anstatt die Lehrpläne der beiden Schultypen möglichst gleichartig zu gestalten, um so den Übertritt von der Hauptschule in die Mittelschule ohne besondere Schwierigkeiten zu ermöglichen, tritt immer mehr und mehr eine sehr deutliche Differenzierung zutage, die es wahrscheinlich eines Tages dem Absolventen einer Hauptschule unmöglich machen wird, in die nächsthöhere Klasse der allgemeinbildenden höheren Schule überzutreten.

Hiefür einige Beweise:

Der Mathematikunterricht der allgemeinbildenden höheren Schulen baut seit kurzer Zeit auf der Mengenlehre auf. Der Lehrplan der Hauptschule kennt diese Methode im Rechenunterricht noch nicht.

Die sogenannte Duden-Grammatik wird immer mehr zum Bestandteil des Deutschunterrichtes in den allgemeinbildenden höheren Schulen. Diese hat viele andere Begriffe als die herkömmliche Grammatik, die noch in der Hauptschule unterrichtet wird.

Man könnte noch etliche Beispiele für diese grobe Unterschiedlichkeit der Lehrpläne anführen, die diese pädagogische Zweigeleigkeit, die nicht notwendig wäre, beleuchten.

All das, meine Damen und Herren, beweist, daß bei der Lehrplangestaltung die Planung fehlt, die gegenseitige Abstimmung, und

man könnte, wenn man böse wäre, aus diesen Tatsachen fast den Schluß ziehen, daß hier die Absicht Methode ist! Man müßte, wenn neue, bessere Methoden eingeführt werden, systematisch anfangen, und zwar gleichzeitig sowohl in der Hauptschule wie in der Mittelschule und auch erst dann, wenn man alle Lehrer mit der neuen Methode verpflichtend vertraut gemacht hat.

Angesichts der Tatsache, daß sich die von den Sozialisten seit Jahrzehnten geforderte Gemeinsamkeit der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schule und der Hauptschule, also die sogenannte differenzierte Gesamtschule, durchsetzen wird, muß so rasch wie möglich Schluß mit all dem gemacht werden, was dazu beiträgt, diese Entwicklung zu stören, und was derzeit fast unüberwindbare Barrieren für einen reibungslosen Übertritt schafft.

Wenn auf diesem Gebiet nichts geschieht, kann man sich die Folgen leicht ausmalen: Jeder, der in die 5. Klasse der Mittelschule aus der Hauptschule übertreten will, wird große Schwierigkeiten haben, viele werden an diesen Schwierigkeiten scheitern, viele Begabungen werden deshalb überhaupt verlorengehen. Am meisten betroffen werden vor allem die Musisch-pädagogischen Realgymnasien sein, also jener Typus der allgemeinbildenden höheren Schulen, der sich als Volltreffer erwiesen hat und aus dem zum Großteil die späteren Besucher der Pädagogischen Akademien hervorgehen werden, also unsere so dringend gebrauchten Pflichtschullehrer.

Im Interesse unseres Staates, der auf keine Begabung verzichten kann und darf, aber auch im Interesse derjenigen, denen es aus den verschiedensten Gründen nicht immer gleich möglich ist, in die 1. Klasse einer allgemeinbildenden höheren Schule einzutreten, muß hier sehr bald etwas geschehen.

Hohes Haus! Im letzten Teil meiner Ausführungen muß ich mich leider wieder mit jener Angelegenheit beschäftigen, die ich in diesem Hause schon des öfteren behandelt habe und die typisch ist für das politische Machtdenken der ÖVP in Niederösterreich, nämlich mit dem Problem der Lehrerernennungen in diesem Bundesland.

Der Artikel 14 Abs. 4 der Bundesverfassung regelt ziemlich eindeutig die Lehrerernennung und spricht von der Mitwirkung der Kollegien der Bezirksschulräte an der Lehrerernennung in bestimmender Weise. Nur in Niederösterreich war die ÖVP-Mehrheit im Landtag nicht gewillt, diese Bestimmung auch ins Ausführungsgesetz aufzunehmen. Daher ist es in diesem Bundesland möglich, daß ein Lehrer ernannt wird, der nicht im

*) Wurde gemeinsamer Antrag (S. 9499).

Haas

Vorschlag des Bezirksschulrates enthalten ist. Dadurch wird der Willkür der Landtagsmehrheit Tür und Tor geöffnet, und dadurch kann sie ihre sattem bekannten Methoden des Gesinnungsterrors bei den Lehrern frisch und fröhlich fortsetzen.

Seit 1966 liegt nun in diesem Hohen Hause ein Antrag der sozialistischen Abgeordneten auf Novellierung des Artikels 14 Abs. 4a vor, der den eindeutigen Willen des seinerzeitigen Gesetzgebers fixieren sollte und die ÖVP in Niederösterreich dazu zwingt, ihren so undemokratischen Standpunkt bei der Lehrernennung zu revidieren. Aber dieser Antrag wartet noch immer auf seine Behandlung! Seine Nichtbehandlung beweist, daß Sie sich in dieser Sache mit ihren Parteifreunden im niederösterreichischen Landhaus solidarisch erklären. Das stellt Ihrer demokratischen Einstellung nicht gerade das beste Zeugnis aus und beweist wieder einmal mehr, wie wenig man sich Ihrerseits um einst geschlossene Vereinbarungen und um die Anerkennung demokratischer Einrichtungen kümmert!

Immer dann, wenn ich über diese Angelegenheit spreche, antworten Sprecher Ihrerseits, daß es ja mit dem von mir aufgezeigten Zustand eigentlich gar nicht so schlimm wäre, weil es ja sowieso nur ganz, ganz wenige Fälle gäbe, in denen die ÖVP-Mehrheit im Kollegium des Landesschulrates einen Vorschlag eines Bezirksschulratskollegiums verworfen hätte. Immerhin sind es in den letzten zwei Jahren, also seit 1966, elf Fälle in denen die ÖVP, Kollege Suppan, mit ihrer Mehrheit sich nicht um den Vorschlag des Bezirksschulrates gekümmert hat, also elf Beispiele dafür, daß elf Mitglieder der ÖVP auf Leiterposten ernannt wurden, obwohl der Vorschlag des Bezirksschulrates für den betreffenden Posten einen sozialistischen Lehrer reihte.

Dabei darf man aber nicht vergessen: Die angeblich sowieso sehr seltene Anwendung dieser landesgesetzlichen Bestimmung ist kein Beweis für die Toleranz der ÖVP gegenüber Andersgesinnten. Nein! Das ist nur ein gewisses Leisetreten, eine gewisse Vorsicht, weil man nicht weiß, wie auf Grund unserer Klage der Verfassungsgerichtshof in dieser Sache entscheiden wird. Wie es erst aussehen würde, wenn Ihre Haltung rechtens ist, können Sie sich oder können wir uns sehr leicht ausmalen!

Für uns bleibt daher die Haltung der ÖVP in dieser Angelegenheit unverständlich und auch undemokratisch. Sie bleibt aber weiterhin auch für uns ein Bruch des Verhandlungsergebnisses aus dem Jahre 1962. Daß wir Sozialisten deshalb keine besondere Neigung empfinden, mit Ihnen neue Vereinbarungen

einzugehen, die einen Vertrauensvorschuß unsererseits für Sie bedeuten, dürfen Sie uns nicht übelnehmen.

Die bundeseinheitliche Verabschiedung der landwirtschaftlichen Schulgesetze ist aus diesem Grunde gescheitert. Wir bedauern das sehr, müssen aber nur feststellen, daß die Schuld daran bei Ihnen liegt, denn Sie hätten drei Jahre Zeit gehabt, mit uns auf Bundesebene ein Unrecht abzuschaffen, das im Lande eines Viktor Müllner an den Sozialisten seit Jahren geübt wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Harwalik. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Harwalik** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Abgeordnete Gratz hat im schulpolitischen Verhandlungsausschuß angeregt, um das Klima in diesem Ausschuß nicht aufzuheizen, in der heutigen Debatte gewisse Streitpunkte zurückzustellen und gewisse Akzente nicht zu setzen. Das ist nicht die Ausschaltung der Kritik, aber ich habe die Anregungen des Herrn Abgeordneten Gratz für sehr vernünftig gehalten.

Ich habe mich als Hauptredner der Österreichischen Volkspartei daran gehalten. Wenn Sie es anders wollen und uns für unsere politische Courtoisie schulmeistern wollen, Herr Kollege Haas, dann können wir sehr gerne in die Arena treten. Kritik jawohl, Hohn nein! *(Abg. Weikhart: Was für ein Hohn?)* Erinnern Sie sich an Ihre ersten Sätze! Die Präsenz bei Ihnen hat Ihnen durchaus kein Recht gegeben, unsere Präsenz unter Kritik zu stellen. *(Abg. Weikhart: Er meinte die Präsenz der Redner! — Abg. Pay: Die Rednerliste!)*

Herr Kollege Pay! Ich komme auch darauf. Mit einem Massenaufgebot von Rednern beweist man noch lange kein vorrangiges Sachinteresse. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich möchte Sie vielmehr bitten, in Ihrer Kritik, die wir selbstverständlich respektieren, mehr Sachlichkeit walten zu lassen, um die Leistungen des Kulturressorts hier nicht derart demagogisch zu verdunkeln. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Czettel: War das alles, Herr Kollege Harwalik?)*

Präsident Wallner: Der Entschließungsantrag der Abgeordneten Haas und Genossen liegt vor. Ich stelle fest, daß er entsprechend unterstützt ist und in die Verhandlungen einbezogen wird.

Als nächster zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Heinz. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Heinz (SPÖ)**: Herr Präsident! Hohes Haus! In dem zur Behandlung stehenden Kapitel Unterricht sind unter den allgemeinen Pflichtschulen auch die Polytechnischen Lehrgänge enthalten.

Ich möchte diese Debatte zum Anlaß nehmen, um einiges über die bisherigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Polytechnischen Lehrgänge zusammenzufassen und Überlegungen darüber anzustellen, wie diese Lehrgänge noch besser ausgebaut werden könnten.

Anläßlich der Beratung über die Schulgesetze 1962 hat in meinem Wahlkreis, Vorarlberg, eine große Diskussion darüber stattgefunden, ob das 9. Schuljahr an den allgemeinbildenden Pflichtschulen in Form einer 5. Volksschulklasse oder eines Polytechnischen Lehrganges durchgeführt werden soll. Der damalige Unterrichtsminister Dr. Drimmel hat keinen leichten Stand in Vorarlberg gehabt, waren doch weite Kreise, darunter auch viele Lehrer, für die Einführung der 5. Volksschulklasse eingetreten. Auch heute kann man noch immer in Versammlungen hören und auch aus Zeitungen entnehmen, daß die Schulreform 1962 nicht befriedigte. Im Rahmen einer Diskussion über das 9. und 13. Schuljahr im neuen Heft der sozialistischen Zeitschrift „Die Zukunft“ macht sich Professor Dr. Josef Maderner zum Sprecher der Gegner des 9. Schuljahres. Er meint, daß der Polytechnische Lehrgang weder der Bildung noch der Ausbildung diene. Nach Ansicht Doktor Maderners empfinden die meisten Lehrer und Schüler dieses Jahr für verloren, viele Schüler würden es durch Dauerschwänzen reduzieren, um so bloß zum Nichtstun erzogen zu werden. Dr. Maderner kommt zu dem Schluß, daß man sich beim Polytechnischen Lehrgang an Stelle eines Trainings zur Lebensbehauptung und der Vermittlung von Lebenskenntnis mit pseudowissenschaftlichen „Fachkenntnissen“ begnügen mußte, die in ihrer Zusammenhanglosigkeit kaum Bildungswert besitzen.

Dieser negativen Stellungnahme zum 9. Schuljahr stehen in der gleichen Diskussion die mahnenden, jedoch positiven Stimmen verantwortlicher Schulfachleute gegenüber. So fordert Dr. Zechner die Schulbehörden, Schulaufsichtsorgane und Lehrer auf, dafür Sorge zu tragen, daß das 9. Schuljahr sinnvoll genutzt wird.

Dr. Neugebauer erinnerte in dieser Diskussion daran, daß man sich in den Schulverhandlungen 1962 dafür entschieden habe, das 9. Schuljahr als eigenen Lehrgang an das Ende der Schulzeit zu setzen, sodaß für jeden, der nicht eine weiterführende Schule besucht, das letzte Jahr ein berufsüberleitendes Jahr wurde.

Dem 14jährigen fehlt die Reife zu einer vernünftigen Berufswahl. Er kennt nicht die Berufsmöglichkeiten, wählt vielfach nach seinem Gefühl und greift (f) daneben, oder er beginnt mit einer Berufsausbildung, entdeckt nach einiger Zeit die Schwierigkeiten, denen er nicht gewachsen ist, und bricht ab.

In einem gut geführten Polytechnischen Lehrgang besucht der Schüler viele Betriebe, wo ihm Gelegenheit zur Aussprache gegeben wird. Im Werkstättenunterricht seiner Schule kann er feststellen, für welche Arbeitsart seine Hand geeignet ist. Und die allgemeinbildenden Fächer, die er braucht, sind nach dem Leben ausgerichtet. Auch über die sinnvolle Verwendung der Freizeit wird er manches erfahren. Natürlich spielt auch die staatsbürgerliche Erziehung eine große Rolle. Wo man die Polytechnischen Lehrgänge gut vorbereitet hat, ist aus ihnen etwas geworden.

Dr. Neugebauer schreibt in seinem Diskussionsbeitrag weiter, daß die Urteile der Betriebe und der Berufsschullehrer über den Polytechnischen Lehrgang in Wien gut seien. Die gleiche Stellungnahme wurde in der Diskussion auch von meiner Klubkollegin Dr. Klein-Löw bezogen. Auch sie ist der Meinung, daß der Polytechnische Lehrgang dem jungen Menschen, der keine weitere Schulbildung anstrebt, helfen soll, sich für die Berufswelt und in ihr zu orientieren, damit er die richtige Wahl treffen kann. Dem 14jährigen soll noch ein Jahr Zeit gegeben werden, die Gesellschaft in ihrer Vielfältigkeit kennenzulernen, sich selbst zu entdecken und keine Fehlentscheidung zu treffen, die ihn viel mehr Zeit kosten würde als dieses eine besonders gestaltete Schuljahr.

Ich will in diesem Zusammenhang auch nicht verhehlen, daß in der gleichen Diskussion der Abgeordnete Harwalik mit aller Deutlichkeit und Entschiedenheit festgestellt hat, daß der Polytechnische Lehrgang keine Kompromißlösung zur Alternative 5. Volksschulstufe oder 5. Hauptschulklasse ist, sondern eine gezielte Bildungsform darstellt. Nach Ansicht des Kollegen Harwalik soll der Polytechnische Lehrgang den bisher in den ersten Klassen der Berufsschulen so hemmend festgestellten unterschiedlichen Bildungsstand der Schüler weitgehend ausgleichen, um einen möglichst einheitlichen Bildungsstand für die Berufsschulen zu gewährleisten. So diene der Polytechnische Lehrgang auch der entscheidenden Zielsetzung, das Niveau des gewerblichen und kaufmännischen Nachwuchses zu heben.

Er meint, dem Polytechnischen Lehrgang obliege auch die erzieherische Aufgabe, jenen 65.000 Jugendlichen, die 1962 noch in Österreich als unqualifizierte Hilfsarbeiter in der

Heinz

Fabrik oder am Bau arbeiteten und in der schwierigsten Phase ihrer Persönlichkeitsentwicklung vielfach ohne erzieherische Umgebung heranwachsen, die Werte und Vorteile einer abgeschlossenen Berufsausbildung bewußt zu machen.

Soweit das Pro und Kontra aus der Diskussion über das 9. Schuljahr in der sozialistischen Zeitschrift „Die Zukunft“.

Im Rahmen einer Exkursion hatte ich Gelegenheit, mich persönlich von der Durchführung der Polytechnischen Lehrgänge in Vorarlberg zu überzeugen. Landeshauptmann Dr. Keßler erklärte dort den Exkursionsteilnehmern, daß das Land Vorarlberg um eine rasche und reibungslose Durchführung der Schulgesetze 1962 besorgt sei, und sie solle mit ganzem Herzen realisiert werden.

Er erklärte weiter, daß sich in der Praxis die Polytechnischen Lehrgänge besser bewährt haben, als ursprünglich angenommen wurde. Schon jetzt seien mit den Polytechnischen Lehrgängen gute Erfolge in Vorarlberg erzielt worden. Dabei habe sich die Vorarlberger Lehrerschaft in einem weit über ihren Aufgabenkreis hinausgehenden Rahmen bereiterklärt, an der Meisterung dieser Aufgaben mitzuwirken.

Im vergangenen Schuljahr 1967/68 absolvierten in Vorarlberg 3759 Schüler das 9. Schuljahr. Davon besuchten 1013, also 27 Prozent, den Polytechnischen Lehrgang. 1147 Schüler, das sind 30 Prozent, wiederholten die Volks-, Haupt- oder Sonderschule, während 1599 Schüler, das sind 43 Prozent, die allgemeinbildenden höheren Schulen oder eine andere mittlere oder höhere berufsbildende Schule besuchten.

Bei diesen 1013 Schülern der Polytechnischen Lehrgänge handelt es sich um solche junge Leute, die keine weiterführende Schule besuchen, sondern nach Absolvierung ihrer Schulpflicht direkt in den Beruf übertreten, entweder in eine gewerbliche oder kaufmännische Lehre oder in einen angelernten Beruf als Arbeiter oder Hilfsarbeiter. Sie sind nach ihrer Leistung und Begabung nicht etwa die schlechtesten Schüler, sondern gehören zur Mittelgruppe, die in ihrer großen Mehrzahl die 8. Schulstufe im 8. Schuljahr ihrer Schulpflicht positiv abgeschlossen und also in keinem ihrer Schuljahre versagt haben.

Gegen Ende des vergangenen Schuljahres wurde im Bezirk Feldkirch von Lehrern an Polytechnischen Lehrgängen eine Umfrage durchgeführt, die eine Antwort auf die Frage suchte, ob sich die Einstellung von Schülern und Eltern während des Schuljahres gegenüber

den Polytechnischen Lehrgängen geändert hat.

Der Prozentsatz der Eltern, die zu Beginn des Schuljahres gegen den Polytechnischen Lehrgang war, sank gegen Ende des Schuljahres von 60 auf 36 Prozent. Der Prozentsatz derer, die dafür waren, stieg von 16 auf 33 Prozent. 31 Prozent der Eltern standen der Frage gleichgültig gegenüber.

Bei den Schülern ist der Wandel in der Stellung zum Polytechnischen Lehrgang noch auffallender. Am Anfang des Schuljahres waren 53 Prozent der Schüler dagegen, gegen Ende nur mehr 25 Prozent.

Diese Umfrage zeigt, daß sowohl bei den Eltern als auch bei den Schülern ein Umschwung der Meinung vom Negativen zum Positiven eingetreten war. Dabei war dieser Meinungsumschwung bei den Schülern noch wesentlich deutlicher als bei den Eltern.

Eine andere Umfrage, die vom Pädagogischen Institut für Tirol durchgeführt wurde, versuchte bei den Eltern und Schülern der Polytechnischen Lehrgänge zu erfahren, welche Unterrichtsfächer ihnen für das spätere Leben besonders wichtig erscheinen.

Die Schüler reiheten von zwölf Gegenständen die sechs wichtigsten in folgender Reihenordnung: 1. Mathematik, 2. Lebenskunde, 3. Deutsch, 4. Berufskunde, 5. Sozial- und Wirtschaftskunde und 6. Hauswirtschaft.

Die Eltern trafen folgende Reihung: 1. Mathematik, 2. Deutsch, 3. Lebenskunde, 4. Berufskunde, 5. Hauswirtschaft und 6. Sozial- und Wirtschaftskunde.

Bemerkenswert bei dieser Umfrage ist, daß sowohl von den Eltern als auch den Schülern Mathematik und Deutsch an die Spitze gereiht wurden. Offensichtlich legt man im Westen Österreichs großen Wert auf das Rechnen. Interessant ist aber auch das gute Abschneiden der Fächer Lebenskunde, Berufskunde sowie der Sozial- und Wirtschaftskunde, handelt es sich doch bei diesen Fächern um solche, die zum Teil sowohl für die Lehrer als auch die Schüler pädagogisches Neuland waren.

Es ist allerdings kein Geheimnis, daß bei der Verwirklichung des Programms der Polytechnischen Lehrgänge auch mit Schwierigkeiten gerungen wird, deren Überwindung den Bildungsertrag noch wesentlich steigern könnte. Da ist zuerst einmal der Lehrermangel zu nennen. Wohl konnten in Vorarlberg für sämtliche Polytechnischen Lehrgänge Lehrer gefunden werden. Sie mußten aber von dort weggenommen werden, wo sie auch sonst dringend gebraucht worden wären, nämlich von den Volks- und Hauptschulen.

Heinz

Im vergangenen Schuljahr unterrichteten von insgesamt 34 an Polytechnischen Lehrgängen eingesetzten Lehrern 24 im Umfange ihrer vollen Lehrverpflichtung an Polytechnischen Lehrgängen, zehn daneben auch an Volks- und Hauptschulen. Wären genügend Lehrkräfte vorhanden, würden, wo immer möglich, Lehrer nur hauptamtlich an Polytechnischen Lehrgängen eingesetzt werden. Dadurch würde sich in vollem Umfang der Typus des Polytechnischen-Lehrgang-Lehrers herausbilden, der sich ganz dieser Schulform und dieser Gruppe von Jugendlichen widmet. Was aber noch wichtiger ist, es würden in einer Hand eine Reihe von Fächern vereinigt sein und nur wenige Lehrer in einer Klasse unterrichten.

Eine solche Konzentration der Bildung durch den Lehrer ist gerade im Polytechnischen Lehrgang notwendig, um eine fachliche Zersplitterung zu vermeiden und den erzieherischen Erfolg zu sichern. Die Erfahrungen weisen bereits eindeutig in diese Richtung. Es liegt am Unterrichtsministerium, in der nächsten Zeit die Voraussetzungen für eine systematische Vorbereitung auf den Beruf eines Lehrers für die Polytechnischen Lehrgänge zu schaffen.

Eine weitere Schwierigkeit bildet die Differenzierung. In den Polytechnischen Lehrgängen werden derzeit Schüler, die nach Vorbildung und Schultüchtigkeit sehr verschieden sind, unterrichtet. Im vergangenen Schuljahr kamen in Vorarlberg 58 Prozent aus der 8. Schulstufe der Volksschule, 15 Prozent aus der 8. Schulstufe der Hauptschule, 17 Prozent aus der Volks- und Hauptschule ohne 8. Schulstufe und 10 Prozent aus der Sonderschule einschließlich der Landeserziehungsanstalt Jagdberg.

Wenn nun in einer Klasse leistungsmäßig so verschiedene Schüler vereinigt sind, ist es klar, daß der Unterricht nur schwer dem Besten und Schwächsten gerecht werden kann. Die Lösung wäre nun die, daß die gleichartigen Schüler in einer eigenen Klasse zusammengefaßt würden. Das ist aber nur bei größeren Polytechnischen Schulen möglich. Solche Schulen müßten unter einer selbständigen Leitung stehen und sollten nicht an eine Volks- oder Hauptschule angeschlossen sein.

In Vorarlberg haben wir solche Polytechnische Schulen in Bregenz mit sieben Klassen, in Bludenz mit vier Klassen und in Dornbirn mit vorerst drei Klassen, die von 425 Schülern, das sind 41,9 Prozent aller Schüler an Polytechnischen Lehrgängen, besucht werden. Dort, wo wenigstens vier Klassen sind, kann nach Mädchen und Buben und zugleich nach Vorbildung und Schultüchtigkeit geteilt werden.

Das Ziel müßte also sein, möglichst viele Schüler in Schulen zusammenzufassen, die wenigstens vier Klassen haben.

Die Schwierigkeiten, dieses Ziel zu erreichen, liegen auf der Hand: größere Sprengel, weitere Schulwege und damit mehr Fahrkosten und höherer Schulraumbedarf in den Standortgemeinden.

Tatsächlich überwiegen nicht nur in Vorarlberg, sondern in ganz Österreich die ein- und zweiklassigen Formen der Polytechnischen Lehrgänge. In Österreich gab es im Schuljahr 1967/68 von den 632 Lehrgängen nur 65, die vier oder mehr Klassen führten. Eine Verbesserung der Schulstruktur ist daher nur möglich, wenn die Zahl der Polytechnischen Lehrgänge auf etwa die Hälfte gesenkt wird. Mit einer solchen Reduzierung dürfte aber, wie die Dinge heute im Bunde liegen, in absehbarer Zeit kaum gerechnet werden.

Ein anderes Kapitel ist die Erfassung der Schüler für die Polytechnischen Lehrgänge. Doch kann hier gesagt werden, daß es immer besser gelingt, die in Frage kommenden Schüler den Polytechnischen Lehrgängen zuzuführen.

Auf dem Gebiete der Lehr- und Lernmittel mangelt es ebenfalls noch ganz beachtlich. Die vorhandenen Lehrbücher entsprechen nicht immer den Schulwünschen. Moderne Lehrmittel sind dringend notwendig. Der Unterricht muß noch mehr zum Lebensnahen und Lebenspraktischen ausgerichtet werden.

All diese Anfangsschwierigkeiten können aber gemeistert werden, wenn Bund, Land und Gemeinden hinsichtlich des 9. Schuljahres zusammenarbeiten, um der uns anvertrauten Jugend das notwendige Wissen und Können zu vermitteln.

Wir Sozialisten sind bereit, unseren Beitrag in den Ländern und Gemeinden zum Ausbau des 9. Schuljahres zu geben, damit der Jugend der Schritt ins Berufsleben erleichtert wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dipl.-Ing. Tschida. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Tschida** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich zu meinem speziellen Thema komme, möchte ich doch einige Worte über die Kritik verlieren, die heute in diesem Haus geübt wurde und die oft sehr, sehr hart war.

Abgesehen davon, daß man wie bei allen anderen Kapiteln feststellt, daß für das Kapitel Unterricht viel zuwenig vorgesehen sei — nebstbei bemerkt, auch wir und vor allem auch der Herr Unterrichtsminister

Dipl.-Ing. Tschida

hätten lieber mehr Geld —, hagelt es nur so von Vorwürfen und Anschuldigungen — eine Kritik, meine Damen und Herren, die nicht nur uns alle gemeinsam in der Verwirklichung der Schulgesetzgebung hemmt, sondern geradezu abtätlich ist für eine ruhige Entwicklung, die wir doch im Schulwesen brauchen.

Ich habe auch in den letzten Tagen wieder einmal die stenographischen Protokolle zum Kapitel Unterricht ab 1962 durchgeblättert. Welch ein auffallender Unterschied in den Debattenbeiträgen von damals und heute! Obwohl ich Ihnen als Oppositionspartei ohne weiteres zugestehe und zugestehen muß, daß Sie heute eine andere Taktik haben. (*Abg. Libal: Es hat sich auch Verschiedenes geändert seit damals!*) Jawohl, Herr Abgeordneter. (*Abg. Libal: Sie sind allein in der Regierung!*)

Einer der Väter der Schulgesetzgebung, der allseits anerkannte Schulfachmann Präsident Dr. Neugebauer, betonte schon bei der Verabschiedung des Schulgesetzwerkes 1962, daß die Schulreform sehr schwer sein wird, daß sie sehr viele Opfer erfordern und vor allem sehr, sehr viele Geldmittel verschlingen werde. (*Zwischenruf bei der FPÖ.*) Er sagte 1965:

„Wenn man sich entschlossen hat, in einem Jahr, in dem die Staatsfinanzen schlechter sind als in den früheren Jahren, keine Abstriche zu machen, so bedeutet diese Entscheidung eine begrüßenswerte Einsicht hinsichtlich des Wertes des Kulturellen für unser gesamtes Leben.“

„Es liegt mir fern, eine Kritik an der Unterrichtsverwaltung zu üben. Ich habe keine Sorge, daß man etwas versäumen könne, aber man muß doch bedenken, daß die Durchführung der Schulgesetze ein Jahrzehnt erfordern wird.“

Meine Damen und Herren! Damals hat man so gesprochen, noch im Jahre 1965. Man nahm trotz scharfer, aber sachlicher Kritik die Tatsache des „Immer-und-immerwieder-Zuwenig“ als eine Realität hin. Man mußte eben damals mitverantworten!

Heute dagegen spricht man sehr, sehr gerne gerade das Gegenteil, obwohl die statistischen Zahlen einwandfrei das widerlegen. Wenn Sie nämlich den prozentuellen Anteil des Unterrichtsbudgets mit dem Gesamtbudget vergleichen, so müssen Sie feststellen, daß sich dieser gerade seit 1966 wesentlich rascher entwickelt hat. Damit ist aber der Vorrang der Bildung und die kontinuierliche Verwirklichung der Schulgesetzgebung 1962 gewahrt, wenn auch nicht in dem Ausmaße, wie wir es alle sehr gerne sehen würden. Das geben wir ohne weiteres zu.

Lassen Sie mich jetzt aber doch zu einer Schwerpunktmaßnahme des Unterrichtsressorts Stellung beziehen, die vor allem der Erschließung der großen Begabtenreserven auf dem Lande und vor allem auch der Verringerung des Bildungsgefälles zwischen Stadt und Land gilt. Durch diese Maßnahmen soll in erster Linie auch den Kindern weniger bemittelter Kreise das Tor zu den allgemeinbildenden höheren Schulen und in weiterer Folge vor allem auch zu unseren Hochschulen geöffnet werden.

Daß auf diesem Gebiete — jetzt objektiv gesehen — schon sehr, sehr viel geschehen ist und gemacht werden konnte, dafür möchte ich als Beispiel meinen Wahlkreis, das Burgenland, anführen. Das Burgenland ist nicht nur das finanziell schwächste Land, sondern ist auch auf dem Gebiete des Schulwesens lange Zeit im Hintertreffen geblieben. Aber ich will hier niemanden beschuldigen. Das war eben so auf Grund der historischen Entwicklung.

Erst durch die Schulgesetzgebung aus dem Jahre 1962 und dank des großen Verständnisses der Unterrichtsminister, vor allem auch des Herrn Unterrichtsministers Dr. Piffl, ist es gelungen, auch auf dem Gebiete des allgemeinbildenden höheren Schulwesens ganz beachtliche Erfolge zu erzielen. Wir sind noch nicht zufrieden, aber ich möchte noch einmal darauf hinweisen und noch einmal betonen: es sind ganz schöne Erfolge!

Ein Netz von elf allgemeinbildenden höheren Schulen überzieht heute unser Land. Aus allen Gemeinden des Landes besteht, wenn auch oft unter ungeheuren Schwierigkeiten, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, die Möglichkeit, die Schulorte täglich rechtzeitig anzufahren.

Der prozentuelle Anteil der von den vierten Volksschulklassen in die ersten Klassen der allgemeinbildenden höheren Schulen übertretenden Schüler zeigt in den letzten neun Jahren einen raschen Anstieg und ist gekennzeichnet durch folgende Zahlen: Im Schuljahr 1959/60 waren es 5,88 Prozent, im Schuljahr 1961/62 waren es 6,33 Prozent, im Schuljahr 1963/64 waren es 8,14 Prozent. Nach den letzten Meldungen des Herrn Landesschulinspektors werden es im Schuljahr 1968/69 10,3 Prozent sein. Also, meine Damen und Herren, fast eine Verdoppelung gegenüber dem Schuljahr 1959/60!

Die Zahl der Maturanten stieg innerhalb der letzten zwei Jahre von 198 auf 300.

Im heurigen Jahr konnte auch in Eisenstadt die Pädagogische Akademie mit 78 Hören eröffnet werden, wobei es nicht uninteressant ist darauf hinzuweisen, daß 68 Prozent dieser

Dipl.-Ing. Tschida

Hörer aus Musisch-pädagogischen Gymnasien kommen.

Trotz der enormen Aufbauleistungen auf dem schulischen Sektor will und darf ich es nicht verabsäumen, darauf hinzuweisen, was unter großen Opfern und Schwierigkeiten — die zweifelsohne noch immer vorhanden sind und von denen wir auch überzeugt sind, daß sie unter Umständen noch größer werden können — getätigt wurde. Die vielen Steine, die im Zuge der Verwirklichung der Schulgesetzgebung 1962 noch aus dem Wege zu räumen sind, werden noch riesige Anstrengungen erfordern. Neue Wege zur Finanzierung müssen gesucht und auch gefunden werden. Der drückende Raum- und Lehrermangel ist sicherlich die größte Sorge, und zwar für alle Bundesländer wohl in gleichem Maße.

Die Finanzierung ist das Problem Nummer 2, wobei aber eindeutig festzustellen ist, daß dies regional sehr verschieden zu liegen kommt und die finanzschwachen Bundesländer am meisten trifft. Ich bitte die Damen und Herren des Hohen Hauses, vor allem auch meine Wiener Freunde, um Verständnis, wenn ich das Problem der Finanzierung des Gesamtschulwesens etwas unter die Lupe nehme. Ich kann Ihnen auch versichern, daß mich dabei keinerlei Neidkomplexe quälen, im Gegenteil: Ich freue mich immer wieder, wenn es anderen besser geht als uns.

Obwohl das allgemeinbildende höhere Schulwesen in die Kompetenz des Bundes, das Pflichtschulwesen zum größten Teil in die Kompetenz des Landes fällt, zeigt sich, daß hinsichtlich der Finanzierung des gesamten Unterrichtswesens das Land bedeutend mehr belastet wird als zum Beispiel die Städte.

Ich darf nur die Stadtgemeinde Wien anführen: Im Schuljahr 1967/68 — das wurde heute schon vorgebracht — sind 39,6 Prozent von der Volksschulstufe in die ersten Klassen der allgemeinbildenden höheren Schulen übertreten, während es im Burgenland nur 10,3 Prozent waren. In allen anderen Bundesländern, vor allem in den entfernt gelegenen Ländern, ist der Prozentsatz nicht viel größer.

Demnach kann die Großstadt mindestens dreimal soviel Pflichtschüler dem Bund überlassen als die Bundesländer.

Bedenkt man, daß die Aufwendungen des Bundes pro Schüler an mittleren und höheren Bundesschulen im Kalenderjahr 1966 über 10.000 S ausmachten, kann man ermessen, um welche Summen es sich hier handelt beziehungsweise wieviel sich eine Stadt gegenüber dem Land auf dem Pflichtschulsektor ersparen kann. Folgendes Zahlenmaterial möge das noch untermauern:

Die Ausgaben der Gebietskörperschaften für öffentliche allgemeinbildende Pflichtschulen verteilen sich im Jahre 1966 — ich habe leider keine neueren Daten — wie folgt: die Stadt Wien für das Pflichtschulwesen 259,254.000 S, Länder plus Gemeinden 2.328,000.000 S; das ist rund das Neunfache der Ausgaben der Stadt Wien.

Meine Damen und Herren! Tatsache ist ferner, daß die vielen neugegründeten Mittelschulen, die im Auf- und Ausbau begriffen sind, und der Sachaufwand nebst Beistellung von Gebäuden eben von den Schulorten getragen werden müssen. Wir wollen uns darüber nicht beschweren, ich möchte aber auch hier unterstreichen, daß das eine ausgesprochene zusätzliche Belastung für unsere Schulorte darstellt. Ich darf zwei Beispiele bringen, was das für so manche unserer kleinen ländlichen Städte und Gemeinden bedeutet:

Ein kleines Landstädtchen mit 4000 Einwohnern, in dieser Kleinstadt wurde im Jahre 1965 ein Bundesgymnasium und ein Bundesrealgymnasium eröffnet. Es führt derzeit vier Jahrgänge mit acht Klassen. Neben den Auslagen für die Beistellung von Unterrichtsräumen belief sich der Sachaufwand im Kalenderjahr 1967 auf 207.800 S; der zuständige Elternverein spendete im selben Jahr rund 20.000 S. Der rein geldliche Sachaufwand — verglichen mit dem ordentlichen Budget dieses kleinen Städtchens — übersteigt bereits 3 Prozent.

Noch ärger wirkt sich das in der ganz entlegenen Großgemeinde Güssing aus, wo der Aufwand im Vergleich zum Budget noch einen viel höheren Prozentsatz aufweist.

Meine Damen und Herren! Jeder Staatsbürger hat das gleiche Anrecht auf Bildung. Ich habe mir daher erlaubt, auf die Disparität in der Ausbildungsmöglichkeit zwischen Stadt und Land hinzuweisen. Es gilt jetzt nur, daraus die entsprechenden Folgerungen zu ziehen. Ist das überhaupt möglich? Ich glaube diese Frage positiv zumindest dahin gehend beantworten zu können, daß erstens die Lasten, welche aus der Schulgesetzgebung erwachsen, gleichmäßiger auf die Gesamtbevölkerung verteilt werden;

zweitens von den begüteteren Städten und Gemeinden schneller und williger vorfinanziert wird;

drittens vom Bund den finanziell schwächeren und nachholbedürftigeren Gebieten zumindest ein Vorrang hinsichtlich der Finanzierung eingeräumt wird.

Die vielen, vielen Hilferufe und Wünsche aus allen Teilen unserer Republik werden Milliardenbeträge erfordern. Dabei sind diese Wünsche leider Gottes meist sehr subjektiv

Dipl.-Ing. Tschida

gehalten und nehmen zuwenig Rücksicht auf das Gesamtgeschehen.

Ich kann daher, meine Damen und Herren aus den Großstädten, auch Ihre Wünsche hundertprozentig verstehen, wenn Sie ebenso vehement nach dem Bau von höheren Schulen rufen wie wir. Ich bitte aber doch zu überlegen, ob bei der Konzentration von Mittelschulen oder höheren Schulen in der Stadt und dem weitaus besser ausgebauten Verkehrsnetz diese Probleme nicht viel leichter zu lösen sind als draußen in unseren entlegenen Landzonen.

Ich kann Ihnen eine ganze Anzahl von höheren Schulen auf dem Lande aufzählen — ich glaube, das hat auch der Kollege Haas gemacht —, wo die zufahrenden Schüler schon um 6 Uhr beziehungsweise 6 Uhr 15 das Elternhaus verlassen müssen und erst am späten Nachmittag wieder nach Hause kommen. Diese Schüler müssen sich oft stundenlang vor und nach dem Unterricht in unbeaufsichtigten und untauglichen Unterkünften aufhalten. Welches zusätzliche Opfer das von Eltern, Schülern und Lehrern abverlangt, ist kaum zu vergleichen mit den Unannehmlichkeiten, die eventuell dadurch entstehen könnten, daß man eben in Stadtnähe von einem Bezirk in den anderen gehen muß. Meine Damen und Herren! Deshalb verlangen die Vertreter der ländlichen Zonen einen berechtigten Vorrang in finanzieller Hinsicht bei der Durchführung der Schulgesetzgebung 1962. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zum Schlusse kommend darf ich feststellen, daß das im ländlichen Raum auch in den entlegensten Gebieten wohnhafte Kind schul- und bildungsmäßig die gleiche Startbedingung für sein Leben und seinen Beruf erhalten muß wie das Kind in größeren Siedlungen oder Städten. Dies umsomehr, weil sich gerade auf dem Lande in weniger begüterten Schichten der Arbeiter, Bauern und Handwerker noch sehr große Begabungsreserven befinden. Die Hebung dieser Reserven und ihre wirksame Förderung ist vordringlich und kann nur im Interesse des Gesamtstaates gelegen sein. Das Schulgesetzgebungswerk 1962 wird dies ermöglichen, wenn wir uns alle hierfür geschlossen und einig einsetzen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Gratz. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Gratz (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe mich nur zu einer kurzen Feststellung zu Wort gemeldet, damit aus der Wortmeldung des Kollegen Harwalik nicht vielleicht der irrtümliche Eindruck entstehen

könnte, wir hätten eine Vereinbarung über das Nichtstattfinden einer Debatte getroffen.

Ich möchte absichtlich nur ganz kurz und trocken feststellen, worum es geht, weil ich aus den folgenden Gründen erklären möchte, daß unsere Fraktion bei diesen Themen kein Interesse an einer Eskalation der Diskussion hat.

Wir sitzen — wie ja der Öffentlichkeit bekannt ist — in einem Verhandlungskomitee beisammen, um über die Reform des höheren Schulwesens zu verhandeln. Wir haben von uns aus erklärt, jene Themen, über die verhandelt wird — nämlich die Reform des höheren Schulwesens —, aus einer extremen Polemik heraushalten zu wollen, weil wir glauben, daß in einer Situation, in der die Kinder Österreichs und die Eltern dringend Sofortmaßnahmen verlangen, wo also etwas getan werden soll, niemandem gedient ist, wenn wir vorrangig die Frage der Verantwortung oder der Schuld an den gegenwärtigen Zuständen in den Vordergrund stellen. Ich möchte allerdings nicht verschweigen, daß wir das könnten; wir haben es ja bei den Diskussionen bereits bewiesen. Wir haben nur erklärt, daß es zu diesem Zeitpunkt sicher nicht die notwendigste Maßnahme ist, in der Budgetdebatte die Frage der Verantwortung an den Zuständen zu ventilieren, einfach deswegen nicht, weil wir im Inneren heilfroh sind, daß wir zu Verhandlungen über eine Reform gekommen sind. Wir sind viel mehr an Verhandlungen interessiert, um die Dinge zu bessern, als an einer Debatte um die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen.

Wenn wir bisher diese Verantwortung herausgestrichen haben, dann nicht deswegen, weil wir bisher keine Verhandlungen wollten, sondern einfach weil es bisher keine gegeben hat und weil wir jetzt froh sind, daß es solche gibt.

Wir haben aus einem zweiten Grund gesagt — das möchte ich auch ganz offen erklären, weil es hier keine Geheimabkommen geben soll —, daß wir die Themen, um die es bei diesen Verhandlungen geht, nicht breit auswalzen werden, weil wir glauben, daß es keinen Sinn hat, am Tag vor Verhandlungen Schützengräben zu ziehen, aus denen man dann aus irgendwelchen Prestige Gründen nicht herauskommt. Wir wissen, daß ein Zusammenkommen der beiden großen Parteien in der Frage einer Reform des höheren Schulwesens notwendig ist, weil für diese Gesetze die Zweidrittelmehrheit erforderlich ist. Das ist auch der Grund, weshalb wir beisammen sitzen.

Erlauben Sie mir die persönliche Bemerkung: Ich bin gerade auf Grund vieler Meinungen in den letzten Wochen persönlich heilfroh, daß diese Gesetze einer solchen Mehrheit bedürfen,

Gratz

daß sie nicht aus einer Laune oder aus einer Gunst des Augenblicks oder auch aus einer Taktik des Augenblicks heraus geändert werden können, sondern daß man es sich überlegen muß und daß wir zusammenfinden müssen.

Hohes Haus! Das wollte ich erklären, um nicht den vielleicht falschen Eindruck hervorzurufen, es gebe bei diesem Kapitel nur Scheingefechte. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Prof. Radinger. Ich erteile es ihm. (*Abg. Machunze: Das ist die Jungferrede!*)

Abgeordneter Radinger (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte mich den Rednern anschließen, die die Schwierigkeiten aufgezeigt haben, an denen das allgemeinbildende höhere Schulwesen derzeit leidet, und mich im besonderen mit dem Lehrermangel an AHS beziehungsweise mit dem Problem der Ausbildung der Lehrer für diese Schulen beschäftigen.

Neben dem Raumangel, der trotz gewisser Maßnahmen an höheren Schulen noch immer nicht behoben ist, ist der Mangel an geprüften Lehrern für diese Schulen ein wesentliches Hindernis für einen den Notwendigkeiten der Gegenwart, aber auch den Problemen der Zukunft Rechnung tragenden breiten Zustrom begabter und bildungswilliger junger Menschen.

Dieser Lehrermangel hat dazu geführt, daß trotz Stundenkürzungen von der 1. bis zur 6. Klasse, wie sie heuer allgemein zum erstenmal durchgeführt wurden, Schüler dieser Schulen besonders in kleineren Schulorten mit Schulausweisen und Zeugnissen nach Hause kommen, die in gewissen Spalten von Fächern, die schlechter besetzt sind, den Vermerk tragen „Wurde nicht unterrichtet“.

Solche Fächer sind vor allem Darstellende Geometrie, Chemie, Naturgeschichte, aber auch lebende Fremdsprachen. Soweit bekannt ist, hat es solche Vermerke in Zeugnissen lediglich während des Krieges und unmittelbar nach dem Krieg gegeben, also in Zeiten, in denen die entsprechenden Lehrer entweder im Kriegsdienst standen oder vom Kriegsdienst oder von der Kriegsgefangenschaft nicht oder noch nicht zurückgekehrt waren. Selbst im zweiten Weltkrieg wurden, bevor an einer Schule der Unterricht in einem Gegenstand eingestellt wurde, Lehrer des entsprechenden Faches in der Regel vom Militärdienst freigestellt.

Heute gibt es für einige Fächer entweder überhaupt keine Lehrer oder zu wenige. In ganz Oberösterreich steht an den allgemeinbildenden höheren Schulen ein einziger geprüfter Professor für Chemie zur Verfügung. Nicht viel

besser sieht es in Darstellender Geometrie und auch in einer Reihe von anderen Fächern aus.

Um die Kinder vor dauerndem Schaden im Hinblick auf die zukünftige Berufsausbildung oder das Hochschulstudium zu bewahren, versuchen Eltern verzweifelt, ihre Kinder in solchen Fächern, die an der Schule nicht unterrichtet werden können, privat unterrichten zu lassen. Sie tun das unter Erbringung großer finanzieller Opfer und nehmen eine ganze Reihe von Schwierigkeiten auf sich.

An manchen Schulen und in manchen Fächern kann — das ist schon zum Ausdruck gebracht worden — der Unterricht nur notdürftig durch den Einsatz ungeprüfter Lehrkräfte oder durch die Erbringung von Mehrdienstleistungen aufrechterhalten werden, die weit über das vertretbare Maß hinausgehen. Diese Mehrdienstleistungen werden besonders von älteren Professoren, oft unter der Gefahr schwerer gesundheitlicher Schäden, übernommen. Junge Lehrer, die eben von der Hochschule kommen und für methodisch-didaktische Vorbereitungen und für Korrekturen noch sehr viel Zeit brauchen, können vielfach nicht nur nicht von erfahrenen Kollegen in das praktische Lehramt eingeführt werden, sondern müssen selbst — mögen sie auch über das erhöhte, verfrühte Einkommen erfreut sein, weil sie es ja notwendig brauchen — sogleich mehr als eine normale Lehrverpflichtung übernehmen.

Alle diese Notmaßnahmen müssen nicht nur für die Lehrer negative Auswirkungen haben, sie setzen unter Umständen ihr Ansehen sehr herab, sie können klarerweise auch die Qualität und den Ertrag des Unterrichts mindern.

Besonders bedenklich erscheint die derzeitige Praxis, das Probejahr nur formell abzulegen beziehungsweise ungeprüfte Lehrer mit einem Lehrauftrag zu betrauen, da neben den Schülern und der Schule vor allem die betreffenden Kollegen selbst den größten Schaden nehmen, weil sie die Beendigung ihres Studiums dadurch noch um weitere Jahre verzögern. Es würde wohl kein Medizinstudent zugelassen werden, in eigener Verantwortung eine Operation durchzuführen, kein Jusstudent dürfte in eigener Verantwortung ein Urteil fällen, aber auf dem Gebiet der Pädagogik des höheren Schulwesens findet man an diesen Maßnahmen nichts. Dies muß bei aller Anerkennung des Einsatzes dieser Lehrkräfte gesagt werden, ohne die — wie gesagt — an manchen Anstalten der Unterricht überhaupt zusammenbrechen würde.

Dabei stöhnen besonders viele der älteren Professoren noch dazu unter überfüllten Klassen. Mir ist ein Schreiben der Elternvereini-

Radinger

gung am Bundesgymnasium Steyr zugegangen, in dem ich ersucht werde, mich für den beschleunigten Neubau dieser Schule mit einzusetzen, weil trotz Errichtung eines Schulpavillons dort noch folgende Zustände herrschen: Eine Klasse zählt 49 Schüler, zwei Klassen 48, je eine weitere 47, 46, 44 und 42 Schüler; insgesamt 10 Klassen haben noch eine weit höhere Schülerzahl als 36. Vor wenigen Jahren gab es dort noch Klassen mit 53 und 56 Schülern.

Ähnliche Klassenschülerzahlen sind auch von anderen höheren Schulen bekannt. Diese Zustände haben ihre Ursachen nur zum Teil im Raummangel, sondern in erster Linie, wie eingangs erwähnt, im Mangel an geprüften Professoren.

Es ist kein Wunder, daß solche Umstände — ich meine jetzt, abgesehen vom Raummangel, den Mangel an geprüften Lehrern und die überfüllten Klassen, die dadurch entstehen — wesentlich zu den immer wieder kritisierten und sehr zu bedauernden Retentionsraten an den höheren Schulen beitragen, also wesentlich mit bewirken, daß nur ein relativ geringer Prozentsatz von Schülern bis zur Reifeprüfung kommt.

Wenn wir damit die bekannten Zahlen des OECD-Berichtes vergleichen, der für 1975 eine Maturanzahl von 28.000 als notwendig erachtet, von der uns zirka 10.000 fehlen werden, wenn das Defizit an Akademikern für 1980 ebenfalls mit zirka 12.000 vorausgeschätzt wird, wenn man voraussagt, daß im Jahre 1975 zirka 5000 geprüfte Lehrer für AHS fehlen werden, dann packt einen, gelinde gesagt, angesichts dieses Teufelskreises das Grauen beim Gedanken an die Zukunft unseres Volkes, seine kulturelle und wirtschaftliche Stellung und alle damit zusammenhängenden und davon ausgehenden Wirkungen auf andere Gebiete.

Was nun die Klagen betrifft, die da und dort über Professoren zu hören sind, die in der einen oder anderen Hinsicht versagen — es ist heute in dieser Hinsicht auch schon einiges angeklungen —, so muß man sagen, daß es sicherlich auch in diesem Beruf wie in jedem anderen Vertreter gibt, die zu kritisieren sind. Es ist aber auch zu beachten, daß man bei der Beurteilung kaum eines anderen Berufes so leicht zum Generalisieren des Negativen neigt wie bei diesem Beruf. Man sollte nicht vergessen, daß gerade die ältere Generation von Professoren an höheren Schulen, die vor dem Krieg unter schwersten Entbehrungen ihr Studium absolviert haben, nach dem Krieg zehn Jahre lang für ein besseres Trinkgeld in kalten Klassenräumen und teilweise zerstörten, ausgeplünderten Schulgebäuden Klassen mit

50, 60 und mehr Schülern unterrichtet hat. Und gerade damals haben bei diesen Leuten viele junge Menschen, deren Vater gefallen, deren Elternhaus zerrüttet war, die Wärme, das Herz und den Rat gefunden, die ihnen zu Hause fehlten.

Diese Menschen sind es auch, die gemeinsam mit ihren Kollegen aus anderen Schulgattungen seit Jahrzehnten an der außerschulischen Bildungsfront — in der Erwachsenenbildung, in Volksbildungswerken, in kulturellen Organisationen — tätig sind, ja vielfach deren Säulen bilden. Sie arbeiten dabei ständig an ihrer eigenen Weiterbildung und geben das in langen Jahren erworbene Wissen und ihre Erfahrung an ihre jüngeren Kollegen weiter. Sie müssen mit 60 Jahren und mehr noch die gleiche schwere, verantwortungsvolle Aufgabe im Dienste der Jugend erfüllen wie seinerzeit mit 25 Jahren. Es gibt nicht nur keine Erleichterung für diese Kollegen, sondern sie müssen vielfach noch in ihren alten Tagen Mehrdienstleistungen übernehmen, damit der Unterrichtsbetrieb aufrechterhalten werden kann.

Nur ganz wenige von ihnen erhalten den Titel eines Oberstudienrates oder Dank und Anerkennung der vorgesetzten Dienststelle. Nur etwas über 2 Prozent aller Professoren können Direktoren werden, und diejenigen, die eine solche Stelle erlangen, werden für die vervielfachte Verantwortung den Behörden, den Eltern, dem Lehrkörper und den Schülern gegenüber mit einer unzulänglichen Zulage abgefertigt.

Es ist kein Wunder, wenn gerade in dieser Altersgruppe der Professoren manchmal eine gewisse Resignation, ja Verbitterung zu merken ist, weil sie trotz ihres lebenslangen Einsatzes im Dienste der Jugend, der Bildung und der Schule immer wieder — leider auch in unsachlicher Form — kritisiert und für Zustände verantwortlich gemacht werden, die sie nicht herbeigeführt haben. Denn immer wieder wird von einem verschrobeneren Vertreter dieses Berufsstandes oder einem Außenseiter mehr gesprochen als von den großen Leistungen, die dieser Stand in seiner Gesamtheit in voller Hingabe für unser Volk erbracht hat und täglich neu erbringt, wobei man noch dazu die Professoren mit Vorliebe als Witzblattfiguren und lebensfremde Pauker hinstellt.

Es ist aber auch kein Wunder, daß Maturanten, die aus eigener Anschauung die Schicksale ihrer Professoren sehr gut kennen, die andererseits von den Semestern vor ihnen wissen, wie diese in den Irrgärten veralteter Studienordnungen, von organisatorischen Fallstricken behindert, unter dem zahlenmäßigen Mangel an Hochschullehrern, Instituten, Seminarplätzen und so weiter leiden und die vorgeschriebene

Radinger

Studienzeit um Jahre überschreiten müssen, den Beruf eines Professors an einer höheren Schule für wenig attraktiv halten, wenngleich sie die Neigung und Eignung für diesen Beruf mitbrächten.

Die Sorge um die Zukunft unserer höheren Schulen und den Lehrernachwuchs spricht auch aus einer Reihe von Stellungnahmen zum OECD-Bericht. Es werden auch eine Reihe von konstruktiven Vorschlägen zur Behebung des herrschenden Lehrermangels und der Mißstände gebracht, von denen ich einige auszugsweise in Erinnerung bringen möchte.

Die österreichischen Industriellen sagen in ihrer Stellungnahme, daß das Zurückbleiben der Lehrerbezüge hinter dem Ansteigen des Durchschnittseinkommens pro Kopf der erwerbstätigen Bevölkerung ein Handikap für die Gewinnung haupt- und nebenberuflicher Lehrer sei. Es heißt dann in dieser Stellungnahme: „Es wird aber auch eine neue Wertung lehrender Tätigkeit in der öffentlichen Meinung einsetzen müssen.“ An anderer Stelle heißt es: „Unseres Erachtens müßten Lehrermangel, Schulraummangel und Geldmangel überwunden werden, ehe sie den Drang zur höheren Bildung beschränken.“

Der Sozialistische Lehrerverein sagt in seiner Stellungnahme zu dem OECD-Bericht, daß das Problem des Lehrernachwuchses an AHS mit größter Sorge betrachtet werden müsse. Er macht dabei auf die dreifache Gefahr aufmerksam, die sich aus diesem Lehrermangel ergibt: daß Schulneugründungen auch dort nicht erfolgen können, wo sie dringend notwendig sind; daß zwar in Wien und auch in den Landeshauptstädten der Bedarf an Lehrern gerade noch gedeckt werden kann, aber für kleinere Schulorte kaum genügend Lehrer gewonnen werden können; und daß damit die eminente Gefahr gegeben ist, daß die Schulorganisation im Bereich der AHS zwischen Landeshauptstadt und ländlichen Bereichen auseinanderbricht.

Er fragt dann: Was gedenkt man zu tun, um genug Lehrer, und zwar auch für die naturwissenschaftlichen Fächer, zu bekommen?

Der Sozialistische Lehrerverein unterbreitet dabei auch gleichzeitig Vorschläge zur Behebung dieses Lehrermangels. Diese Vorschläge umfassen die Forderung nach dem Abbau der überspitzten Prüfungsanforderungen an den Hochschulen, und zwar bereits während des Studiums, zweitens nach einem verstärkten Einsatz der Berufsberatung und drittens nach einer Reform des Besoldungsschemas für Lehrer an AHS mit Aufhebung der Diskriminierung gegenüber anderen Akademikergruppen im öffentlichen Dienst.

Diese Diskriminierung, von der hier gesprochen wird, geht sogar so weit, daß sich selbst die Landesschulinspektoren dieser Schulgattung, die allerdings Schulbeamte sind, die aber aus diesem Berufsstand hervorgehen und sozusagen den Generalstab dieses Berufsstandes bilden, zu einem energischen Protest in eigener Sache veranlaßt sahen. Sie haben am 8. November dieses Jahres, also vor zirka zwei Wochen, in einer sehr ernsten Resolution diesem Protest Ausdruck verliehen. Wenn ich sage „selbst die Landesschulinspektoren“, so wollte ich damit zum Ausdruck bringen, daß diese Menschen bestimmt keine Revoluzzer sind und daß es schon etwas bedeutet, wenn sie sich zu einer solchen Resolution genötigt sehen.

Sowohl im Finanz- und Budgetausschuß als auch im Hause wurde auch im vergangenen Jahr dem Problem des Lehrermangels und des Lehrernachwuchses an AHS breiter Raum gewidmet. Ich möchte auch aus diesen Reden einige Beispiele kurz in Erinnerung rufen.

Der Abgeordnete Peter fragte den Herrn Minister, was geschehen würde, um dem Lehrermangel in absehbarer Zeit zu steuern, damit wenigstens die ärgsten Mißstände in den Schulen beseitigt werden können.

Der Abgeordnete Dipl.-Ing. Leitner erkundigte sich nach dem Konzept des Unterrichtsministeriums zur Sicherstellung des Lehrernachwuchses für die höheren Schulen.

Der Abgeordnete Haas machte auf die Gefahr aufmerksam, daß durch den großen Lehrermangel an den AHS im gesamten Bundesgebiet das Schulgesetzgebungswerk 1962 verwässert wird. Er erachtete die Heranziehung der Lehrer zu Mehrdienstleistungen für keine ideale Lösung und meinte, daß auf keinen Fall daran gedacht werden dürfe, die Lehrverpflichtung für Lehrer aus Ersparnisgründen einfach zu erhöhen.

Die Abgeordnete Stella Klein-Löw forderte im vergangenen Jahr ebenfalls dringend ein Studiengesetz zur Ausbildung der Lehrer an allgemeinbildenden höheren Schulen, und in einem neun Punkte umfassenden Programm fordert sie Maßnahmen zur Überwindung des Lehrermangels.

Daß sich auch die derzeitige Regierung klar war und ist, daß das Problem der Lehrerbildung und des Lehrernachwuchses für die höheren Schulen ein zentrales Anliegen ist, läßt sich schon aus der Regierungserklärung des Herrn Bundeskanzlers vom 20. April 1966 ableiten. Es heißt dort: Die Bundesregierung wird ihr besonderes Augenmerk der notwendigen und grundsätzlichen Regelung des Studienweges und des Prüfungswesens an den Hochschulen zuwenden. Sie erwartet sich von den neuen Studiengesetzen, Studienord-

Radinger

nungen und neuen Studienplänen, von der geplanten Vermehrung der Lehrkanzeln und so weiter fruchtbringende Entwicklungen auf dem Gebiet des Hochschulwesens — was in diesem Fall auch bedeuten würde eine entsprechende fruchtbringende Entwicklung auf dem Gebiete der Ausbildung der Lehrer an höheren Schulen.

Der Herr Minister hat am 10. November 1967 im Ausschuß festgestellt, daß die Studiengesetze für das Studium zum Mittelschulprofessorenamt als besonders dringlich anzusehen sind. Er sagte: „Die Ressortleitung ist bestrebt, dieses Studium durch das Gesetz kürzer zu gestalten. Auf keinen Fall sollten es über zehn, möglichst nicht über neun Semester sein. Die Stoffbestimmung soll so sein, daß eine Verarbeitung des Lehrstoffes innerhalb dieser Jahre möglich ist, ohne das Niveau der Mittelschulprofessoren zu mindern. Durch Befreiung von nicht unbedingt Notwendigem soll das Niveau nach Möglichkeit sogar gehoben werden. Entscheidend ist dabei das Bestreben, daß das Fachstudium die Methodik schon begleitet.“

Zugleich stellte der Herr Unterrichtsminister damals als eine Möglichkeit und ein Mittel, den Lehrernachwuchs zu fördern, zusätzliche Aufstiegsmöglichkeiten in Aussicht, indem er beispielsweise darauf hinwies, daß es möglich sein würde, einen Direktorstellvertreter mit eigenen Befugnissen zu ernennen.

Ebenfalls im November 1967 erklärte der Herr Minister, daß die Frage des Professorenwachstums die große und entscheidende Frage sei, ob wir das Netz der allgemeinbildenden höheren Schulen durch Neugründungen noch verdichten können. Schließlich sagte der Herr Minister, er schließe sich der Meinung des Abgeordneten Dr. Scrinzi an, daß die Studiendauer an den Hochschulen in verschiedenen Fächern untragbar lang geworden sei, und führte aus: „Wir haben im Zuge unserer Bemühungen und Vorbereitungen für die besonderen Studiengesetze sehr deutlich gemacht, daß auf diesem Gebiet eine radikale Klarstellung erfolgen muß.“

Aus all dem geht hervor, daß eine gründliche Reform der Ausbildung der Lehrer an allgemeinbildenden höheren Schulen eines der dringendsten Gebote ist, und bei allem Verständnis dafür, daß das Unterrichtsministerium bei der Realisierung der Schulgesetze von 1962 eine Fülle von Aufgaben zu bewältigen hat, müßten nun doch endlich schnellstens die vom Herrn Bundeskanzler vor mehr als zweieinhalb Jahren angekündigten, vom Herrn Minister als vordringlich erkannten Studiengesetze vorgelegt werden, wobei die präziseste Einhaltung der Begutachtungsfristen zu beachten wäre.

Es wäre dabei eine gründliche Reform der Universitätsausbildung zu verwirklichen, eine Trennung des rein wissenschaftlichen Studiums, das mit dem Doktorat abschließen sollte, von der Berufsausbildung für das Lehramt, die eventuell mit dem Titel Magister beendet würde.

Für die Lehramtsausbildung wäre die Aufstellung eines empfohlenen Studienganges notwendig, eines Studienganges, der Vorlesungen, Proseminare, Seminare, Übungen und so weiter umfassen sollte, um so Verluste an Studienzeit für den Studierenden zu ersparen. Es müßte möglich sein, wie der Herr Minister angedeutet hat, die Studienzeit mit acht oder neun Semestern zu beschränken, eine Studienzeit, die heute infolge von Planlosigkeit im Studiengang nicht selten das Doppelte beträgt. Eine mutige Sichtung des Stoffes in Randfächern wäre dringend geboten.

Möglichst früh aber müßte auch die praktische Ausbildung einsetzen, damit die Fälle vermindert oder verhindert werden, in denen ein Professor erst nach Dienstantritt merkt, daß er trotz ausgezeichneter Prüfungserfolge für den Beruf nicht geeignet ist. Es wäre zu prüfen, ob nicht an Stelle der bisherigen Lehramtsprüfung, die am Ende des Studiums steht, ein System von mehreren Staatsprüfungen besser wäre, wie das schon bisher in anderen Studienrichtungen, bei Juristen, Medizinern, Technikern und so weiter, üblich ist.

Ausbildung und Prüfung sollten sich in erster Linie auf die kommende Tätigkeit des Lehrers beziehen. Man sollte bei allem Respekt vor Traditionen endlich bedenken, daß das Verharren bei Methoden und Gepflogenheiten, die schon vor 50 Jahren als überholt und veraltet galten, in jeder anderen Sparte den sicheren Ruin bedeuten würde. Man sollte bedenken, daß den kommenden Professoren junge Menschen anvertraut werden, die mehr brauchen als bloßes Fachwissen, die vor allem ohne Dünkel den Mut zur eigenen Meinung mit der Achtung vor der Überzeugung des anderen verbinden können.

Für den Professor an einer AHS müssen — das hat der Herr Minister angedeutet — neue Aufstiegsmöglichkeiten geschaffen werden. Die trostlose Monotonie der 17 Biennialvorrückungen, die für mehr als 95 Prozent der Professoren gilt, muß gelockert werden. So könnten zum Beispiel Stellen von Fachvorständen und Direktorstellvertretern geschaffen werden; aber ihnen und auch dem Direktor müßten freilich auch entsprechende echte Zulagen gegeben werden. Man könnte endlich bei der Verleihung des Titels Oberstudienrat für verdiente ältere Professoren bedeutend großzügiger sein. Es erwachsen dem Staat

Radinger

dadurch keine Kosten, und eine solche Maßnahme wäre noch lange nicht vergleichbar mit dem Medaillen- und Ordensregen, der in anderen Branchen üblich ist.

Die besoldungsmäßige Diskriminierung des Berufsstandes im Vergleich zu anderen Akademikergruppen muß beseitigt werden. Eine Aufwertung des Berufes unter Einflußnahme des Bundesministeriums für Unterricht in der Presse, in den Massenmedien bei allen sich bietenden Möglichkeiten hat dem Verfall des Ansehens dieses Standes zu steuern.

Die Möglichkeiten des Einsatzes moderner Unterrichtsmittel, wie programmierter Unterricht, verstärkter Einsatz audio-visueller Mittel, wären zu prüfen und gegebenenfalls ehestens zu realisieren. Die Fort- und Weiterbildung in fachlicher, methodisch-didaktischer Hinsicht ist verstärkt fortzuführen, wobei den reformierten Lehrplänen besondere Bedeutung zuzumessen ist.

Damit möchte ich aber auch schon meinen kurzen Beitrag abschließen. Solche und ähnliche Vorschläge liegen seit langem von verschiedenen Seiten vor. Die Zeit drängt, die Gefahren für die höhere Schule sind groß. Die derzeitige Bundesregierung, der Unterrichtsminister tragen eine schwere Verantwortung. Mit Reden vom Vorrang der Bildung werden diese Übel nicht beseitigt, diese Probleme nicht gelöst. Hier wird endlich etwas geschehen müssen, hier werden endlich zielführende Maßnahmen und Taten gesetzt werden müssen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Ing. Kunst. Ich erteile es ihm und mache gleichzeitig darauf aufmerksam, daß die Sitzung um 21 Uhr unterbrochen wird.

Abgeordneter Ing. Kunst (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nachdem sich Experten aller politischen Parteien sehr eingehend mit der modernen Schulreform befaßt haben, möchte ich zu einigen brennenden Fragen unserer Tiroler Bundesschulen und unserer Universität Stellung nehmen.

Die Schulpolitik ist sehr entscheidend für die Zukunft unserer Kinder, sehr entscheidend für die Wirtschaft unseres Staates und ganz besonders entscheidend für den gesamten Lebensstandard unseres Volkes. Ich bin daher der Meinung, daß gerade das Schulwesen die Unterstützung aller Abgeordneten der verschiedenen Parteien braucht, damit wir gemeinsam in der Lage sind, diese Probleme zu lösen.

Als vor zirka zwei Jahren der Rektor der Universität Innsbruck die Abgeordneten aller politischen Parteien und auch die Bundesräte

eingeladen hat, diese Universität zu besuchen, um uns seine Sorgen vorzutragen, sind wir Tiroler Abgeordneten diesem Ruf gefolgt. Ich muß sagen, wir wußten, wie schwer es die Universitätsprofessoren hatten und wie schwer es für die Studenten war, ihr Studium durchzuführen und ihr Pensum zu leisten; wir waren aber erschüttert, als wir sahen, unter welch schwierigen Bedingungen diese Professoren und Studenten ihren Bildungsweg beschreiten mußten.

Die Universität in Innsbruck leidet so wie wahrscheinlich alle anderen Universitäten unter einem außerordentlichen Raummangel. Es war bestürzend, festzustellen, daß sieben Professoren in einem Zimmer ihre wissenschaftlichen Arbeiten verrichten und gleichzeitig in diesem Raum auch die verschiedenen Prüfungen der einzelnen Kandidaten abnehmen mußten. Wir mußten uns davon überzeugen, daß infolge der Raumschwierigkeiten nicht nur die Studenten in den Hörsälen nicht untergebracht werden konnten, sondern daß wissenschaftliche Arbeiten im Kohlenkeller durchgeführt werden mußten, weil es einfach an Raum gemangelt hat.

Die gesamte Einrichtung der Universität ist sehr veraltet, und es bedarf eines erheblichen Zuwachses an verschiedenen Lehrrequisiten, Maschinen und Apparaten, damit man den modernen technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften Rechnung tragen kann.

Inzwischen hat sich in Tirol etwas ereignet. Die Universitätsklinik, die chirurgische Klinik, wird heuer im Herbst ihrer Bestimmung übergeben, sodaß wenigstens die Mediziner die Möglichkeit haben werden, die Menschen nach modernen wissenschaftlichen Errungenschaften zu behandeln. Zehntausende von Einzelpersonen werden den Segen dieser neuen Einrichtungen zu spüren bekommen.

Schwierigkeiten haben wir aber nicht nur an der Universität Innsbruck, wo sie durch die Errichtung der neuen Fakultät für Bauten und Technik gemildert werden, deren Bau gut voranschreitet, sondern auf dem gesamten Gebiet des Schulwesens, beginnend vom Kindergarten bis hinauf zu den Mittelschulen. Als die Eltern und Schüler ihre Sorgen an uns herangetragen haben, habe ich mir die Mühe genommen, die einzelnen Schulen zu besuchen, und ich war bestürzt und traurig über die Verhältnisse, die in diesen Schulen herrschen.

Ich habe anläßlich einer parlamentarischen Anfrage dem Herrn Minister die Situation in der Bundesbildungsanstalt für Kindergärtnerinnen geschildert, wobei ich feststellen mußte, daß seit der Verwaltungstrennung am 1. Jänner 1967 diese Schule zwar gegründet worden ist, daß aber weder die räumlichen

Ing. Kunst

noch die sonstigen Voraussetzungen geschaffen werden konnten, daß der Schulbetrieb so abgewickelt werden kann, wie es dem Lehrplan entspricht.

Ich möchte mich nicht wiederholen und die großen Bedürfnisse dieser Schule nicht neuerlich aufzeigen, aber ich möchte doch noch einmal in Erinnerung bringen, daß es in dieser Schule nicht einmal möglich war, eine zweite Klasse zu errichten, obwohl genügend Bewerberinnen vorhanden waren. Ich möchte auch darauf hinweisen, daß ich zur gleichen Zeit als Gewerkschaftssekretär immer mehr und mehr Ansuchen von Privatschulen, aber auch von öffentlichen Schulen bekomme, die Kinder in unseren Schulen von ausländischen Pädagogen unterrichten zu lassen. Es ist nicht sehr erfreulich, wenn sich auf der anderen Seite unsere Jugend selbst berufen fühlt, diesen Beruf zu ergreifen, aber nicht die Möglichkeit hat, die entsprechenden Schulen zu besuchen.

Wenn wir feststellen müssen, daß zum Beispiel der Abschlußlehrgang nicht einmal ein eigenes Klassenzimmer hat und daß die gesamten Lehrräume für die Ausbildung fehlen, so ist das ein Notstand, der meiner Meinung nach unbedingt beseitigt werden muß. Der Herr Minister hat mir geantwortet, daß eine Lösung auf Dauer gefunden werden wird, wenn die Bundesbildungsanstalt für Kindergärtnerinnen die Möglichkeit hat, in eine andere Schule zu kommen, wenn die Pädagogische Akademie einmal dorthin übersiedelt, wo ein Grundstück vorhanden ist, auf dem eine Anstalt errichtet werden wird.

Ich habe mir die Situation angesehen und weiß, daß das Musisch-pädagogische Realgymnasium in der ehemaligen Lehrerbildungsanstalt untergebracht ist. Dort ist auch die Pädagogische Akademie notdürftig untergebracht. Ich muß die Direktoren, Professoren und Schüler bewundern, daß sie trotz dieser unmöglichen räumlichen und schulischen Gegebenheiten ihr Arbeitspensum verrichten. Sie hoffen aber, daß es gelingen wird, in den provisorisch errichteten Neubau Mitte Dezember einzuziehen und dann den Schulbetrieb in geregelteren Formen abzuwickeln.

Aber wie schaut es nun in der weiteren Folge aus? Der Herr Minister konnte leider nicht sagen, wann mit dem Bau dieser Schule begonnen wird und wann die einzelnen Lehranstalten einen ständigen Platz bekommen, wo sie in Zukunft unterrichten können. Er hat mir zwar mitgeteilt, daß er mit ganzem Herzen dabei ist, den Termin so kurz wie möglich zu halten, doch bin ich der Meinung, daß wir uns damit nicht zufriedengeben können.

Ich habe inzwischen die Bundesanstalt für Arbeitslehrerinnen besichtigt und dort ebenfalls Notstände vorgefunden, die ich dem Hohen Hause nicht vorenthalten möchte. Auch diese Schule ist notdürftig in einer Volksschule untergebracht, auch bei dieser Schule sind nicht einmal die für die Einklassenführung notwendigen Schulräume vorhanden. Die Abschlußklasse, die 4. und die 1. Klasse müssen gemeinsam einen Schulraum benützen, es fehlen die unbedingt nötigen Ausbildungsräume, und es fehlen auch die notwendigen Einrichtungen für diese Schule. Es war für mich bestürzend, und ich konnte es nicht glauben, als mir Eltern geschildert haben, daß der Raummangel in dieser Schule derart groß ist, daß es dem Lehrkörper nicht einmal möglich ist, die Lehrrequisiten in einem eigenen Raum unterzubringen, sondern daß er genötigt war, zwei Abteile eines Toilettenraumes dazu zu benützen, die Lehrmittel dort abzustellen und unterzubringen. Das sind katastrophale Zustände, die beseitigt werden müssen!

Die Schülerinnen, die auch musikalisch erzogen werden, haben keinen Raum, in dem sie üben können. So kommt es immer wieder vor, daß die Schülerinnen mit ihren Musikinstrumenten in Toilettenanlagen angetroffen werden, bevor sie zu einer Prüfung oder einem Auftritt gehen. Das, meine sehr geehrten Herren Abgeordneten, ist ein Notstand, der meiner Meinung nach unbedingt beseitigt werden muß!

Hier bedarf es doch einer etwas eingehenderen Planung. Wir hätten uns vorgestellt, daß man zur Lösung dieser Probleme ein Zentrum errichtet, in dem die Schulen gemeinsam untergebracht werden, weil sie erstens einmal die Lehrpersonen gemeinsam benötigen, zweitens die Turnsäle, die Arbeitsräume, die Lehrsäle und verschiedene andere Einrichtungen. Bei einer Zusammenballung dieser Schulen wäre es leichter möglich, mit geringeren wirtschaftlichen Mitteln zu erreichen, daß sich die Ausbildung besser und billiger gestaltet. Derzeit sieht es aber so aus, daß ein Plan, der einmal gefaßt worden war, nicht mehr zustande kommen wird, weil es infolge eines Grundkaufes nicht mehr möglich ist, die Kindergärtnerinnenschule und die Arbeitslehrerinnenschule dort räumlich unterzubringen. Es wird also diese Endlösung, die für den einen Sektor vorgezeichnet ist, für die anderen Schulen weiterhin einen Notstand zurücklassen.

Ich möchte den Herrn Minister bitten, daß er sich anläßlich eines seiner nächsten Besuche in Tirol einmal diese Schulen persönlich ansieht und sich von diesem Notstand überzeugt.

Ing. Kunst

Ich bin der Meinung, daß es zumindest möglich sein müßte, diesen Schulen die wichtigsten Lehrmittel zur Verfügung zu stellen. Diese Schulen haben nicht einmal die dringendsten und wichtigsten Lehrmittel, um die Schüler unterrichten zu können. Ich glaube, das bißchen Geld müßte vorhanden sein, um eine Sofortabhilfe zu schaffen und zumindest diese Situation zu bereinigen. Wenn es schon nicht möglich ist, die nötigen Räume zu schaffen, dann muß man wenigstens dafür sorgen, daß diese Notstände, die schon Übersiedlungen in kriegesischen Zeiten gleichkommen, beseitigt werden und daß man wenigstens auf diesem Gebiet Abhilfe schafft.

Ich bin der Meinung, daß man auch anlässlich der Budgetdebatte diese Nöte der Professoren, der Lehrpersonen und der Schüler aufzeigen soll und daß es nicht allein damit getan ist, daß wir moderne Gesetze schaffen, sondern daß wir vor allem trachten müssen, rechtzeitig Voraussetzungen zu schaffen, die es ermöglichen, unsere Kinder so zu erziehen, daß sie für den Lebenskampf vorbereitet sind.

Dazu möchte ich Sie bitten, daß Sie uns als Abgeordnete aller politischen Fraktionen

unterstützen. Ganz besonders erwarte ich von unseren Tiroler Abgeordneten, daß wir einen Plan erstellt bekommen, damit unsere Lehrpersonen und die Schüler etwas froher in die Zukunft blicken können! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Skritek. Ich erteile es ihm. (*Rufe bei der ÖVP und SPÖ: Jetzt noch?*) Bitte, wenn die Herren Abgeordneten damit einverstanden sind, unterbreche ich die Sitzung bis morgen, Donnerstag, den 28. November, 9 Uhr.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlungen wird in der Erledigung der für die 117. Sitzung ausgegebenen Tagesordnung fortgefahren werden. Nach Beendigung der Tagesordnung wird nach einer kurzen Unterbrechung eine weitere Sitzung mit der Beratungsgruppe VII abgehalten werden.

Die Sitzung ist unterbrochen.

Die Sitzung wird um 20 Uhr 55 Minuten unterbrochen und am Donnerstag, den 28. November 1968, um 9 Uhr wiederaufgenommen.

Fortsetzung der Sitzung am 28. November 1968

Präsident: Ich nehme die gestern unterbrochene Sitzung wieder auf.

Wir fahren in den Verhandlungen fort. Zur Beratung steht das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969, Spezialdebatte über die Beratungsgruppe VI.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Ing. Scheibengraf. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ing. **Scheibengraf (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte bei den Fragen der berufsbildenden Schulen zuerst zu den Problemen der höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten und der Handelsakademien Stellung nehmen. Dazu möchte ich aber vorausschicken, daß wir Sozialisten auf Grund der weltweiten Entwicklung erkennen, daß alle unsere Wünsche bezüglich des sozialen Fortschritts, der Entwicklung der Infrastruktur und der eigenen industriellen Entwicklung nur über eine entsprechende technische Produktion, verbunden mit einer gezielten Zweckforschung und dem Vermögen, eine gute technische und kaufmännische Marktpflege zu führen, erfüllt werden können. Wir nehmen an, daß diese Voraussetzung, die heute längst Weltgeltung erhalten hat, für uns Österreicher, wenn wir in der industriellen Gesell-

schaft weiterhin wirken und bestehen wollen, ebenso wirksam ist.

Wir sind nicht chancenlos. Das haben wir ja schon einige Male von diesem Standort aus gesagt. Wir haben eine Fülle von Möglichkeiten für unsere industrielle Entwicklung, und das ist die Basis unserer Stellungnahmen zu den Fragen unseres Staatswesens und den Sektoren der Wirtschaft. Wir weisen daher den höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten sowie auch den Handelsakademien ganz besondere Bedeutung in der Zukunft zu. Sie sind einmal Lehranstalten, die die Aufnahme der mittleren Berufslaufbahn ermöglichen, darüber hinaus aber auch die Möglichkeit der Aufnahme des Studiums an den entsprechenden Hochschulen bieten.

Wir wissen aber auch, daß die Errichtungskosten und auch die Führungskosten dieser Schulen, vor allem der höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten, ein Mehrfaches der Kosten der allgemeinbildenden höheren Schulen betragen. Daher sollen die Zahl, der Umfang und ihr möglicher Wirkungsgrad in bezug auf die anzusetzenden Fachrichtungen nicht über den Daumen gepeilt, sondern unserer Auffassung nach gewissenhaft geplant werden.

Ing. Scheibengraf

Wie sieht aber nun die Voraussetzung für diese Planung aus? Ich nehme an, daß man im Unterrichtsministerium bessere Unterlagen hat als die, die uns zur Verfügung stehen. Statistische Unterlagen sind zwar vorhanden, aber sie weisen gerade das, was man für eine solche Übersicht braucht, nicht zielführend aus. Diese Feststellungen treffen sowohl auf die Hefte der österreichischen Schulstatistik, als auch auf die Angaben des Statistischen Handbuches der Republik Österreich zu. In jedem der Jahreshefte der österreichischen Schulstatistik werden Begriffe verändert, neue Aussagen hinzugefügt und bei den verschiedensten Kapiteln auch Schülerzuzählungen verändert. Aus ihnen geht zum Beispiel nicht hervor, wie hoch der Prozentsatz der tatsächlich reifen Abgänger im Verhältnis zu den tatsächlich Eingetretenen desselben Jahrganges ist.

Die Zahlen über Lehrerränge sind gerade auf dem Gebiete des Kapitels, zu dem ich nun spreche, gesamtausgewiesen, obwohl man weiß, daß Lehranstalten und Fachschulen, die meistens in einem geführt sind, nicht dieselben Voraussetzungen haben und dieselben Folgerungen in bezug auf den Lehrerstand nach sich ziehen. Die Hauptschwierigkeiten liegen bei den sogenannten unbesetzten Stellen. Zur Planung der höheren technischen Schulen, aber auch der allgemeinen Schulen braucht man daher Schlüsselzahlen der Schulbehörden und der Wirtschaft selbst.

Auch im Heft „Erziehungsplanung und Wirtschaftswachstum in Österreich 1965 bis 1975“, das ich genau studiert habe, sind in dieser Hinsicht nur Globalzahlen enthalten. Ich entnehme für die höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten aus dem Statistischen Handbuch folgende Angaben:

Im Schuljahr 1958/59 wurden 21 Lehranstalten festgestellt mit 369 Klassen, 10.810 Schülern und einem Lehrerstand von 1918; es wird diesen Angaben der Index von 100 zugrunde gelegt. 1965/66 werden 25 Lehranstalten, also ein Zugang von 4, ausgewiesen, 492 Klassen und eine Indexzahl von 133, 12.830 Schüler und eine Indexzahl von 119, weiters ein Lehrerstand von 2399 Lehrpersonen, der Index von 125 wäre durchaus nicht schlecht. 1966/67 bleibt die Zahl der Lehranstalten unverändert; die Klassenzahl erhöht sich weiter auf 517, wir haben einen Index von 140, und die Schülerzahl erhöht sich auf 13.300 mit einem Index von 123. Aber nun kommt ein mir nicht erklärbarer Vorgang: der Lehrerstand vermindert sich auf 2215 und hat nur mehr einen Index von 115.

Welche Schlüsse kann man nun aus diesen Zahlen ziehen? Es ist vielleicht nicht ganz

uninteressant, wenn man die Schülerzahlen pro Klasse im Schnitt nimmt. Diese Klassen sind 1958/59 von 29 Schülern pro Klasse besetzt; 1965/66 26 Schüler; dasselbe gilt für 1966/67. Die Schülerzahlen liegen also im großen nicht über 30 pro Klasse. Das ist an und für sich ein glücklicher Zustand, den man nur begrüßen kann. Wenn man aber sieht, daß die Schülerzahlen im Durchschnitt sinken und dem ein effektiver Lehrermangel entgegensteht, so scheinen hier doch organisatorische Fragen mit eine Rolle zu spielen.

Was geschah aber 1966/67 mit dem Lehrerstand? Bis zum Schuljahr 1965/66 findet eine dauernde Steigerung des Lehrstandes statt, mit Schuljahr 1966/67 ein Abgang um 10 Prozent. Wir brauchen nicht anzunehmen, daß im Jahr der Rezession Abwanderungen in die Wirtschaft in besonderem Ausmaß erfolgt sind. Es verbleibt daher nur die Vermutung, daß eine größere Pensionierungswelle diesen Stand dezimiert hat. Wenn aber ein größerer Abgang an Lehrern, die in den Ruhestand getreten sind, der Grund war, warum konnte man dann nicht rechtzeitig Vorkehrungen treffen? Wir sehen noch in den beiden vorangegangenen Jahren ein Steigen dieser Lehrerränge um 5 Prozent. Würde dieser Trend angehalten haben, also nicht unterbrochen worden sein, so hätten wir 1966/67 an diesen Anstalten einen Lehrerstand von 2474 Lehrern erreicht. Für 1968 liegen noch keine Zahlen vor.

Ich stelle daher die Frage: Was geschah im Jahre 1966 auf 1967 wirklich oder, besser, was wurde hier versäumt? Aus den zur Verfügung stehenden Zahlen geht der Abgang aus den speziellen Lehrfächern natürlich nicht hervor, obwohl ich gerade dort das Generalproblem annehmen kann.

Im Statistischen Handbuch wird eine „Retentionrate“ der Abschlußjahrgänge 1963 bis 1965 ausgewiesen. Ich stelle nun eine Nebenfrage: Wie kommt man eigentlich zu diesem Terminus? Könnte man nicht „erfolgreiche Absolventen“ oder eine „erfolgreiche Abgängerrate“ ausweisen?

Wie sieht es hier aus? 1963 sind von 3169 Eingetretenen dieses Jahrganges 1535 als erfolgreiche Abgänger festgestellt worden, also nur 48,4 Prozent; 1964 51,4 Prozent, und 1965 fallen wir wieder auf 50,6 Prozent zurück.

Welche Aussagen kann man daraus ableiten?

1. Nur die Hälfte der Eingetretenen maturiert an diesen Anstalten.

2. Was wurde aus der zweiten Hälfte dieser Schüler, wie viele Fachschulabgänger hatten

Ing. Scheibengraf

diese Jahrgänge? Das wäre doch nicht uninteressant.

3. Wie viele Schüler schieden tatsächlich aus anderen Gründen aus?

Hohes Haus! Es ist bekannt, daß an die Schüler der höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten hohe Lernanforderungen gestellt werden müssen. Mit der Entwicklung von Technik und Wissenschaft werden diese Anforderungen nicht sinken, sondern eher steigen.

Herr Bundesminister! In diesem Zusammenhang habe ich die Frage der Einsparung der sogenannten Rahmenstunden bei den Pflichtgegenständen schon im Finanz- und Budgetausschuß ausführlich behandelt. Das kann nur zum Schaden dieser Schüler ausgehen. Sie haben im Ausschuß zugesagt, daß vielleicht Pflichtgegenstände kleinerer Stundenzahl überprüft werden sollen und eine mögliche Aufhebung für diese Gruppe ins Auge gefaßt werden könnte.

Ich darf meine vorangegangenen Ausführungen in Erinnerung rufen: Nur die Hälfte der in die höheren technischen und gewerblichen Schulen Eintretenden maturiert. Diese Rahmenstunden — die ich bereits erwähnt habe — sind dazu da, um mitzuhelfen, den sehr umfangreichen Lehrstoff zu verarbeiten und zu bewältigen. Wir nehmen an, daß hier Einsparen ein Sparen am falschen Platze ist. Das Problem soll mit dieser Darstellung zum Ausdruck gebracht werden, um vielleicht doch in einem stärkeren Ausmaß, als es jetzt zugesagt war, Abhilfe zu schaffen.

Bei dieser Schultype finden wir auch das 13. Schuljahr voll anerkannt. Man könnte sich hier kaum eine Änderung vorstellen. Aber auf dem Gebiet des Handels und den dazugehörigen Handelsakademien sehen wir immer wieder das Erwachen neuer Arbeitsgebiete. Es sollten hier die Voraussetzungen für die Ausarbeitung von Marktanalysen, die Vornahme der Marktpflege selbst, die Führung der Betriebswirtschaften, die einen immer größeren Umfang in den Betrieben, auch in den kleinen Betrieben, annehmen, und so weiter geschaffen werden. Diese eben angeführten Gründe erfordern vielleicht eine Überprüfung des Unterrichtsstoffes an den Handelsakademien. Wir brauchen auf diesem Gebiete genauso die Kader von Industrie- und Gewerbekaufleuten, die wie ihre technischen Kollegen auf der mittleren Berufslaufbahn große Aufgaben zu erfüllen haben und eine Reihe von Aufstiegsmöglichkeiten vorfinden.

Das ist keine Nebenfrage mehr, das ist heute schon eine Hauptfrage, und sie wird

uns morgen wahrscheinlich noch stärker beschäftigen.

Nun im gesamten zur Finanzierung wie der Bauten für die Errichtung der höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten im besonderen.

Im allgemeinen steht 1969 derselbe Betrag wie 1968 im ordentlichen Budget zur Verfügung. Aber es fehlen in diesem Kapitel 61 Millionen Schilling aus dem Eventualbudget 1968, das es 1969 nicht mehr gibt, und zwar für den Hochbau; weiter fehlen 21 Millionen ebenso aus dem Eventualbudget 1968, das nicht wieder aufscheint, die für Grundkäufe zum Zwecke des Schulbaues des Bundes zur Verwendung kamen. Es stehen also in diesem Jahr gegenüber 1968 um 82 Millionen oder um 18 Prozent des Gesamtaufwandes hierfür weniger zu Buch und auch zur Verfügung.

Was ich aber zum Ausdruck bringen will: Wir müssen hinsichtlich dieser Schulbauten doch endlich aus den Provisorien heraus! Wir wissen alle, daß die Bauten für die höheren technischen Schulen aufwendig sind. Der Bund belastet die Gemeinden in zweierlei Hinsicht. Einmal, um überhaupt den Bau einer höheren Schule des Bundes zu ermöglichen. Dafür übernehmen die Gemeinden Kosten. Zum zweiten: Die jetzige Form der Finanzierung bringt Bauzeiten, die die Gemeinden auf schulischem Gebiete vor schwere Aufgaben stellen. Die provisorisch untergebrachten Klassen sowohl dieser Lehranstalten als auch der allgemeinbildenden höheren Schulen laufen weit länger als vorgesehen. Dies führt daher zur Alternierung an den Pflichtschulen, und es scheint fast, daß wir für Mehrbildung oben einen Verlust an Bildung unten zeitlich zur Kenntnis nehmen müssen.

Die Bauten für diese berufsbildenden Schulen sind wie alle Investitionen auf diesem Gebiete Investitionen für die Zukunft. Ihrer Vorfinanzierung stand und steht niemand im Wege, und sie wird auch in Zukunft nicht beklagt werden. Wir beklagen aber außerordentlich, daß die seinerzeitigen Verhandlungen um eine allgemeine Schulbauanleihe 1965 nicht fortgesetzt wurden.

Herr Bundesminister! Ist hier ein neuer Finanzierungsplan vorgesehen, oder bleibt es bei der derzeitigen Finanzierungsmöglichkeit? Dann werden die baulichen Anlagen für die Anstalten in sechs bis zehn Jahren errichtet, und dann kommt wahrscheinlich in weiteren fünf Jahren die Einrichtung, sodaß wir zumal für die technisch-gewerblichen Anstalten mit einer Bau- und Einrichtungszeit von

Ing. Scheibengraf

15 Jahren rechnen müßten. Das ist wahrscheinlich die Zeit, in der wir die technischen Anlagen völlig zu erneuern haben werden.

Ich komme aber nunmehr noch einmal auf den akuten Lehrermangel zurück. Er liegt auf diesem Sektor in der Hauptsache bei den Lehrern für spezielle Fächer. Werden wir diesen Abgang in absehbarer Zeit beheben können? Wenn nicht, dann müssen wir auch in Österreich wie überall in der Welt nach Auswegen suchen.

Eine Frage, Herr Bundesminister: Wird in Ihrem Ministerium über eine televisuelle Lehrinformation vorbereitend gearbeitet? Sie könnte technisch, psychologisch und didaktisch einwandfrei erstellt werden. Sie kann nur eine Hilfe, nie ein Ersatz für den Lehrer selbst sein. Für eine solche Lehrinformation könnten aber erste Lehrkräfte gewonnen und beste Demonstrationsmittel eingesetzt werden! Damit könnte eine wirklich außerordentlich gute Lehrgutübermittlung erreicht werden; vor allem aber dort, wo sie heute auf Grund des Fehlens von Lehrern überhaupt nicht oder nur provisorisch erfolgt.

Erlauben Sie mir aber, da ich Zeuge der Entwicklung einer solchen Lehranstalt in unmittelbarer Nähe bin, daß ich vor allem hier Dank den Lehrern und den örtlichen Verwaltungen für ihre oft überschwere Pflichterfüllung, Dank aber auch diesen Schülern, die alle diese Verhältnisse zur Kenntnis nehmen, und Dank den Gemeinden zum Ausdruck bringe, die ihr möglichstes tun.

Nun möchte ich zu den Berufsschulen ganz kurz einige Worte sagen. Seit 1922 haben wir einen Tag pro Woche Berufsschulpflicht. Es sind nun viereinhalb Jahrzehnte seit dieser Einrichtung vergangen, und ich möchte heute zur zeitlichen Überlegung folgendes sagen: Zur Aufnahme der praktischen Berufslaufbahn führen heute gleiche und noch besondere Entwicklungen wie bei den geistigen oder gehobenen Berufen. Handwerkliche Fähigkeiten werden durch die Maschine leichter und rascher vermittelt. Viele kunstvolle Handfertigkeiten sind längst verdrängt worden. Die theoretischen Kenntnisse aber zur Erlernung eines praktischen Berufes sind wesentlich umfangreicher geworden. Dazu kommt die Handhabung und Behandlung höchstwertiger Anlagen. Sie verlangen nicht nur mehr technisches, sondern auch umfangreiches betriebswirtschaftliches Wissen. Wie wollen wir zu jenen Ausnützungsgraden in der Industrie kommen, wenn dieses Wissen nicht vorhanden ist? Die neun Unterrichtsstunden des Berufsschultages vermitteln ein begrenztes technisches Wissen und fast keine Allgemeinbildung.

Dazu kommt, daß auch im Gewerbe die Spezialisierung ihren Lauf nimmt. Dies hat zur Folge eine spezielle Fertigung auch in den Kleinbetrieben und damit nur mehr eine spezielle Ausbildung in diesen Betrieben.

Unsere jungen Menschen drängen zu mehr Bildung und zu mehr Wissen. Es scheint kühn, das auszusprechen, aber wenn man unter ihnen lebt, kann man feststellen, daß dies wirklich der Fall ist; und darüber könnten wir uns freuen.

Die praktische Berufslehre und die engbegrenzte Wissensvermittlung an den Berufsschulen geben für die Aufnahme einer solchen Berufslaufbahn heute weit weniger Anreiz für unsere Jugend als seinerzeit. Soll sie neuen Anreiz finden, dann müßten wir die Berufe neu ordnen. Das neue Berufsausbildungsgesetz bringt ja nur einen kleinen Schritt auf diesem Gebiete. Erhöhung des inneren ethischen Wertes durch die Ausweitung des Bereiches der einzelnen Berufe, aber auch die völlige Neugestaltung der Wissensvermittlung werden die Voraussetzungen hierfür sein. Wäre es nicht doch an der Zeit, die derzeitige Berufsschule zu einer beruflichen Aufbauschule zu erweitern und damit den zweiten Bildungsweg unserer werktätigen Menschen entsprechend zu erleichtern?

Nun noch ganz kurz ein Wort zu der vor allem von den Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei hier so oft genannten Bildungsexplosion. Eine Explosion setzt voraus, daß eine Aufladung irgendwelcher Werte vorausgegangen ist, eine Komprimierung von Zuständen. Anders ist eine Explosion nicht möglich. Haben wir Sozialisten nicht in diesem Hause seit 20 Jahren davor gewarnt, daß diese Explosion einmal Wirklichkeit werden wird? Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Was wir Ihnen vorhalten, das ist, daß Sie in der Gestion der Aufrechterhaltung des Bildungsprivilegs für besondere Schichten erst sehr spät die Dämme geöffnet haben, und damit haben Sie heute diese Explosion, mit der Sie selbst nicht fertigwerden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Ofenböck. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Ofenböck (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Unterrichtsdebatte, die an sich gestern am Morgen hätte beginnen sollen, ist durch eine unschöne Einleitung des Vormittags und durch einen noch unschöneren Ausklang des vorgestrigen Abends in eine Bahn gelenkt worden, die eigentlich diesem Unterrichtskapitel nicht gebührt. Ich habe heute auf der Galerie wieder junge Leute

Ofenböck

gesehen. Ich muß annehmen, daß es sich um Schüler handelt, die erfahren haben, daß die Unterrichtsdebatte auch heute noch fortgesetzt wird. *(Ruf bei der SPÖ: Hellseher!)*

Gestern am Morgen waren aber auch Schüler hier, die gemeint haben, die Unterrichtsdebatte verfolgen zu können, und ich muß Ihnen sagen, sie müssen enttäuscht gewesen sein von einem Verhalten der Opposition, die nicht Opposition in dem Sinne ist, wie die jungen Leute diese Opposition verstehen wollen. *(Abg. Eberhard: Aber von euch waren sie schwer begeistert?)* Sie haben sich so fürchterlich aufgeregt, daß etwa der Staatssekretär außer Dienst Weikhart glaubte, sich nur mehr mit schreienden Worten verständigen zu müssen. Diese Argumente, die die SPÖ damit vorbringt, kommen bei jungen Leuten nicht an. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hertha Firnberg: So jung sind Sie wieder auch nicht!)* Wirklich heute fragen. Es wäre vöblend, sie zu fragen, was sie zu dem Geschrei gesagt hätten, wenn sie hier gewesen wären. Sie waren es aber Gott sei Dank nicht, und daher sollten wir heute wieder in jener Form fortfahren, von der ich annehme, daß nicht nur die Jugend Österreichs, sondern das ganze österreichische Volk hofft, daß sie in einem Parlament praktiziert wird.

Es ist mir vorgekommen, daß die Stimmung im Parlament etwa wie in der Stadthalle zum Nationalfeiertag war. Eine solche Stimmung hat es hier gegeben! *(Abg. Skritek: Das ist aber etwas Arges! Sie setzen ja das Parlament herab! — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Und Sie reden davon, das Parlament aufzuwerten?)* Ich bin daran erinnert worden: In der Stadthalle stand oben, Intoleranz sei Dummheit. Ersparen Sie mir jetzt einen Kommentar dazu. Das stand aber in der Stadthalle. So, glaube ich, kann man den Parlamentarismus nicht sehen.

Ich sage Ihnen noch etwas dazu: Ich wundere mich über den Mut Ihrer Partei, sich jetzt in eine demokratische Partei umwandeln zu wollen! *(Abg. Skritek: Das ist eine Frechheit! — Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Das widerspricht Ihrer gestrigen und Ihrer vorgestrigen Haltung! *(Abg. Weikhart: Das ist wirklich eine Frechheit! Sie müssen wissen, daß wir immer Demokraten waren! — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das ist eine Provokation! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)* Herr Staatssekretär! Sie haben vorgestern oder gestern hier an diesem Pult geschrien: Aug um Aug! Meine Damen und Herren! Wir kehren damit ins Mittelalter zurück! *(Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend)*: Bitte, meine Damen und Herren, fangen wir heute nicht wieder an!

Abgeordneter **Ofenböck** *(fortsetzend)*: Ich habe wiederholt, was Staatssekretär Weikhart gestern hier gesagt hat. Er hat gesagt: Aug um Aug! Meine Damen und Herren! Das ist nicht demokratisch, darüber müssen wir uns wohl einig sein. *(Abg. Peter: Bitte, das in Hintermoos auszutragen! — Abg. Pansi: Welche Partei hat eine solche Vergangenheit, wir oder Sie?)* Moment! Wir reden über den gestrigen und vorgestrigen Tag, nur darüber und über nichts sonst! *(Neuerliche heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Präsident *(neuerlich das Glockenzeichen gebend)*: Hohes Haus! Bitte lassen wir die Vergangenheit!

Abgeordneter **Ofenböck** *(fortsetzend)*: Er hat gesagt, Klaus und seine Regierung muß weg. Meine Damen und Herren! Was heißt das? Entscheiden da nicht mehr die Wähler, sondern nur mehr die Meinung eines Abgeordneten Ihrer Partei? *(Abg. Dr. Hertha Firnberg: Lassen Sie jetzt die Wähler entscheiden!)* Das meine ich auch, ich meine nichts anderes als genau das. Da kann ich mich aber nicht hinreißen lassen, zu sagen: Klaus und diese Regierung müssen weg! Wer muß, darüber wird der Wähler entscheiden, aber nicht Sie! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Machen Sie jetzt Wahlen! Die Pleite-Regierung wird die Wählerstimmen haben!)* Tun Sie sich nicht echauffieren! Die Nationalratswahl wird nicht, wie Sie glauben, im nächsten Jahr, sondern im Jahre 1970 abgehalten werden, und dann werden die Wähler entscheiden! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich bin versucht, schon wieder die Galerie zu fragen: Gefällt Ihnen das, was Sie sehen? Das ist doch unmöglich! *(Abg. Skritek: Reden Sie zum Haus und nicht zur Galerie!)*

Aber lassen Sie mich doch endlich in jene sachliche Debatte eintreten, von der ich gehofft habe, daß sie von Anfang an geführt wird. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Soll ich nicht reagieren auf das, was mir bei Ihnen mißfällt? Warum denn nicht? Nehmen Sie mir das übel? Nehmen Sie es sich übel, was Sie vorher gesagt haben? *(Abg. Peter: Die Sportler bringen schon wieder einen Wirbel herein! — Ruf bei der SPÖ: Er glaubt, er ist auf dem Fußballplatz!)* Das soll gerade der Sport nicht. Ich meine, daß der Sport, von dem ich mir vorgenommen habe, einiges zu sagen, gerade ein bißchen integrieren soll. Es war aber notwendig, die Kollegen von der

Ofenböck

Oppositionspartei zu bitten, daß sie sich ein wenig an Regeln halten, von denen ich glaube, daß sie uns allen miteinander besser tun. *(Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Also bitte, vielleicht lassen Sie mich doch auch zum Thema etwas sagen. *(Abg. Doktor Hertha Firnberg: Ja, das wäre Zeit!)* Oder wollen Sie, daß ich so weitertue? Das können wir natürlich auch. Die Galerie wird ja den Eindruck gewinnen, daß ich das tun soll.

Ich möchte an den Beginn meiner Ausführungen ein Zitat stellen, von dem ich glaube, daß es wert ist, daß man sich darüber Gedanken macht, und vielleicht gelingt es mir, Sie davon zu überzeugen, daß Sie sich dem Inhalt dieses Zitats beugen und danach handeln.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Je weiter die Zivilisation fortschreitet und die Umwelt des Menschen künstlich verändert, desto bedeutender wird der Sport als zur Natur des Menschen rückführendes Korrektiv. *(Ruf bei der SPÖ: Jetzt ist er ein Lesender!)* Ich glaube, daß dieses Motto, das ich mir gewählt habe, nicht nur Berechtigung hat, sondern daß es bestimmend sein sollte für all die legislativen Maßnahmen, die wir künftighin etwa im Parlament fassen; auch diese sollten diesem Motto gerecht werden.

Bei der letzten Budgetdebatte zum Kapitel Unterricht am 29. November vorigen Jahres habe ich mir, wie Sie sich, meine sehr geehrten Damen und Herren, hoffentlich erinnern, erlaubt, eine Aufforderung an alle Abgeordneten zu richten, durch Debattenbeiträge zum Thema Sport beziehungsweise zur Leibeserziehung die Notwendigkeit einer Verbesserung der körperlichen Ertüchtigung unserer Jugend in das Bewußtsein unseres Volkes zu rufen. Ich wollte damit erwirken, daß mehr Abgeordnete des Parlaments und der Landtage mehr Verständnis und Förderungsbereitschaft für die neben der geistigen Bildung vernachlässigte körperliche Erziehung der Nachfolgeneration aufbringen müssen, als dieses in der Vergangenheit spürbar vorhanden war. Es war mein Bestreben, dem Sport als einem hervorragenden Mittel der Erziehung und körperlichen Ertüchtigung junger und der Gesunderhaltung älterer Menschen in der Öffentlichkeit die Wertung zu erwirken, die er in unserer weitgehend mechanisierten Welt längst verdient, aber, wie mir vorkommt, in Österreich noch nicht zu erobern vermochte.

Ich danke gerne jenen Abgeordneten der beiden Oppositionsparteien, die sich noch im Vorjahr in der Unterrichtsdebatte, aber auch heuer wieder im Budgetausschuß mit Sportproblemen beschäftigten; sie haben damit zweifellos mitgeholfen, den bisher auf diesem

Gebiet weitgehend unfruchtbaren parlamentarischen Boden für kommende sportfreundliche legislative Entscheidungen vorzubereiten.

Auch in den kompetenzmäßig für Sportfragen zuständigen Bundesländern gibt es — sicher auch eine Folge der parlamentarischen Akzentuierung — einige erfreuliche Aktivitäten:

Das Bundesland Niederösterreich hat im ablaufenden Jahr ein Sportförderungsgesetz verabschiedet, und es werden gerade jetzt, entsprechend den Empfehlungen des Sportbeirates der Niederösterreichischen Landesregierung, die ersten Förderungsbeträge an Verbände und Vereine zugewiesen.

Im Burgenland sind die Vorarbeiten für ein Sportgesetz durch das eingeleitete Begutachtungsverfahren im Gange, und es ist zu hoffen, daß die Bundesländer Kärnten, Vorarlberg und Wien, die noch keine sportgesetzlichen Regelungen getroffen haben, nunmehr genügend Anregungen bei den anderen sechs Bundesländern finden werden, um die landesgesetzlichen Lücken im Interesse der Sporttreibenden in ihren Ländern schließen zu können.

Dem Sportausschuß der Bundesparteileitung meiner Partei ist sehr rasch auch ein Sportbeirat der Sozialistischen Partei gefolgt, an dessen öffentlicher Vorstellung durch den Parteivorsitzenden, der die Regierungspartei hierzu eingeladen hat, ich namens meiner Partei gerne beigewohnt habe.

Diese erwachende breitere Anteilnahme sowohl der Bevölkerung als auch der Gesetzgebung an Sportbelangen bekam nach Grenoble den erwarteten, nach Mexiko aber einen neuen, ungeahnt kräftigen Auftrieb, der auch die hartnäckigsten Antisportler zu Österreichspatrioten machte.

Die Olympischen Spiele in Mexiko haben Österreich erfolgreich gesehen wie bei Sommerspielen kaum je zuvor! Seit 1948 in London keine olympische Medaille für Österreich und in Mexiko gleich vier!

Ich glaube, meine Damen und Herren, das österreichische Parlament sollte den vier Medallenträgern: Liese Prokop, Niederösterreich, Silbermedaille im Fünfkampf, Hubert Raudaschl, Salzburg, Silbermedaille im Segeln, Eva Janko, Niederösterreich, Bronzemedaille im Speerwerfen, und Günther Pfaff, Oberösterreich, und Gerhard Seibold, Niederösterreich, Bronzemedaille im Paddeln, für ihre hervorragenden Leistungen, mit denen sie den Namen Österreich in alle Welt getragen haben, Anerkennung und Dank zollen! *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Ich wundere mich, daß die sozialistische Fraktion — ich hatte das Parlament angesprochen — hier nicht bereit war, den Sport-

Ofenböck

lern ihre Anerkennung zu zollen. (*Abg. Troll: Wir sprechen unseren Dank selber aus! — Weitere Zwischenrufe.*)

Wir sollten aber nicht nur den Medaillenträgern, sondern der gesamten österreichischen Mannschaft danken, die sich in Mexiko über alle Erwartungen gut geschlagen hat.

Von der Mini-Delegation, die Österreich in Mexiko gegen sportliche Supermächte zu vertreten hatte, konnten nicht weniger als 15 Athleten in verschiedenen Sportarten Ränge zwischen zwei und zehn einnehmen! Und von den insgesamt acht entsandten Frauen in unserer Mannschaft gehören fünf zu diesen Weltbesten! Wir sollten auch diesen 15 Mitgliedern der österreichischen Olympia-Mannschaft, die sich zur Weltelite emporgearbeitet haben, unsere Sympathie und Anerkennung schenken! (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.*)

Österreich ist seit 1968 nicht mehr nur ein traditionelles Musikland mit den Wiener Sängerknaben, es ist durch elf olympische Medaillen, errungen in Grenoble 1968, nicht nur eine führende Wintersportnation, sondern hat sich in Mexiko auch einen ausgezeichneten Rang bei den Olympischen Sommerspielen erobert, der in der Sportwelt viel beachtet worden ist. (*Abg. Libal: Jetzt kriegt die ÖVP eine Goldmedaille für das Defizit!*)

Bei der Gesamtbewertung von Sommer- und Winterspielen 1968 nimmt nämlich Österreich mit seinen 15 Medaillen in einer relativen Medaillenbilanz, bezogen auf die Bevölkerungszahlen aller teilnehmenden Völker, den vierten Platz ein! In Österreich kommt auf etwa 487.000 Einwohner eine Medaille, während etwa in den USA und in der Bundesrepublik Deutschland 1,7 Millionen Einwohner je Medaille gezählt werden.

Bei dieser Gelegenheit muß ich ein Schriftstück ... (*Abg. Peter: All das verringert auch nicht das Defizit!*) Darauf komme ich noch, Herr Kollege Peter! Darüber sind wir uns einig, glaube ich. Zumindest hat Ihr Vertreter im Ausschuß kaum beanstandet, daß das Budget für den Sport zu gering sei. (*Abg. Gratz: Dafür kommt auf 1,5 Millionen Einwohner ein Staatssekretär!*)

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang etwas mitteilen, was gestern in meinem Postfach gelegen ist. Ich glaube, wir sollten bei der Situation, die Ihnen zu schildern ich die Ehre hatte, doch auch noch an jemanden denken.

In der „Südtirol-Press“, einem Informationsblatt der Südtiroler, wird über einen Bozener Olympiasieger Klaus Dibiasi, der in Hall in Tirol geboren ist und jetzt in Bozen lebt,

geschrieben, daß er in der italienischen Presse fürchterlich kritisiert werde, weil er in einem Interview, bei dem die Fragen in italienischer Sprache gestellt worden sind, deutsch geantwortet hat.

In einer Rundfunksendung wurde zynisch vorgeschlagen, Dibiasi ein Italienisch-Wörterbuch zu schenken. Zwei der namhaftesten Sporttageszeitungen Italiens sprachen offen aus, daß die Südtiroler in der italienischen Nationalmannschaft bestenfalls geduldet werden.

In der Sporttageszeitung „Stadio“ aus Bologna wurde gehässig verlangt, Dibiasi solle doch nach Neapel gehen, um endlich Italiener zu werden.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten dem italienischen Olympiasieger, der die Goldmedaille im Turnspringen und eine Silbermedaille im Kunstspringen errungen hat und der den Makel hat, deutsch zu sprechen, weil er in Hall in Tirol geboren ist, auch unsere Sympathie bekunden. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der FPÖ.*)

Diese Medaillenbilanz läßt den falschen Schluß zu, daß sich die erfolgreichen Spitzensportler aus einer gesunden Breite entwickelt haben. Diese Breite gibt es in Österreich nicht! In Gesprächen mit Olympioniken versuchte ich herauszubekommen, was zu der Leistungssteigerung der Athleten Anlaß gegeben haben könnte. Die Antworten lassen sich in folgende Formulierungen kleiden:

1. Wir waren physisch und psychisch besser vorbereitet als früher.
2. Wir — das bezieht sich allerdings nur auf Prokop, Janko und Gusenbauer, drei Athletinnen, die in Niederösterreich ihr Training hatten — hatten hervorragende Trainingsmöglichkeiten auf einer modernen Anlage.
3. Wir haben wirklich hart gearbeitet. (*Abg. Zingler: Wurde Prokop nicht gesperrt?*) Dieser Zwischenruf geht völlig daneben, gesperrt ist nicht die Liese Prokop, sondern ihr Mann. Was hat es mit dem Mann zu tun, wenn die Frau eine Silbermedaille gewinnt? (*Heiterkeit.*)

Wir müssen in Österreich entgegen der Entwicklung in den Oststaaten, wo aus einem ungeheuren Reservoir an leistungsfähigen Sportlern, die ihren Anlagen gemäß in Spezialschulen hochgezüchtet werden, mit unseren Spitzenathleten die Jugend erst dem Sport zuführen, weil der leider überwiegende Teil unserer Jugend der körperlichen Anstrengung — und die Leichtathletik fordert sie in hohem Maße — ablehnend gegenübersteht.

Die erfolgreichen Olympioniken sollten, soweit sie hiezu bereit sind, möglichst bald Lehraufträge erhalten und in Schulen oder bei

Ofenböck

Vereinen als anspornende und erstrebenswerte Vorbilder mit möglichst vielen jungen Menschen Kontakt bekommen, um diese am Sport zu interessieren, für körperliche Leistungen und Anstrengungen bereit zu machen.

Vor kurzem hatte ich auch ein Gespräch mit dem Jugendtrainer eines österreichischen Fußball-Nationalligaklubs, also einer Sportart, die junge Burschen noch einigermaßen zu begeistern vermag. Ich machte ihm gegenüber den Vorwurf, daß die Spitzenklubs in Österreich im allgemeinen lieber um teures Geld fertige Spieler aus dem Ausland engagieren, als die eigene Jugendarbeit zu intensivieren und den Nachwuchs aus den eigenen Schüler- und Jugendmannschaften heranzubilden.

Meine Damen und Herren! Der Vorwurf wurde damit zurückgewiesen, daß in den Nachwuchsmannschaften die Talente von Jahr zu Jahr weniger werden, weil es sich bei den sich zum Fußballtraining einfindenden Jugendlichen überwiegend um junge Menschen handelt, die wegen ihrer Körperfülle von den Eltern dorthin geschickt werden, damit sie schlanker werden, oder damit die Eltern für einige Trainingsstunden die Sorgepflicht für ihre Buben loswerden. Bei Kindern aber, die nicht ihrem eigenen Trieben nach zum Sport kommen, sondern den Eltern einen Wunsch erfüllen müssen, findet man keine Fußballtalente, noch weniger angehende Leichtathleten!

Meine Untersuchung, die Gründe zu eruieren, die zu der widernatürlichen Bewegungsarmut junger Menschen, ja selbst schon volksschulpflichtiger Kinder führen, läßt diese deutlich erkennen:

1. Die Lehrer an Volks- und Hauptschulen — das ist an sich bedauerlich — sind vielfach nicht genügend ausgebildet, um guten Turnunterricht erteilen zu können. Die Kinder werden vielfach durch die Monotonie des Unterrichts ohne wesentliche Belastungen meist „unterfordert“. Die wenigen Turnstunden fallen oft unter vielfältigen Vorwänden aus.

2. Viele Eltern tun alles, um den Kindern jede körperliche Anstrengung zu ersparen, den Bewegungstrieb einzuschränken, und die Gefälligkeitsatteste von Ärzten nehmen sprunghaft zu.

3. Durch die vorjährige Bestandserhebung des österreichischen Instituts für Schul- und Sportstättenbau zum Sportstättenplan ist der Mangel an Turnsälen bei Volks- und Hauptschulen deutlich zutage getreten. Ich habe in der vorjährigen Budgetdebatte ausführlich darüber berichtet. Dieser Fehlbestand an Turnsälen hat sicherlich eine entscheidende Ursache für diese ungesunde Entwicklung.

Aber zu dem ersten Punkt, zur nicht genügenden Ausbildung der Lehrer: Durch die

Pädagogischen Akademien wird der quantitative Mangel an geeigneten Leibeserziehern in wenigen Jahren behoben sein. Die Schwierigkeiten bei den Volksschulen liegen vielmehr an dem qualitativen Mangel der Volksschullehrer als Leibeserzieher.

Um diesen Mangel begegnen zu können, wird das bestehende System der Lehrerfortbildung auf dem Gebiete der Leibeserziehung doch entscheidend verbessert werden müssen. Nur etwa 1000 von insgesamt 30.000 Volksschullehrern können ihre bescheidene Ausbildung als Leibeserzieher in einem Jahr in Fortbildungskursen verbessern. Das heißt, daß ein Lehrer nur alle 25 bis 30 Jahre zu dieser so wichtigen Weiterbildung kommt.

Man kann sicher nicht den derzeitigen Volksschullehrern einen Vorwurf wegen einer nach heutigen Erfordernissen mangelhaften seinerzeitigen Ausbildung machen, wohl aber sollte das System der Fortbildung den dringenden Bedürfnissen der Lehrer nach einer zeitgemäßen Weiterbildung auf dem immer aktueller werdenden Gebiet der Leibeserziehung Rechnung tragen.

Anden Hauptschulen ist der quantitative Mangel am allergrößten. Der Prozentsatz ungeprüfter Leibeserzieher ist außergewöhnlich hoch! Durch die mit 1. Juli 1968 wirksam gewordene Gehaltsüberleitungsgesetz-Novelle ist die Einstellung von L 3- und L 2-Sportlehrern, die als Fachlehrer an Hauptschulen, Polytechnischen Lehrgängen und Berufsschulen herangezogen werden können, möglich geworden.

Ein sehr entscheidender Fortschritt, der sich in zwei Jahren nach der angelaufenen Ausbildung an den Bundesanstalten für Leibeserziehung praktisch auswirken wird.

„Dabei ist ebenso interessant wie erfreulich festzustellen, daß sich diese Maßnahme des Unterrichtsministeriums zusammen mit der erfolgten Werbung im Rundfunk und im Fernsehen schon dadurch rentabel macht, daß sich die Hörerzahlen an den Universitätsinstituten ebenso wie an den Bundesanstalten für Leibeserziehung in der letzten Zeit verdoppelt haben. 120 Bewerber für das Universitätsstudium und 160 Bewerber für die Sportlehrausbildung wurden zu Beginn des Studienjahres 1968/69 allein in Wien registriert. Ich glaube, man sollte die Jugend — das möchte ich hier gerne getan haben — auf diese Möglichkeit des Studiums sowohl hinsichtlich der Richtung als Sportlehrer — wozu also keine akademische Ausbildung gehört —, aber auch auf das akademische Studium aufmerksam machen. Ich meine, sie werden künftighin reiches Betätigungsfeld finden.“

Der erwartete höhere Ausstoß an gut ausgebildeten Leibeserziehern für den Volks-

Ofenböck

und Hauptschulbereich in allen Bundesländern würde aber nicht den erhofften Erfolg haben, wenn nicht in jedem Bundesland je ein männlicher und weiblicher Fachinspektor für Leibeserziehung eingesetzt wird, dem die leibeserzieherische Betreuung der Schüler aller Schultypen von der Volksschule bis zur höheren Schule anvertraut wird.

Um diese Forderung realisieren zu können, wären neun zusätzliche Dienstposten für Fachinspektoren der Leibeserziehung erforderlich, deren Stellung ebenso einer gesetzlichen Regelung wie die Funktion einer entsprechenden Aufwertung bedarf. Bei dieser Gelegenheit darf ich den Herrn Bundesminister für Unterricht auf meinen diesbezüglichen schriftlichen Antrag, den ich ihm vor einiger Zeit habe zugehen lassen, aufmerksam machen.

Leider finden die leibeserzieherischen Bemühungen von Lehrern und Professoren in vielen Schulen nicht immer die notwendige Unterstützung seitens der Direktoren, der Bezirks- und Landesschulinspektoren, von denen viele den Ruf haben, die Leibeserziehung gerade noch zu dulden, jedenfalls aber nicht ideell zu unterstützen.

Zur Behebung des bestehenden allgemeinen Sportstättenmangels, insbesondere des Turnsaalmangels an Volks- und Hauptschulen, darf ich auf Grund des demnächst erfolgenden Beitritts aller Bundesländer in das Kuratorium des Instituts für Schul- und Sportstättenbau der berechtigt optimistischen Vorstellung Raum geben, daß alle Bundesländer die bezirksweise zu erarbeitenden Leitpläne zur Bedarfsermittlung des Sportstättenplans möglichst bald erstellen. Diese Ermittlung wird die Grundlage für die künftig zu fördernden Sportstättenbauten ergeben, die auf den Turnsaalmangel der Pflichtschulen besonders Bedacht zu nehmen haben wird.

In diesem Zusammenhang erlaube ich mir auf ein Bauvorhaben hinzuweisen, das ebenfalls sehr notwendig wäre und daher möglichst bald verwirklicht werden sollte. Ich habe eine Anfrage in der Sitzung des Budgetausschusses gestellt und habe eine sehr positive Antwort des Herrn Ministers darauf erhalten: das Bauvorhaben Schmelz. Es sollen im Bauvorhaben Schmelz das Institut für Leibeserziehung in Wien, das Universitätsinstitut, die Universitätsturnanstalt und die Bundesanstalt für Leibesübungen untergebracht werden. Dadurch würde auch ein Raummangel in der Universität behoben werden können, weil die dort noch untergebrachte Universitätsturnanstalt Räume freimachen könnte.

Die Ausbildung der Lehrer für Leibeserziehung ist auch in dem Institut in der Sensengasse räumlich kaum mehr zu bewältigen.

Wenn sich jetzt noch jemand neu melden würde, müßten die Schüler abgewiesen werden, weil sie in der Sensengasse keine Plätze mehr vorfinden. Dieses Problem sollte also möglichst bald einer Lösung zugeführt werden. Ich glaube, daß die Verhandlungen mit der Stadtgemeinde Wien, die im Bereich Sensengasse ein Bauvorhaben, ein Straßenbauvorhaben, verwirklichen möchte, in die Richtung laufen, daß die Vereinbarungen hiezu bald getroffen werden können.

Ich wünschte mir aber jetzt schon, daß etwa wie im Bundesland Niederösterreich auch in allen anderen Bundesländern Turnsäle im Zuge der Errichtung von Volks- oder Hauptschulneubauten ebenfalls mit Schulbaumitteln gefördert werden. Denn darüber, meine Damen und Herren, gibt es wohl keine differenzierten Meinungen: Ebenso wie die geistigen werden auch die körperlichen Grundlagen für eine positive Entwicklung eines jungen Menschen in der Volksschule gelegt. Während Mängel der Volksschulausbildung in Hauptschulen und höheren Schulen noch einigermaßen korrigierbar sind, ist eine ungenügende Leibeserziehung zwischen dem sechsten und zehnten Lebensjahr nach neuesten Erkenntnissen mit Folgen verbunden, deren Auswirkungen wir ja schon heute erleben: übermäßige Haltungsschäden bei Jugendlichen, hoher Prozentsatz an wehruntauglichen Jungmännern, geringe körperliche Belastbarkeit junger Menschen und letzten Endes auch Zunahme der Frühinvalidität trotz längerer Lebenserwartung.

Ich möchte mich nunmehr dem Kapitel 1/1222 des Budgets, das wir ja heute mit beraten, zuwenden und darf sagen, daß der Teil des Unterrichtsbudgets, der sich mit Sportförderung beschäftigt — wie das der Abgeordnete Lanc auch im Budgetausschuß zum Ausdruck gebracht hat —, einer nur minimalen Kürzung anheimgefallen ist.

Der Betrag für reine Sportförderungsausgaben macht im Jahr 1969 26 Millionen Schilling aus. Die Bundesheime und Sporteinrichtungen werden mit einem Betrag von 56,5 Millionen Schilling ausgewiesen, in dem das Vorhaben Kitzsteinhorn, das wir demnächst, nämlich am 14. Dezember, eröffnen, im Budget 1969 noch mit 9 Millionen Schilling enthalten ist. Dieses Bauvorhaben Kitzsteinhorn, das unserer Nationalmannschaft, aber auch allen am Skisport Interessierten durch Vereine zugänglich gemacht werden kann, erfordert immerhin den ansehnlichen Betrag von 28 Millionen Schilling. Ich glaube, daß man damit dem Sport ein sehr großes Anliegen erfüllen konnte.

Die internationalen Großveranstaltungen, die im nächsten Jahr und auch im Jahr 1970

Ofenböck

in Österreich stattfinden werden, sind ebenfalls im Budget 1969 ausgewiesen. Es handelt sich dabei um die Leichtathletikhalleneuropameisterschaft 1970, um die Rudereuropameisterschaft 1969, um die Jugendeuropameisterschaft im Schwimmen 1969 und um das Bundessportfest des Allgemeinen Sportverbandes Österreichs. Hiefür stehen 1,2 Millionen Schilling zur Verfügung.

Erstmals ist auch eine Post Zweckzuschüsse gemäß § 18 des Finanzausgleichsgesetzes enthalten. Unter diesen Zuschüssen sind Mittel zu verstehen, die den Bundesländern zur Verwendung im eigenen Wirkungsbereich erstmals zur Verfügung gestellt werden.

Meine Damen und Herren! Insgesamt wird dem Sport durch die direkte Sportförderung, durch die Förderung der Bundesheime und Sporteinrichtungen ein Betrag von annähernd 90 Millionen Schilling zur Verfügung stehen. Ich glaube, daß wir bei der Knappheit der Budgetmöglichkeiten, die wir heuer angetroffen haben, mit diesem Ergebnis zufrieden sein können. Zufrieden bin ich natürlich nie restlos, denn ich könnte mir auch vorstellen, daß es mehr sein könnte.

Wir müßten uns vielleicht überhaupt Gedanken darüber machen, wo wir zusätzliche Mittel für den Sport herholen könnten. Ich erinnere daran, daß ich einmal den Vorschlag machte, Spenden von Industrien, die dem Sport Geräte zur Verfügung stellen und daher einen wirtschaftlichen Erfolg daraus ziehen, steuerlich zu erleichtern. Der Finanzminister hat mir sehr einprägsam und auch überzeugend klargemacht, daß diese Möglichkeit, die dem Sport viele, viele neue Geldmittel zur Verfügung stellen könnte, einfach deshalb nicht realisierbar ist, weil damit eine Tür für viele andere Forderungen humanitärer Organisationen geöffnet werden könnte, die dann einfach nicht mehr geschlossen werden kann. Ich mußte mich diesem Argument beugen.

Aber es gibt immerhin Bundesländer, die eine eigene Sportförderung durch Sonderabgaben, die sie der Bevölkerung abfordern, auf die Beine bringen. Lassen Sie mich als Beispiel die Gemeinde Wien anführen. Die Gemeinde Wien hebt einen Sportgroschen ein und erzielt damit nun schon eine Reihe von Jahren eine Einnahme von 3,5 Millionen Schilling im Jahr. In Tirol wird eine ähnliche Aufbringung durch Fremdenverkehrsabgabenbeträge erreicht. (*Abg. Frühwirth: Sie sind falsch informiert!*) Ich lasse mich von einem Tiroler natürlich gerne berichten. Ich danke Ihnen vielmals, Herr Kollege Frühwirth! Wenn ich früher mit Ihnen gesprochen hätte, wäre mir dieser Lapsus nicht passiert. — Das Land Tirol hebt also einen Sportschilling ein, der neben

den Budgetmitteln des Landes noch den Sportverbänden zur Verfügung gestellt wird. (*Abg. Frühwirth: Man hebt gar nichts ein! Die Gemeinden belastet man! Nur bei der Wahrheit bleiben!*) Lassen Sie mich aber jetzt sagen: In Niederösterreich haben wir keinen gesonderten Sportgroschen, keinen Sportschilling, keine wie immer gearteten Nebeneinnahmen; da kommt eben aus dem Budget des Landes das, was man glaubt, dem Sport geben zu können. In Niederösterreich wird im nächsten Jahr ohne Sondereinhebung mehr für den Sport ausgegeben als in der Vergangenheit. So müßten eben die Länder, die kompetenzmäßig zuständig sind, beschließen. Es werden viele Forderungen an sie herantreten, wenn der Sportstättenplan verwirklicht werden soll. Ich bin überzeugt, aus Budgetmitteln, von denen jedes Ressort jährlich mehr verlangt und niemand haben will, daß irgendwo etwas gekürzt wird, wird es kaum gehen. Meine Damen und Herren, Sie müßten mir sagen, woher dann die Mittel genommen werden könnten. Ich würde gerne die Bundesländer in ein Gespräch eintreten lassen, wie sie glauben, in ihren eigenen Ländern die dringendsten Bedürfnisse am Bau von Sportstätten zu lösen.

Es ist aber auch noch viel Erfreuliches zu sagen. In den nächsten beiden Wochen werden in Österreich drei Kunsteisbahnen eröffnet in der Reihenfolge Bruck an der Mur, Baden und Kapfenberg. Ich bin den Steirern nicht böse, daß sie gleich zwei Kunsteisbahnen bekommen. Ich würde wünschen, daß das in jedem Bundesland in irgendeiner Stadt möglich wäre. (*Abg. Moser: Das sind sozialistische Gemeinden!*) Das zeigt wieder nur, wie objektiv die Mittel hinausgegeben werden, denn wir kümmern uns gar nicht darum, wie diese Gemeinden geführt sind. Nur eines: Baden gehört schon zur anderen Seite!

Wir müßten uns aber auch Sorgen über eines machen: Wenn wir dann endlich genügend Lehrer, ausgebildete Leibeserzieher, die aus den Akademien kommen werden, haben, dann bleibt immer noch eine Sorge offen: der Funktionärsangel in allen Sportvereinen. Der ist nicht nur bei den Sportvereinen, er ist bei den Feuerwehren wie in jedem anderen Verein heute eine Tatsache, über die niemand hinwegkommt. Aber ich würde glauben, daß die in Leibeserziehung ausgebildeten Lehrer der Volks- und Hauptschulen beziehungsweise die Sportlehrer, die von den Bundesanstalten für Leibeserziehung herangebildet werden, den Sportvereinen zur Verfügung stehen sollten. Das sind finanzielle Fragen, weil diese außerschulische Leistung künftig nur mehr gegen Bezahlung ermöglicht werden wird. Ich glaube aber, daß es eine andere Lösung kaum geben

Ofenböck

wird. Wenn wir aber die ausgebildeten Volks- und Hauptschullehrer — auch Mittelschulprofessoren — hierfür gewinnen werden, daß sie sich gegen Entschädigung den Vereinen — man müßte eine gebietsweise Einteilung treffen — außerschulisch zur Verfügung stellen, wird der Trainermangel in den Vereinen behoben werden können.

Vor kurzem hat die Bundessportorganisation eine Legalisierung ihres in der Luft schwebenden Status in die Wege geleitet. Meine Damen und Herren! Sie kennen die Bemühungen nach einer Legalisierung der Bundessportorganisation, die nunmehr auf Vereinsebene vollzogen werden wird. Diese Vereinsgründung der Bundessportorganisation, in der die Bundesländer außerordentliche Mitglieder sein werden, kann keine ideale Lösung sein. Es bleibt immer noch die Frage offen, ob wir uns nicht doch mit jenen Sportangelegenheiten, die gesamtösterreichisch und international zu sehen sind, im Parlament beschäftigen müssen, nachdem wir die Kontakte zu allen Bundesländern hergestellt haben. Ich würde gerne einmal in der Landeshauptleutekonferenz zu diesem Thema Stellung beziehen und ein Gespräch eröffnen, von dem ich annehmen darf, daß es nur mit einer partiellen Bundeskompetenz enden können wird.

Es hat sich kürzlich zu diesem Thema Universitätsprofessor Dr. Herbert Schambeck an die Öffentlichkeit gewandt und eine Abhandlung über „Österreichs Sportförderung im Lichte des Rechts- und Bundesstaates“ vorgelegt. Mit Zustimmung des Herrn Präsidenten erlaube ich mir, nur einige wenige Sätze daraus zu zitieren, die den Rechtszustand auf diesem Gebiet beleuchten:

„Die gegenwärtige uneinheitliche Kompetenzlage auf dem Gebiet des Sportwesens hat bisher keine befriedigende Lösung zugelassen. Sowohl Organisation als auch Förderung des Sportwesens sind nicht ausreichend und werden der sozialen Bedeutung des Sportes nicht gerecht.

Eine Analyse der verschiedenen rechtlichen Konstruktionsversuche in Form von einzelnen Landessportgesetzen weist auf die Notwendigkeit der ergänzenden Regelung gewisser Sportangelegenheiten durch den Bundesgesetzgeber hin.“

Lassen Sie mich hier ein Ereignis erwähnen, das sich kürzlich in einem Vorspiel zu einer Unterrichtsausschußsitzung abgespielt hat. Es wurden, ich glaube von sozialistischer Seite, gewisse Bedenken gegen den Artikel 11 des Kulturabkommens mit der Sowjetunion vorgebracht, weil in diesem Artikel 11 auch Vereinbarungen über das Austauschen von Sportlern beider Länder getroffen und das gegen-

seitige Abhalten von Sportveranstaltungen vereinbart worden seien. Man konnte tatsächlich mit gewissem Recht darauf hinweisen, daß das nicht Sache des Bundes sein könne, weil der Bund in Sportangelegenheiten keine Kompetenz habe. Aber, meine Damen und Herren, wer anders soll denn ein Kulturabkommen mit einem anderen Staat abschließen als eine Bundesdienststelle? Allein daran sehen Sie schon, daß etwas fehlt, daß ein Mangel besteht, den man nur durch eine partielle Bundeskompetenz aus der Welt schaffen kann. Es ist doch selbstverständlich, daß kein Bundesland eine Europameisterschaft oder gar eine Weltmeisterschaft aus eigenem durchführen können wird. Man sollte dieses Mißtrauen, das vielfach seitens der Länder gegenüber den angeblichen Wünschen des Bundes besteht, alles an sich zu ziehen, die Kompetenzen der Länder zu beschneiden, beseitigen. Das würde allein schon deshalb gelingen, weil hier nicht ein Jota von den Rechten der Länder weggenommen werden soll. Es soll lediglich das ergänzt werden, was die Länder allein nicht durchzuführen vermögen. Ich darf also diese Abhandlung des Professors Schambeck, die äußerst prägnant ist, vollinhaltlich unterstützen und sie als eine Grundlage für die kommenden Beratungen mit den Ländern betrachten.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Schluß kommen: Wir sollten uns alle auf Grund der Umweltsituation, die uns erkennen lassen müßte, daß der Sport vielleicht das letzte Abenteuer junger Menschen ist, diesen Problemen mehr widmen, um die vielgelästerte heutige Jugend zu besseren Menschen heranzuziehen. Das soll kein Vorwurf an die Jugend selbst sein, die ja für ihre Erziehung nichts kann. Diese Jugend ist in eine ganz andere Welt hineingeboren worden als die Generation, die sich heute hier im Parlament befindet. Aber wir haben dafür zu sorgen, daß alles, was für die Entwicklung junger Menschen nicht mehr richtig und zeitgemäß ist, verbessert und geändert wird, so wie dies vom Parlament mit Recht erwartet wird. Geben wir mit sportfreundlicheren Initiativen der Jugend wieder jene Voraussetzungen, die sie braucht, damit aus ihr vollwertige Bürger unseres Staates hervorgehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Lanc. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Lanc (SPÖ): Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Ofenböck hat sich zu Beginn seiner Ausführungen darüber beklagt, daß während der gestrigen Debatte hier im Saale eine Stimmung entstanden wäre, die der

Lanc

ähnlich gewesen sei, wie sie am Nationalfeiertag in der Wiener Stadthalle bestanden hat. Ich habe eher den Eindruck, daß die Stimmung, die der Herr Abgeordnete Ofenböck heute am Anfang seiner Ausführungen in den Saal gebracht hat, der Stimmung entsprochen hat, die in der Stadthalle bei Boxkämpfen von Professionals herrscht. (*Abg. Ofenböck: Das war nur meine Reaktion auf die gestrige Provokation! — Abg. Skritek: Das ist eine Spätzündung!*) Eine Reaktion, das ist typisch! (*Abg. Skritek: Wenn Sie als Sportler so langsam reagieren, dann werden Sie nicht sehr berühmt!*)

Der Herr Abgeordnete Ofenböck hat bei seinem leicht hinkenden Vergleich — um das milde zu formulieren — noch etwas ganz anderes vergessen: Wenn ihm die Stadthallenveranstaltung zum Nationalfeiertag so wenig gefallen hat, dann soll er sich doch nicht an die Opposition hier im Hause wenden, sondern an den Regisseur dieser Veranstaltung, nämlich an den Herrn Staatssekretär Pisa. (*Beifall bei der SPÖ.*) Dann soll er sagen: Der Spitzbart muß weg!, statt hier die Opposition anzugreifen, noch dazu vollkommen unqualifiziert. (*Abg. Ofenböck: Stimmung macht immer das Publikum!*)

Oder hat vielleicht der ÖVP und dem Herrn Abgeordneten Ofenböck an dieser Nationalfeiertagsveranstaltung der österreichischen Jugend nicht gefallen, daß dort der Herr Bundesminister für Landesverteidigung ausgepiffen worden ist? Ich muß ehrlich sagen: Im Interesse der Landesverteidigung hat uns das auch nicht gefallen. Aber auch dafür sind nicht wir verantwortlich, denn gerade die Jugendorganisationen, die uns nahestehen, haben vorsorglicherweise für diese Veranstaltung so wenig Karten bekommen, daß sie dort gar nicht in den Vordergrund hätten treten können, um irgendwelche gelenkte Unmutsäußerungen gegenüber Regierungsmitgliedern durchzuführen. (*Abg. Ofenböck: Wir können für uns in Anspruch nehmen, daß wir den Kollegen Androsch keinesfalls ausgepiffen haben!*) Herr Abgeordneter Ofenböck! Den Stadthallenvergleich hätten Sie lieber gelassen, würde ich in diesem Fall sagen.

Und nun noch etwas aus dem Vorspiel des Herrn Abgeordneten Ofenböck. Er hat davon gesprochen, daß bei besagter Veranstaltung in der Stadthalle ein Transparent zu sehen war, das Intoleranz mit Dummheit gleichsetzt. Dem ist nichts hinzuzufügen, wir sind immer dieser Auffassung gewesen. (*Abg. Ofenböck: Gestern und vorgestern auch?*) Aber in diesem Zusammenhang dann zu sagen, er wundere sich, wie wir Sozialisten uns in eine demokratische Partei verwandeln, das ist denn

doch mehr als eine sprachliche Entgleisung eines offenbar noch nicht ganz warmgelaufenen Debattenredners der ÖVP. Meine Damen und Herren! Gerade unserer Partei im Zusammenhang mit dem Ausspruch: Intoleranz ist gleich Dummheit, gleich im nächsten oder übernächsten Satz einen solchen Vorwurf zu machen, ist mehr als unangebracht. Und das unmittelbar nach den Feiern zum 50. Jahrestag der Gründung der Republik, wo wir noch alle daran erinnert worden sind, wer in Österreich intolerant war. Zweifellos waren das nicht die politischen Vorgänger der Sozialistischen Partei — ich drücke mich tolerant aus, meine Damen und Herren. (*Abg. Ofenböck: Reden wir doch nicht immer von Vorgängern. Bleiben wir im Haus, und machen Sie nicht eine Sippenhaftung daraus!*) Wenn man das noch frisch im Gedächtnis hat, dann empfindet man das als mehr als eine Entgleisung, und wenn man nachher über den Sport spricht, so muß man fragen: Was hat das mit Fairneß zu tun? (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Ofenböck hat überhaupt sehr lange nicht von den Budgetteilen, die den Sport betreffen, gesprochen, er hat das dann nur kurz am Schluß rasch als Pflichtübung erledigt. Die Kür vorher hat sich mit allem möglichen befaßt, nur nicht mit dem, worum es heute bei dieser Debatte geht.

Er hat dann auch, um für seine sonst nicht sehr überzeugenden Ausführungen Beifall zu bekommen, allen möglichen Leuten, die gute sportliche Leistungen in Österreich erbracht haben, gedankt. Ich finde, es ist Geschmacksache, ob man sich den Beifall auf diese Art und Weise holt. Aber Sie dürfen der Opposition nicht verübeln, daß sie in dem Fall betreten geschwiegen hat, wenn sie solche Mätzchen hier sieht. (*Abg. Ofenböck: Das werden sich die Sportler merken, daß Sie das als Mätzchen bezeichnen!*) Das ist selbstverständlich nicht die Art, um sich hier im Hause durchzusetzen. Wenn man Beifall haben will, dann muß man positive Argumente haben, aber nicht sich diesen Beifall durch Hintertürln, über Silber- und Goldmedaillen österreichischer Olympiakämpfer, holen wollen. (*Abg. Ofenböck: Leistungen sind keine positiven Argumente?*) Das ist zumindest eine Geschmackfrage, die uns beide, Herr Abgeordneter Ofenböck, unterscheidet. Ich könnte mich ja jetzt auch herstellen und sagen: Brav waren sie, was die alles aus Mexiko nach Hause gebracht haben! Aber, meine Damen und Herren, es ist hier in einer Budgetdebatte, in der man sich mit Sportfragen beschäftigt, nicht der Platz, sich billigen Beifall auf Kosten des Sports holen zu wollen, von dem man doch immer sagt, er stehe über allen parteilichen und vor allem

Lanc

über allen parteipolitischen Erwägungen. Wir halten uns daran, und wir haben schon andere Formen gefunden und werden sie noch finden, um den Sportlern, die Österreichs Namen in alle Welt getragen haben, den gebührenden Dank auszusprechen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Lola Solar: Dasselbe in Grün! Eins zu eins!*) Sie haben nicht zugehört! Sie haben nicht die feinen Unterschiede in der Formulierung gemerkt. (*Weitere Zwischenrufe. — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*) Geschmacksfragen sind bei Ihnen offenbar als Stilfragen nicht sehr hoch entwickelt.

Und nun, meine Damen und Herren, zum eigentlichen Thema, das uns im Rahmen der Besprechung des Unterrichtsbudgets hier auch beschäftigt, nämlich zum Thema Sport und Sportförderung des Bundes. Zuerst einige allgemeine Betrachtungen zu diesem Thema.

Wenn man die Rolle des Sports in der heutigen Gesellschaft vom Menschen her und von seinen Motiven her betrachtet, kann man eine grobe Einteilung in drei Gruppen treffen: in Freizeitsport — aus dem Motiv Freizeitgestaltung her ergriffen —, den Wettkampfsport und den Geschäftssport.

Der Freizeitsport — so glaube ich — wird in der nächsten Zeit, darüber hinaus aber auch — wie ich glaube sagen zu können — im nächsten Jahrzehnt eine immer größere Bedeutung gewinnen, nicht zuletzt dank der erst jüngst wieder ins Rollen gekommenen Diskussion, nämlich der Forderung des Österreichischen Gewerkschaftsbundes auf Einführung der 40 Stunden-Woche. Die Voraussetzung für die Entwicklung des Freizeitsportes ist ja zweifellos, daß dem Menschen, dem potentiellen Freizeitsportler eine entsprechende Freizeit zur Verfügung gestellt wird, die er dann sportlich gestalten kann.

Das zweite, das der Freizeitsport an Positivem bringen kann, ist doch zweifellos die Möglichkeit, dadurch die Volksgesundheit zu heben und — wenn man es ganz banal wirtschaftlich betrachten will, was ich in diesem Zusammenhang nicht gerne tue, aber was man auch tun muß — auch die Arbeits- und Leistungsfähigkeit der gesamten Bevölkerung zu stärken. Sie kann dadurch zumindest gestärkt werden. Auf die Betonung dieses „kann“ werde ich später noch einmal zurückkommen.

Schließlich und endlich ist der Freizeitsport — und darüber soll man sich im klaren sein — oft auch die Voraussetzung für den Geschäftssport und damit eine Voraussetzung für jene Industrie, die Artikel erzeugt, die im Freizeitsport benötigt werden.

Der Wettkampfsport ist — wenn man es von den Motiven der Wettkampfsportler her

betrachtet — einmal der Amateurleistungssport und zum anderen Mal der Professional-sport, der gerade in Österreich durchaus nicht immer Leistungs- oder gar Hochleistungssport sein muß. Die Breitenwirkung und Anziehungskraft des Wettkampfsportes und damit des Leistungssportes ist zweifellos begründet in der Wettkampfspannung, die der Wettkampfsport dem Sportler vermittelt, die ihn anregt, ihn zu Leistungen treibt. Diese Leistungswirkung ist also die Folge eines gesunden Ansprechens der Konkurrenztriebe, die in dem Menschen liegen, und er findet auf diesem Wege auch die Voraussetzung für Spitzen-sportleistungen.

Und schließlich noch ein Wort zum Geschäftssport. Hier ist vom Sportler her das Motiv vorwiegend wirtschaftlich und eher sekundär sportlich. Vom Standpunkt derer, die diesen Geschäftssport finanzieren — sei es die Industrie, seien es Veranstaltungsmanager von Professionalsportveranstaltungen —, überwiegt ebenfalls das Gewinnmotiv, wenngleich ich durchaus nicht bestreiten möchte, daß auch dort, weil es sich ja oft um ehemalige Amateursportler handelt, noch immer ein gewisses sportliches Interesse vorhanden ist.

Ich glaube, diese wenigen Betrachtungen beweisen jedenfalls, daß der Sport aus Wirtschaft und Gesellschaft der heutigen Zeit, aber vor allem auch der kommenden Jahre und Jahrzehnte nicht mehr wegzudenken ist.

Zu kurz gekommen scheint mir insbesondere in der Entwicklung des Sports in den letzten Jahren der gesundheitspolitische Faktor der Sportausübung zu sein. Je weiter sich nämlich der Mensch in der hochtechnisierten Gesellschaft von den, wenn wir so sagen wollen, natürlichen Bewegungen entfernt, diese natürlichen Bewegungen nicht mehr ausüben muß, desto größer wird der Bedarf des Menschen an körperlichem Ausgleich, an dem Ausgleich für das, was er an körperlicher Betätigung im täglichen Leben verloren hat. Das gilt gerade in unserer heutigen Zeit der Technisierung, der Automatisierung, die bereits bis zum Arbeitsplatz vorgedrungen ist, ganz besonders.

Daß das aber nicht allein auf jene Menschen beschränkt ist, die erwachsen sind, im Arbeitsprozeß stehen, haben ja die Reihenuntersuchungen bei Kindern und Jugendlichen, auf deren Details ich nicht noch einmal eingehen will, und die dort festgestellten Haltungsschäden eindeutig unter Beweis gestellt.

Wie schaut es jetzt mit den gesundheitspolitischen Aspekten unseres Sports aus? Ich klammere hier einmal das Elternhaus aus und beginne mit der Schule, weil das ja das einzige ist, was direkt von der öffentlichen Hand her, zum Teil auch vom Bund her, regulierbar ist.

Lanc

Wie schaut die sportliche Ausübung in der Pflichtschule aus? Wir haben heute das System, daß praktisch jeder Pflichtschullehrer gleichzeitig auch Sportunterricht erteilen muß. Selbstverständlich ist die überwiegende Mehrheit der Lehrkräfte in den Pflichtschulen bemüht, diesem Auftrag nachzukommen. Aber man stelle sich einmal vor, wenn eine Lehrkraft einmal im fünfzigsten oder sechzigsten Lebensjahr steht, unter Umständen schon schwere gesundheitliche Schäden mit Mühe überwunden hat, dann soll diese Lehrkraft imstande sein, einen wirklich interessanten Turn- und Sportunterricht mit den Kindern zu organisieren. Hier ist meiner Auffassung und Erfahrung mit meinen Kindern nach von diesen Menschen wirklich zuviel verlangt.

In diesem Zusammenhang wäre doch zu überlegen, ob hier nicht ein echter Systemfehler vorliegt, indem wir hier in Kategorien weitertun, sie nicht neu überdenken, obwohl sie doch neu zu überdenken wären, nachdem sich herausgestellt hat, daß diese Art von Schulunterricht offenbar — vorsichtig ausgedrückt — nicht die optimale ist. (*Abg. Dr. Gruber: Sie reden von der Pflichtschule im allgemeinen! In der Hauptschule ist es anders, und in der Volksschule ist es noch mehr ein Spiel!*) Ich komme noch auf das Problem der Hauptschulen und damit im Zusammenhang der allgemeinbildenden höheren Schulen — das ist ein scheußlicher Titel, ich sage daher immer wieder Mittelschule, weil das auch viel besser in der Öffentlichkeit verstanden wird — zu sprechen. Sicherlich ist dort das Problem nicht so kraß. Dort hat man den sogenannten Fachlehrer oder Fachprofessor — wie es auch in der Vulgärbezeichnung heißt —, der Turnen als Hauptfach hat, aber — und ich komme sogleich zu diesem Thema — eben auch nur als Hauptfach. Er muß als Lehrkraft eine Ausbildung haben wie alle anderen Lehrkräfte, die ihre Lehrbefähigung für Mittelschulen oder für Hauptschulen erhalten müssen; das heißt eine immens lange Ausbildungszeit, bei der zwar in dem Fall ein wesentlicher Sektor der der Leibeserziehung ist; aber er muß eben — wenn ich von meinen eigenen Schulkollegen, von denen einer Sekretär der Bundessportorganisation ist, recht informiert bin — in wenigstens zwei anderen Gegenständen seine Lehrbefähigung nachweisen. Wenn es an und für sich auch erstrebenswert wäre, den universell gebildeten Lehrer, egal an welcher Schulstufe, auch im Turnen zu haben, so glaube ich doch, daß wir damit auf die Dauer nicht das Auslangen finden, wenn wir uns auch stur auf diesen Standpunkt stellen.

Es müßte mit einem geringeren Ausbildungsaufwand und unter Verzicht auf diese

Ausbildungsmehrgleisigkeit möglich sein, zumindest als zusätzliche Kräfte auch solche Sport- oder Turnlehrer zu gewinnen, die ansonsten nicht die in diesen Schulstufen üblichen Voraussetzungen der Lehrerausbildung mitbringen. Schließlich ist ja auch die Handarbeitslehrerin — oder der Handarbeits- oder Werkunterrichtslehrer, ich weiß nicht den genauen Terminus (*Abg. Dr. Gruber: Arbeitslehrer!*) — an den Mittelschulen nicht in der Weise ausgebildet, wie es bei den übrigen Professoren dieser Schule, die Hauptgegenstände unterrichten, der Fall sein muß. Ich möchte dabei durchaus nicht den Turnunterricht als Nebengegenstand betrachtet wissen.

Ich will damit hier kein allgemeingültiges Rezept vorlegen. Ich stehe immer auf dem Standpunkt, daß man als Laie — und ich bin in Schulfragen ein Laie — gewisse Gedanken zur Anregung vorlegen und vielleicht einen Beitrag leisten kann, aber man soll sich hier hüten, fix und fertige Konzepte vorzulegen. Es war meine Absicht, mit diesen Äußerungen und Gedanken die Gedankengänge der Fachleute neu anzuregen; denn eines steht fest, und ich bin davon überzeugt, daß es an den Schulen, sowohl Pflicht- als auch Mittelschulen, in den Bundesländern im Durchschnitt nicht besser ist als in Wien, weil der Lehrermangel dort eher noch größer ist. Aber aus meinen Wiener Erfahrungen mit einem Kind, das in der Mittelschule, und einem, das in der Pflichtschule ist, kann ich Ihnen sagen: Diese Probleme sind selbst hier, unter relativ günstigeren Voraussetzungen, mit den derzeitigen Mitteln und auf Grund der derzeitigen Ausbildungsstrukturen nicht annähernd optimal gelöst.

Es kommt zum Beispiel dazu, daß an einer großen Wiener Mittelschule, wenn eben die Turnprofessorin oder der Turnprofessor durch Krankheit ausfällt, die Schule oft Wochen hindurch nicht in der Lage ist, die Turnstunde abzuhalten. Das ist nicht etwas vom Jahre Schnee, sondern von diesem Herbst, was ich Ihnen, Herr Minister, wenn es Sie interessiert, auch privat detailliert erläutern kann.

Meine Damen und Herren! Nach diesen Überlegungen, wie man die Voraussetzungen für einen gesundheitspolitisch effektiveren Turnunterricht an unseren Schulen eventuell verbessern könnte, möchte ich sagen: Es muß hier wirklich etwas geschehen. Ich habe versucht, meine Gedanken sehr vorsichtig und sehr rücksichtsvoll zu formulieren. Es muß etwas geschehen, denn sonst geschieht etwas, was nicht mehr ungeschehen zu machen ist, nämlich die weitere Verschlechterung des

Lanc

Gesundheitszustandes unserer Jugend. Das setzt sich dann bei der heute steigenden Lebenserwartung unserer Bevölkerung bis ins hohe Alter fort und kostet uns neben allen menschlichen, humanitären und sonstigen Erwägungen wahrscheinlich in einigen Jahrzehnten in der Sozialpolitik so viel Geld, daß uns die Generation, die dann die politische Verantwortung zu tragen hat, mit Recht schwere Vorwürfe machen könnte, daß wir diesen Dingen nicht rechtzeitig begegnet sind.

Und nun zur Sportförderung des Bundes: Hier geschieht wenig. Ich muß noch dazu sagen: Unter diesem wenigen, das geschehen ist, ist viel geschehen, was besser ungeschehen geblieben wäre. Was meine ich damit?

Ich erinnere mich an die Maßhalteappelle, die Abgeordnete der Österreichischen Volkspartei in bezug auf parlamentarische Anfragen der Oppositionsparteien hier in diesem Hause erst gestern an die Oppositionsbänke gerichtet haben. Da haben zum Beispiel die sozialistischen Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs und Genossen an den Herrn Unterrichtsminister eine Anfrage im Jänner dieses Jahres gerichtet und um Aufgliederung der Förderungsausgaben des Unterrichtsressorts ersucht. Da die Förderungsausgaben beim Unterrichtsministerium sehr umfangreich sind, habe sogar ich Verständnis dafür, daß der Herr Unterrichtsminister nicht innerhalb der Zweimonatsfrist diese Anfrage vom Jänner beantworten konnte. Die Antwort kam immerhin am 24. Mai, sie ist sehr umfangreich, aber dafür weniger aufschlußreich gewesen. Daher haben die Abgeordneten Ströer, meine Wenigkeit und Genossen am 4. Juli dieses Jahres eine weitere Anfrage an den Herrn Unterrichtsminister gerichtet und um detailliertere Aufklärung über verschiedene Punkte ersucht, die Förderungsvergabe von Förderungsmitteln aus dem Unterrichtsressort betreffen; darunter auch solche, die Bezug auf die Sportförderung haben. Was ist jetzt aus dieser zweiten Anfrage und der Antwort darauf herausgekommen?

Wir haben, soweit es den Sport betrifft, in dieser Anfrage vom 4. Juli 1968 zur Budgetpost Ansatz 1/12226/30 a gefragt, wie es im Detail aussieht. Das war nämlich in der ersten Anfragebeantwortung des Herrn Unterrichtsministers als allgemeine Subventionen, Sport-Dach- und -Fachverbände, bezeichnet. Wir haben nun gefragt, welche Dachverbandssubventionen hier vergeben worden sind.

Aus der Antwort nach der zweiten Anfrage war nun ersichtlich, daß die Dachverbände aus diesem Ausgabenansatz des vorjährigen Budgets erhalten haben: der ASKÖ 184.000 S, der ASVÖ 129.500 S und die Union 673.000 S;

also der ASKÖ 18,65 Prozent, der ASVÖ gar nur 13,13 Prozent, aber die Union 68,22 Prozent.

Im Lichte dieser mühsam im zweiten Anfrageverfahren herausgekitzelten Tatsachen läßt sich nun die Nervosität der Regierung und der Regierungspartei eher erklären (*Abg. Zeillinger: Kleiner Rechenfehler!*) und ihr nachweisen.

Wir haben weiters zum Ausgabenansatz 1/12226/31d bei einem Betrag von über 2,5 Millionen Schilling, ebenfalls Sport- Dach- und -Fachverbände, verschiedene Bauvorhaben, gefragt. Was haben hier die im mühsamen Zweifachverfahren erzielten Auskünfte für ein Resultat gebracht? Die Dachverbände haben aus dieser Post von mehr als 2,5 Millionen Schilling insgesamt 2.140.000 S bekommen, davon der ASKÖ 360.000 S, die Union 1.780.000 S, und der ASVÖ hat aus diesem Titel gleich gar nichts bekommen. (*Hört! Hört! - Rufe bei der SPÖ.*) Also ASVÖ 0 Prozent, ASKÖ 16,8 Prozent, Union 83,2 Prozent!

Das sind jene Herren, die von überparteilicher Sportförderung sprechen, die hier davon sprechen, daß doch das Parlament nicht die arme Regierung beschäftigen soll, indem es so viele Anfragen stellt und diese antworten muß. Da wundert es einen nicht, wenn dann bei diesen Anfragen solche Ergebnisse herauskommen, daß Regierung und Regierungspartei damit keine Freude haben, daß sie das vor der Öffentlichkeit in Wirklichkeit verbergen wollen. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Hartl: Herr Kollege Lanc! Haben Sie schon drüben im Rathaus gefragt, was die Kinderfreunde von der Gemeinde Wien bekommen?*) Kollege Hartl! Schauen Sie, von der Gemeinde Wien verstehen Sie ja gar nichts, aber Sie werden dann von der Gemeinde Wien auch noch was hören. (*Abg. Hartl: Kinderfreunde!*) Da werden Sie auch noch was hören!

In der Budgetpost 1/12226/31 d: 651.500 S; sie waren schlicht ausgewiesen als „Diverses“. Im ersten Nachstoßen wurde gesagt: Für diversen Sportstättenbau. Schließlich und endlich kam dann heraus, daß diese Beträge für einzelne Vereine ausgegeben worden sind, wogegen an sich natürlich nicht nur nichts einzuwenden ist, sondern wofür man unbedingt sein muß.

Aber wie schaut das nun aus? Da wurde eine sehr lange Liste vom Unterrichtsministerium übergeben, welche Vereine von diesen 651.500 S etwas bekommen haben. Zum Schluß hat man dann geschrieben: „Die vorstehend angeführten Vereine gehören fast durchwegs dem Allgemeinen Sportverband Österreichs oder dem Arbeiterbund für Sport und Körperkultur

Lanc

in Österreich an, was jedoch aus dem vorgelegten Ansuchen nicht ersichtlich war.“

Ich frage mich jetzt: Wie hat der Herr Minister bei dieser Anfragebeantwortung gewußt, daß es sich hier vorwiegend um ASKÖ- und ASVÖ-Vereine handelt, wenn es aus dem Ansuchen nicht ersichtlich war? Und wie erklärt es sich der Herr Minister, daß meine Recherchen ergeben haben, daß von diesen 651.500 S an Sportvereine ein einziger ASKÖ-Verein etwas bekommen hat, daß aber vier Union-Vereine dabei sind und daß vom ASVÖ überhaupt keiner dabei ist? Wozu solche Nachsätze? Jetzt fragt man ohnehin schon das drittemal, und dann kriegt man einen Nachsatz, dessen Inhalt sich wiederum als falsch herausstellt. Ich kann es nicht anders bezeichnen. Es ist falsch und kann gar nicht durch ein milderer Wort ausgedrückt werden. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Also so sieht das aus! Wundern Sie sich daher nicht, wenn wir weiterhin intensiv bemüht sind, Licht in das Dunkel der Förderungen des Bundesministeriums für Unterricht zu bringen, es sei denn, daß Sie uns in Hinkunft gleich und von Haus aus die richtige Auskunft geben. Dann ersparen wird uns alle Zusatzfragen und Sie sich die zusätzlichen Antworten, die dann letztlich, wenn man sie überprüft, auch nicht immer stimmen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Im Budget 1967 hat das Unterrichtsministerium für Sportförderung einen Ansatz von über 27 Millionen Schilling gehabt, ausgegeben wurden laut Rechnungsabschluß fast 27,4 Millionen Schilling. Im 68er Jahr ist dieser Betrag bereits auf 26,75 Millionen Schilling abgesunken, und im Jahre 1969 gab es eine weitere Reduktion auf 26 Millionen Schilling, obwohl sich ja bekanntlich das Budgetvolumen seither wesentlich vergrößert hat. Das hat auch — das muß ich zu seiner Ehre sagen — der Herr Kollege Ofenböck in seinem Debattenbeitrag bedauert. Aber was ist uns geholfen mit diesem Bedauern!

Die sozialistischen Abgeordneten haben diesbezüglich einen Antrag Haberl, Ströer und Genossen eingebracht, mit dem wir den Finanzminister aufgefordert haben, aus dem Sporttoto — der Kollege Ofenböck hat aufgerufen, wir sollen sagen, wo wir zusätzliche Mittel hernehmen sollen — den Teil, den sich bisher der Finanzminister abgezweigt hat, nicht mehr abzuzweigen, sondern dem Sport zuzuführen. Es sind noch nicht einmal parlamentarische Verhandlungen über diesen Antrag aufgenommen worden. Ich lade den Kollegen Ofenböck zu solchen Verhandlungen, ich glaube

im Namen der Antragsteller sprechen zu dürfen, gerne ein.

Was nun Wien betrifft, Herr Kollege Hartl, damit Sie nicht einnicken *(Heiterkeit bei der SPÖ)*, wollte ich Ihnen sagen: Die Stadt Wien hat in diesem Jahr als einziges Bundesland ohne diesen Sportgroschen, der selbstverständlich wieder in den Sport zurückfließt, 16,5 Millionen Schilling für die Sportförderung — nur für die Sportförderung, exklusive Sportanlagenbau — ausgegeben; sie wird im nächsten Jahr über 20 Millionen Schilling ausgeben. Davon werden allein die Sportplatzerhalter 4,4 Millionen Schilling zusätzlich für ihre Leistung als Sportplatzerhalter bekommen, eine echte zusätzliche Leistung an jene Verbände und Vereine, die Sportanlagen führen. Das ist die Sportförderung der Stadt Wien, die damit im kommenden Jahr nahezu dieselbe Höhe erreichen wird wie die Sportförderung des Bundes. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.)*

Meine Damen und Herren! Im Budget 1969 haben Sie nicht nur eine Reduktion der Sportförderungsansätze insgesamt, sondern vor allem eine Reduktion der Zuschüsse, die direkt an die Dach- und Fachverbände gehen, was neuerlich den Sport schwer treffen wird, denn das, was man Ihnen dort an Administrationszuschüssen wegnimmt, das müssen Sie irgendwo einsparen. Das wird dann erfahrungsgemäß bei den technischen Funktionären, also bei den Trainern, eingespart werden müssen. Durch diese Reduktion der Subventionen für die Sport-, Dach- und Fachverbände ist ein leistungshemmender Sekundäreffekt gegeben.

Aber dieses ganze Bild: Über die Sportförderung reden und nichts oder sehr wenig tun, und wenn, dann einige Prunk- und Repräsentativbauten, aber keine Förderung des Massensports, des Gesundheitssports, das paßt zu jener Regierung, deren Regierungschef, ÖVP-Obmann Dr. Klaus, telegen in Hintermoos Ski fährt, wo es aber für den Unterrichtsminister nur zu einem Standphoto auf Skibob in Straßenschuhen reicht. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Im Mai dieses Jahres wollten sozialistische Abgeordnete mit Hilfe einer schriftlichen Anfrage vom Unterrichtsminister Auskunft über die personellen und über die finanziellen Verhältnisse in der Wiener Staatsoper haben. Der Herr Unterrichtsminister verweigerte in der Beantwortung den wesentlichsten Teil der Antwort, nämlich die finanziellen Auskünfte.

Dieser Weigerung des Unterrichtsministers steht nunmehr jene Mitteilung gegenüber, die

Peter

mit Hilfe des ORF-Reports der österreichischen Öffentlichkeit überantwortet wurde. Ich weiß nun nicht, ob der Inhalt dieser Fernsehsendung den Tatsachen entspricht. Ich bin auch außerstande, zu überprüfen und nachzuweisen, ob das, was hier Hunderttausenden und vielleicht Millionen Österreichern zur Kenntnis gebracht wurde, richtig ist. Wenn es aber richtig sein sollte, so muß man nicht nur von groben Mißständen in einem unserer bedeutendsten Kulturinstitute sprechen, sondern dann liegen darüber hinaus in der Bundestheaterverwaltung eklatante Mißstände vor, die Jahre zurückreichen.

Ich bitte den Herrn Unterrichtsminister daher, der Öffentlichkeit gegenüber Stellung zu beziehen, ob der Inhalt des ORF-Reports den Tatsachen entspricht oder ob der Österreichische Rundfunk die Öffentlichkeit über die personellen sowie finanziellen Verhältnisse und Zustände an der Wiener Staatsoper falsch orientiert hat. Man kann derartige Behauptungen und Feststellungen, wie sie seit wenigen Tagen der Öffentlichkeit vorliegen, nicht widersprochen lassen.

Herr Minister, ich bin mit Ihrer gestrigen Feststellung — die eine Wiederholung Ihrer Ausschlußklärung darstellt — nicht einverstanden, daß an der Wiener Staatsoper kein Interregnum gegeben wäre und daß es dort zum besten stünde. Zum Zeitpunkt Ihrer Ausschlußklärung lag der Inhalt des ORF-Reports noch nicht vor. Damals stellten Sie im Finanz- und Budgetausschuß fest, daß die gegenwärtige Lösung in der Staatsoperndirektion nach Ihrer Ansicht nicht nur günstig sei, sondern daß Sie dieselbe auch für richtig halten. Eine endgültige Beurteilung der Dinge hängt meines Erachtens wesentlich davon ab, ob der Inhalt des ORF-Interviews, soweit er sich auf personelle und finanzielle Mißstände in der Wiener Staatsoper bezieht, richtig ist. Sollte der Österreichische Rundfunk die Öffentlichkeit richtig informiert haben, dann, Herr Bundesminister, sind Ihre Ausschlußklärung und Ihre gestrige Feststellung — es liege kein Interregnum vor — nicht haltbar.

Auf den 70 Seiten des ORF-Reports findet man überaus aufschlußreiche Einzelheiten über die Vergeudung von Steuergeldern. Es ist notwendig, daß sich jeder Freund der Wiener Staatsoper mit diesem Problem auseinandersetzt — nicht, um eine unbestätigte Kritik zu wiederholen, sondern um einen Beitrag zu leisten, damit die Dinge an diesem weit über die Grenzen unseres Landes hinaus wirkenden Kulturinstitut geordnet werden. Wie leichtfertig — wenn der ORF-Report stimmt; ich betone das noch einmal — hier seit mehr als einem Jahrzehnt mit Steuergeldern umgegangen wurde, läßt sich nicht eindrucksvoll genug

unterstreichen. Ich erinnere an jenes Solistenpaar, das an der Wiener Staatsoper für eine „Parsifal“-Aufführung verpflichtet war, dieser Verpflichtung aber nicht nachkommen wollte, um ein Gastspiel in Berlin wahrnehmen zu können. Trotz der Wiener Verpflichtung wurde dieses Solistenpaar freigegeben, um in Berlin gastieren zu können, und trotz der in Wien nicht geleisteten Tätigkeit erhielt dieses Solistenpaar ein bedeutendes Honorar von zusammen sage und schreibe 57.000 S! Der Generalsekretär der Wiener Staatsoper schrieb in diesem Zusammenhang an die beiden Sänger: „Ich weiß heute noch nicht, wie ich diese Summe von 57.000 S bereitstellen und verantworten kann, doch versichere ich Ihnen, daß sie Ihnen am 14. April ausbezahlt wird.“ — Wenn das also richtig ist, was hier vom Österreichischen Rundfunk behauptet wurde, dann liegen unverantwortliche Handlungen der damals Verantwortlichen vor.

Ich erinnere an die Ereignisse um die „Meistersinger“-Aufführung aus dem Jahre 1963, wo die Auftragsverpflichtung mit einem Wagner-Sänger nicht fixiert wurde. Diese Nachlässigkeit kostete dem österreichischen Steuerzahler runde 217.000 S.

Was für ein Schindluder mit dem Dienstpostenplan nach Aussage des Österreichischen Rundfunks in der Wiener Staatsoper getrieben wird, sei an folgendem Beispiel aufgezeigt. Auf ein- und derselben Planstelle für Solisten werden von der Operndirektion — ich nehme an, mit Zustimmung der Bundestheaterverwaltung — oft zwei und drei Sänger untergebracht. Eine Planstelle ist vom Standpunkt des Sängers aus als vollgültig anzusehen, wenn sie mit 42 Auftritten pro Jahr verbunden ist. Daraus resultiert die Anerkennung eines aktiven Dienstjahres und eines Pensionsdienstjahres mit 15 anrechenbaren Monaten für den Ruhegenuß. Eine dieser Planstellen wies zwei Sängerinnen aus, die eine mit 60 und die andere mit 45 Auftritten. Beide überschreiten die Auftrittszahl 42. Es handelt sich also im gegenständlichen Fall um zwei voll ausgelastete Positionen. Die Planstelle 29 war laut Österreichischem Rundfunk für drei Sängerinnen ausgewiesen, eine mit 42 Auftrittsabenden, eine zweite ebenfalls mit 42 und die dritte mit 17; wiederum zwei voll ausgelastete Positionen. So geht das die Jahre hindurch weiter. Diese Fälle sind bereits Legion. Es ist ohne weiteres möglich, Herr Bundesminister, daß Sie von dieser personellen Mißwirtschaft keine Kenntnis haben. Dann ist die Bundestheaterverwaltung dafür allein verantwortlich. Wenn Sie aber davon Kenntnis hatten, verstehe ich nicht, daß Sie diese Mißstände nicht abstellten. Ich unterstelle nichts, bitte aber um Auf-

Peter

klärung, ob die Informationen des Österreichischen Rundfunks den Tatsachen entsprechen oder ob Sie falsch sind. Die Behauptungen sind so ungeheuerlich, daß man sie meines Erachtens nicht unwidersprochen im Raume stehenlassen kann.

Ein weiterer Sänger wurde für 30 Abende verpflichtet. Er ist dreimal aufgetreten und hat die weiteren Auftritte nicht wahrgenommen, seine Gage aber für alle 30 verpflichteten Tage erhalten. *(Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.)*

Diejenigen Abgeordneten, die diese ORF-Sendung sahen, wissen, wie viele Fälle dieser Art darüber hinaus dann noch zur Kenntnis gebracht worden sind. Es kommt nicht sosehr darauf an, daß Spitzengagen bis zu 130.000 S pro Abend bezahlt werden, weil ja für dieses Entgelt eine entsprechende künstlerische Spitzenleistung erbracht werden soll. Die Sache wird aber dann problematisch, wenn einer dieser Künstler von höchstem Range nicht alle seine Verpflichtungen wahrnimmt, für die er dann diese hohen Gagen trotz nicht erbrachter Leistung erhält.

Aber auch hier ist man äußerst großzügig, wenn die Information stimmt, sogar leichtfertig umgegangen.

Hinter dieser Problematik verbirgt sich die Tatsache, daß wir mit Hilfe des österreichischen Steuerzahlers Spitzenkräfte, Weltstars für die Wiener Staatsoper verpflichten, damit sie den kulturellen Ruf Österreichs über die Grenzen unseres Landes hinaustragen, um dann aber feststellen zu müssen, daß sie ihrer vollen Verpflichtung nicht nachgekommen sind, die Wiener Staatsoper als der andere Vertragspartner aber vollinhaltlich seine finanziellen Verpflichtungen erfüllt. Hinter der Fassade der Staatsoper beginnt sich immer mehr eines der größten Geschäfte abzuzeichnen, das meines Erachtens auf Kosten des österreichischen Steuerzahlers ausgetragen wird.

Wie war es denn in jenem Fall, als wir einen Künstler von Weltrang für den „Falstaff“ verpflichteten? Er dirigierte die Premiere, wenige Reprisen, um dann die Stabführung einem Ersatzdirigenten zu übertragen. Die Zeit, die er dann noch in Österreich verbrachte, ohne seinen Verpflichtungen nachzukommen, nützte er für Plattenaufnahmen, um daraus jene entsprechend lukrativen und weltweiten Geschäfte ableiten zu können, die nicht nur in die Millionen, sondern manchmal sogar in die Milliarden Schilling gehen.

Das alles bezahlen wir mit österreichischen Steuergeldern, und dafür stellen wir die Staatsoper mit dem gesamten Instrumentarium zur Verfügung: die Stars, die Philharmoniker und das Staatsopernorchester. Letzten Endes

aber ergibt sich nicht jener geistig-kulturelle Ertrag, den der Steuerzahler von der Wiener Staatsoper guten Gewissens erwarten dürfte.

Herr Bundesminister! Ich halte es für verfehlt, auf diese Informationen, die der Österreichische Rundfunk der Öffentlichkeit überantwortet hat, nicht zu reagieren. Ich bin der Meinung, daß die Budgetdebatte ein geeigneter Anlaß wäre, um der Öffentlichkeit die notwendigen Aufklärungen zuteil werden zu lassen.

Um eines ersuche ich aber noch: in Zukunft nicht mehr jenen Fehler zu begehen, den Sie bei der Anfragebeantwortung im Mai dieses Jahres begangen haben. Was Sie den Abgeordneten verschwiegen, was Sie uns vorenthielten, was Sie uns aus bestimmten Gründen nicht sagen wollten, das hat nun nicht nur der Nationalrat, sondern darüber hinaus die Öffentlichkeit durch den Österreichischen Rundfunk erfahren. Noch ist die Frage offen, ob die ORF-Informationen den Tatsachen entsprechen. Hätten Sie uns im Mai im Zusammenhang mit der Anfragebeantwortung die geforderte Aufklärung gegeben, dann hätte sich die heutige Diskussion über die Bundestheaterverwaltung vermeiden lassen.

Nun geht es meines Erachtens darum, daß zu überprüfen sein wird, ob Sie, Herr Minister, bei der Auffassung bleiben, es läge kein Interregnum vor. Wenn kein Interregnum vorliegt, dann beabsichtigen Sie also keine Veränderungen in der Leitung der Wiener Staatsoper.

Wenn Sie diese Meinung beibehalten, dann halte ich dem entgegen, daß bei zurückhaltendster Beurteilung der Situation es der Wiener Staatsoper an Ordnung, Präzision und Systematik mangelt. Ich bin darüber hinaus der Meinung, daß diese Zustände einer dringenden Untersuchung bedürfen. Auf die Bundestheaterverwaltung kann man sich nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht mehr verlassen, denn sie trägt die Hauptverantwortung für diese Mißstände und Unzulänglichkeiten. Der Chef der Bundestheaterverwaltung hat im Rahmen des ORF-Interviews, also zu einem späteren Zeitpunkt, als Sie die Erklärung im Ausschuß abgaben, wortwörtlich diese Ihre Erklärung wiederholt und nachdrücklich unterstrichen, daß es an der Wiener Staatsoper, was die Leitung des Hauses anbelangt, zum besten stünde.

Werden Sie also dem Nationalrat über den Stand der Dinge Aufschluß geben? Wenn nicht, Herr Bundesminister, dann behalte ich mir namens meiner Fraktion vor, gegebenenfalls beim Kapitel Finanzen den Antrag einzubringen, einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß einzusetzen, um die Miß-

Peter

stände in der Bundestheaterverwaltung zu untersuchen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Skritek das Wort.

Abgeordneter **Skritek** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Wenn in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren über Schulen, besonders über Hochschulen, gesprochen wurde, dann geschah dies immer unter dem Vorzeichen des Notstandes dieser Schulen, besonders der Hochschulen. Es waren zuwenig oder unzureichende Räume da, es gab zuwenig Personal und zuwenig Mittel für die Forschung. Alles das wurde immer wieder damit erklärt, daß für die Schulen und für die Hochschulen eben zuwenig Geld vorhanden sei.

Nach diesen Feststellungen, nach diesen Erklärungen, die auch die zuständigen Minister abgegeben haben, ist es unerklärlich, wie in der Hochschulverwaltung des Unterrichtsministeriums in einzelnen Fällen gewirtschaftet wird. Es ist unerklärlich, wieso in der Hochschulverwaltung des Unterrichtsministeriums ein Beamter über fünf Jahre ohne einen Tag Dienstleistung bei vollen Bezügen beschäftigt werden konnte. Immerhin kosteten diese fünf Jahre dem österreichischen Staat den runden Betrag von 300.000 S. Ich bin überzeugt davon, daß mit diesem Betrag sicherlich der eine oder andere Notstand hätte gelindert werden können. Ich hätte es als selbstverständlich angesehen, daß die Unterrichtsverwaltung, die Hochschulverwaltung jede Gelegenheit wahrnimmt, eine solche unnütze Ausgabe zu vermeiden.

Es handelt sich nicht um eine Ausgabe, die auf Grund gesetzlicher Verpflichtungen der Hochschulverwaltung erwachsen wäre. Ganz im Gegenteil. Bei näherer Prüfung der Umstände dieses Falles kann man feststellen, daß nicht nur keine gesetzliche Verpflichtung vorlag, sondern daß wiederholt entgegen gesetzlichen Bestimmungen gehandelt wurde.

Ich möchte dies im Detail jetzt näher darstellen. Es handelt sich um den Fall des Herrn Dr. Burger, nichtständiger Hochschulassistent an der Universität in Innsbruck. Ich glaube, der Fall selbst ist in der österreichischen und darüber hinaus sogar in der europäischen Öffentlichkeit unruhlich bekannt geworden.

Beginnen wir am Anfang der Affäre Doktor Burger, soweit sie — feststellbar nach den Auskünften des Herrn Unterrichtsministers — in das Unterrichtsministerium hineinspielt.

Am 23. August 1961 wurde nach den Berichten die Voruntersuchung wegen Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz gegen Dr. Burger

eingeleitet. Das Gericht faßte einen Beschluß auf Verhängung der Untersuchungshaft, Burger wurde wegen Fluchtgefahr in Haft gesetzt. Dies war, wie gesagt, im August 1961.

Aus den Feststellungen geht hervor, daß die Einleitung der Voruntersuchung gleichzeitig vom Landesgericht und vom Justizministerium auch dem Unterrichtsministerium bekanntgegeben wurde.

Nach den weiteren Feststellungen wurde Dr. Burger am 30. Oktober vom Dienst suspendiert. — Soweit in Ordnung.

Das Dienstverhältnis des Dr. Burger wäre — da es ein nichtständiges war — am 31. Dezember 1961 abgelaufen. Damit wäre — was man auch erwarten hätte können — für die Republik Österreich hinsichtlich Dr. Burger keine weitere Verpflichtung entstanden. Wer glaubt, daß das Unterrichtsministerium so vorgegangen ist, der irrt gewaltig.

Wir stellen fest, daß ganz unverständlicherweise im Dezember des Jahres 1961 mit Beschluß der Hochschulverwaltung des Unterrichtsministeriums im Anschluß an das ablaufende Dienstverhältnis ein neues Dienstverhältnis festgelegt wurde, und zwar vom 1. Jänner 1962 bis zum 31. Dezember 1962. Damals war dem Unterrichtsministerium schon bekannt, daß gegen Dr. Burger eine Voruntersuchung wegen Verbrechens des Sprengstoffgesetzes lief. Es war auch in der Öffentlichkeit bekannt und mußte sich sicher auch bis zum Unterrichtsministerium durchgesprochen haben, daß Dr. Burger in Haft ist.

Trotzdem wurde ein neues Dienstverhältnis — denn das wird durch die Weiterbestellung festgelegt — eingegangen für einen Mann, gegen den, wie gesagt, eine gerichtliche Voruntersuchung lief und der sich zum Zeitpunkt der Verlängerung beziehungsweise des Abschlusses dieses neuen Dienstverhältnisses in Haft befand. Ich muß sagen: Das ist mehr als eine Großzügigkeit. Ich bin überzeugt: Nirgendwo würde irgendeine Stelle einen Beamten einstellen, gegen den zur Zeit der Einstellung ein gerichtliches Verfahren wegen eines Verbrechens anhängig ist und der sich noch dazu in Haft befindet!

Bei näherer Prüfung scheint das Unterrichtsministerium eine Bestimmung der Dienstpragmatik übersehen beziehungsweise nicht angewendet zu haben. Voraussetzung für die Bestellung eines Beamten ist neben der österreichischen Staatsbürgerschaft das ehrenhafte Vorleben. Zumindest das zweite konnte bei diesem Tatbestand, der damals gegeben war, mit Fug und Recht in Zweifel gezogen werden.

Wir haben gestern oder vorgestern die Erklärung des Herrn Bundeskanzlers zum Fall

Skritek

Euler gehört. Er meinte am Schluß: Ja, wenn bekannt gewesen wäre, was der Euler für ein Mann ist, dann hätte man ihn selbstverständlich nicht im Innenministerium angestellt. Es war das eine Erklärung, über die wir uns alle gewundert haben, weil sie eine Selbstverständlichkeit ist. Allerdings, wenn man die Verhältnisse rückblickend für das Unterrichtsministerium betrachtet, dann war diese Erklärung nicht ganz selbstverständlich, denn damals wurde ein Mann, gegen den schon erhebliche Verdachtsgründe vorlagen, der sich in Haft befand, trotzdem weiter als Beamter bestellt.

Meine Damen und Herren! Das war eine Bestellung auf ein Jahr. In der Zwischenzeit lief die Voruntersuchung weiter. Das Unterrichtsministerium hatte sich damals noch darauf ausgedet, es sei über Dr. Burger nichts Genaues bekannt; daher sei die Bestellung erfolgt.

Ganz erstaunt stellt man fest, daß auf Grund dieser Bestellung Dr. Burger, der vom Dienst suspendiert war, einmal ein volles Jahr ohne geringste Dienstleistung sein volles Gehalt erhalten hat. Natürlich zu Lasten der Steuerzahler der Republik Österreich!

Damit aber nicht genug. Am Ende des Jahres 1962 wird wieder ein Antrag auf Verlängerung des Dienstverhältnisses des Dr. Burger gestellt. Wir finden einen Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 31. Jänner 1963, mit dem ganz unverständlicherweise rückwirkend ein Dienstverhältnis mit Dr. Burger vom 1. Jänner 1963 bis zum 31. Dezember 1966 eingegangen wird. Es war dies sozusagen eine Sicherheitsgarantie für diesen Mann für vier Jahre. Vier Jahre kann er also praktisch machen, was er will, wie wir später aus dem weiteren Verfolg dieses Falles sehen werden.

War das erste Mal die Bestellung auf ein Jahr vielleicht — ich sage ausdrücklich: vielleicht — entschuldbar, weil das Unterrichtsministerium, wie es sagte, nichts Genaues wußte — obwohl es bei einigem Bemühen etwas Genaues hätte feststellen können —, so erscheint die zweite Weiterbestellung unverständlich; denn seit der ersten Bestellung hatte man ja ein Jahr Zeit zu prüfen, welche Fakten vorlagen, welche Anschuldigungen gegen Dr. Burger erhoben worden waren.

Dazwischen noch eine Bemerkung über das Disziplinarverfahren. Wenn ein Beamter vom Dienst suspendiert wird, so heißt es normalerweise, daß sofort ein Disziplinarverfahren einzuleiten ist und daß die Disziplinarkommission einen entsprechenden Beschluß zu fassen hat. Wenn ein Beamter dem Dienst aus seinem Verschulden fernbleibt — das lag bei Dr. Burger zweifellos vor —, erfolgt meist eine Kür-

zung seiner Bezüge. Diese Bestimmung über das sofortige Durchführen eines Disziplinarverfahrens dauerte im Fall Dr. Burger 17 Monate! Es dauerte also 17 Monate, bis von der Disziplinarkommission ein erster Bescheid ergangen ist. Die 17 Monate vergingen damit, daß man Kompetenzfragen klärte, welcher Disziplinarsenat hier zuständig sei, und ähnliches.

Aber auch dieses Disziplinarverfahren tat Dr. Burger nicht weh. Es wurde keine Kürzung der Bezüge beschlossen — entgegen der üblichen Praxis, das darf ich hier wohl feststellen. In jedem anderen Falle wäre der Bezug des betreffenden Beamten um mindestens ein Drittel gekürzt worden. Im Falle Dr. Burger geschah gar nichts! Wie wir feststellen können, hat der Vertreter bei der Disziplinarkommission keinen solchen Antrag gestellt. Das fand er gar nicht für notwendig! Das Ministerium fand es auch nicht für notwendig, ihm einen diesbezüglichen Auftrag zu geben. Man wundert sich wirklich, wie hier gewirtschaftet, wie hier vorgegangen wurde.

Nun, wenn man glaubt, daß Dr. Burger die Milde, die Nachsicht — die unerklärliche und auf keinerlei gesetzlicher Grundlage beruhende Nachsicht des Ministeriums, der Disziplinarkommission — entsprechend honoriert hätte, der irrt. Dr. Burger hat — und das war ja nach seinem vorherigen Verhalten einigermaßen vorauszusehen — diese Milde sehr schlecht belohnt. 14 Tage nach der Entscheidung des Unterrichtsministeriums, wonach Dr. Burger auf vier Jahre einen Dienstvertrag erhielt, wurde vom Landesgericht Innsbruck ein neues Verfahren eingeleitet. Es wurde in diesem neuen Verfahren ein neuerlicher Beschluß auf Verhängung der Untersuchungshaft gefaßt. Vom 1. März 1963 stammt ein Haftbeschluß des Landesgerichtes Graz. Dieser Haftbeschluß konnte jedoch nicht vollzogen werden, denn der auf Grund einer im ersten Verfahren hinterlegten Kautions und auf Grund eines Gelöbnisses in Freiheit gesetzte Dr. Burger war inzwischen verschwunden.

Burger war für die österreichischen Behörden verschwunden, aber doch nicht völlig unbekannten Aufenthaltes. Man wußte, daß er lebte, denn er gab ein Interview in der „Wochenpresse“ vom 9. März 1963, also etwa drei Wochen nach seiner Weiterbestellung. In diesem Interview erklärte er ganz stolz und selbstbewußt, daß er an allen wichtigen Attentaten selbst teilgenommen habe und natürlich bei der Organisation und Vorbereitung beteiligt war. Das alles 14 Tage nach seiner Weiterbestellung.

Skritek

Meine Damen und Herren! Sie sehen also, daß diese vierjährige Bestellung völlig unverständlich sein mußte.

Auch dann irren wir uns wieder, wenn wir glauben, daß die Behörden nun endlich mit großer Energie gegen Dr. Burger vorgegangen wären. Am 4. April 1963 wurde die Aufhebung seiner Suspendierung durch den Disziplinarsenat der Universität Innsbruck vorgenommen. Er wurde zum Dienstantritt aufgefordert. Dabei war man in der Behandlung sehr, sehr höflich, das muß man schon sagen, denn der Disziplinarsenat machte dabei die Bemerkung: Weil es unbillig erscheinen könnte, daß die Aufforderung zum Dienstantritt zu einer Zeit erfolgt, zu der ein richterlicher Haftbefehl gegen Sie vorliegt, ist festzustellen ...

Und dann kommt eine Feststellung.

Ich muß schon sagen: Das ist eine sehr vornehme Art eines Disziplinarsenates, jemanden zur Verantwortung zu ziehen, der immerhin eines Verbrechens beschuldigt wird, der sich auf der Flucht befindet, der sich eben durch die Flucht der Verantwortung vor dem Gericht entzieht; den fordert man sehr freundlich auf und bittet ihn fast noch um Entschuldigung, daß man ihn irgendwie behelligen müsse.

Meine Damen und Herren! Natürlich hat Burger — wie bekannt — den Dienst nicht angetreten. Er stellte sich nicht der Behörde, wie es der Disziplinarsenat verlangte, im Gegenteil. Es stellte sich heraus, daß er inzwischen in die Bundesrepublik geflohen war, es kamen Meldungen aus der Krankenabteilung des Gefangenenhauses Stadelheim, wieder Interviews in der deutschen Presse — wir erinnern uns ja alle noch an diese Vorgänge.

Nun geschieht endlich wirklich einmal etwas: Das Hochschulreferat des Amtes der Tiroler Landesregierung verfügt am 30. April ganz ordnungsgemäß auf Grund dieser Rechtslage die Einstellung der Bezüge des Dr. Burger. Es berichtet pflichtgemäß an das Unterrichtsministerium.

Meine Damen und Herren! Was unglaublich erscheint: Das korrekte Vorgehen des Amtes der Tiroler Landesregierung wird vom Unterrichtsministerium wieder aufgehoben!

Am 2. September 1963 erscheint ein Erlaß des Unterrichtsministeriums, in dem festgestellt wird, daß die Entscheidung des Amtes der Tiroler Landesregierung unrichtig war. Dr. Burger sei nicht unentschuldigt dem Dienst ferngeblieben, im Gegenteil, er sei „abgängig“. Das ist eine Bestimmung des Dienstrechtes. Es hieß also, er sei abgängig und daher habe er natürlich zunächst einmal drei Monate weiter Anspruch auf volles Gehalt und im

Anschluß daran hätten seine Angehörigen Anspruch auf einen entsprechenden Unterhaltsbeitrag.

Meine Damen und Herren! Der Kommentar zu diesen Gesetzesbestimmungen sagt ziemlich klar und deutlich, was unter „abgängig“ zu verstehen ist: ein Beamter, dessen Aufenthalt unbekannt ist, ohne daß man weiß, ob er noch lebt.

Zu der Zeit, da der Erlaß des Unterrichtsministeriums ergangen ist, wußte man ganz genau, daß Burger noch am Leben war, denn er hat sehr kräftige Lebenszeichen in der Presse und auch sonst von sich gegeben. Trotzdem fällt aber das Bundesministerium für Unterricht diese völlig unverständliche Entscheidung.

Wenn wir in dem Kommentar zu dieser Gesetzesbestimmung, die das Unterrichtsministerium — unserer Meinung nach völlig zu Unrecht und ohne gesetzliche Grundlage — zu seiner Entscheidung genommen hat, nachsehen, finden wir, was ja erklärlich war, daß diese Abgängigkeitsbestimmung in das Dienstrecht des öffentlichen Dienstes aufgenommen wurde, um vor allem die Beamtenverschleppungen in der Besatzungszeit zu decken, um eine gesetzliche Grundlage für die Gewährung von Unterhaltsbeiträgen an die Angehörigen zu geben.

Selbst dieser Kommentar zum Pensionsgesetz sagt ganz deutlich: Sonst kommt dieser Bestimmung nur untergeordnete Bedeutung bei, jetzt, in normalen Zeiten, meint der Kommentator, könne es sich höchstens um den Exekutivdienst handeln, an der Grenze, in Gewässern, im Hochgebirge, also um Fälle echter Abgängigkeit, von denen man nicht weiß: Ist es ein Unglücksfall, ist der Beamte verschleppt worden?

All das traf natürlich im Fall Dr. Burger nicht zu. Es war eine wirklich willkürliche Heranziehung und völlig gesetzlose Anwendung dieses Paragraphen des Dienstrechtes.

Meine Damen und Herren! Das war ja nicht das einzige, was das Unterrichtsministerium verfügt hat. In dem entsprechenden Paragraphen dieser gesetzlichen Bestimmung des Gehaltsüberleitungsgesetzes ist noch ein Absatz enthalten, der ausdrücklich folgendes vorsieht: Die Auszahlung des Unterhaltsbeitrages kann ganz oder teilweise verweigert werden, wenn nach den Umständen des Falles anzunehmen ist, daß der abgängige Beamte vom Dienst ungerechtfertigt abwesend ist, sich insbesondere durch Flucht den Folgen einer strafbaren Handlung entziehen wollte.

Der Gesetzgeber hat also hier deutlich vorgesehen, daß es sich nur um eine Maßnahme

Skritek

für einen Beamten, der unverschuldet nicht zum Dienst kommen kann, handelt.

Aber auch das hat das Unterrichtsministerium nicht gerührt. Es hat trotzdem — der Herr Unterrichtsminister sagt, es handle es sich ja nur um eine Kann-Bestimmung — angeordnet, daß die Unterhaltsbeiträge im Falle Burger bezahlt werden, obwohl diese Bestimmung meiner Meinung nach deutlich erkennen läßt, daß der Gesetzgeber hier nicht beabsichtigt hatte, Unterhaltsbeiträge zu gewähren, da beim Fall Burger damals sicherlich völlig klar lag, daß es sich um eine Entziehung von der Verantwortung durch Flucht handelte.

Meine Damen und Herren! Mit diesen bisher aufgezeigten, ich möchte sagen, mißbräuchlichen Anwendungen verschiedener Gesetzesbestimmungen im Fall des Dr. Burger noch nicht genug! Das Unterrichtsministerium hatte vorsorglicherweise festgehalten, daß der Unterhaltsbeitrag auch nach Bekanntwerden des Aufenthaltes Dr. Burgers bis zu seiner Rückkehr zu gewähren war. Dr. Burger wurde, als er nach Österreich zurückkehrte, im Juni 1964 verhaftet, suspendiert, erhielt seinen vollen Bezug.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen werden nun, wenn sich die Abwesenheit als ungerechtfertigt erweist, Unterhaltsbeiträge von den künftigen Bezügen hereingebracht. Das wäre für das Unterrichtsministerium gemäß § 58 a Abs. 4 Gehaltsüberleitungsgesetz eine Verpflichtung gewesen.

Das Unterrichtsministerium hat in diesem Fall wieder nichts gemacht, es hat nicht im entferntesten daran gedacht, jetzt die geleisteten Unterhaltsbeiträge hereinzubringen. Im Gegenteil. Am 26. Jänner 1965 erließ es wieder einen Bescheid, nicht nur daß keine Anrechnung zu erfolgen hat, sondern daß dem Dr. Burger für die Zeit seiner Flucht, für seine Abwesenheit, auch noch die Differenz vom Unterhaltsbeitrag auf das volle Gehalt für die ganze Zeit nachzuzahlen sei! Woher da eine gesetzliche Grundlage zu nehmen war, ist völlig unerklärlich. Vielleicht wird es die Prüfung dieses Falles doch noch an den Tag bringen.

Soweit die kurze Darstellung des Falles Dr. Burger.

Sein Dienstverhältnis endete am 31. Dezember 1966, zu dem Termin, auf den es abgeschlossen worden war. Anscheinend hat es das Unterrichtsministerium dann doch nicht mehr gewagt, ein neuerliches Dienstverhältnis abzuschließen.

Wiederholen wir: Eine zweimalige ungesetzliche Verlängerung des Dienstverhältnisses, Verschleppung des Disziplinarverfahrens, eine gesetzlich unbegründete Anwendung des Ab-

gängigkeitsparagrafen, eine gesetzlich unbegründete Verfügung über Nachzahlung. Zum Schluß erhielt Dr. Burger als Belohnung noch für die fünf Jahre Nicht-Dienstleistung eine Abfertigung im Ausmaß von 4½ Monatsbezügen, sozusagen als Draufgabe.

Diese, ich möchte sagen, unter Mißachtung der gesetzlichen Bestimmungen vorgenommenen Entscheidungen kosteten, wie ich schon angeführt habe, dem österreichischen Staat die runde Summe von zirka 300.000 S. Doch nicht nur dieser materielle Verlust ist es, der bedenklich stimmt, es ist auch der Verlust an Ansehen, den die Hochschulverwaltung des Unterrichtsministeriums zweifellos in der Öffentlichkeit durch diese Entscheidungen, durch diese jeder Begründung entbehrende Begünstigung eines Beamten erlitten hat, der sich selbst als Organisator und Sprengstoffattentäter in der Öffentlichkeit vorstellt.

Daß alle diese Vorfälle nicht so leicht zu nehmen waren, das haben ja die späteren Ereignisse bewiesen. Schließlich mußte im Vorjahr zum Grenzschutz das Bundesheer aufgeboten werden, und in einigen Tagen haben wir den Prozeß über die Porze-Scharte zu erwarten. Diese Attentate haben immerhin viele Menschenleben gekostet. Es ist daher unverständlich, wieso das Unterrichtsministerium diese Begünstigung vorgenommen hat.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir vielleicht noch eine Bemerkung. Es war gar nicht leicht, diese Unterlagen zusammenzutragen. Es waren immerhin sechs schriftliche und eine Reihe mündlicher Anfragen notwendig, wobei sich das Unterrichtsministerium einige Male sehr, sehr viel Zeit zur Beantwortung gelassen hat.

Es wurde gestern in diesem Hohen Hause sehr eingehend über das Anfragerecht der Abgeordneten debattiert. Gerade der Fall des Dr. Burger ist ein sehr eindringlicher Beweis für die Bedeutung dieses Anfragerechtes, denn wie könnte sonst das Parlament, wie könnten die Abgeordneten irgendwie feststellen, ob der Vollzug in einem Ministerium gesetzliche Grundlagen hat.

Es ist sicherlich eine kleine Pikanterie dabei, daß der Herr Abgeordnete Kranzlmayr gegen, wie er meinte, den Mißbrauch des Anfragerechtes zu Felde zog, während gleichzeitig sein Kollege, der Abgeordnete Neumann in einem Wahlfugblatt für die Gemeinderatswahlen in Voitsberg groß schreibt: Mehr Kontrolle — besser für alle! Also einmal so, im Parlament weniger Kontrolle, aber woanders natürlich mehr. Es scheint, daß hier der Kranzlmayr vom Neu-

Skritik

mann oder der Neumann vom Kranzlmayr nichts gewußt hat. Aber das nur so am Rande.

Ich möchte am Schluß durchaus feststellen, daß die Sozialistische Partei selbstverständlich für den vollen dienstrechtlichen Schutz der Beamten eintritt. Selbstverständlich! Wir glauben nur nicht, daß außer-gesetzliche Begünstigungen, die keine gesetzliche Grundlage haben und für die, wie im Fall Dr. Burger, aber schon überhaupt keine Veranlassung bestehen kann, zu ge-währen sind.

Ich habe schon gesagt: Wir haben eine Reihe von Anfragen an den Unterrichts-minister gerichtet. Am 11. April 1967 teilte er in einer schriftlichen Anfragebeantwortung mit, seiner Meinung nach sei kein Anlaß zur Überprüfung des Verhaltens seines Ministeri-ums gegeben, er hege keinen Zweifel an der Richtigkeit der Auszahlung dieser Beträge.

Meine Damen und Herren! Nach den von mir gegebenen Darlegungen glaube ich doch feststellen zu können, daß diese Erklärung des Herrn Unterrichtsministers nicht ganz stimmen kann. Keineswegs besteht kein An-laß für eine Überprüfung, im Gegenteil, es bestehen sehr starke, sehr berechnete Zweifel daran, daß die Auszahlungen, wie der Herr Unterrichtsminister meint, richtig seien. Eine Reihe dieser Zahlungen entbehren sicherlich jeder gesetzlichen Grundlage.

Meine Damen und Herren! Da der Herr Unterrichtsminister selbst eine Untersuchung des Falles abgelehnt hat, sehen wir uns ver-anlaßt, diesen Fall an den Herrn Justiz-minister heranzutragen. Wir werden in einer Anfrage dem Herrn Justizminister diesen Fall unterbreiten, und zwar mit der Grund-lage der Auskünfte des Unterrichtsministeriums mit allen Details, die ich heute nicht alle hier vorbringen wollte. Es ergibt sich näm-lich sehr eindeutig, daß Burger wiederholt zum Nachteil des österreichischen Staates in einer Weise begünstigt wurde, die den dringenden Verdacht des mehrfachen Miß-brauches der Amtsgewalt beinhaltet. Wir fordern den Herrn Justizminister auf, diesen Fall zu prüfen und nach der Prüfung seine Maßnahmen zu treffen und hier dem Par-lament darüber Bericht zu erstatten.

Wir Sozialisten sind der Meinung, daß es die Pflicht der Abgeordneten ist, die Voll-ziehung des Bundes zu kontrollieren, Fälle, die ihnen bekannt werden, entsprechend zu durchleuchten, besonders wenn Tatbestände bekannt werden, die den Verdacht begründen, daß sich die Vollziehung nicht auf gesetz-licher Grundlage abgespielt hat.

Meine Damen und Herren! Wir hoffen, daß der Herr Justizminister, der ja sehr oft — und mit ihm die ganze Bundes-regierung — erklärt hat, sie seien für den Rechtsstaat, diese Unterlagen, die wir ihm übermitteln werden, sehr sorgfältig prüft und daß er die entsprechenden Maßnahmen setzt. Denn wir wollen alle für die Zukunft alle Möglichkeiten ausschließen, daß solche Mißstände jemals wiederkehren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abge-ordnete Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Her-ren! Ich möchte mich im ersten Teil meiner Rede mit den Auslandskulturbeziehungen befassen und erinnere an die Kulturenquete, die im März dieses Jahres vom Bundesminister für Unterricht veranstaltet wurde. An dieser Enquete nahmen repräsentative Vertreter aus dem Kulturschaffen, Künstler, Wissenschaftler und Volksbildner teil und auch einige Mitglie-der des Unterrichtsausschusses. Vor allen Dingen aber waren dort die Leiter der ausländi-schen Kulturinstitute, der österreichischen Kulturinstitute im Ausland und die Kultur-attachés österreichischer Vertreterbehörden im Ausland anwesend.

Es wurden hier vor allen Dingen die tradi-tionellen Aspekte der Auslandskulturbezie-hungen und der Austausch künstlerischer Darbie-tungen besprochen. Es wurde aber auch über Erziehung, Wissenschaft, Sport und Bildung im allgemeinen gesprochen. Es waren auch moderne Künstler dabei anwesend, die auch zu diesen Auslandskulturveranstaltungen von unseren Kulturinstituten oftmals eingeladen werden, sodaß man nicht sagen kann, wir ver-nachlässigen die modernen Künstler. Ich möchte von dieser Enquete ein kleines Detail am Rande berichten.

Am ersten Tage habe ich dort vorgeschlagen, und am zweiten Tag hat es der Herr Abge-ordnete Luptowits getan, man möge für künst-lerische Veranstaltungen der Kulturinstitute im Ausland auch mehr als bisher Künstler aus den Bundesländern heranziehen. Das ist zum Teil schon bisher geschehen, aber nicht in einem besonderen Ausmaß. Anschließend hat eine Wiener Kulturkapazität gesprochen und uns sehr abserviert, indem er sagte: Na, was können denn die Bundesländer schon bie-ten, so Schuhplattler-Darbietungen! Das kann man doch im Ausland nicht bringen. — Ich war schon ein wenig konsterniert wegen dieser Auffassung über das Kulturschaffen in den Bundesländern und kann wohl sagen, daß wir

Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer

speziell in der Steiermark, aber beispielsweise auch in Kärnten und natürlich auch in den anderen Bundesländern eine sehr große kulturelle Aktivität entfaltet haben und wir mit guten Veranstaltungen, mit ausgezeichneten Kulturschaffenden und Künstlern aufwarten können. Das sei nur ein kleines Detail am Rande.

Was unsere Auslandskulturbeziehungen anlangt, darf ich auf unser Kulturabkommen mit Frankreich, mit Großbritannien, mit Italien, mit Belgien hinweisen. Das letzte Abkommen, das mit der Sowjetunion, wurde ja schon im Unterrichtsausschuß beschlossen und wird demnächst hier im Plenum zur Diskussion gelangen.

Bei den Auslandskulturbeziehungen ist wesentlich, daß man Verständnis für andere Kulturen gewinnt und daß eine kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit gefördert wird. Ich glaube, daß die österreichischen Staatsbürger genauso wie die Bürger anderer Länder viele gegenseitige Pauschal- und Vorurteile haben; diese sollen ja durch die Auslandskulturbeziehungen beseitigt werden.

Man will dadurch die Kulturschätze vieler Länder vielen zugänglich machen, Wissen verbreiten und Unwissen beseitigen. Wir in Österreich sind anderen Ländern, vor allen Dingen den Vereinigten Staaten von Amerika, außerordentlich dankbar dafür, daß sie immer wieder den Studenten und Absolventen unserer Hochschulen Stipendien gewähren und ihnen so ermöglichen, dort vieles dazuzulernen, was bei uns noch nicht existent ist oder wozu wir noch nicht die notwendigen Einrichtungen haben. Wir sind wirklich dankbar dafür, aber wir erwarten auch, daß diese Studenten beziehungsweise Absolventen eines Tages nach Österreich zurückkehren, um das, was sie dort gelernt haben, unserem Lande wieder zugute kommen zu lassen.

Neben den traditionellen Aspekten der Auslandskulturbeziehungen, das heißt also neben dem erwähnten Austausch künstlerischer Darbietungen und Leistungen sowie der Vermittlung von Professoren, Assistenten und dem Studentenaustausch, eröffnen sich in jüngster Zeit sehr bedeutende Dimensionen. Erstens sind es die technisch-wissenschaftlichen Beziehungen mit dem Ausland und zweitens die Bildungshilfe. Eine zukunftsorientierte Auslands politik kann darüber nicht hinwegsehen. Es ist eine typische Erscheinung unserer Zeit, daß der wissenschaftliche Fortschritt heute in erster Linie in den Händen der Super Giganten, also der Vereinigten Staaten von Amerika und der Sowjetunion, liegt, dies nicht etwa deshalb, weil es in den anderen Ländern beziehungsweise Völkern an guten Köpfen und an Intelligenz

fehlte, sondern eben weil die wissenschaftliche Forschung so ungeheure Mittel verschlingt, daß auch Länder mittlerer Größe oder aber auch von der Größe Österreichs hier nicht mitkommen können. Selbst wenn sich Europa in der wissenschaftlichen Forschung bei der Zusammenarbeit mit den europäischen Ländern kontinental organisieren sollte, wird es sehr schwer sein, die sogenannte technische Lücke zu füllen, die heute durch die beiden Supermächte entstanden ist. Es ist aber unbedingt notwendig, eine technisch-wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Völkern so zu organisieren, daß die technische Lücke nicht größer, sondern kleiner wird.

Europa hat in einigen Gebieten die wissenschaftliche Zusammenarbeit multilateral organisiert. So nimmt Österreich am CERN in Genf teil und kann aus dieser Teilrahme an der Europäischen Kernforschung manchen bedeutenden Vorteil ziehen. Es ist auch zu begrüßen, daß Österreich an einer in Gründung befindlichen molekularbiologischen Vereinigung teilnehmen wird. Die diesbezüglichen zwischenstaatlichen Vorarbeiten sind so weit gediehen, daß mit einer baldigen Unterzeichnung des Vertrages gerechnet werden kann.

Daß es gewisse Sparten in der europäischen Forschung gibt, an denen wir uns in nächster Zeit nicht beteiligen können, muß natürlich auch festgestellt werden. Es wäre nicht zu verantworten, sich an der europäischen Raumforschung zu beteiligen, weil der Mitgliedsbeitrag bei der Europäischen Raumforschungsorganisation ein Drittel des für Forschungszwecke in Österreich zur Verfügung stehenden Betrages ausmachen würde.

Die internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit kann in unseren Tagen vom Standpunkt eines kleinen Staates nur auf Gebieten erfolgen, auf denen er selbst in der Lage ist, wissenschaftliche Spitzenleistungen zu erbringen. Unter diesem Gesichtspunkt war es eben richtig, daß wir uns einige Gebiete, wie die Hochenergiephysik und die Molekularbiologie, ausgesucht haben, und es gibt noch weitere Sparten, wo wir auf der internationalen Bühne mit Erfolg mitwirken und bestehen können.

Neben dieser multilateralen Zusammenarbeit existiert aber auch das Gebiet der bilateralen technisch-wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Mit dem am 11. März 1968 vom Herrn Bundesminister Dr. Piffli-Perčević in Paris unterzeichneten Abkommen über eine technisch-wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Frankreich haben wir einen Prototyp eines solchen Abkommens geschaffen, welches für Verträge dieser Art beispielgebend sein könnte. Es gibt eine Reihe von Ländern, etwa unsere Nachbarstaaten, wie die Schweiz und die Bundesrepu-

Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer

blik, aber auch unsere osteuropäischen Nachbarn, mit denen eine solche Zusammenarbeit für Österreich interessant und zum gegenseitigen Vorteil wäre. Freilich erfordern solche internationalen wissenschaftlichen Kooperationen und Verträge finanzielle Mittel, deren Ausgabe sich dann allerdings bezahlt macht.

Wir haben bis jetzt schon Vereinbarungen über eine technische und wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Polen, Rumänien, Bulgarien und der Vereinigten Arabischen Republik. Eine solche Vereinbarung mit Norwegen steht bevor. Für Spanien und Luxemburg sind bereits Vorarbeiten geleistet worden. Aber hier handelt es sich, wie gesagt, nur um Vereinbarungen geringeren Ausmaßes. Sie sind nicht mit dem Vertrag zu vergleichen, der auf dem Gebiet der technisch-wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Frankreich geschlossen wurde.

Eine weitere wichtige Frage ist, welche Orientierung wir der österreichischen Außenpolitik geben, um Österreich auch in den Jahren 1980 und 1990 in der Welt präsent zu machen. Sollen wir das Netz unserer Kulturinstitute und Kulturattachés im traditionellen Sinne ausweiten, oder sollen wir versuchen, in der Auslandskulturpolitik neue Wege zu gehen? Da wir nun immerhin neun Kulturinstitute im Ausland haben, ist es vielleicht zweckmäßiger, in der nächsten Zeit nicht weitere zu schaffen — schon wegen der budgetären Entwicklung — und vielleicht eine weniger aufwendige und doch sehr wirkungsvolle Form der Auslandskulturpolitik zu finden.

Man könnte vielleicht den einen oder anderen Kulturattachéposten zusätzlich errichten. Es ist aber notwendig, daß dann der Kulturattaché nicht der administrative Gehilfe des Botschafters ist, sondern tatsächlich die kulturell wirksamen Kräfte des Gastlandes und des Empfangslandes mit den in Österreich auf dem Gebiete der Kultur und der Wissenschaft tätigen Persönlichkeiten und Institutionen in Kontakt bringt.

Ich möchte dann noch einige Worte über die Bildungshilfe sagen. Auch sie stellt eine neue Form der kulturellen Vertretung im Ausland dar. Die Welt von 1980 wird von dem Faktum bestimmt sein, daß Asien, Afrika und Lateinamerika eine ungeheure Bevölkerungsvermehrung erfahren werden. 75 Prozent aller jungen Menschen werden im Jahr 1980 in den Entwicklungsgebieten der Welt wohnen. Es kann uns heute nicht gleichgültig sein, ob die österreichische Kultur eine Ausstrahlung in dieser Welt haben wird oder nicht. Auf Grund unserer gegenwärtigen Strukturen werden wir vielleicht in der hochzivilisierten und hochindustrialisierten Welt

hinreichend repräsentiert sein. Wir müssen aber auch in jenen Teilen der Welt gegenwärtig sein, die einen großen zivilisatorischen Nachholbedarf haben. Daher kommt der Bildungshilfe für die Entwicklungsländer eine besondere Bedeutung zu.

Ich denke beispielsweise an das bereits bestehende Projekt, die Kooperation mit der iranischen Regierung bei der Führung der Fachschule Reza Pahlawi in Teheran, die jedes Jahr 1000 Schüler beherbergt, weiter an die allgemeinbildende höhere Schule in Guatemala, an die österreichische Musikschule in Kabul und an die St. Georg-Schulen in Istanbul. Außerdem haben wir noch eine Reihe kleinerer weiterer Projekte, die von halbamtlichen oder privaten Organisationen durchgeführt werden.

Es wäre aber für Österreich sehr wichtig, auch in anderen Teilen der Welt ähnliche gemeinsame Schulprojekte zu realisieren. Wir müßten dort etwa fünf bis zehn Lehrer jeweils zur Verfügung stellen. Das ist zwar für uns eine sehr bittere Angelegenheit, weil wir ohnehin einen großen Lehrermangel haben, aber das ist sehr in die Zukunft gedacht. Wir müssen immer daran denken, daß diese Schüler an den Schulen in irgendeinem Land der Welt, an denen österreichische Lehrer wirken, immer gerne an Österreich denken werden; sie werden eines Tages österreichische Waren beziehen; sie werden eine persönliche und innere Verbundenheit mit unserem Lande haben und an unserem wirtschaftlichen und kulturellen Geschehen teilnehmen. Insofern sind die Bestrebungen auf dem Sektor der Bildungshilfe sicherlich nur zu begrüßen.

Unsere Massenmedien haben auch eine große Aufgabe, um unsere Kultur vielen Ländern der Erde zu übermitteln. Ich denke beispielsweise an die Eröffnung der Salzburger Festspiele. Welch enorme Zahl von Sendern der Erde, die diese Darbietung übernehmen, wird da am Anfang und Ende angesagt. Ich denke an das traditionelle Neujahrskonzert der Philharmoniker, das uns ja jetzt bald wieder erfreuen wird und das ebenfalls österreichische Kultur — ich möchte fast sagen — in die halbe Welt ausstrahlt. Man kann kommen, wohin man will, überall wird einem gesagt: Diese Darbietung ist geradezu großartig und herrlich! Dieses Konzert mit den Ballettdarbietungen und immer wieder neuen und netten Einfällen ist eine ganz große Sache, bei der Österreich und unser Wesen anderen Ländern und Menschen nahegebracht werden.

Hohes Haus! Ich habe nun die Absicht, im zweiten Teil meiner Ausführungen einige Betrachtungen zur gestrigen und heutigen

Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer

Debatte über das Kapitel Unterricht und Kultur vorzubringen. Es war eigentlich sehr erfreulich, daß diese Debatte so sachlich geführt wurde. Ich darf mich nur mit einigen Äußerungen befassen. Allerdings werden sich die Herren, die ich erwähnen möchte, zum Teil beim Mittagessen befinden; aber sie hören es vielleicht in der Restauration und passen ein bißchen auf. (*Abg. Dr. Stella Klein-Löw: Wir werden es ihnen sagen!*)

Herr Abgeordneter Gratz hat ebenso wie der Herr Abgeordnete Harwalik zum Ausdruck gebracht, daß diese Diskussion möglichst sachlich geführt werden soll. Herr Abgeordneter Gratz hat fabelhafte Formulierungen, er sagte: Es soll keine Eskalation der Diskussion stattfinden. (*Ruf bei der SPÖ: Bis auf den Ofenböck!*) — Das klingt fabelhaft, nicht wahr? Ich kann ihn nur dazu beglückwünschen! Tatsächlich hat fast keine Eskalation stattgefunden. Es sollen keine Gräben aufgerissen werden, weil jetzt diverse Verhandlungen auf den schulischen Gebieten stattfinden. Wir alle sind an diesen Verhandlungen außerordentlich interessiert: Es sind brennende Probleme! Ich glaube auch, daß eine sachliche Diskussion auch für die jungen Menschen, die sich auf der Galerie befinden, besser ist. Auch ältere Menschen kommen manchmal, um uns zuzuhören. Außerdem werden ja Teile der Diskussion im Fernsehen übertragen, und alle diejenigen, die noch zu später Stunde vor dem Fernsehschirm sitzen — viele sind es ja ohnehin nicht —, sollen einen recht guten Eindruck vom Parlament bekommen. Alle diese Leute sollen sehen, daß hier wirklich ein gutes Beispiel der Demokratie — Staatsbürgerkunde; Toleranz, Anhören und nicht ein Sich-gegen-seitig-Niederschreien — geboten wird.

Wir haben beim Kapitel Kultur sicherlich eine besondere Aufgabe. Es wäre nett, wenn der Abgeordnete Gratz vielleicht auch einen Einfluß auf seine Kollegen ausüben könnte. Es könnte auch bei anderen Sitzungen und Besprechungen, bei denen keine so brennenden Probleme in Aussicht sind, ein sachliches Klima herrschen. Der Herr Abgeordnete Gratz hat sich darüber sicherlich mit seinen Kollegen ein bißchen unterhalten. (*Abg. Ströer, auf die SPÖ-Seite zeigend: Nicht nur auf dieser Seite!*) Nein, nein! Natürlich, ich spreche jetzt nach rechts. (*Abg. Glaser: Weikhart hat sich betroffen gefühlt!*)

Wir sind die ständigen Vorwürfe natürlich auch auf dem Gebiet der Schule, der Kultur gewöhnt. Es heißt, wir hätten viel zuwenig getan, wir hätten zuwenig Mittel bereitgestellt, nicht alle notwendigen Ge-

bäude hätten wir errichtet, die Werbung für Lehrer wäre mangelhaft gewesen, und so weiter. All das hören wir!

Ich möchte hier doch an das Wort Ihres lieben und verehrten Präsidenten Neugebauer erinnern. Er hat bei der Verabschiedung der Schulgesetze im Jahre 1962 gesagt: Bis das alles durchgeführt und realisiert werden kann — das dauert mindestens zehn Jahre. Es ist nun wirklich nicht am Platze, eine sinnlose, Unordnung schaffende Ungeduld zu zeigen. Herr Präsident Neugebauer ist ein verständiger Mensch; ich bitte Sie, doch Verständnis zu haben.

Frau Hofrat, liebe Reisegefährtin! Sie haben gesagt: Wo ein Wille ist, da geht es! Wir sollten doch endlich echtes Wollen zeigen. (*Abg. Dr. Stella Klein-Löw: „Endlich“ habe ich nicht gesagt!*) Ich möchte sagen, wir hatten und haben den Willen, und es sind in den letzten Jahren zahlreiche Neu- und Zubauten an Schulen entstanden. Wir zählen sie immer wieder auf, aber ich glaube, das hören Sie nicht.

Ich glaube, auch die verehrten Oppositionsparteien hätten in diesen sechs Jahren nicht mehr erreichen können, als von seiten unserer Fraktion und unserer Regierung getan wurde. Wir haben wirklich alle Möglichkeiten genutzt.

Ich möchte die Werbung für den Beruf des Lehrers als Beispiel anführen. Es sind Plakate in einer großen Zahl herausgekommen. Aber es ist nicht Sache des Ministeriums, wo diese Plakate angebracht werden — wie der Herr Abgeordnete Lukas gesagt hat —, sondern es muß sich schon die Gemeinde darum kümmern, daß nicht drei Plakate nebeneinander sind und es dann wieder weite Gebiete gibt, in denen man kein derartiges Plakat finden kann. Wenn man zuwenig Plakate hat, dann kann man ja noch mehr anfordern.

Der Sinn der Plakate war vor allen Dingen der, darin aufzuzeigen, daß der Lehrer einen Beruf mit Verantwortung hat. Hohe Verantwortung hat einen Anwert in der Bevölkerung; also das Prestige des Lehrers sollte dadurch gehoben werden. Wir geben uns nicht der Illusion hin, daß ein Plakat schon genügt, damit einer Lehrer wird, aber es soll psychologisch dazu beitragen und eine Hilfestellung bieten, daß auch die Eltern das Gefühl haben: Das wäre ein schöner, verantwortungsvoller Beruf für unsere Kinder, und daß vielleicht auch die Eltern, die ihre Kinder in der Schule haben, eine bessere Meinung von den Lehrern bekommen. Also der Lehrerberuf soll durch das Plakat attraktiv gemacht werden.

Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer

Aber über das Plakat hinaus gibt es den „Bildungsfahrplan“. Der „Bildungsfahrplan“, dieses nette kleine Büchlein, ist in unzähligen Exemplaren ausgegeben worden. Auch darin ist sehr viel über die Ausbildung zum Lehrer enthalten. Er wurde in den Schulen an alle Schüler verteilt, aber auch auf den Bahnhöfen den Schülern gegeben. Natürlich liegt er in einer größeren Zahl auch in allen Arbeitsämtern auf und steht den Berufsberatern zur Verfügung. Heuer wird der kleine „Bildungsfahrplan“ sogar auch in den Sparkassen ausgegeben.

Dann gab es eine Fülle von Inseraten in der Presse, in vielen Zeitungen, mit welchen für den Lehrerberuf geworben wurde; außerdem immer wieder Rundfunksendungen und Fernsehsendungen. Ich glaube also wirklich, daß der Vorwurf nicht berechtigt erscheint, wir hätten für die Werbung für den Lehrerberuf zuwenig getan.

Für die Ausbildung der Lehrer hat es eine ganze Reihe von Maturanten- und Abendkursen gegeben, eine Zahl wie niemals je zuvor. Wir haben uns an die pensionierten Lehrer gewendet und sie ersucht, falls es ihre Gesundheit zuläßt und falls sie den Wunsch haben — und manche ältere Leute haben den Wunsch, noch ein bißchen tätig zu sein —, wieder im Beruf tätig zu sein, zumindest jetzt, wo diese Schwierigkeiten durch den Lehrermangel bestehen.

Es wurden zahlreiche Musisch-pädagogische Realgymnasien geschaffen, sodaß fast kein Bezirk in Österreich mehr ohne eine solche allgemeinbildende höhere Schule dasteht. Den Erfolg, der sich durch die Pädagogischen Akademien ergeben wird, werden wir erst in zwei Jahren erleben, wenn die ersten Absolventen kommen. Aber glücklicherweise ist die Zahl der Hörer so groß, daß wir wirklich annehmen können, daß dann eine große Erleichterung und Entlastung auf diesem Gebiete eintreten wird.

Es wurde dann auch gesagt, wir sollten dafür sorgen, daß es mehr Lehrer für die höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten gibt. Das ist leicht gesagt, aber Sie wissen doch, wie groß der Bedarf an Technikern in der Wirtschaft ist. Diese Techniker haben kaum eine pädagogische Ausbildung, und sie gehen ja viel lieber in die Wirtschaft, sie wollen ja nicht in die Schule gehen. Man kann doch niemand zwingen, in eine Schule zu gehen, um zu unterrichten, wenn ihm die Arbeit, zum Beispiel das Entwerfen und dergleichen mehr, in der Wirtschaft viel mehr zusagt. Ich glaube, auch da ist ein Vorwurf, man hätte sich zuwenig gekümmert, nicht berechtigt.

Herr Abgeordneter Zankl! Ich freue mich so, daß Sie hier anwesend sind. Sie haben gesagt, daß man wegen der unzulänglichen Raumverhältnisse an den höheren Schulen Räume mieten sollte. Sehr richtig! Das geschieht ja auch und ist geschehen. Alle Möglichkeiten wurden ausgenützt. Ich denke hier beispielsweise an Kirchdorf an der Krems — aber man könnte noch unzählige Beispiele anführen — und natürlich an unser unglückliches steirisches Judenburg. Ich bitte den Herrn Bundesminister, heute, speziell hier in der Kulturdebatte, auch etwas darüber zu sagen, wenn es auch in erster Linie eine Bauangelegenheit ist. Dieses Problem ist doch dort so brennend, daß Schüler und Eltern schon sehr unruhig geworden sind. Wir wollen daher gerne alles tun, um hier Abhilfe zu schaffen, um die unglückseligen Zustände, die dort herrschen, zu beseitigen. Die Judenburger sollen das Gefühl haben, daß selbstverständlich unser Herr Bundesminister an der Errichtung dieses Gymnasiums — Zubau und Neubau — entsprechend ... (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Doch, ich glaube es, und Sie werden ja selbst dazu dann noch etwas hören.

Ich möchte auch noch etwas zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Radinger sagen. Es war ein sehr gutes Wort, das er ausgesprochen hat: Man soll nicht das Negative bei den Lehrern generalisieren, also zum Beispiel die mindere Qualität des Unterrichtes. Es ist ja oft so üblich, daß man die Lehrer alle in einen Topf wirft und sagt: Der Unterricht und das ist schlecht und die Lehrer im allgemeinen auch. Dieses Nicht-Generalisieren würde ich auch noch für ein anderes Beispiel empfehlen. Ich würde sagen, wir sollten auch nicht das Negative bei den Verantwortlichen in der Bundesregierung und in den Ministerien immerfort generalisieren. Vielleicht könnten wir da manchmal an die Worte des Herrn Abgeordneten Radinger denken.

Dann hat er gesagt, daß seit dem Jahr 1962 die Unterrichtsverwaltung eine Fülle von Aufgaben bewältigt hat und er dafür Anerkennung zollt. Ich danke dem Herrn Abgeordneten Radinger für diese Bemerkung. Ich hoffe, er bekommt diesbezüglich keine Rüge von seinen Kollegen. Aber im Sinne der Wahrheitsfindung sollte auch ein Abgeordneter der Opposition ab und zu etwas Positives sagen. Eine Opposition, die sich nur in Kritik erschöpft, wird ja mit der Zeit unglaubwürdig. Ich dürfte Ihnen zwar diesen ... (*Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Dr. Gruber: Darum ist sie es ja schon!*) Ich dürfte Ihnen zwar diesen ... (*Abg. Gratz: Eine Regierungsfraktion, die nur lobt, ist auch etwas eigenartig!*) O nein! Wir sind sehr kritisch. Wir sagen immer wieder:

Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer

Das wäre noch notwendig! Und: Wir müssen auf dies und jenes zurückkommen! Nein, wir singen nicht nur Loblieder. (*Abg. Zankl: Aber Frau Doktor, wir haben doch nicht rauh kritisiert!*) Nein, sehr milde. Das war ja so eine Parteienvereinbarung. (*Heiterkeit.* — *Abg. Haas: Es schaut heute so aus, als ob Semesterschluß wäre!*) Bitte, darf ich nun fortfahren. — Ich dürfte Ihnen ja an sich den Rat gar nicht geben, daß Sie sich nicht nur in Kritik erschöpfen sollen, weil Sie dadurch unglaublich erscheinen, aber es ist mein Dank für die Anerkennung, die der Herr Abgeordnete Radinger einmal ausgesprochen hat.

Frau Hofrat Klein-Löw! Sie sagten, daß die Stadt Wien für die Untermittelschüler einen Ausbildungsbeitrag gibt. Ja, das stimmt. Aber ich möchte hinzufügen, daß der Bund 44 Prozent der Kosten dafür trägt, daß also gerade die Schüler in Wien durch den Bund bestens betreut werden. Ich glaube, es erscheint unsachlich, wenn man sagt: Wien tut so viel, und die Unterrichtsverwaltung des Bundes strengt sich überhaupt nicht an und sollte sich daher mehr anstrengen.

Nun komme ich zu den Entschließungsanträgen. Beim ersten, der von Ihnen, Frau Hofrat, eingebracht wurde, handelt es sich um die Gewährung gesetzlicher Studienbeihilfen an Schüler der Oberstufen der allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen und Lehranstalten. Wir können, wie Sie wissen, diesem Antrag leider nicht beitreten. Es ist Aufgabe der Länder, diese Studienbeihilfen für die Mittelschüler, wenn ich es so sagen darf, zu geben. Durch das Studienbeihilfengesetz sind die Länder wirklich entlastet worden, hat doch der Bund die Studienbeihilfen für die Studenten zur Gänze übernommen, und so muß man auch einen Beitrag der Länder erwarten, indem sie hier entsprechend wirken und die Möglichkeiten geben.

Ich möchte auch noch darauf hinweisen, daß diese Studienbeihilfen auch für die Hörer der Pädagogischen Akademien gelten, daß diese also gleichgestellt sind, wodurch bei der Lehrerbildung neuerlich eine Entlastung der Länder erfolgt ist. Tatsächlich braucht kein begabtes Kind wegen finanzieller Schwierigkeiten zurückzustehen, sondern jedes begabte Kind kann heute durch die Unterstützung der Länder die Mittelschule absolvieren.

Beim zweiten Antrag, der vom Herrn Abgeordneten Haas eingebracht wurde, handelt es sich um die Fahrtkosten für Pflichtschüler. Wir sind diesem Antrag gerne beigetreten, und auch die freiheitliche Fraktion hat sich hiezu entschlossen. Ich glaube, es erscheint nicht notwendig, daß ich ihn noch einmal verlese, weil ihn der Herr Abgeordnete Haas gestern

bereits verlesen hat. Es hat sich nur der Kopf verändert, weil er jetzt eben als gemeinsamer Antrag eingebracht wird. Der Herr Abgeordnete Haas war so freundlich und hat es mir überlassen, diesen — ursprünglich seinen — Antrag dem Herrn Präsidenten wieder zu überreichen. (*Abg. Dr. Gruber: Ein Kavaliere, der Kollege Haas!* — *Abg. Zankl: Bei uns gibt es eben Kavaliere!*)

Ich möchte aber noch etwas hinzufügen. Es handelt sich um die Fahrtkosten für Pflichtschüler, aber die Formulierung ist so, daß die Bundesregierung aufgefordert wird, die finanzielle Belastung der Fahrschüler zu überprüfen. Darf ich darauf hinweisen, daß das eigentlich nicht in die Kompetenz des Bundes fällt, denn verantwortlich und zuständig für die Schulerrichtung und -erhaltung einschließlich allenfalls entstehender Fahrtkosten der Schüler sind die Gemeinden, und die Gesetzgebung hiezu obliegt den Ländern. Wir müßten also eigentlich diese Kompetenzen beachten, aber sicherlich wird eine Prüfung erforderlich und zweckmäßig sein. Es soll sich aber um echte Fahrtkosten handeln, die sich durch wirklich große Entfernungen ergeben, die ein Schüler zu seiner Schule zurücklegen muß, und nicht vielleicht darum, daß ein Schüler, der in einer Stadt wohnt und ungefähr 10 Minuten zu gehen hat, statt dessen lieber mit der Straßenbahn fährt.

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß von seiten der Unterrichtsverwaltung für Schüler an allgemeinbildenden Schulen, und zwar Volksschulen, Hauptschulen und Polytechnischen Lehrgängen, Unterstützungen gegeben werden, obwohl keine Kompetenz des Bundes vorliegt, und diese Unterstützungen können auch die Bezahlung der Fahrtkosten einschließen. Der hierfür aufgewendete Betrag betrug beispielsweise im Jahre 1966 1.323.695 S, und für das Jahr 1969 sind 1,8 Millionen Schilling vorgesehen. Man kann also nicht sagen, daß der Bund gar nichts tut und sich anstrengen sollte. Er tut schon etwas. (*Ruf bei der SPÖ: Etwas!*) Er tut sehr viel, möchte ich hinzufügen.

Dann komme ich noch zum Antrag des Herrn Abgeordneten Lukas, der die Neuordnung der Besoldung der Pflichtschullehrer zum Gegenstand hat. Im Einvernehmen zwischen den drei Fraktionen wurde dieser Antrag ein wenig umformuliert, und ich erlaube mir daher, ihn zu verlesen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Harwalik, Lukas, Peter und Genossen, betreffend Neuordnung der Besoldung der Pflichtschullehrer.

9500

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Dipl.-Ing. Dr. Johanna Bayer

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, dem Memorandum der Bundessektion Pflichtschullehrer in der Gewerkschaft der öffentlich Bediensteten zur Neuordnung der Besoldung der Pflichtschullehrer in Österreich volle Beachtung zu schenken.

Dieser Antrag ist also einheitlich und richtet sich vorwiegend darauf, daß nun auf Grund der neuen und erweiterten Lehrerbildung und weil man den Lehrerberuf besonders attraktiv gestalten will, entsprechende Maßnahmen erwartet werden.

Der letzte Antrag ist neu. Da haben sich die Herren Abgeordneten Gabriele und Robert Weisz zur Unterschrift bereit erklärt, und die sozialistische und die ÖVP-Fraktion bringen diesen Antrag gemeinsam ein. Die freiheitliche Fraktion konnte sich nicht entschließen zuzustimmen. Ich erlaube mir, auch diesen Antrag, weil er ja neu ist, zu verlesen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Gabriele, Robert Weisz und Genossen, betreffend Besoldungsordnung für Landesschulinspektoren.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, der beigeschlossenen Resolution der österreichischen Landesschulinspektoren, betreffend das Besoldungsschema der Schulaufsichtsbeamten S 1, volle Beachtung zu schenken.

In diesem Sinne ersucht der Nationalrat die Bundesregierung, auch die Besoldungsordnung für die übrigen Schulaufsichtsbeamten zu überprüfen und anzupassen.

Es handelt sich also im wesentlichen darum, daß nicht nur für die Lehrer, sondern auch etwa für Schulinspektoren eine Regelung getroffen werden soll.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich komme zum Schlusse und möchte noch eine Angelegenheit erwähnen. Gestern wurde uns wieder ein kleiner Vorwurf wegen Interesslosigkeit an der Kulturdebatte gemacht, weil wir nicht immer gleich spontan einen Redner gemeldet haben. Der Grund dafür ist der, daß wir gerne zuhören. Das Wesen der Demokratie ist ja das Anhören (*Ruf bei der SPÖ: Wie wollen Sie zuhören, wenn Sie nicht im Saal anwesend sind!*), und besonders sachliche Argumente hören wir gerne. Dann wollen wir auch Ihre Anträge hören, und Sie wissen, daß wir uns damit befaßt haben und auch eine ganze Reihe mit Ihnen gemeinsam einbringen. Wir wollten eben auf alle diese Dinge eingehen, und es ist wirklich keine Interesslosigkeit an der Kultur. Der beste Beweis ist, daß wir im Budget seit Jahren den Vorrang für Bildung und Forschung in nüchternen Zahlen betonen,

und diese nüchternen Zahlen vermögen mehr auszusagen, als wir es tun können. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte betonen: Die Kultur hat für die Menschen aller Altersstufen eine immense Bedeutung, und gerade in dem ungeheuren Wandel der Welt und bei der Fülle immer neuer Erkenntnisse betrachten wir die Bildung als das Tor zum Glück des Menschen im Beruf und in der Freizeit. Seien Sie bitte dessen versichert, daß wir alle keinen größeren Wunsch hegen, als dieses Tor für alle Menschen aufzuschließen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Die von der Frau Abgeordneten verlesenen Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen zur Behandlung.

Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Haas das Wort.

Abgeordneter Haas (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! (*Abg. Dr. Gruber: Jetzt auch Kavalier sein!*) Bin ich, Herr Dr. Gruber!

Auf Grund der erfreulichen Tatsache, daß dem gestern von mir eingebrachten Entschließungsantrag, betreffend Fahrtkosten für Schüler an allgemeinbildenden Schulen, die öffentliche Verkehrsmittel benutzen, seitens der Österreichischen Volkspartei wie auch der Freiheitlichen Partei größtes Verständnis entgegengebracht und ein gemeinsamer Entschließungsantrag der Abgeordneten Haas, Bayer und Peter in dieser Angelegenheit vorgelegt wurde, ziehe ich meinen gestern eingebrachten Antrag zurück.

Von meinem Parteifreund Lukas wurde ebenfalls gestern ein Entschließungsantrag betreffend Maßnahmen gegen den Mangel an Pflichtschullehrern eingebracht. Da dieser Antrag sich mit dem soeben eingebrachten Antrag der Abgeordneten Harwalik, Lukas und Peter betreffend Neuordnung der Besoldung der Pflichtschullehrer deckt, darf ich namens des Herrn Abgeordneten Lukas erklären, daß er seinen Antrag ebenfalls zurückzieht.

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Robak das Wort.

Abgeordneter Robak (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Kollege, der burgenländische Abgeordnete Tschida, hat bereits gestern über einige burgenländische Schulprobleme gesprochen. Ich erspare mir daher einiges, muß aber auf der anderen Seite doch auf einige Probleme eingehen, die er gestern behandelt hat.

Robak

Er sagte unter anderem, daß die Lasten der Schulkosten gleichmäßig verteilt werden sollen. Weiters verlangte er, daß der Vorrang von Schulbauten bei der Finanzierung berücksichtigt werde. Er sprach auch von den „reichen“ Städten. In der „Parlamentskorrespondenz“ heißt es unter anderem auch: „Trotzdem sind noch riesige Anstrengungen notwendig, neue Wege zur Beschaffung zusätzlichen Kapitals...“, die irgendwie bereitgestellt werden müßten. Ich muß dem Herrn Abgeordneten sagen, daß er vergessen hat, daß das Burgenland auf diesem Gebiet in den letzten fünf oder sechs Jahren sehr viel geleistet hat.

Die Schulgesetze 1962 waren höchst notwendig, wenn Österreich die Zukunft meistern will. Aber das bedeutet für die Gemeinden, daß sie zusätzliche finanzielle Belastungen auf sich nehmen müssen.

Herr Abgeordneter Tschida hat in seinem Referat sicherlich einiges gesagt, mit dem ich einverstanden bin, aber auf der anderen Seite hat er zu sagen vergessen, daß es vor allem der Herr Finanzminister und der Herr Unterrichtsminister waren, die nicht rechtzeitig vorhergesehen haben, daß die Gemeinden, wenn sie die ihnen vom Gesetzgeber übertragenen Aufgaben erfüllen wollen, auch die nötigen finanziellen Mittel brauchen.

Das sagen nicht nur wir Sozialisten, sondern das ist auch schon von verschiedenen anderen Körperschaften, auch vom Österreichischen Gemeindebund, immer wieder zum Ausdruck gebracht worden.

Zuletzt hat der Generalsekretär des Österreichischen Gemeindebundes, Herr Hofrat Dr. Albert Hammer, in seinem Referat auf dem Salzburger Gemeindetag unter anderem zu diesem Thema folgendes gesagt:

„Kaum überwindliche finanzielle Schwierigkeiten hat die Schulgesetzgebung mit der Einführung des 9. Schuljahres und der Verringerung der Klassenschülerzahl für die Gemeinden gebracht. Die Gemeinden sind beileibe nicht schul- oder bildungsfeindlich. Allein im Jahre 1964 haben sie über 1,8 Milliarden Schilling für das Schulwesen ausgegeben.“

Er sagte dann weiter:

„Die Gemeinden sind auch bereit, durch Improvisationen, durch behelfsmäßige Einrichtungen die Übergangszeiten zu meistern. Mit Improvisationen aber können die Gemeinden nicht 4300 neue Schulklassen bauen. Zur Finanzierung des Aufbaues des neuen Schulwesens müssen sich die Gemeinden auf die Worte des seinerzeitigen Unterrichtsministers Dr. Drimmel berufen, die er beim Österreichischen Gemeindetag in Wels ausgesprochen hat.“

Herr Minister Drimmel sagte dort:

„Dieses einmal in einem Jahrhundert wiederkehrende Ereignis kann naturgemäß nicht den normalen Finanzierungsmethoden der öffentlichen Hand überlassen bleiben.“

Von 1953 bis 1963 war ein langfristiges Investitionsprogramm des Bundes im Gange, das dem Ausbau der Energieversorgung, der Elektrifizierung der Bundesbahnen und der Automatisierung des Fernsprechnetzes gedient hat.

Wenn ich mit allem Ernst feststelle, daß es kein zweites langfristiges Investitionsprogramm in diesem Land geben darf, in das nicht auch der Ausbau des Schulwesens mit einbezogen würde, dann spricht nicht der Ressortegoismus oder das Ressortprestige, sondern die Sorge um den Kulturstaat Österreich, der rechtzeitig der Gefahr aus dem Wege gehen muß, diesen großartigen und einzigartigen Charakter unseres Staates in Hinkunft zu verlieren.“

Inzwischen ist einige Zeit vergangen, und ich muß leider sagen, daß den Gemeinden auch beim letzten Finanzausgleich nicht geholfen wurde, es wurde nämlich, als der Finanzausgleich abgeschlossen wurde, vom Herrn Finanzminister nicht das gehalten, was uns, den Gemeinden, versprochen wurde.

Ich möchte zuerst darauf hinweisen, daß dort, wo Sozialisten haben, wo sie stärker bestimmen können als die Österreichische Volkspartei, rechtzeitig vorgesorgt wurde, daß die Schulgesetze 1962 auch realisiert werden können.

Ich habe zum Beispiel aus der Erklärung des burgenländischen Landeshauptmannes einige Zeilen vorzubringen. Der burgenländische sozialistische Landeshauptmann hat am 16. Juni 1964, als er die Regierungserklärung verlas, unter anderem folgendes erklärt:

„Wir stehen auf dem Gebiete der Schulbaupolitik angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung und der neuen Schulgesetze vor schier unlösbaren Aufgaben. Es wird notwendig sein, in kürzester Zeit für den Pflichtschulsektor einen Dringlichkeitsplan zu erarbeiten und die Finanzierungsfrage zu lösen. Unsere Hauptsorge aber wird dem Bau von neuen Hauptschulen und der Errichtung von höherorganisierten Mittelpunktschulen zu gelten haben.“

Das ist im Jahre 1964 der burgenländischen Bevölkerung versprochen worden. Inzwischen wurden im Burgenland, obwohl unser Land und unsere Gemeinden sehr finanzschwach sind, 34 Volksschulen und 8 Hauptschulen fertiggestellt, weitere 7 Volksschulen und 9 Hauptschulen sind im Bau. Die Kosten dieses Schulbauprogramms belaufen sich auf 360 bis

9502

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Robak

380 Millionen Schilling. Das Land hat aus Eigenmitteln einen Betrag von 170 Millionen Schilling für diese Bauten bereitgestellt, die Gemeinden müssen 210 Millionen Schilling aufbringen.

Meine Damen und Herren! Hätte auch der Bund die Schulgesetze etwas ernster genommen und hätte der Herr Unterrichtsminister sich bemüht, sich beim Herrn Finanzminister durchzusetzen, damit er den Gemeinden beim Finanzausgleich höhere Mittel für den Schulbau zur Verfügung stellt, so hätten wir heute nicht diese Schwierigkeiten und müßten uns nicht mit Problemen auseinandersetzen, die heute viel schwerer zu lösen sind.

Der Herr Finanzminister hat uns, den Gemeinden, bei den Verhandlungen um den Finanzausgleich wohl immer wieder versprochen, daß er größere Mittel bereitstellen wird.

Was ist daraus geworden? Der Bund gewährt den Gemeinden und Gemeindeverbänden, die gesetzliche Schulerhalter sind, zur Erleichterung des ihnen aus der Beseitigung der Schulraumnot auf dem Gebiete der öffentlichen allgemeinbildenden Pflichtschulen erwachsenden Bauaufwandes finanzielle Hilfe. Diese Hilfe beträgt im Jahre 1967 50 Millionen Schilling, in den Jahren 1969 und 1970 75 Millionen Schilling und in den Jahren 1971 und 1972 je 100 Millionen Schilling. Es wurde uns aber in den vorangegangenen Verhandlungen ein Betrag von jährlich rund 300 Millionen Schilling versprochen. Das ist leider nicht eingehalten worden.

Daß sich heute die Gemeinden als Schulerhalter so schwer tun, liegt nicht zuletzt daran, daß man uns zu dem Zeitpunkt, als der Finanzausgleich abgeschlossen wurde — der Finanzausgleich war übrigens mit den Gebietskörperschaften paktiert worden —, in Aussicht gestellt hat, daß wir zirka 1 Milliarde Schilling mehr Einnahmen in dieser Zeit bekommen werden als nach dem alten Finanzausgleich. Aber heute sehen wir, daß die sogenannten Wachstumsgesetze, die eigentlich Geschenke an eine Gruppe von Menschen sind, die diese Geschenke nicht notwendig haben, aber auch die kleine und die große Einkommensteuerreform dem Bund und den Ländern Mindereinnahmen von jährlich rund 5 Milliarden Schilling bringen. Aber mit dem 1. und 2. Abgabenänderungsgesetz wird der Bund neue Mittel zur Verfügung gestellt bekommen. Wir müssen heute feststellen, daß die Gemeinden wesentlich weniger bekommen werden, als man uns versprochen hat, daß aber auf der anderen Seite der Herr Finanzminister mit Mehreinnahmen von rund 2,3 Milliarden Schilling rechnen kann. Hierin liegt auch ein Grund der Schwäche unserer Gemein-

den, von denen der Herr Abgeordnete Tschida gesprochen hat.

Aber nicht nur wir Sozialisten sagen das; ich habe darauf schon hingewiesen. Auch die Oberösterreichische Landesregierung, die Steirische Landesregierung, die Tiroler Landesregierung, die Niederösterreichische Landesregierung, alle haben in ihren Stellungnahmen zu diesen Gesetzen, die nach dem Abschluß des Finanzausgleichsgesetzes gegen die Stimme der Sozialisten beschlossen worden sind, das angeprangert und darauf hingewiesen, daß die Gemeinden und die Länder nach diesen Gesetzen ihre Aufgaben nicht erfüllen werden können.

Der Herr Abgeordnete Tschida hat auch von den reichen Gemeinden und Städten gesprochen, die den kleinen, finanzschwachen Gemeinden helfen sollen. Ich bin nicht Vertreter der reichen Städte und der reichen Gemeinden, sondern fühle mich als Vertreter der Kleingemeinden, der finanzschwachen Gemeinden. Aber trotzdem muß auch ich anerkennen, daß es gelungen ist, und zwar nur dadurch, weil die sogenannten reichen Städte und Gemeinden, die in der Mehrheit sozialistisch verwaltet werden, einsichtsvoll waren und bei den Verhandlungen zum Finanzausgleich alles mögliche getan haben, damit den kleinen Gemeinden geholfen wird. Und nicht nur wir sagen das. Ich habe hier eine Stellungnahme in den „Mitteilungen des Tiroler Gemeindeverbandes“, der sicher nicht sozialistisch beeinflusst ist. Darin wird zum Finanzausgleich, zum Abschluß dieses Gesetzes folgendes gesagt:

„Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit, die Finanzkraft der finanzschwachen Gemeinden zu heben, darf nicht übersehen werden, daß mit der Kürzung der Gewerbesteuer um ein Sechstel, ihrer unveränderten Belassung in der Finanzkraft, in der Hinzunahme der vollen Lohnsummensteuer und der Belassung der Landesumlage weit über das erstrebte Ziel eines interkommunalen Finanzausgleichs hinausgeschossen wird.“

Meine Damen und Herren! Das wollte ich sagen, damit nicht der Eindruck entsteht, daß der Herr Finanzminister und der Herr Unterrichtsminister sowieso gute Kerle sind, und wenn sie nicht alles getan haben, was notwendig wäre, dann nur aus dem Grund, weil wir uns leider nach der Decke strecken müssen. Das Beispiel des Burgenlandes beweist, daß dann, wenn man den Willen hat, auch ein Weg gefunden werden kann. — Soviel zu diesem Problem.

Bevor ich aber auf ein brennendes, speziell burgenländisches Problem eingehe, will ich bei dieser Gelegenheit den Herrn Abgeordneten Hauser berichtigen. Ich habe voriges

Robak

Jahr zu diesem Kapitel leider nicht gesprochen, aber ich habe mir vorgenommen, dies bei der nächsten Gelegenheit zu tun.

Der Herr Abgeordnete Hauser hat in der Budgetrede 1966 zu meiner Rede über das Minderheitenschulproblem folgendes ausgeführt:

„Nur damit es nicht heißt“ — sagte er —, „die Demokratie bestehe im Niederstimmen, melde ich mich zum Wort, um zu begründen, warum die Österreichische Volkspartei manchen Entschließungsanträgen, die im Zuge der heutigen Debatte eingebracht wurden, nicht zustimmt.

Zum Entschließungsantrag des Herrn Abgeordneten Robak, ganz zum Schlusse gestellt, betreffend ein Minderheitenschulgesetz für das Burgenland: Wir möchten diesem Antrag in seiner apodiktischen Fassung deswegen nicht zustimmen, weil die Frage eines solchen Minderheitenschulgesetzes auch in der Bevölkerungsgruppe, um die es geht, umstritten ist. Ich glaube, Herr Robak vertritt hier die Minderheit einer Minderheit mit seinen Auffassungen.“

Herr Abgeordneter Hauser! Sie tun mir leid, aber ich muß Sie berichtigen, und zwar mit Zahlen.

Schon im Jahre 1955, als der österreichische Staatsvertrag abgeschlossen wurde, wurden darin für die burgenländisch-kroatischen Minderheiten gewisse Sicherheiten niedergelegt. Damals war eine kleine Gruppe, und zwar die Minderheit innerhalb der Minderheit, der Meinung, sie müßten jetzt einen Staat im Staate bauen, von dem die Kroaten nichts wissen wollen. Damals haben sich die kroatischen Bürgermeister und Vizebürgermeister aller Gemeinden, und zwar der ÖVP- und SPÖ-Gemeinden des Burgenlandes, zusammengesetzt und haben dieses Ansinnen des Kulturvereines beraten und mit 29 gegen 16 Stimmen folgendes beschlossen. — Meine Damen und Herren! Weil es sich um ein sehr brennliches Problem außenpolitischer Natur handelt, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, was wir damals beschlossen haben. Es heißt in dieser Entschließung zum Staatsvertrag, Artikel 7:

„Die heute, den 26. November 1955, in Siegendorf, Bezirk Eisenstadt, Burgenland, versammelten Bürgermeister und Vizebürgermeister der kroatischen und gemischtsprachigen Gemeinden des Burgenlandes beschließen, sich mit folgenden Zeilen an die hohe Bundes- und Landesregierung zu wenden, um die Auffassung der kroatischsprechenden Burgenländer zum Ausdruck zu bringen:

Der Kroatische Kulturverein (Hrvatsko kulturno društvo) hat in den letzten Wochen

und Monaten durch Artikel und Denkschriften, die sich mit der Auslegung des Artikels 7 des österreichischen Staatsvertrages beschäftigen, versucht, den Anschein zu erwecken, als sei er der einzige legitime Vertreter der kroatischsprechenden Burgenländer.

Die hier versammelten Bürgermeister und Vizebürgermeister der kroatischen und gemischtsprachigen Gemeinden des Burgenlandes protestieren gegen diese Anmaßung und stellen fest, daß es sich beim Kroatischen Kulturverein (Hrvatsko kulturno društvo) um eine Vereinigung handelt, die weder auf Grund einer Entscheidung der kroatischsprechenden Bevölkerung des Burgenlandes zusammengesetzt ist noch von dieser irgendein Mandat erhalten hat, ihre Interessen zu vertreten.

Da die Forderungen des Kroatischen Kulturvereines (Hrvatsko kulturno društvo) geeignet sind, das gute Einvernehmen, das zwischen der kroatisch- und deutschsprachigen Bevölkerung des Burgenlandes bisher geherrscht hat, zu stören und Unruhe in die Bevölkerung zu bringen, stellen die hier versammelten Bürgermeister und Vizebürgermeister fest, daß sie der Auffassung sind, daß nur die von der kroatischen Bevölkerung in freier und geheimer Wahl gewählten Bürgermeister, Vizebürgermeister und Gemeinderäte das Mandat und die Vollmacht besitzen, die Interessen der kroatischsprechenden Burgenländer zu vertreten und in ihrem Namen zu sprechen.“

Ich will jetzt in meinem Referat nicht auf weiteres eingehen: Wir haben dort beschlossen, daß wir nicht wollen, daß der Artikel 7 des Staatsvertrages so aufgefaßt wird, daß ein Recht mißbraucht wird, daß ein Recht zu einem Zwang wird.

Ich möchte weiter sagen, daß trotzdem die kroatische Zeitung „Hrvatske Novine“ vor den Landtagswahlen und vor den Gemeinderatswahlen — was wir nicht wollten — die Minderheitenfrage in den Wahlkampf gestellt hat. Das Ergebnis war so, daß wir sagen können: Wir vertreten die Mehrheit der burgenländischen kroatischen Minderheit.

In der kroatischen Zeitung haben sie groß auf der ersten Seite geschrieben „Izbori su pred vrati“, das heißt: Die Wahlen sind vorder Tür. Sie sagt weiter: Du kannst Gewerkschaftsmitglied sein, du kannst sein, was du willst. — „Za nas valja samo jedno“, sagt diese Zeitung: Für uns gilt nur eines: daß du ein Kroat bist: „da si Hrvat.“ Also, wer kroatisch sein will, soll die Volkspartei wählen; wer aber kein Kroat sein will, der soll sozialistisch wählen.

Das Ergebnis, Herr Abgeordneter Hauser, ist auch dementsprechend, denn in beiden

Robak

Wahlen haben sich 57 Prozent der abgegebenen Stimmen für die Sozialistische Partei entschieden und 40,8 für die Österreichische Volkspartei. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte aber doch zu dem Problem kommen, dessentwegen ich mich zu Wort gemeldet habe. Der Herr Abgeordnete Ofenböck hat heute davon gesprochen, daß in Südtirol ein deutschsprechender Südtiroler deshalb kritisiert worden ist, weil er auf eine italienische Frage deutsch geantwortet hat. Im Burgenland ist es so, daß dort deutsche Kinder, die kein Wort Kroatisch können, gezwungen werden, in der Schule Kroatischunterricht zu nehmen.

Wenn die kroatische Zeitung „Hrvatske Novine“ wieder schreibt: „I opet ne miruju“ — „Sie geben wieder keine Ruhe“, so werde ich trotzdem heute wieder über dieses Problem sprechen.

Es handelt sich hier um 39 öffentliche Volksschulen des Burgenlandes, wo eine zweite Unterrichtssprache in Verwendung steht. Die Schülerzahl in diesen Schulen betrug im Schuljahr 1967/68 3227 Schüler, nicht inbegriffen jene Schüler, denen es bis jetzt möglich war, unter irgendwelchem Vorwand aus der kroatischen Schule zu flüchten. Das sind nach Auffassung des Kroatischen Kulturvereines schlechte Kroaten. Es gibt aber einige hundert solche Kinder, und wenn man ihnen die Möglichkeit geben würde, wären es sicher weit über 1000. Das sind Kinder, die in kroatischen Gemeinden wohnen, deren Eltern deutschsprechend sind, deren Eltern unter Umständen kroatischer Muttersprache sind, die aber nicht wollen, daß ihre Kinder kroatisch unterrichtet werden. Sie müssen oft viele Kilometer weit in anderen Gemeinden die Schule besuchen. Dann sagt man ihnen, sie seien schlechte Kroaten. Ich kenne aber keine Kroaten von den sogenannten besseren Kroaten, die auf Grund ihres Berufes in Eisenstadt wohnen müssen, die aus kroatischen Gemeinden sind und kroatische Kinder haben. Sie hätten die Möglichkeit, ihre Kinder nicht in Eisenstadt in die Schule zu schicken, sondern in eine kroatische Schule. Aber es gibt keinen einzigen Fall! Auch die „Superkroaten“ schicken ihre kroatischen Kinder nicht in kroatische Gemeinden, sondern in deutsche.

Das burgenländische Schulproblem ist für uns Sprengstoff. Ich muß immer wieder vehement verlangen und feststellen, daß dieses Problem noch immer nicht gelöst ist. Ich muß auch die Forderung erheben, das geltende Gesetz zu ändern, um es den berechtigten Forderungen der großen Mehrheit der burgenländischen kroatischen Bevölkerung anzupassen.

Die derzeitige Praxis im Unterricht in den kroatischen Gemeinden des Burgenlandes verletzt die Grundrechte besonders der deutschsprachigen Einwohner, weil ihre Kinder — wie ich schon erwähnt habe — kroatisch unterrichtet werden, ohne daß sie auch nur ein Wort Kroatisch können und ohne daß die Eltern wollen, daß ihre Kinder auch in Kroatisch unterrichtet werden.

Seit mehr als 20 Jahren bemüht sich die Mehrheit dieser kroatischen Gemeinden um Verständnis für ihre Bestrebungen, daß Kinder kroatischer Eltern und noch mehr Kinder deutscher Eltern unter den gleichen Umständen wie alle übrigen Kinder der Republik Österreich Schulunterricht erhalten.

Wir wollen nicht — wie manche behaupten — germanisieren. Wir wollen, daß jeder kroatisch unterrichtet werden soll, der es wünscht. Unsere Forderung lautet, daß ein Schüler nur mit Willen der Eltern beziehungsweise des Vormundes verpflichtet werden könne, Kroatisch als Pflichtgegenstand zu erlernen oder als Unterrichtssprache zu gebrauchen. Das in der burgenländischen Schule gelehrt Kroatisch ist für die Mehrheit der Kinder keine Muttersprache, sondern eine Fremdsprache, und es besteht deshalb kein Bedürfnis für die zusätzliche Unterrichtssprache. Die Eltern sind auch der Meinung, daß ihre Kinder nur dann im Leben konkurrenzfähig sein werden, wenn sie die deutsche Sprache genauso gut lernen wie die Kinder in deutschen Schulen.

Meine Damen und Herren! Das soll nicht heißen, daß Kinder, deren Eltern wünschen, daß sie kroatisch unterrichtet werden, diesen Unterricht nicht erhalten sollen. Das ist ihr Recht und soll ihr Recht bleiben. Mit demselben Recht aber verlangen viele Eltern, daß ihre Kinder nur deutsch unterrichtet werden. Es ist ein alter demokratischer Grundsatz, daß man der Minderheit das Recht gibt, über ihr Schicksal selbst bestimmen zu können, da nur die Minderheit weiß, was für sie gut ist.

Trotz vieler, jahrelanger Bemühungen und Proteste ist es aber bis heute nicht gelungen, in diesem Sinne Positives zu erreichen, damit unter der Minderheit Ruhe und Zufriedenheit einkehrt. Im Gegenteil: Die Verordnungen des Bundesministeriums für Unterricht vom 23. Mai 1966, mit der die Lehrpläne für die Minderheiten-Volksschulen erlassen wurden, haben die Situation noch verschlechtert. Um Mißverständnisse auszuschließen, möchte ich auch betonen, daß es im Burgenland kein Minderheitenproblem im üblichen Sinne gibt, wie manche Leute immer wieder behaupten. Wenn man von einem Minderheitenproblem sprechen will, dann im umgekehrten Sinn. Die Mehrheit der kroatischen Bevölkerung pro-

Robak

testiert bei jeder Gelegenheit dagegen, daß man ihre Sonderstellung künstlich aufrechterhalten will. Sie wollen nichts anderes sein als die übrigen Österreicher. An einer Intensivierung ihrer „archaischen“ Sprache im Schulunterricht haben sie überhaupt kein Interesse. Wenn ich von „archaischer Sprache“ rede, so ist dieses Wort nicht von mir, aber ich möchte nicht den Namen nennen. Es sind jene, die bei jeder Gelegenheit verlangen, daß mehr Kroatisch in den Schulen unterrichtet wird.

Trotz allem stützen sich der Kroatische Kulturverein, die burgenländischen Schulbehörden, die unter der Leitung der Österreichischen Volkspartei sind, und das Bundesministerium für Unterricht erstens auf den Artikel 7, zweitens auf das burgenländische Schulgesetz 1937 und drittens auf die Schulgesetze 1962.

Was den Staatsvertrag, Artikel 7, betrifft, möchte ich nur einen kurzen Satz vorlesen: Dort heißt es über die Minderheiten:

„Sie haben Anspruch auf Elementarunterricht in slowenischer oder kroatischer Sprache und auf eine verhältnismäßige Anzahl eigener Mittelschulen; in diesem Zusammenhang werden Schullehrpläne überprüft und eine Abteilung der Schulaufsichtsbehörde wird für slowenische und kroatische Schulen errichtet werden.“

Meine Damen und Herren! Ich bin überzeugt, daß es in Österreich niemanden gibt, der den Schutz der Minderheiten verneint. Schon in der österreichischen Bundesverfassung nach dem ersten Weltkrieg wurde der Schutz der Minderheiten garantiert. Die Mehrheit der burgenländischen Kroaten ist aber der Meinung, daß es sich bei Artikel 7 des österreichischen Staatsvertrages um ein Recht der Minderheit handelt und daß in diesem Fall das Recht keine Pflicht sein darf. Wir haben wohl die Pflicht, für das Recht zu kämpfen, aber wir haben kein Recht, aus einem Recht eine Pflicht zu konstruieren.

Ich muß immer wieder betonen, damit ich nicht als jemand hingestellt werde, der gegen eine Minderheit ist: Ich bin aus einer kroatischen Gemeinde, ich gehöre seit meiner Geburt der kroatischen Minderheit an, spreche in meiner Familie — so wie Tausende anderer burgenländischer Kroaten — kroatisch und in meiner Gemeinde ebenfalls. Ich bin außerdem seit 1. April 1945 Bürgermeister in einer kroatischen Gemeinde, war von 1945 bis 1962 Landtagsabgeordneter und bin seit dem Jahre 1962 Mitglied des Hohen Hauses. Gerade darum glaube ich nicht in den Verdacht zu kommen, die kroatische Minderheit im Burgenland germanisieren zu wollen, wenn ich behaupte, daß die Mehrheit der burgenländischen Kroaten ihr im Staatsvertrag und in

der österreichischen Bundesverfassung garantiertes Recht gar nicht in Anspruch nehmen wolle. Ich bin auch der Meinung, in einem demokratischen Staat darf und kann man die kroatischen Gemeinden des Burgenlandes nicht zu einem Naturschutzpark machen und jede Pulsation natürlicher Lebensströme künstlich und durch Zwang unterbinden.

Vor 40 oder 50 Jahren, als unsere kroatischen Gemeinden noch voneinander isolierte Bauerndörfer waren, bestand für die Minderheit keine Gefahr der freiwilligen Assimilierung, aber die politische, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, aber auch der Ausbruch aus der isolierten Struktur des bäuerlichen Betriebes und der bäuerlichen Gemeinde in die Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts bringen — ob wir es wollen oder nicht — eine beschleunigte Assimilierung mit sich, die ohne Zweifel für den Bestand der Minderheit sehr gefährlich ist, aber leider nicht aufgehalten werden kann.

Es ist auch eine alte Erfahrung, daß je größer das Entgegenkommen gegenüber einer Minderheit ist, desto schwächer ihr innerer Widerstand ist. Ich möchte das aber nicht so aufgefaßt haben, daß man mir sagt, die deutschsprachigen Österreicher sollen jetzt verschärfte Bestimmungen beschließen, sie sollen die Kroaten unterdrücken, damit das kroatische Element auch wieder etwas widerstandsfähiger wird.

Man soll Südtirol nicht mit den burgenländischen Kroaten vergleichen. Trotzdem werde ich auch auf Südtirol hinweisen. Auch in Südtirol ist die wirtschaftliche Frage die Kernfrage, damit die Minderheit nicht dezimiert wird. Heute sind die besten Minderheitengesetze und -bestimmungen, aber auch noch so gute humanistische Vorsätze überall dort wertlos, wo keine materielle Basis für den Bestand der Minderheit vorhanden ist. Hier zeigt das Ergebnis der Volkszählung 1961 folgendes: Es sind vor allem die kroatischen Gemeinden am stärksten am Substanzverlust beteiligt. Während der Anteil der kroatischen Bevölkerung des Burgenlandes nur rund 12 Prozent beträgt, ist der Anteil der kroatischen Gemeinden am Substanzverlust rund 56,8 Prozent. So hat zum Beispiel die kroatische Gemeinde Frankenau im Süden unseres Landes 19 Prozent, die Gemeinde Klein Warasdorf 17 Prozent, Kroatisch-Minihof 17,3 Prozent, Nebersdorf 21,5 Prozent und Nikitsch 17,5 Prozent Bevölkerungsverlust aufzuweisen. Diese Tatsache zeigt, daß gewisse Gebiete mit kroatischer Bevölkerung einen echten wirtschaftlichen Notstand aufzuweisen haben und eine kräftige Hilfe brauchen würden, um die Bevölkerung am Wohnort zu halten und die Substanz der Dörfer zu bewahren.

9506

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Robak

Hohes Haus! Zu meinen Ausführungen im Finanz- und Budgetausschuß zum Kapitel Unterricht hat der Unterrichtsminister Stellung genommen und erklärt, daß Österreich eine sehr freundliche Minderheitenpolitik machen muß und er gegen eine Germanisierung ist, aus Überzeugung und auch wegen internationaler Verpflichtungen. Sehr schön, Herr Unterrichtsminister, ich habe Ihnen dort auch schon gedankt. Wir sind damit einverstanden. Auch ich und alle Kroaten sind gegen eine zwangsweise Germanisierung. Aber warum darf sich eine vom Muttervolk seit 400 Jahren getrennte und österreichisch fühlende Minderheit nicht freiwillig für eine Assimilierung entscheiden genauso wie für eine Auswanderung aus dem kroatischen Dorf? Ich frage Sie, Herr Unterrichtsminister, und ich frage alle jene, die uns verwehren wollen, daß unsere Kinder, genauso wie alle übrigen österreichischen Kinder, in der Schule deutsch unterrichtet werden.

Was die internationalen Verpflichtungen betrifft, Herr Bundesminister, wenn man an Jugoslawien denkt — Jugoslawien will ja nichts anderes, als die Minderheit in jeder Hinsicht gleichberechtigt und zufrieden wissen. Man will nichts anderes! Ich habe schon Dutzende Male mit hohen und höchsten Funktionären Jugoslawiens gesprochen, und sie haben immer wieder davon gesprochen, daß sie gar nichts anderes wollen, als daß die Minderheiten zufrieden sind. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Diese Gespräche fanden in Österreich statt. Ich bin zum Beispiel auch übermorgen wieder eingeladen, und ich glaube, ich habe das Recht dazu, dorthin zu gehen; dafür wird man eingeladen, dort soll man auch hingehen. Immer wieder bringt man mir zum Ausdruck, daß man nichts anderes will, als daß die Minderheiten zufrieden sind.

Herr Minister! Die burgenländischen Kroaten, ob rot oder schwarz, sind mit ihrem Schicksal — ausgenommen die Schulfrage — in Österreich vollständig zufrieden.

Kein Geringerer als Staatspräsident Tito erklärte anlässlich des Staatsbesuches von Präsident Jonas wörtlich: „Besonders schätzen wir die Anstrengungen, für die slowenische und kroatische Nationalität, die auf Ihrem Territorium lebt, Bedingungen für eine normale, freie und gleichberechtigte Entwicklung im Rahmen ihrer Gemeinschaft zu schaffen, was einen bedeutsamen Faktor für das gegenseitige Verständnis unserer Völker darstellt.“ Ich habe unterstrichen: für eine normale, freie und gleichberechtigte Entwicklung. Unter „normal“ verstehen wir Kroaten: Wir wollen nichts anderes sein als die übrige österreichische Bevölkerung.

Ich habe hier ein weiteres Dokument, eine jugoslawische Zeitung, die in Belgrad herausgegeben wird. Auch sie hat sich mit dem Besuch des Herrn Bundespräsidenten befaßt und sagt unter anderem: „Jugoslawischerseits wurde die Bereitschaft der österreichischen Regierung begrüßt, im Einvernehmen mit den Vertretern dieser Minderheiten auch weiterhin aktuelle Fragen zu lösen, die sich auf ihre Lebensentwicklung beziehen.“

Herr Bundesminister! Hier muß ich Ihnen einen Vorwurf machen: Die österreichische Regierung sagt bei jeder Gelegenheit: „Im Einvernehmen mit der Minderheit“. Einvernehmen mit der Minderheit bedeutet aber nicht: nur mit einer Gruppe der Minderheit. Einvernehmen mit der Minderheit heißt, daß man sich auch mit der Mehrheit dieser Minderheit zusammensetzt und versucht, die Probleme irgendwie zu lösen.

Es tut mir leid, daß es noch etwas länger dauert, aber ich muß doch noch einige Worte zu dem geltenden Recht, wie es heute von der burgenländischen Schulbehörde und auch vom Bundesministerium für Unterricht aufgefaßt wird, sagen: Von wem wird das Minderheitenschulgesetz im Burgenland geregelt? Vor 1937 war es so, daß in den meisten kroatischen Gemeinden des Burgenlandes die Lehrer von den Gemeinden vorgeschlagen wurden, und in vielen kroatischen Gemeinden war die große Mehrheit der Lehrer deutschsprachig. Auch in meiner Gemeinde hat es vom Jahre 1921 bis zum Jahre 1937 eine Reihe deutscher Lehrer gegeben, und in dieser Zeit hat es überhaupt keine Beschwerden in unserer Gemeinde gegeben. Wenn es eine Gemeinde gegeben hat, die wollte, daß Lehrer Kroaten sein sollen, dann wurden Kroaten eingestellt. Wollten aber die Gemeinden, daß ein deutscher Lehrer dorthin kommt, so wurden deutsche Lehrer angestellt. *(Präsident Wallner übernimmt den Vorsitz.)*

Das ist heute nicht möglich. Im Jahre 1937 wurde dann das Minderheitenschulwesen im § 7 beschlossen. Diese landesrechtliche Bestimmung wurde nach allgemeiner Auffassung durch Artikel 8 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes vom 18. Juli 1962 ins Landesrecht transformiert, da es sich dabei um Regelungen handelt, die nicht nur nach Artikel 10 Abs. 1 Z. 1, sondern nunmehr auch gemäß Artikel 14 Abs. 1 in Gesetzgebung und Vollziehung Bundessache sind.

Herr Minister! Ich werde mir erlauben, Ihnen mehr Unterlagen zu übergeben. Es wäre vielleicht für das Hohe Haus etwas zu langweilig, all das vorzubringen. Aber wir sind der Meinung — und wir werden versuchen, das

Robak

auch rechtlich zu begründen—, daß das burgenländische Minderheitenschulgesetz rechtlich nicht hält.

Wir sind der Meinung, daß so wie für die Kärntner Minderheit auch für die burgenländische kroatische Minderheit das Hohe Haus ein Gesetz beschließen müßte, in dem die Regelung getroffen werden müßte, daß auch das Burgenland endlich einmal die Möglichkeit bekommt, für sich selbst ein Landesgesetz zu schaffen, das unseren burgenländischen kroatischen Gemeinden Zufriedenheit bringt. Den burgenländischen Kroaten soll es möglich sein, jenen Kindern, deren Eltern wollen, daß sie in der Schule deutsch unterrichtet werden, Unterricht in deutscher Sprache erteilen zu lassen, und die Kinder jener Eltern, die wollen, daß ihre Kinder kroatisch unterrichtet werden, in der kroatischen Sprache unterrichtet werden können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Schlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Josef Schlager (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich mich mit dem Neubau des Gymnasiums in Judenburg, mit dem Protestmarsch der Schüler und Professoren und mit dem bevorstehenden Schülerstreik in Judenburg beschäftige, möchte ich doch einige Worte zu dem sagen, was gestern der Herr Abgeordnete Harwalik hier ausgesprochen hat. Der Herr Abgeordnete Harwalik hat unter anderem in sehr ernsten Worten ausgesprochen, er sehe darin kein Bekenntnis zur Kultur, wenn 15 Abgeordnete der Sozialistischen Partei an der Budgetdebatte teilnehmen. Ich hätte dazu die Frage: Wann sehen Sie denn überhaupt ein Bekenntnis zur Kultur, wenn nicht darin, daß sich 15 Abgeordnete die Zeit nehmen, sich gründlichst mit diesem Budget für Unterricht und Kultur auseinanderzusetzen und in sachlicher Diskussion die Dinge aufzuzeigen? Daß vieles in sachlicher Diskussion aufgezeigt wurde, hat doch Ihre Frau Kollegin Dr. Bayer in sehr netten Worten heute bestätigt.

Aber Sie haben noch eine zweite Seite angezogen. Sie haben gesagt, es müßte in diesem Hause seitens der sozialistischen Abgeordneten viel sachlicher diskutiert werden. Ich verstehe unter Sachlichkeit, wenn man auch Schwierigkeiten, die nun einmal im Unterrichtsressort vorhanden sind — siehe die Lehrerfrage, siehe die Raumfrage —, in diesem Hause echt aufzeigt. Ich sehe aber unter gar keinen Umständen eine Sachlichkeit dann, wenn man diese Schwierigkeiten in diesem Hause vertuschen soll. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Harwalik: Wer hat das je getan?)* Sie haben

uns Unsachlichkeit vorgeworfen, dagegen mußte ich etwas sagen. *(Zwischenruf des Abg. Harwalik.)*

Zum Unterschied von Ihnen hat heute Ihre Frau Kollegin Bayer eine andere Tonart in diesem Hause angeschlagen. Nur in einer Sache muß ich Ihnen auch widersprechen, Frau Kollegin Dr. Bayer. Wenn Sie den Fall Judenburg meinen *(Abg. Harwalik: Sie sind nicht ganz im Bilde!)*, dann kann ich den schönen Ton, den Sie angeschlagen haben, nicht bekräftigen, und zwar deshalb nicht, weil bei uns oben nun einmal ein etwas härterer Tauernwind herrscht, und die Maßnahmen, die der Herr Minister hier gesetzt hat, kann man einfach nicht beschönigen, sondern die muß man so aufzeigen, wie sie sich tatsächlich bei uns abgespielt haben. *(Abg. Dr. Gruber: Die sind eh bekannt!)* Ja, vielleicht Ihnen, aber dem Hohen Hause nicht.

Ich kann sagen, ich wollte mich zu diesem Kapitel überhaupt nicht zum Wort melden, und zwar deshalb, weil ich der Meinung war, daß der Bau eines Realgymnasiums eine sehr regionale Frage ist, die man eigentlich im Hohen Hause nicht anschnitten sollte, man sollte eigentlich das Hohe Haus mit einer solchen regionalen Frage nicht beschäftigen. *(Abg. Machunze: Sie verwechseln das! Bauen kann nicht der Unterrichtsminister, sondern nur der Bautenminister!)* Das werde ich Ihnen beweisen, Herr Kollege Machunze. Da wird der Ball schön hin- und hergespielt, einmal Unterrichtsminister, einmal Bautenminister; aber darauf werden wir ja im Laufe meiner Ausführungen noch kommen.

Ich habe mich deshalb zum Wort gemeldet, weil der Herr Bundesminister am 27. Februar 1965 bei einem Besuch in Judenburg vor aller Öffentlichkeit und in der Presse Zusagen gemacht hat, daß mit dem Neubau des Bundesrealgymnasiums in Judenburg im Herbst 1965 begonnen werden soll. Das war ein sehr schöner Termin — acht Tage später steirische Landtagswahlen! Besuch des Bundes, Aussprache mit der dortigen Gemeindevertretung, Interview mit der ÖVP-Fraktion, Interview mit den Wochenzeitungen und dann die feierliche Erklärung: Jawohl, Judenburg ist ein vordringliches Problem, dort muß gebaut werden.

Aber nun komme ich schon darauf, Herr Kollege Machunze, daß Sie gesagt haben, das geht doch den Herrn Bautenminister an. Ich habe den Herrn Bautenminister in der Finanzausschußsitzung gefragt, ob der Herr Unterrichtsminister beim Herrn Bautenminister Mittel für den Neubau des Bundesrealgymnasiums Judenburg für das Jahr 1969 beantragt hat, ob solche Mittel vorgeschlagen wurden,

Josef Schlager

in welcher Höhe und bei welcher Budgetpost. Der Herr Bautenminister ist der Antwort direkt ausgewichen. Er hat dann aber gesagt, was den Neubau in Judenburg betreffe, daß sich die Planung im Gange befände. Der Herr Bundesminister hat mir auf Anfragen vor einem halben Jahr und auch schon vor einem Jahr geantwortet, daß die Planung des Baues des Realgymnasiums in Judenburg schon seit zwei Jahren im Gange sei. Nur kann man das nicht mehr glauben!

Nun sagt der Herr Bautenminister: Jawohl, mit dem Neubau des Realgymnasiums Judenburg wird im Jahre 1970 begonnen. Wenn man in der herkömmlichen Bauweise baut, wird die Bauzeit ungefähr zwei bis drei Jahre betragen. Sollte man sich aber in Judenburg für die Fertigteilbauweise entschließen, dann könnte man auf Grund des Programms erst im Jahre 1971 beginnen, dann allerdings wäre die Bauzeit nur ein Jahr. Das Realgymnasium Judenburg wäre dann voraussichtlich am Ende des Jahres 1972 fertig.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nun bin ich aber der Meinung, wenn ein Bundesminister, noch dazu der Bundesminister für Unterricht, seine Zusagen nicht einhält, dann ist das kein regionales Problem mehr, sondern es ist ein Problem, das die ganze österreichische Bevölkerung angeht. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich bedaure, heute sagen zu müssen, daß sich diese Haltung, die der Herr Bundesminister im Falle Judenburg einnimmt, würdig in die Haltung der gesamten ÖVP-Regierung einreicht, einer ÖVP-Regierung, die auch laufend der Bevölkerung Versprechungen macht, diese Versprechungen aber nicht einhält.

Und nun, meine Damen und Herren, werde ich beweisen, warum der Herr Bundesminister das Wort gebrochen hat. Ich habe hier aus der „Murtaler Zeitung“ ein Interview und die Äußerungen des Herrn Bundesministers. Das steht in der Zeitung vom 27. Feber 1965. Unter anderem steht: Der Bundesminister besuchte Judenburg. Die ÖVP war zahlreich vertreten mit Bezirksparteiobmann, mit Abgeordneten und so weiter. Ich möchte Ihnen nur den einen Satz vorlesen:

„Schließlich besichtigte der Unterrichtsminister den künftigen Bauplatz auf dem Lindfeld und gewährte im Anschluß daran der „Murtaler Zeitung“ ein Interview zur Frage des für Stadt und Bezirk so wesentlichen Mittelschulneubaues, den der Minister als den dringendsten in der Steiermark bezeichnete und für dessen Verwirklichung er sich voll und ganz einsetzen werde, sodaß ein Baubeginn noch im Herbst dieses Jahres möglich ist!“ (*Abg. Moser: Wann war das?*) Das war am 27. Feber 1965, acht Tage vor den steirischen Landtagswahlen.

Meine Damen und Herren! Über diese Äußerung hat nun diese Zeitung auch eine sehr nette Ergänzung geschrieben:

„Ein Freudentag also für Judenburg, das nach den jüngsten Zusagen des Unterrichtsministers in wenigen Jahren seine neue Mittelschule, die wohl längst schon fällig ist, haben wird. Durch diese Versicherung von Unterrichtsminister Dr. Piffl-Perčević ist in der Vorwoche die bedeutendste Entscheidung gefallen. Ist nur noch zu erwarten, daß bürokratische oder andere Hindernisse nicht mehr in der Lage sind, die rasche Verwirklichung des Judenburger Mittelschulbauprojektes hintanzuhalten. Der Herr Minister hat Judenburgs Sorge richtig verstanden und nach den Gesprächen sind wir überzeugt“ — (*Ruf bei der SPÖ: Wann war denn das?*) das war im Feber 1965; also die Bevölkerung und die Presse waren überzeugt —, „daß er sich mit ganzer Kraft dafür einsetzen wird, der Judenburger Mittelschule ihr neues Heim zu geben.“

Hier die Photographien über die Besichtigung, über das Interview. Ich war einer der wenigen, die damals, acht Tage vor den Landtagswahlen, absolut nicht davon überzeugt waren, daß der Herr Minister sein Wort einhalten wird.

Ich muß sagen, daß die Spatenstiche, die die ÖVP vor den Wahlen macht — das haben wir vor allen Dingen bei den Wohnbauten gesehen —, meistens drei, vier Jahre später, meist vor der nächsten Wahl zur Vollendung gekommen sind. (*Abg. Machunze: Sie sollten nicht so harte Kritik üben!*)

Leider hat der Amtsschimmel sehr schlecht gezogen. Es sind verschiedene Schwierigkeiten aufgetaucht, auf die sich nun der Herr Bundesminister in den zwei oder drei Jahren ausgedet hat. Aber eines steht fest, meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Das Bundesrealgymnasium wird auf dem Platz gebaut, der bereits vor zehn Jahren dafür vorgesehen war. Es steht auch fest, daß in der Zwischenzeit die Schenkungsurkunde eingetroffen ist und daß alle Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt wurden.

Jetzt muß man sich aber die Frage stellen, und die, meine Damen und Herren, ziehe nicht ich auf. Die Haltung des ganzen Professorenkollegiums, der Schüler und der Elternschaft ist ablehnend gewesen. Ich sage Ihnen, die überwiegende Zahl der Professoren in Judenburg ist nicht sozialistisch orientiert. Sie sehen auch die Schwierigkeiten, die auf diesem Gebiet gemacht werden.

Ich habe gestern abend noch ein Fernschreiben bekommen. Der Ausdruck dieses ganzen Unwillens der Judenburger war zum Schluß der Protestmarsch. Dieser Protest-

Josef Schlager

marsch von Schülern und Professoren ist in einer Diszipliniertheit vor sich gegangen, wie ich noch selten Protestmärsche gesehen habe. Es war erschütternd, es war förmlich ein Trauermarsch.

Dann kam eine Resolution. Ich möchte Ihnen aus dieser Resolution doch einiges mitteilen: „Das Bundesgymnasium Judenburg ist seit seiner Gründung im Jahre 1941 in provisorisch eingerichteten Räumen untergebracht. Die wachsende Schülerzahl und die große Anzahl von Klassen erschweren die Unterrichtsbedingungen von Jahr zu Jahr. Derzeit werden 700 Schüler in 20 Klassen unterrichtet, die in vier zum Teil weit voneinander entfernten Gebäuden untergebracht sind. Hiezu kommen noch abseits gelegene Objekte wie Turnsaal, Sportplatz und Hallenbad.

„Die räumliche Beengtheit, die Zersplitterung der Schulräume über die Stadt bringen für die Schüler folgende Nachteile mit sich:

1. Die Schüler müssen bis zu acht Stunden täglich in zu kleinen Klassenräumen zubringen, die mangels einer Pausenhalle und entsprechender Heizung nicht ausreichend gelüftet werden können.“

Dazu kann ich noch sagen, daß zum Teil Anfahrtswege mit Autobussen bis zu drei Stunden täglich bestehen. Wenn man die acht Stunden dazurechnet, sind das zum Teil elf Stunden. Ich möchte daher fragen, wie dann der Schüler daheim noch seine Aufgaben machen kann.

„2. Die Schüler müssen während der Schulzeit verkehrsreiche Straßen überqueren und sind so den Gefahren des Straßenverkehrs in zusätzlichem Maße ausgesetzt.

3.“ — das ist für Sie, Herr Abgeordneter Harwalik, sehr interessant, weil Sie immer über die Ausbildung der Schüler sprechen — „Unsere Schule in Judenburg kennt keine Lehrsäle für Physik, Chemie, Naturgeschichte, Musik und Zeichnen. Der Anschauungsunterricht ist auf ein Mindestmaß herabgesetzt. Große Teile des Lehrstoffes bleiben so den Schülern vorenthalten. Abgänger unserer Anstalt sind unter solchen Umständen gegenüber den Absolventen anderer Schulen stark benachteiligt.

4. Die wachsende Schülerzahl und der zunehmende Mangel an Klassenräumen lassen befürchten, daß die Mißstände im Ablauf des Unterrichtsbetriebes an dieser Anstalt noch zunehmen werden.“

Nun erklären die Schüler noch folgendes:

„Wir Schüler erklären, daß wir ein Recht darauf haben, unter Bedingungen unterrichtet zu werden, die einem vollwertigen Ausbildungsgang einer allgemeinbildenden, höheren Schule

entsprechen. Wir erklären ferner, daß wir nicht gewillt sind, gesundheitliche Schäden, wie sie ein solcher Schulbetrieb mit sich bringt, auf die Dauer widerspruchslos hinzunehmen.

Die Schulgemeinde betont ausdrücklich, daß sie bereit ist, Opfer zu bringen, die Schülern zumutbar sind. Sie ist aber nicht bereit, auf das zu verzichten, was ihr unter den gegebenen Umständen verwehrt bleibt: Gesundheit, körperliche Sicherheit und eine einer höheren Schule entsprechend umfassende Allgemeinbildung.

Die jüngste Entwicklung gibt uns Anlaß zur Sorge, daß dem Judenburger Schulprojekt nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt wird, das es verdienen würde. Wir ersuchen daher um Klärung folgender Fragen:

1. In welchem Stadium befindet sich derzeit das Projekt eines Neubaus des Bundesgymnasiums Judenburg?

2. Wann ist mit einer Inangriffnahme der Bauarbeiten zu rechnen?

3. Stimmt es, daß andere höhere Schulen, die erst in den letzten Jahren gegründet wurden, dem Judenburger Projekt vorgezogen werden sollen?“

Dazu kann ich noch etwas anderes berichten. In Judenburg besteht eine Wanderklasse, wozu kommt, daß sechs Klassen disloziert sind; und zwar zwei Klassen im Gewerkschaftshaus mit einer Entfernung von mehr als 15 Minuten und vier Klassen in der alten Knabenhauptschule mit einer Entfernung von mehr als 5 Minuten.

Nachmittagsunterricht: eine Wanderklasse ständig, außerdem alle Freifächer und Aufenthaltsstunden für auswärtige Fahrschüler. Zusätzlich Unterricht in drei Klassen der privaten Handelsschule in Judenburg mit Öffentlichkeitsrecht, und so weiter.

Nun wurde die Resolution, die beim Protestmarsch beschlossen wurde, den zuständigen Stellen zugesendet. Jetzt stelle ich an Sie die Frage: Warum ist am 30. November in Judenburg ein Schülerstreik, der von den Professoren und vor allen Dingen von den Eltern gebilligt wird? Diese Resolution wurde den entsprechenden Stellen zugesendet.

Der Herr Landeshauptmann der Steiermark hat eine nicht von ihm, sondern von einem Beamten unterzeichnete Antwort geschickt, die sehr lapidar ist und nur besagt, daß diese Resolution dem Herrn Bundesminister als zuständigem Ressortminister weitergeschickt wurde.

Aber sauer reagiert man in Judenburg ferner auch deshalb, weil man von den Zentralbehörden in Wien bis jetzt überhaupt noch keine

Josef Schlager

Antwort erhalten hat und weil die Fragen der örtlichen Schulgemeinde nicht geklärt worden sind.

Ich muß hier in aller Öffentlichkeit feststellen: Damit werden nicht nur die Schüler, die Professoren, sondern auch die ganze Elternschaft des Bezirkes und weit über den Bezirk hinaus brüskiert!

Die Resolution, der geplante Schulstreik von Schülern, die Empörung der Eltern sind doch einzig und allein nur eine Flucht nach vorne, sind nichts anderes als ein Notruf an die Öffentlichkeit. Die Maßnahmen von Judenburg sind ein Aufruf an die Presse, an den Bunkfunk, an das Fernsehen und an das Hohe Haus einzig mit dem Satz: Helft uns doch!

Und jetzt, Herr Bundesminister für Unterricht, jetzt liegt das Wort bei Ihnen, jetzt haben Sie die Gelegenheit, Ihr Versprechen einzulösen, und ich sage: Es ist hoch an der Zeit! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Unterricht **Dr. Piffli-Perčević**: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich melde mich deswegen gleich zum Wort, ohne die übrigen Anliegen jetzt zur Sprache zu bringen, die ich mir vorgemerkt habe, weil mir Wortbruch vorgeworfen wurde und ich das sofort richtig- und klarstellen möchte.

Ich möchte den Herrn Abgeordneten fragen: Warum hat er das Datum nicht genannt, zu welchem endlich die Erklärung der Gemeinde Judenburg herkam, daß der Grund nun bebauungsfähig klarliegt? Denn das wurde unterlassen, zu sagen, daß meine Zusage: Im Herbst wird gebaut!, davon abhängig gemacht wurde — diese Conditio wurde nirgends mitgeteilt, auch nicht vom Herrn Abgeordneten jetzt —, daß der Grund in dem für moderne Schulbauten nötigen Ausmaße ordnungsgemäß bereitgestellt wird, da die Bundesgebäude nur auf klarliegenden, dem Bund gehörenden Grundstücken errichtet werden! *(Abg. Moser: Seit wann muß die Gemeinde dem Bund Grundstücke schenken?)* Das ist vereinbart, das ist die Zusage der Stadtgemeinde gewesen, auf welche wir vertraut haben! *(Abg. Dr. Gruber: Wer ist jetzt wortbrüchig gewesen?)* Daher ist meine Zusage abgestellt auf die Erfüllung dieser Zusage der Stadtgemeinde! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Harwalik: Wo ist die „Sachlichkeit“, Herr Kollege?)* Diese Frage hat sich hinausgezögert. Ich mache der Stadtgemeinde keinen Vorwurf. Es gab Schwierigkeiten, das Grundstück in der richtigen Größe beizustellen.

Darin liegen ja überhaupt die Schwierigkeiten im Schulbau, daß die Grundstücksfrage nicht immer sofort zu klären ist.

Damals war es mit dem Landesschulrat für Steiermark vereinbart, daß die höchste Dringlichkeitsstufe, die erste Dringlichkeitsreihung das Gymnasium in Judenburg habe. Wenn aber in der Zwischenzeit durch die Hinauszögerung durch widrige Umstände — niemandem will ich damit einen Vorwurf machen —, wenn durch das objektive Hinausgleiten des Termins der Grundübertragung an den Bund in der Zwischenzeit andere Bauvorhaben in Angriff genommen wurden, dann wird es wohl klar sein, daß wir eben nicht etwa Gelder oder Planungsunterlagen oder Planungskosten, die für den Schulbau in der Steiermark bereitgestellt waren, verfallen lassen, sondern daß wir sie anwenden, wo sie etwa angewendet werden könnten.

Ich wiederhole also: Meine Zusage war bedingt von dieser Übereignung des Grundes. Im Jahre 1965 hätte es zur Ausschreibung der Planungen kommen können. Wenn es dazu nicht gekommen ist, liegt die Schuld nicht auf Seite des Unterrichtsministers! *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP. — Abg. Harwalik: Wo ist die „Sachlichkeit“, Herr Kollege Schlager?)*

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Scrinzi. Ich erteile es ihm. *(Zwischenrufe.)* Ich bitte um Ruhe!

Abgeordneter **Dr. Scrinzi (FPÖ)**: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Auftrage meiner Fraktion habe ich zu dem sozialistischen Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Stella Klein-Löw und Genossen, betreffend die Studienförderung für Schüler höherer Schulen, eine Erklärung abzugeben und unsere Gründe darzutun, warum wir diesem Entschließungsantrag nicht beitreten werden.

Das Grundanliegen des Entschließungsantrages ist ein richtiges. Wir treten hier alle gemeinsam seit Jahren dafür ein, daß das Gefälle einerseits vom Land zur Stadt und andererseits das soziale Gefälle, das wir nach wie vor beim Besuch von höheren Schulen feststellen müssen, abzubauen sei im Sinne einer optimalen Ausschöpfung aller Beteiligungsreserven, die wir haben. Wir sind nur in bezug auf den Terminplan, dieses Ziel zu erreichen, nicht der Auffassung, daß diese Angelegenheit gegenüber anderen Aufgaben vorgezogen werden sollte.

Was dringend notwendig ist, scheint zu sein, daß der Zensus, der dadurch geschaffen wurde, daß es nicht möglich war, eine Willens-

Dr. Scrinzi

übereinstimmung in bezug auf die Schulgesetznovelle herzustellen, über die wir vor einigen Wochen hier gesprochen haben, der Zensus, der dadurch eingetreten ist, daß jetzt sieben bis elf Prozent der neu in allgemeinbildende höhere Schulen Eintretenden infolge Klassen- und Lehrermangels nicht aufgenommen werden können, vordringlich zu beseitigen und abzustellen wäre.

Der zweite Grund, warum wir meinen, es müßten die nicht unbeachtlichen Mittel, die die Durchführung dieses Entschließungsantrages erfordern würde, anders eingesetzt werden, ist jener, daß wir der Auffassung sind, daß das Schulbauprogramm mit dem Ziel, möglichst die höhere Schule und berufsbildende höhere Schule in jede österreichische Bezirksstadt hinauszubringen, vordringlich erfüllt werden muß, weil damit von vornherein die Möglichkeit, daß Kinder aus finanziell schwächeren Familien diese Schulen besuchen können, besser gelöst wird als durch Beihilfen.

Das dritte ist, daß wir der Meinung sind, daß wir uns wahrscheinlich einen nicht unbeachtlichen Verwaltungsaufwand ersparen, der natürlich mit einem generellen Förderungswesen zwangsläufig verbunden ist, und das gleiche Ziel erreichen, nämlich die wirtschaftlichen Bedingungen für solche Familien, die Kinder in höhere Schulen schicken wollen, zu erleichtern, wenn wir den Bau von Schülerheimen, wo die Kinder gut und beaufsichtigt untergebracht werden können, weiter verstärken.

Es wäre dann als vierte Maßnahme der Schulzubringerdienst auszubauen und dafür mehr Mittel einzusetzen beziehungsweise wären Landes- und Gemeindemittel, die hiefür ja schon im beachtlichem Ausmaß verwendet werden, durch Bundesmittel weiter zu verstärken.

Und als fünftes sind wir der Meinung, daß der erste Schritt bei der Begabtenförderung durch Maßnahmen von Studienbeihilfen für Schüler der allgemeinbildenden höheren und der berufsbildenden Schulen darin bestehen müßte, daß man vorerst eine gezielte Begabtenförderung macht. Denn alles andere ist doch ein wenig in den eigenen Sack logen.

Einerseits also müssen wir feststellen, daß wir nach wie vor nicht ausreichend Klassenräume haben, daß wir nicht ausreichend Lehrer haben, jedem Kind, das in eine solche Schule kommen soll, die Aufnahme zu gewährleisten, auf der anderen Seite sind wir jetzt dabei, eine zweite Sperre hoffentlich bald zu beseitigen, jene Sperre, die durch die Unterrichts- und die Arbeitsbedingungen an den hohen Schulen gegeben ist und welche ja

gleichfalls einen nicht unbeachtlichen Hinderungsgrund für den verstärkten Besuch von Universitäten und Hochschulen darstellt.

In dieser Situation wäre in erster Linie daran zu denken, daß man vorerst eine Förderung von Schülern höherer Schulen und berufsbildender mittlerer und höherer Schulen auf jene Gruppe von Schülern beschränkt, die wegen besonderer Begabung ohne Rücksicht auf die materielle Leistungsfähigkeit ihrer Eltern auf alle Fälle in ein Studium gebracht werden.

Das also sind die Gründe, weshalb wir meinen, daß dieser Antrag zeitlich verfrüht ist und daß er erst als Schlußstein zu einer Reihe von Maßnahmen folgen sollte, die vorher ergriffen werden müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Josef Schlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Josef Schlager (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Auf Ihre harte Antwort, Herr Bundesminister, bin ich leider gezwungen, Ihnen eine ebenso harte Antwort zu geben. Das, was Sie hier gesagt haben, entspricht nur bedingt *(Rufe bei der ÖVP: Hat gar nicht so ausgeschaut! — Ruf bei der SPÖ: Laßt ihn ausreden!)*, denn zum Zeitpunkt, als der Herr Bundesminister dieses Grundstück im Februar 1965 besichtigt hat, hat der Herr Bundesminister auch dort zugesagt, daß ihm das Grundstück in dem Ausmaß, wie es vorhanden war, paßt. Was ist dagegengestanden, daß er damals bereits, wenn auch noch einige rechtliche Schwierigkeiten vorhanden waren, mit der Planung begonnen hätte? *(Rufe bei der SPÖ: Jawohl!)* Die Antwort wäre richtig, wenn die Schule nun auf ein anderes Grundstück gebaut würde.

Aber noch etwas zweites; das ist noch nicht alles. Es stimmt, daß Schwierigkeiten vorhanden waren. Ich habe aber schon früher gesagt: Sie waren vom Amt. Ich kann nicht genau sagen, wo sie überall hergekommen sind, denn in dieser Sache habe ich schon 1963 im Steiermärkischen Landtag eine Anfrage gestellt.

Ich betrachte den Leidensweg des Schulneubaus in Judenburg als eine Kulturschande! *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Wenn gesagt wird, Herr Bundesminister, daß nun nicht alle Dinge geregelt sind, dann sage ich Ihnen etwas anderes: Ich habe hier die chronologische Aufstellung der Verhandlungen in der Schulsache von der Stadtgemeinde Judenburg seit dem Jahre 1956. Der Schenkungsvertrag — es wurde hier

9512

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Josef Schlager

schon gesagt: es ist überhaupt bedauerlich, daß von Gemeinden dem Bund für Bundesaufgaben Gründe geschenkt werden müssen (*Zustimmung bei der SPÖ — Abg. Ing. Häuser: Wer bestimmt denn das?*); aber das liegt auf einem anderen Gebiet — wurde bereits im Mai 1967 von der Steiermärkischen Landesregierung genehmigt und dem Bundesministerium übersandt. Ich frage, Herr Bundesminister: Warum sind 1969 keine Mittel für den Neubau in Judenburg vorgesehen? (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident **Wallner**: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Ströer. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter **Ströer** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich möchte, um jede Aufregung zu vermeiden, nicht mehr über das parlamentarische Frage-recht sprechen, sondern nur über die Beant-wortung mancher Fragen, die wir an die ver-schiedenen Ministerien gerichtet haben. Es freut mich, daß wir alle übereingekommen sind, das Fragerecht nicht zu schmälern, weil ich mit meinen Freunden nicht gewillt bin, mit der Fragerei aufzuhören, sondern wir werden weiterhin Fragen stellen, von denen wir überzeugt sind, daß es sich dabei nicht um einen Mißbrauch des Parlaments handelt. Wir machen das auch nicht, wie uns Kollege Glaser unterschieben wollte, um parlamentarische Aktivität zu beweisen, son-derm wir fragen, weil wir das als unser legi-times Recht betrachten und sogar als unsere Pflicht als Abgeordnete.

Nun zu den Antworten auf einige Anfragen. Ich möchte mich zunächst nur mit zwei der mir zugegangenen Beantwortungen beschäf-tigen. Ich kann mir vorstellen, daß der Herr Bundesminister etwas lange gezögert hat, uns die gestellten Fragen zu beantworten, weil das, was in dieser Beantwortung enthalten ist, doch sehr arg ist und zeigt, wie unter-schiedlich Bittsteller, Antragsteller um Sub-ventionen vom Bundesministerium für Unter-richt behandelt werden. Ich werde auf Einzel-heiten verzichten, ich bitte Sie nur, meine Damen und Herren, mich nicht zu provo-zieren, sonst würde ich hier einiges vorlesen.

Ich begnüge mich festzustellen, was bei einzelnen Ansätzen — ich sage auch nicht, wer die Subventionen erhalten hat — zum Beispiel sozialistische Organisationen bekom-men haben.

Bei einer Post, die immerhin 1.395.000 S ausmacht, gibt es keine sozialistische Organi-sation.

Hier finde ich eine Aufstellung über die Mittel, die den Jugendherbergsverbänden über-

mittelt wurden. Sie wissen vielleicht, meine Damen und Herren, es gibt zwei Jugend-herbergsverbände. (*Abg. Dr. Gruber: Zwei Organisationen, nur einen Verband!*) Zwei Organisationen, danke schön, Herr Kollege Gruber. Es gibt einen Jugendherbergsverband (*Abg. Dr. Gruber: Sozialistisch!*), der mehr zur linken Seite zählt, und das Jugendherbergs-werk, das mehr zur rechten Seite zählt. Aber es ist nicht uninteressant, wenn man erfährt, daß für beide Verbände 600.000 S ausgegeben wurden: 100.000 S hat der rote Verband bekommen, 500.000 S hat der schwarze Verband bekommen. (*Zwischenrufe des Abg. Ing. Kunst.*)

Ich habe hier eine Aufstellung — immer nur summarisch. Hier bekommen diverse Organisationen für verschiedene Zwecke — ich nehme an, zum Zwecke von Jugendheim-bauten — 2,6 Millionen Schilling. Darunter befindet sich eine einzige Organisation der Sozialisten, nämlich das Anton-Afritsch-Kin-derdorf Steinberg. Dieses Kinderdorf bekommt von den 2,6 Millionen — 10.000 S.

Ich habe eine andere Post. Hier werden 2 Millionen Schilling für nichtrückzahlbare Kostenzuschüsse aus einem Kreditansatz ge-geben, und zwar an Erziehungsinstitutionen. Darunter befindet sich keine einzige sozia-listische Erziehungsorganisation.

Hier werden 2,3 Millionen Schilling für Internate vergeben, und von diesen Mitteln hat keine sozialistische Organisation — die Sozialisten führen auch Internate — auch nur einen Schilling bekommen. (*Ruf bei der SPÖ: Die Regierung für alle Österreicher!*)

Das geht nun weiter, meine Damen und Herren. Ich habe hier eine zweite Beant-wortung, die nicht weniger aufschlußreich ist. Uns wurde mitgeteilt, daß für diverse Studen-tenheime insgesamt 30 Millionen Schilling vergeben wurden und daß darunter für „Sonstige Heimorganisationen“ 4 Millionen Schilling aus-geworfen wurden. Neugierig, wie wir sind, haben wir gefragt: Wie wurden diese 4 Millionen verteilt?, nachdem wir erfahren mußten, daß von den insgesamt 30 Millionen Schilling die sozialistischen Sudentenheime nur 1 Million Schilling bekommen haben. Hier stand dann: Sonstige Heimorganisationen, und wir ließen uns diese Aufteilung aufgeschlüsselt übermitteln. Das hat auch sehr lang gedauert, aber wir sind dankbar für diese Mitteilungen, denn wir können uns jetzt ein sehr genaues Bild machen. Von den 4 Millionen Schilling hat die Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten Österreichs 100.000 S bekommen und die Wirtschaftshilfe für Studen-ten Innsbruck für das Rapoldi-Heim 25.000 S.

Meine Damen und Herren! Wenn das nicht eine arge Benachteiligung aller anderen

Ströer

Gruppen ist, dann weiß ich nicht, was eine Benachteiligung ist. Ich möchte mir jedes andere Wort ersparen. Sicher ist es — das können wir uns vorstellen — schwer, die vorhandenen Mittel halbwegs gerecht zu verteilen. Die krasse Bevorzugung bestimmter Organisationen ist jedoch sehr auffallend. Der Gleichheitsgrundsatz, von dem des öfteren die Rede ist und der auch in einer Beantwortung im Zusammenhang mit den Jugendorganisationen erwähnt wurde, wurde in vielen Fällen — das steht eindeutig fest — gröblich verletzt.

Ich brauche nicht zu betonen, welchen Eindruck und welcher Unmut diese Praxis unter allen jenen Organisationen auslöst, die leer ausgehen und seit Jahren benachteiligt werden. Da sind nicht nur sozialistische Organisationen. Unter denen, die leer ausgegangen sind und leer ausgehen, befinden sich nämlich auch solche Organisationen, die nicht in den Ruf kommen, den Sozialisten anzugehören, die aber aus irgendeinem Grund dem Ministerium nicht genehm sind. Ich glaube, das ist nicht in Ordnung.

Mehr Gerechtigkeit wäre sicher am Platz. Schließlich — das darf man nicht vergessen — kommen die Mittel, die verteilt werden, ja auch nicht nur von einer Gruppe der Steuerzahler. (*Abg. Libal: Das ist die Politik für alle Österreicher!*)

Noch etwas möchte ich aufzeigen: Dem Teilheft zum Bundesvoranschlag für das Jahr 1969 über das Kapitel Unterricht sind ebenfalls sehr interessante Angaben zu entnehmen. Es fällt zum Beispiel auf, daß das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes im Jahr 1969 nur mehr 50.000 S bekommen soll.

Dazu muß ich sagen: Im Jahre 1968 waren es noch 64.000 S und im Jahre 1967 sogar noch 80.000 S. Diese neuerliche Kürzung ist meines Erachtens eine Schande! Es ist deshalb eine Schande, weil dieser Vorgang als äußerst kleinlich bezeichnet werden muß, da das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes — das ist auch dem Ministerium bekannt — wertvolle Arbeit leistet. Das Archiv — nebenbei: es steht unter überparteilicher Leitung mit hervorragenden Persönlichkeiten in seinem Kuratorium — liefert seit Jahren hervorragende Unterlagen für den zeitgeschichtlichen Unterricht, die sogar in den Erlässen des Bundesministeriums für Unterricht erwähnt werden. Aber dieses Archiv, dieses Institut, speist man mit 50.000 S pro Jahr ab! Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß man die Gelder für Burgers und Borodajkewyczs

leichtfertiger aus der Hand gibt als für eine solch gute Sache. (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.*)

Dieses Archiv veranstaltet Ausstellungen und Seminare. Es gibt Bücher, Broschüren heraus, es hat auch eine Schallplatte herausgegeben, dies interessanterweise ebenfalls in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Unterricht. Es arbeitet vornehmlich mit freiwilligen Mitarbeitern, es wirtschaftet sehr sparsam; davon kann sich jedermann zu jeder Zeit überzeugen. Es sammelt, ich möchte fast sagen, als einzige Stelle sehr gründlich alle Fakten über den Widerstand in Österreich. In anderen Ländern — das nur so nebenbei — werden solche Archive und Institute von staatlichen Stellen großzügig gefördert, aber bei uns — ich muß das leider feststellen — erinnert man sich der Männer und Frauen, die am Widerstand beteiligt waren, nur mehr bei feierlichen Anlässen.

Mir fällt auf, daß für die geistige Landesverteidigung das Ministerium immerhin eine halbe Million Schilling und für den zeitgeschichtlichen Unterricht 1 Million zur Verfügung stellen wird. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden, beide Posten könnten noch höher sein, aber wenn die Mittel nicht vorhanden sind, wird man versuchen, damit auszukommen.

Ich meine aber: Eine Unterrichtung, ein Finden von Unterlagen für den zeitgeschichtlichen Unterricht, wie es das Dokumentationsarchiv durchführt, wäre doch auch wichtig und paßt auch in das Kapitel geistige Landesverteidigung, denn wir glauben, daß auch die Geschichte der jüngeren und jüngsten Zeit den jungen Menschen vor Augen geführt werden müßte.

Da ich bei der staatsbürgerlichen Erziehung bin, einige Bemerkungen: Vom Bundesministerium für Unterricht wurden uns einige Unterlagen zur Verfügung gestellt; sie sind für den staatsbürgerlichen und zeitgeschichtlichen Unterricht an den Schulen bestimmt. Es sind durchaus brauchbare und gute Schriften, es ist nur zu hoffen, daß die Schulen Zeit finden, diese Unterlagen auch zu verwenden. Eine Arbeit beschäftigt sich mit den Menschenrechten. Darin ist von Toleranz, von Humanität und von der Achtung vor dem politischen Gegner die Rede. Auch auf die Erziehung zur Partnerschaft, zur Kooperation und zur Fairneß wird hingewiesen.

Das alles ist gut, schön und klingt auch sehr angenehm. Ich weiß auch, daß sich viele von uns bemühen, den Mitmenschen die Bedeutung der politischen Parteien im freiheitlichen demokratischen Rechtsstaat vor

9514

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Ströer

Augen zu führen. Wir alle wissen, daß zu diesen Parteien auch Menschen gehören, die in ihnen verantwortlich wirken.

Diese erzieherische Tätigkeit wird aber sehr oft erschwert; manchmal auch von den Parteien selbst. Zeitungen zum Beispiel Ihrer Partei, meine Damen und Herren, lassen das vermissen, was man den Lehrern empfiehlt, was man der Jugend gerne beibringen möchte: Fairneß und Toleranz. (Abg. Dr. Gruber: Sozialistische Zeitungen vielleicht nicht?)

Das fällt uns auf — Herr Kollege Gruber, sofort werde ich Ihnen sagen, woran ich denke —, wenn man zum Beispiel die Karikaturen mancher ÖVP-Zeitungen betrachtet. Das ist das Ernste, was ich sagen möchte.

Derzeit ist es der Vorsitzende der Sozialistischen Partei, der immerhin größten Oppositionspartei, der in wüster Manier, möchte ich fast sagen, täglich beschimpft wird. Was sich diesbezüglich einige Zeitungen leisten, ist mehr als skandalös. (Abg. Libal: Das ist Faschismus, „Stürmer“-Manier!)

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich weiß — ich nehme das vorweg —, daß Politiker nicht empfindlich sein dürfen. Ich habe das alles gehört. Entgleisungen gibt es da und dort. Auch nichts gegen einen Angriff auf einen Politiker mit sachlichen Argumenten! Mit sachlichen Argumenten kann man auch Politiker angreifen. Aber alles dagegen, wenn man versucht, einen Menschen wegen seiner Herkunft, Rasse, Hautfarbe, Religion oder seines Aussehens gröblichst und ununterbrochen, nicht einmal, sondern ununterbrochen zu diffamieren, und das ist bei diesen Karikaturen der Fall. Sachlich kann man Kreisky nichts anhaben, habe ich den Eindruck, Diskussionen mit ihm weicht man aus, daher begibt man sich auf eine andere Ebene. (Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.) Kollege Haider! Gerade in Niederösterreich hat dieses Spiel begonnen. Ich möchte darauf nicht näher eingehen. (Abg. Dr. Haider: Lieber nicht!) Das wurde ja bereinigt. Ich bitte, uns nicht zu provozieren.

Was macht man? Man nimmt einen willfährigen Zeichner und beauftragt ihn, Kreisky möglichst oft im „Stürmer“-Stil — das sage ich ganz bewußt — zu zeichnen. Ich möchte nicht den Zeichner verurteilen. (Abg. Libal: Eure faire Politik ist das!) Er bekommt dafür sicherlich gute Honorare. (Abg. Libal: Das ist der Parlamentsklub der ÖVP mit Withalm als Vorsitzendem! Withalm der „Stürmer“-Star!)

Ich möchte jene verurteilen, die ihn damit beauftragen. Ich sage Ihnen, falls Sie es nicht wissen sollten: Dieser Zeichner, Herr Eibl,

hat mehrere Auftraggeber; denn die Diffamierung erfolgt nicht nur im ÖVP-Zentralorgan, im „Volksblatt“, an jedem zweiten oder dritten Tag, nein, sie erfolgt auch im ÖAAB-Blatt; das ist also besonders bedauerlich. Auch hier hat dieser Zeichner Eingang gefunden. (Abg. Dr. Haider: Der Kreisky hat doch ein fesches Gesicht!)

Aber am bedauerlichsten, meine Damen und Herren, ist die Tatsache, daß sich auch das Blatt des ÖVP-Klubs dazu hergibt, diesen Zeichner zu verwenden. Was hier gemacht wird, ist eine Diffamierung, die wir nicht auf uns nehmen können und nicht auf uns nehmen wollen! (Zustimmung bei der SPÖ.)

Weil wir diese Zeichnungen, diese Karikaturen in mehreren Ihrer Zeitungen finden (Abg. Libal: Das ist eine Schande, was ihr da macht! — Abg. Dr. Haider: Kreisky hat ein fesches Gesicht! — Abg. Libal: Etwas Besseres fällt euch nicht ein? Faschistische Methoden sind das!), gehe ich sicher nicht fehl (Abg. Libal: Das ist eine Schande, was hier gemacht wird! — Abg. Guggenberger: Libal, du bist ja das Vorbild! — Abg. Weikhart: Herr Oberregierungsrat! Das war ein sehr gescheiter Zwischenruf! — weitere heftige Zwischenrufe — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen), wenn ich annehme, daß hinter allen diesen Blättern eine gelenkte Aktion besteht. (Weitere Zwischenrufe.) Ich gehe sicher nicht fehl, wenn ich sage, daß dafür jene Stelle im Generalsekretariat der ÖVP verantwortlich ist, die auch für die Diffamierung des politischen Gegners, für die Verteufelung und für die Schmutzkübelpolitik verantwortlich ist. Das möchten wir auch mit allem Ernst hier aussprechen. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Withalm: Wie wir es gestern gehört haben! — Weitere Zwischenrufe.)

Herr Vizekanzler! Ich habe in der Zeit des Nationalsozialismus gegen die Barbarei gekämpft, ich habe schwer und lange gelitten. Ich nehme mir daher auch die Freiheit, diesen Barbarismus und diesen Rückfall hier anzuprangern! (Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Withalm: Sie sind sehr wehleidig, wenn wir etwas sagen! — Weitere Zwischenrufe.) Aber ich kann Sie beruhigen, daß Sie ... (Rufe und Gegenrufe zwischen Abgeordneten der SPÖ und ÖVP. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen. — Abg. Libal zu Abg. Dr. Withalm: Sie sind verantwortlich! Sie sind der Klubobmann! — Anhaltende Zwischenrufe.)

Präsident Wallner (wiederholt das Glockenzeichen gebend): Ich bitte um Ruhe! (Abg. Libal: Das ist eine Schande! — Abg. Probst: Die Karikaturen sind antisemitisch! — Abg.

Präsident Wallner

Dr. Withalm: Was heißt antisemitisch? Ich muß mir auch gefallen lassen, daß ich karikiert werde!)

Abgeordneter **Ströer** (fortsetzend): Herr Vizekanzler! Sie waren nicht hier — das habe ich genau beobachtet —, als ich davon sprach, daß wir Verständnis für sachliche Angriffe haben, daß wir nicht empfindlich sind, aber daß wir uns dagegen wehren, wenn ein Mensch wegen seiner Hautfarbe, wegen seiner Herkunft oder wegen seines Aussehens ununterbrochen gezielt diffamiert wird! (Anhaltende Zwischenrufe. — Abg. Moser: Sie sind doch der Obmann des Klubs!) Aber, meine Damen und Herren! Im Klubblatt, in Ihrer Zeitung ... (Abg. Weikhart: Das ist „Stürmer“-Manier, wieder Nazi-Manier! — Weitere stürmische Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.) Hier ist das Impressum. (Anhaltende Zwischenrufe. — Abg. Weikhart: Das sind „Stürmer“-Manieren! — Abg. Mayr: Das ist ein Skandal! — Abg. Moser: Das ist das, was Sie beim nächsten Wahlkampf wieder machen wollen! Das ist Ihr Vorwahlkampf!)

Präsident **Wallner** (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte, stören Sie nicht den Redner fortwährend!

Abgeordneter **Ströer** (fortsetzend): Meine Damen und Herren! Ich habe nichts anderes festgestellt ... (Neuerliche heftige Rufe und Gegenrufe zwischen den Abgeordneten der SPÖ und ÖVP. — Präsident Wallner gibt wiederholt das Glockenzeichen. — Abg. Moser: Das ist Ihr Klubobmann, und diese Zeitung haben Sie herausgegeben! — Anhaltende Zwischenrufe. — Abg. Offenböck: Noch ein bisschen lauter!) Das Impressum lautet: „Parlamentsklub der Abgeordneten der ÖVP“, Herr Vizekanzler! (Anhaltende Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt neuerlich das Glockenzeichen.) Sie dürfen den Herrn Abgeordneten Kreisky sicher auch karikieren (Abg. Doktor Withalm: Sicher! Genauso, wie Sie uns karikieren!), aber nicht auf die Art und Weise, wie Sie das machen. Darauf mache ich Sie aufmerksam! (Abg. Dr. Withalm: Das wollen Sie uns vorschreiben?) Nein! (Abg. Dr. Withalm: Ich kann Ihnen auch nicht vorschreiben, wie Sie den Withalm und Klaus karikieren! Schauen Sie sich die „Arbeiter-Zeitung“ an!) Reden wir doch offen! Herr Vizekanzler! (Abg. Mayr: Haben Sie den Mut und zitieren Sie auch etwas anderes! — Zwischenrufe der Abgeordneten Weikhart und Zeillinger. — Präsident Wallner gibt neuerlich das Glockenzeichen.)

Herr Vizekanzler! Nein, ich werde etwas anderes zitieren. Ich zitiere die „Furche“, die einen Artikel unter der Überschrift „Neuerlich Austro-Antisemitismus“ veröffentlichte.

Nur aus zeitökonomischen Gründen lese ich nur eine Stelle vor. Hier heißt es in der „Furche“: „Ein Organ der Regierungspartei glaubt seine Polemik mit dem Vorsitzenden der SPÖ am besten mittels einer unverkennbar als antisemitisch gedachten Karikatur führen zu müssen.“ (Hört! Hört!-Rufe bei der SPÖ.) „Ob die SPÖ in der Art, wie sie den Kanzler oder den Finanzminister angreift, fair ist oder nicht, soll nicht Gegenstand ...“ (Abg. Dr. Withalm: Was geht mich an, was die „Furche“ schreibt! Dafür sind wir nicht verantwortlich! — Abg. Dr. Haider: Sie regen sich auch immer auf, wenn wir die „Furche“ zitieren!) Nein, aber die „Furche“ spricht doch das aus, worum es Ihrem Propagandisten geht. (Abg. Dr. Withalm: Das glauben Sie!) Hier steht (Abg. Dr. Haider: Das ist eine Privatmeinung! — Weitere Zwischenrufe), das soll „nicht Gegenstand einer Untersuchung sein“. Es heißt weiter: „Eine Partei, die von sich aus behauptet, christliche Grundsätze (auch) zu vertreten, darf es sich jedenfalls angesichts der Erfahrungen mit der Barbarei des nazistischen Antisemitismus nicht leisten, sich mit ihrer Argumentation in der Niederung des Rassenkampfes zu etablieren.“ — Das schreibt die „Furche“. (Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Aber ich überlasse es Ihnen ... (Abg. Libal: Das ist eine Schande für Österreich, eine Schande für diese Partei, mit Withalm an der Spitze! — Weitere Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt das Glockenzeichen.)

Aber ich überlasse Ihnen auch einen Ausschnitt aus der französischen Zeitung „Le Monde“. (Abg. Glaser: Libal ist eine Schande für das Parlament! — Abg. Dr. Withalm: Daß Sie mit einer faschistischen Partei 20 Jahre gemeinsam in einer Koalition waren, kann ich nicht begreifen! — Anhaltende Zwischenrufe.)

Präsident **Wallner** (das Glockenzeichen gebend): Ich bitte, sich zu beruhigen!

Abgeordneter **Ströer** (fortsetzend): Ich überlasse es Ihnen ... (Weitere heftige Zwischenrufe. — Präsident Wallner gibt neuerlich das Glockenzeichen.) Das ist doch ein Unterschied! (Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.) Aber ich überlasse Ihnen gerne einen Ausschnitt aus der Zeitung „Le Monde“, die das gleiche ausspricht, nicht abgesprochen, am 13. November 1968 spricht „Le Monde“ von der Schmeichelei um die Antisemiten. Lesen Sie sich das durch!

Wir hoffen, daß diese Entgleisungen doch aufhören. Ich bin überzeugt: Ein Teil der Bevölkerung — und das befürchte ich leider — wird Ihnen wieder hereinfallen, aber nicht

Ströer

lange, und das ist unsere Hoffnung. Denn bald wird man sicher merken, was hier vorgeht.

Ich glaube, daß derartige Methoden jede Erziehungsarbeit und jedes Bemühen um eine sachliche und um eine faire Zusammenarbeit verschiedener politischer Gruppen schwer schädigen wird. Daran sollte auch die ÖVP denken. Daran sollten auch die Verantwortlichen denken und solche Exzesse unterbinden. Und ich glaube, damit würde man unserer demokratischen Republik einen guten Dienst erweisen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Zeillinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Zeillinger (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Meine Wortmeldung hängt nicht mit den letzten Ausführungen meines Vorredners zusammen. Ich habe vergeblich den Budgetansatz für den Antisemitismus gesucht. Wenngleich die Ausführungen durchaus berechtigt sein mögen, so war für mich doch der „Eiertanz“ interessant, der aufgeführt worden ist, um dieses eine bestimmte Wort nicht aussprechen zu müssen. Aber es war ein Streit zwischen Sozialisten und Volkspartei.

Ich möchte, ehe ich über das Kapitel Unterricht spreche, einen Vorschlag, den ich gestern hier schon angekündigt habe, dem Herrn Dritten Präsidenten mit der Bitte um Weiterleitung an den Herrn Präsidenten überreichen. Wir haben bereits auf die Schwierigkeiten hingewiesen, unter denen wir in den nächsten Wochen hier werden arbeiten müssen. Wir haben auch vom Standpunkt der freiheitlichen Opposition durchaus das Verständnis dafür mitgeteilt, daß die Regierung eine Reihe von Gesetzesvorschlägen noch in diesem Jahr durchbringen muß. Eine ziffernmäßige Durchsicht zeigt uns, daß etwa 50 bis 60 Vorlagen hier liegen, und ich glaube, auch die Regierungspartei ist sich darüber im klaren, daß nur ein Teil davon noch vor den Weihnachtsfeiertagen in diesem Hohen Hause beraten und beschlossen werden kann.

Nun hörte ich, daß die Präsidialkonferenz erst nächste Woche stattfinden soll. Das heißt mit anderen Worten: Erst nächste Woche bestünde eine Möglichkeit, aus diesem unüberschaubaren Paket jene Regierungsvorlagen herauszusuchen, die allenfalls noch zur Beratung kommen.

Nun wäre mein Vorschlag — ich darf ihn hier im Namen der freiheitlichen Abgeordneten dem Herrn Präsidenten übermitteln —, daß die Präsidialkonferenz noch heute zu diesem einen Punkt zusammentritt, um zu besprechen,

welche Regierungsvorlagen noch vor Weihnachten beraten werden können. Die Abgeordneten haben die Möglichkeit, erstens die Gesetze, die wir ja zum Teil daheim haben, von daheim zu beschaffen, und sie haben die Möglichkeit, sie noch übers Wochenende zu studieren. Es ist natürlich ausgeschlossen, wenn beispielsweise am Montag eine Präsidialsitzung stattfindet, deren Ergebnisse uns erst am Dienstag mitgeteilt werden können, während der Beratungen in diesem Hause sich von daheim womöglich die Unterlagen zuschicken zu lassen und während der Beratungen die Vorlagen so zu studieren, daß wir vorbereitet in die Ausschüsse und in die Parlamentsberatungen gehen können.

Dieser Vorschlag ist keinerlei Belastung für das Haus; es ist lediglich eine Bitte an die drei Präsidenten des Hauses und an die drei Klubobmänner, sich mit der Lösung dieser Aufgabe nicht bis nächste Woche Zeit zu lassen, sondern das heute zu machen, unabhängig von einer allenfalls strittigen Frage; ich glaube, die Marktordnungsgesetze stehen noch in Verhandlung zwischen ÖVP und SPÖ. Darüber hinaus wird es aber weitere Vorlagen geben, die man zweifellos von seiten der Regierungspartei heute schon den anderen Klubs als unbedingt notwendige Vorlagen melden kann. Das könnte zum Beispiel in der Unterbrechung zwischen der Sitzung über das Kapitel Unterricht und der kommenden Sitzung über das Kapitel Soziales sein, wobei es durchaus möglich wäre, daß auch das Kapitel Soziales ohne Verzögerung seine Beratungen beginnt und etwa der Herr Dritte Präsident den Vorsitz führt, während die drei Klubobmänner mit den beiden anderen Herren Präsidenten in der Zwischenzeit diese Besprechung abhalten.

Wir Freiheitlichen wollen mit diesem Vorschlag zum Ausdruck bringen, daß wir absolut willens sind, hier — soweit es menschlich in den Kräften eines Abgeordneten steht — mitzuarbeiten, aber gleichzeitig auch bitten, uns das nicht unmöglich zu machen. Wenn dieser Vorschlag, der ohne jede Schwierigkeit durchführbar wäre, abgelehnt wird, ist das für uns ein eindeutiger und letzter Beweis dafür, daß die Regierungspartei absichtlich und gezielt das Haus unter diesen Druck gesetzt hat. Es wäre möglich, einen Teil des Druckes durch eine solche Lösung wieder vom Abgeordnetenhaus zu nehmen. Ich darf daher die Herren Präsidenten und die Herren Klubobmänner bitten, diesen Vorschlag, den ich namens der Freiheitlichen hier vorgetragen habe, in Beratung zu ziehen.

Zum Kapitel Unterricht übergehend, darf ich, Herr Bundesminister, an eine Anfrage

Zeillinger

anknüpfen, die vor zwei Tagen in diesem Hause aufgerufen worden ist und die — ich möchte es gleich sagen — insofern von Ihnen in einer durchaus befriedigenden Weise beantwortet wurde, als Sie sich bereit erklärten, jede Initiative in dieser Richtung zu unterstützen. Ich sehe aber die Schwierigkeit darin, daß eine Initiative nicht zu erwarten ist, weil die Streitfrage, wer kompetent ist — wie auch aus der Antwort des Ministers hervorging —, nicht geklärt ist und es ohne Klärung dieser Frage zu keiner Lösung kommt.

Darf ich zuerst das Hohe Haus mit dem Problem bekanntmachen, mit einem Einzelfall, der allerdings nicht der einzige auf diesem Gebiet ist.

Vor vielen Jahren ist eine Lehrkraft wegen Schändung und Verführung zur Unzucht zu 15 Monaten verurteilt worden. Diese Verurteilung wurde dann später in eine Begnadigung und Bewährung bis zum Jahre 1956 umgewandelt, der Rest der Strafe nachgelassen.

Nachdem im Jahre 1966 die Tilgungsbedingungen erfüllt waren, die Strafe getilgt war, konnte die Lehrkraft wieder in den Schuldienst eingestellt werden. Man hat lediglich eine Versetzung von einem Ort in einen anderen vorgenommen, und nach wenigen Monaten sind bereits die ersten Klagen der Eltern gekommen, die keine Ahnung von der Vorstrafe der betreffenden Lehrkraft hatten. Es kam auch zu einer neuerlichen gerichtlichen Untersuchung. Ersparen Sie mir die Schilderung all der Begleitumstände. Nur zur Schlußphase: Nun kämpfte der Bürgermeister monatelang vergebens mit der Forderung, diese Lehrkraft von der Schule abziehen, weil ungefähr zwei Dutzend Eltern bereits mit konkreten Beschwerden gekommen waren. Nachforschungen und Untersuchungen des Gerichtes ergaben dann die bereits einschlägige Vorstrafe von 15 Monaten wegen Schändung und Verführung zur Unzucht. Der Bürgermeister, der sich nicht mehr helfen konnte, wandte sich an alle: Er wandte sich an den Landesschulrat, er wandte sich, da es sich um einen Religionslehrer handelte, an das Erzbischöfliche Ordinariat und bekam von dort eine ablehnende Stellungnahme. Es liege kein Grund vor, den Katecheten vom Unterricht zurückzuziehen. Auch die Landesschulbehörde ließ sich Zeit.

In der Zwischenzeit sind wieder neue Vorfälle, neue Beschwerden gekommen. Ich muß hier anerkennen, daß die Anfrage von mir am 8. November 1968 eingebracht worden ist und die Abberufung am 15. November erfolgt ist, allerdings — und das veranlaßte mich zur Wortmeldung — mit Datum vom 20. November. Ich muß offen sagen: Wenn mein Kind dabei

wäre, hätte ich anders reagiert, als daß ich einen Aktenberg angelegt hätte. Der Landesschulrat, der so lange säumig war und der gewartet hat, bis das Ganze im Parlament aufgerollt worden ist, hat jetzt wohl mitgeteilt, daß die betreffende Lehrperson abgezogen wurde, aber gleichzeitig auch mitgeteilt, daß die Anstellungserfordernisse durchaus gegeben waren und kein gesetzlicher Grund zur Abberufung vorgelegen ist. Das ist richtig.

Nun hat der Herr Minister gesagt, er würde jede Initiative auf diesem Gebiete unterstützen. Von wem soll die Initiative kommen? Es ist tatsächlich zwischen dem Unterrichtsministerium — ich habe mich vor der Anfrage selber davon überzeugt — und dem Bundeskanzleramt sowohl ein positiver wie ein negativer Kompetenzkonflikt denkbar. Daß ich Sie gefragt habe, geht eigentlich auf Erkundigungen zurück, die ich im Bereich des Bundeskanzleramtes eingezogen habe, wo man der Ansicht war, es sei eher das Unterrichtsministerium zuständig.

Ich halte Ihre Stellungnahme für durchaus berechtigt, aber meine Bedenken sind auch berechtigt. Sie sagen, Sie sind nicht zuständig; man nimmt im Kanzleramt aber eher an, daß das Unterrichtsministerium zuständig ist. Wer wird dann eine Initiative ergreifen, wenn — negativer Kompetenzkonflikt — niemand zuständig sein will?

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, daß dieser Fall, den ich Ihnen eingehend geschildert habe und der in Zukunft nicht der einzige sein muß, doch nach einer ehesten Lösung schreit. Sollen wir warten, bis sich neue derartige Vorfälle ereignen? Nach Menschenverstand müßte es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, daß man eine Lehrkraft, die einmal wegen Schändung und Verführung zur Unzucht verurteilt war, auch wenn die Strafe getilgt ist und alle gesetzlichen Voraussetzungen gegeben sind, nicht mehr im Schuldienst verwenden kann, daß man sie dann höchstens in der Verwaltung verwendet. Das kann auf krankhafter Veranlagung beruhen, das kann auf einem krankhaften Trieb beruhen. Ich möchte das jetzt nicht näher untersuchen, aber man darf eine solche Lehrkraft auf gar keinen Fall wieder auf Schulkinder loslassen.

Wenn schon eine solche Panne passiert und Schulbehörden davon erfahren, sollten sie blitzartig reagieren und nicht warten und sich sogar darauf berufen, daß die Erhebungen nichts ergeben. Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß Zeugenaussagen — das möchte ich hier als Verteidiger, der in Strafsachen sehr oft zu tun hat, sagen — immer bedenklich sind, wenn die Zeugenaussage gegen eine noch

Zeillinger

im Amt befindliche vorgesetzte Person — und das ist eine Lehrperson — erfolgen muß. Das war in diesem konkreten Fall die Schwierigkeit.

Dieser Fall ist bereinigt, aber leider viel zu spät, wobei ich noch einmal betonen möchte: Die Hauptschuld liegt an dem Landesschulrat, wo alles überlastet ist. Der Präsident des Landesschulrates — das ist meistens ein Politiker — hat keine Zeit, sich um solche Dinge zu kümmern, alle Interventionen dort sind vergeblich, selbst der Hinweis, was sein würde, wenn sein eigenes Kind davon betroffen wäre, endet damit, daß es heißt: Mein Kind ist es nicht. Und so sind hier neuerlich zwei Dutzend Kinder mit diesem Problem konfrontiert und in dieser Richtung gefährdet worden.

Der Fall ist abgeschlossen, aber wollen wir doch dafür Sorge tragen, daß es so einen Fall kein zweites Mal gibt, und verlieren wir uns nicht juristisch in einen Kompetenzstreit, in dem beide Parteien — das muß ich sagen — auf einem richtigen Standpunkt stehen; das Unterrichtsministerium, weil es sagt, das Bundeskanzleramt ist dafür zuständig, und das Bundeskanzleramt, weil es sagt, das Unterrichtsministerium ist dafür zuständig. Durchbrechen wir diesen Kompetenzstreit, und es findet sich zweifellos ein Ausweg. Entscheidend sind die Ereignisse des Lebens, und die Ereignisse des Lebens machen jeden verantwortlich: den Landeshauptmann, der als Präsident des Landesschulrates versagt hat, genauso wie alle anderen Beteiligten, die hier monatelang zugesehen haben und die die Häufung der Fälle nicht zum Handeln veranlaßt hat. Erst als man gesehen hat, daß die Gefahr besteht, daß das, was sich als Geheimnis eines Ortes abspielt, durch das Parlament plötzlich in das Rampenlicht der Öffentlichkeit gebracht wird, hat plötzlich der Herr Präsident des Landesschulrates Zeit gehabt. Da haben sich plötzlich alle Stellen die notwendige Zeit genommen, um eine Bereinigung zum Schutze der Jugend durchzuführen.

Herr Minister! Juristisch war Ihre Antwort richtig, juristisch sind Sie im Recht. Aber Sie sind doch auch Vater von Kindern, ich darf an Sie appellieren, hier nicht einen langen Kompetenzstreit zu führen und auf die Initiative anderer zu warten, sondern unabhängig davon ehestens Vorsorge zu treffen, daß Lehrpersonen, die Sittlichkeitsdelikte begangen haben, nicht mehr im Schuldienst bei Kindern verwendet werden. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen dafür gegeben sind, daß solche

Personen irgendwo in der Schulverwaltung Verwendung finden, es wird genügend Möglichkeiten dazu geben.

Weil ich gerade beim Thema Schule und beim Versagen der Landesschulräte bin, darf ich noch einmal auf das in den letzten Tagen schon wiederholt von Lehrern besprochene Thema hinweisen: auf die Auswirkungen der neuen Schulgesetze, wie sie sich für Eltern und Kinder darstellen. Auslösendes Moment für mich war wieder eine Elternversammlung, wo man die Parlamentarier schlechthin der durch dieses Gesetz verursachten Mißstände beschuldigt hat. Auch mein Hinweis: Wir Freiheitlichen haben doch gegen die Schulgesetze gestimmt! ist nur damit beantwortet worden: Aber im Parlament sind Sie auch, daher sind Sie an den nun herrschenden Mißständen schuld. — Ich sehe es daher als meine Verpflichtung an, Ihnen aus der Vielzahl dieser Beschwerdebriefe nur das Wichtigste in Erinnerung zu rufen. Ich weiß, es sitzen hier einige Herren, die das nicht zur Kenntnis nehmen wollen und sagen, das ist nicht so.

Eine Abhilfe, Herr Minister, ist hier dringend notwendig, und ein Trösten: In fünf oder zehn Jahren wird's besser sein! genügt nicht. Ich habe einen Buben von zwölf Jahren, und ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich sehe nicht ein, warum der unter die Räder kommen muß, weil wir eine schlechte Schulgesetzgebung haben. Die Ärzte stellen heute fest, daß sie größte Bedenken vom Standpunkt der Schulmedizin gegen verschiedene Maßnahmen, die getroffen werden müssen, haben, weil hier ein Gesetz aus parteipolitischen Prestigegründen beschlossen worden ist, das für Zehntausende Kinder eine arge Gefährdung bedeutet.

Ich muß hier auch etwas vorbringen, was im Ausschuß mitgeteilt worden ist. Auf mein Vorbringen wurde dort geantwortet: Die Zahl der Schüler und Lehrer ist nicht vorhersehbar. Ich war etwas erstaunt und habe diese Frage dem Statistischen Amt vorgelegt. Ich kann das homerische Gelächter nicht schildern, das angestimmt wurde. Man hat mir gesagt: Wir können heute nicht genau sagen, wie viele Kinder in drei Jahren geboren werden, obwohl man das auch mit größter Annäherung an die wahren Werte bereits berechnen kann. Aber natürlich weiß man zum Beispiel im Jahre 1962, wie viele Kinder im Jahre 1968 oder 1969 in die Pflichtschule kommen, und man kennt die Erfahrungswerte und auch die Entwicklung, sodaß man ungefähr vorhersehen kann, wie viele davon in die Mittelschule und wie viele in die Pflichtschule gehen werden. Außerdem, das möchte ich noch hinzufügen: Wenn heute mehr Kinder in die Mittelschule und weniger in die Hauptschulen gehen,

Zeillinger

dann müßten ja dort die Klassen leer und genügend Lehrer vorhanden sein. Wir haben aber überall die gleichen Mängel!

Alle Parteien, die damals den Schulgesetzen zugestimmt haben, erklären: Man hat nicht wissen können, wie viele Kinder im Jahre 1968 in die Schule gehen werden. Aber das, meine Damen und Herren, möchte ich bezweifeln, denn das können Sie in jedem statistischen Buch nachlesen. Und wer das gewußt hat, der weiß auch, daß die Verhältnisse, die ich hier im Telegrammstil schildere, untragbar sind. Jeder von Ihnen, der Kinder in der Schule hat, weiß das selber. Und wer selbst keine Kinder hat, den lade ich ein: Gehen Sie als Abgeordneter in eine Elternversammlung, aber sagen Sie dort nicht, daß Sie dem Gesetz zugestimmt haben. Denn Sie werden schon übel behandelt, wenn Sie sagen, Sie haben gegen dieses Gesetz gestimmt, wobei sich Eltern und Lehrer in der Ablehnung der Schulgesetze in gleicher Weise einig sind.

Darf ich hier ein paar Maßnahmen aus der jüngsten Zeit anführen: Es sind einfach Unterrichtsfächer gestrichen worden. Wir haben nicht die Lehrkräfte, also werden zwei Wochenstunden gestrichen. Und zwar ist das verschieden, am liebsten wird Turnen gestrichen. Turnen wird als unwichtiges Fach betrachtet, wobei ich sagen muß, Turnen wäre gerade im Hinblick auf die anderen Maßnahmen, die durch die Schulgesetze von der Schulbehörde getroffen werden, ein wichtiges Fach. Es wird also einmal Turnen und Geographie gestrichen, woanders wird Geographie und Mathematik gestrichen, es werden ganz einfach Unterrichtsstunden gestrichen. Nun kamen die Professoren und Lehrer und haben gesagt: Jetzt habe ich statt 80 Geographiestunden nur mehr 40 in diesem Jahr. Was soll ich am Lehrstoff verändern? — Ich mache Sie aufmerksam: Bis zur Stunde war es nicht möglich, eine Antwort auf diese Frage zu bekommen. Man hat einfach diese Stunden gestrichen.

Ich muß Ihnen, Herr Minister, und Ihnen, meine Damen und Herren von der ÖVP und SPÖ, sagen: Ich sehe nicht ein, warum meine Kinder beispielsweise weniger Geographie- oder Geschichtsunterricht haben sollen als Kinder, die früher in die Schule gegangen sind. Dabei ist noch ein Unterschied, ob ein Kind in die Klasse A oder B geht. Ich kann von der Schule sagen, in die mein Bub geht: In der 3 A und in der 3 B sind verschiedene Gegenstände gestrichen! Hier wird Geschichte gestrichen, dort wird Geographie gestrichen. Stellen Sie sich dann aber einen allenfalls notwendigen Übertritt in eine andere Schule vor.

Man sagt: Das muß nächstes Jahr nachgeholt werden. Nun kommt das Kind aber in eine Klasse oder in eine Schule, wo das schon unterrichtet worden ist. Es hört das nie wieder. Und hier muß ich sagen: Das ist ein Versagen der Schulverwaltung, daß man einfach Unterrichtsfächer streicht, daß man den Lehrpersonen nicht sagt, wie sie den Lehrplan umstellen sollen. Es ergibt sich die Schwierigkeit beim Schulwechsel. Darüber hinaus sagen Sie immer wieder: Wir tun so viel für Bildung und Forschung! Das besteht offenbar darin, daß dauernd Abstriche gemacht werden. Es gehört dies zu den ärgsten Übelständen, daß man einfach mit einem Federstrich — man wußte bei Schulbeginn noch gar nicht, was gestrichen wird — für gewisse Unterrichtsfächer 2 Wochenstunden gestrichen hat.

Ich habe vorhin gerade das Turnen erwähnt. Man hat begonnen, gezwungen durch die Schulgesetzgebung und den Mangel an Klassen und Lehrern, die Pausen zu kürzen: Was spielt das schon für eine Rolle, ob ein Kind 5 oder 10 Minuten Pause hat! Herr Minister, ich lade Sie ein, sich einmal die betreffenden ärztlichen Gutachten durchzulesen. Ich verstehe das vollkommen, das ist ein großer Unterschied. Bei einem kleinen Kind braucht die Umstellung von Turnen auf Mathematik nun einmal eine gewisse Zeit. Dazu kommt, daß wir heute Klassenzimmer haben, die überfüllt sind, daß kaum genügend Zeit bleibt, um sie zu lüften oder diese 10 Minuten in den Hof hinauszugehen. Oder die 20-Minuten-Pause wird auf 10 Minuten gekürzt. Diese 20 Minuten, die wir noch im Schulhof herumgelaufen sind, werden heute den Kindern genommen. Das ergibt doch gesundheitliche Auswirkungen! Die Kinder werden nervös, die Kinder werden krank.

Daran, meine Damen und Herren, sind Sie schuld, denn Sie haben diesen Schulgesetzen zugestimmt, und Sie haben genau gewußt, was das alles bedeuten wird. Wir haben Sie gewarnt, aber Sie haben trotzdem die Schulgesetze in dieser Form beschlossen. Allein die Kürzung der Pausen hat zum Beispiel in der Schule meines Bubens einen Entrüstungsturm aller Eltern ausgelöst, denn die Fenster auf die Straße dürfen nicht aufgemacht werden, es darf nur die Türe auf den Gang geöffnet werden, die Fenster auf dem Gang sind aber zugenagelt, weil das Haus schon so alt ist, daß man sie nicht mehr aufmachen kann. Das bedeutet, es kann überhaupt keine frische Luft in die Klassenzimmer. Früher konnten die Kinder in den Schulhof hinuntergehen, das können sie nicht mehr, das heißt, sie müssen jetzt fünf — und jetzt ist auch der Sechsstundenunterricht eingeführt worden — oder

Zeillinger

sechs Stunden ohne Unterbrechung in einem Zimmer, das nicht mehr gelüftet werden kann, mit verkürzten Pausen verbringen. Herr Unterrichtsminister, eigentlich wäre es Ihre Aufgabe, auch wenn Ihre Partei und wenn Sie als Abgeordneter diesem Gesetz zugestimmt haben, nicht die Fenster aufzumachen, aber Ihre warnende Stimme zu erheben. Leider vermissen wir das. Sie üben auch keine Kritik, Sie billigen das alles, Sie finden alle diese Verhältnisse in den Schulen in Ordnung. Mit Recht wenden sich, ich möchte das gleich sagen, einhellig — das sind bestimmt nicht nur freiheitliche Eltern und Lehrer — Eltern und Lehrer geschlossen gegen diese Auswirkungen und gegen diese Schulgesetze, und das vielleicht Gute an den Schulgesetzen, das gar nicht abgestritten werden soll, kommt damit unter die Räder, denn die Eltern und Lehrer sehen nur die gestrichenen Fächer, die gestrichenen Pausen, sie sehen nur beispielsweise als nächstes den Wechselunterricht.

Sie von der Regierungspartei sprechen soviel von Familienpolitik. Jeder von Ihnen wird sicher schon die Klagen von Familien gehört haben, wo ein Teil der Kinder vormittags in die Schule geht und ein Teil nachmittags. Können Sie sich vorstellen, wie die Mutter unter solchen Umständen einen Haushalt und ein Familienleben führen kann. Ich möchte das jetzt gar nicht kritisieren, aber ich spüre das am eigenen Leib, was es heißt, wenn sich der Schulbeginn nur um eine Viertelstunde verschiebt, wenn also beispielsweise um drei Viertel acht oder ein Viertel nach acht begonnen wird. Bitte, das mag sogar in sehr vielen Fällen gerechtfertigt sein und soll von mir nicht kritisiert werden, aber dazu kommt der Zwang zum Wechselunterricht, daß die Kinder einmal vormittag und einmal nachmittag in die Schule gehen. Ich habe das einmal bei meinen Buben mitgemacht, ich mache Sie darauf aufmerksam: Nachmittags ist es bei ihm völlig sinnlos gewesen. Es mögen andere Kinder besser sein, aber um 2 Uhr in die Schule gehen? Ich bin auch zeit meines Lebens ein Mensch gewesen, der um 2 Uhr nachmittag nicht gerade immer zu Hochleistungen fähig war. Aber die Gefahr, daß sie nachmittag nicht aufnahmefähig sind, ist bei Kindern noch viel größer.

Wir haben also nun den Wechselunterricht. Dazu kommt noch der wechselnde Wechselunterricht. Ich bin froh, daß jetzt der Kollege Harwalik wieder hier ist, denn ich sehe in ihm einen der Hauptverantwortlichen dafür. Ich würde Sie einladen, Herr Kollege Harwalik, einmal mit mir in eine Elternversammlung zu gehen. (*Abg. Harwalik: Ich rede sehr oft in Elternversammlungen!*) Ich werde dann die

Eltern auffordern, alles das, was sie mir sagen, Ihnen zu sagen, und dann darf ich aber sagen: Sie sind einer der Hauptschuldigen (*Abg. Harwalik: Schuldigen? Das Wort ist völlig unangebracht!*) an diesen Zuständen, die wir haben. Ja sicher, Herr Kollege, Sie verteidigen es ja, Herr Kollege, Sie verteidigen heute noch diese Schulgesetze. Sie halten es heute noch für richtig, daß Unterrichtsfächer gestrichen werden, daß die Pausen gekürzt werden, daß die Lehrer nicht erfahren, wie sie den Stoff umstellen sollen, daß der Wechselunterricht kommt, das alles verteidigen Sie. (*Abg. Harwalik: Es kommt immer auf die Interpretation an, Herr Abgeordneter!*) Nein, Herr Kollege, es ist nicht die Interpretation. Wissen Sie, worauf es ankommt? Auf die Auswirkung im praktischen Leben, Herr Kollege! Sie sind als Landesschulinspektor am Schreibtisch leider Gottes vor hundert Jahren eingeschlafen, Herr Kollege, und heute erleben Sie es nicht mehr in den Elternversammlungen, wie die Eltern dort aufstehen. Führen Sie mich in eine Elternversammlung, wo die Eltern sagen: Jawohl, wir sind dafür! Wir sind froh, daß wir den Wechselunterricht haben, wir sind mit den gekürzten Pausen einverstanden, wir sind damit einverstanden, daß Unterrichtsstunden gestrichen werden. Zeigen Sie mir eine Elternversammlung, wo das gebilligt worden ist, und zeigen Sie mir Lehrer ... (*Abg. Harwalik: Sie sind die versteinerte Demagogie!*) Nein, Herr Kollege, nein! Ich bin die Praxis, Herr Kollege! (*Allgemeine Heiterkeit.*) Herr Kollege, Ihr Gelächter beweist mir, daß Sie entweder keine Schulkinder haben oder nicht mehr ... (*Abg. Dr. Gruber: Ich habe vier Schulkinder und gehe in die Elternversammlungen!*) Und da kommen diese Klagen nicht, Herr Kollege? Herr Kollege, ich mache Ihnen ein Angebot hier: Ich komme in eine Elternversammlung einer Schule, die Sie bestimmen. Wir reden dort über die Auswirkungen — aber dort muß wenigstens eine dieser Auswirkungen zu finden sein — wenigstens eine davon — und dann werden wir sehen, ob die Eltern das billigen. Das machen wir! Einverstanden! Sie kommen als Gegenleistung einmal in meine Schule und werden sich dort einmal anhören, was die Leute sagen. Einverstanden? Ich bin heute schon daran interessiert, aber ich bitte Sie, über das Ergebnis dann auch hier zu berichten.

Wir haben hier eine Fülle von Tatsachen — ob das der verschobene Unterricht, die verkürzten Pausen, die gekürzten Stunden, die gestrichenen Fächer sind —, die den Unterricht erschweren. Das alles im Zusammenhang mit einer heute zweifellos gegebenen Reizüberflutung der Kinder führt nun zu etwas Neuem. Herr Landesschulinspektor Harwalik!

Zeillinger

Man sagt offiziell heute den Eltern, zum Unterschied von früher sind heute die Eltern verpflichtet, mit den Kindern zu lernen, damit sie durchkommen. Die Schule ist nicht mehr verpflichtet, ihnen den Stoff zur Gänze zu übermitteln, damit sie ihn am Ende des Jahres beherrschen. Sie erklären ganz offen: Wir sind infolge der gekürzten Stunden auch bei der Stundenzahl dazu nicht mehr in der Lage. Sie kennen die berühmte Rechnung! Wir haben Hunderte Schulen, wo die Unterrichtszeit von 50 Minuten auf 45 Minuten gekürzt worden ist, das heißt um 10 Prozent. Wenn Sie mit Papier und Bleistift nachrechnen, und das werden Sie als Schulmann ja gut können, dann werden Sie daraufkommen, daß Sie in den neun Schuljahren genau so viele Minuten im Unterricht kürzen, wie sie durch ein zusätzliches 9. Schuljahr eingeführt haben. Die Rechnung geht sich genau auf Null aus, wenn Sie nachrechnen.

Das alles sind aber nun die Ergebnisse, die heute dazu führen, daß die Kinder den Stoff in der gleichen Form vielfach nicht mehr bewältigen. Man gibt dann zum Teil den Lehrern die Schuld — auch ich zähle zu denjenigen, das sage ich in aller Offenheit —, die Lehrer geben der Schulverwaltung die Schuld. Im November sagen mir Professoren und Lehrer: Wir wissen heute noch nicht, was wir heuer vorzutragen haben. Es ist noch keine Regelung getroffen worden. Ich habe statt 80 oder 78 Stunden nur mehr 40 Unterrichtsstunden, und die Schulbehörde ist nicht in der Lage, mir zu sagen, was ich noch an dem Stoff ändern, was ich kürzen oder weglassen soll. Ja, Kollege Harwalik, Sie schütteln den Kopf, aber das sind Beispiele aus der Praxis. Ich kann verstehen, daß Sie als Abgeordneter keine Ahnung mehr haben, was sich in der Praxis abspielt. (*Abg. Harwalik: Das ist unerhört! Sagen Sie das Ihrem Kollegen Peter! Wenn Sie nur so lebendig in der Schule stehen wie ich!*) Was ist das? Warum soll ich es dem Kollegen Peter sagen? Mein Kollege Peter, Herr Kollege Harwalik, mein Parteifreund Peter verteidigt ja nicht die Schulgesetze! Der ist ja noch so weit mit dem Leben verbunden. (*Abg. Harwalik: Das glaube ich schon!*), daß er das als einen Wahnsinn ansieht, was Sie hier treiben. Das sehe ich ja hier jetzt. Sie verteidigen das heute noch, Herr Kollege. Und ich sage Ihnen ganz offen: Ich versäume es in keiner Versammlung, Ihre Rede zu zitieren, Ihre Verteidigungsrede zu den Schulgesetzen. Ich lese sie auch in der Elternversammlung vor. (*Abg. Harwalik: Ich danke für die Popularisierung!*) Ich kann Ihnen sagen, die Popularisierung bestand darin, daß die Eltern einhellig „pfui“ geschrien haben, wenn Sie das interessiert. Ich habe nur Ihre eigene Rede vorgelesen.

Auf der anderen Seite muß ich aber sagen: In einer Zeit, wo Sie von Familienpolitik reden und auf der anderen Seite solche Verhältnisse schaffen, daß in den meisten Familien die Frau mitarbeiten muß, damit sie den Lebensstandard, den sie erwarten können und den zu beanspruchen sie berechtigt sind, halten können, in dieser Zeit schaffen Sie nun derartige Familienverhältnisse, daß nicht einmal mehr das große Kind auf das kleine Kind aufpassen kann, weil das große Kind zu einer Zeit in die Schule geht, in der das kleine Kind daheim ist und umgekehrt. Das ist Ihre Familienpolitik, die Sie so verteidigen. Sie reden gegen die Schlüsselkinder, und Sie erzeugen die Schlüsselkinder! Davor haben wir Sie vor dem Jahre 1962 gewarnt, Herr Kollege Harwalik. (*Abg. Harwalik: Ich erzeuge keine Schlüsselkinder! — Rufe bei der SPÖ: Er ist nicht mehr imstande!*) Ihnen ist das wurscht, Herr Kollege Harwalik, aber den Eltern ist es nicht wurscht, den Eltern, wo Vater und Mutter arbeiten und wo die große Schwester auf den kleinen Buben aufpassen soll, denen ist es nicht wurscht! Jawohl, Herr Kollege! Zeugen können Sie nicht mehr, aber erzeugen tun Sie die Schlüsselkinder! (*Allgemeine Heiterkeit.*)

Oder darf ich Ihnen ein anderes Beispiel aufzeigen? Es gibt eine Schule im Lande Salzburg — ich bin gerne bereit, Herr Minister, nur ein Beispiel hier aufzuzeigen, es gibt ungefähr 15 solcher Schulen, aber das ist ein besonders krasser Fall. Dort gab es Ende Oktober für 14 Klassen 10 Lehrer. Jetzt erklären Sie mir bitte, wie da ein ordentlicher Unterricht möglich ist. Alle Versuche, eine Regelung zu schaffen, schlugen fehl. In Salzburg — ich weiß nicht, wie es in anderen Ländern ist — ist es üblich, daß der Präsident des Landesschulrates vor Schulbeginn seinen sicher verdienten, aber zu dieser Zeit unberechtigten Urlaub in Anspruch nimmt. Die Schulbehörden bekommen nie rechtzeitig die notwendigen Unterlagen, es können keine Lehrpläne erstellt werden, es können keine Stundenpläne aufgestellt werden, die ersten drei Wochen gehen einfach verloren. Wenn man in den Schulen interveniert, heißt es: Ja, wir haben keine Ahnung, wir wissen nicht einmal noch, was wir an Lehrern heuer zur Verfügung haben werden. Sieben Wochen nach Schulbeginn hat eine Schule für 14 Klassen 10 Lehrkräfte! Das ist auch eine der Auswirkungen, die Kollege Harwalik für richtig findet, weil er sagt: Wozu brauchen die Landkinder in jeder Klasse einen Lehrer? Das kann ich verstehen, das ist Ihr Standpunkt. (*Abg. Harwalik: Wo habe ich das einmal gesagt? Unterstellen Sie mir nichts!*) Nein, nein, aber das ist Ihre Haltung, Herr Kollege! Das klingt doch

Zeillinger

aus jedem Ihrer Worte. (*Abg. Harwalik: Sie sind ein Abgeordneter im liberalen Gewande in diesem Hause! Ihre geistigen Ahnen würden sich schämen!*) Ja, Herr Kollege, darf ich Ihnen etwas sagen: Ich weiß nicht, wer sich schämen muß, nein, ich weiß nicht, wer sich schämen muß, Herr Kollege, ich bekenne mich zu einer liberalen geistigen Haltung. (*Abg. Harwalik: Sie geben keine Visitenkarte für Ihre Partei ab mit dieser Ansicht!*) Herr Kollege, darf ich etwas sagen? Bei Ihnen, Dr. Harwalik, würde ich nie eine Visitenkarte abgeben, das sage ich Ihnen ganz offen. (*Abg. Harwalik: Ich kenne Sie schon zu gut!*) Sie wissen, was das heißt, Sie können mich jetzt daraufhin fordern, wenn Sie wollen, aber ich würde sie nie abgeben, auch wenn Sie mich einladen, nicht, denn hier stehen Welten dazwischen, Herr Kollege!

Ich bin hier in Wien in die Schule gegangen, ich habe noch jene Zeiten auch großchristlich-sozialer Politiker erlebt. Ich weiß nicht, ob sich ein Ignaz Seipel freuen würde, wenn er den Harwalik sehen würde. (*Heiterkeit bei der SPÖ und FPÖ. — Abg. Harwalik: Aber ich freue mich heute noch, wenn ich sein Bild in der Geschichte sehe! So billig, wie Sie hier agieren!*) Ich weiß nicht, Herr Kollege, ob es billig ist oder nicht, ich empfinde es als billig, wenn mir eine Regierungspartei sagt: Wir können nicht wissen, wie viele Schüler im Jahre 1968 in die Schulen gehen werden. Das empfinde ich als billig. Das ist aber Ihre einzige Ausrede, die Sie dafür haben. (*Abg. Harwalik: Ich habe dem Seipel einmal die Hand gedrückt als junger Lehrer!*) Ja sehen Sie, aber das ist der Unterschied, Herr Kollege. Ich habe nicht die Ehre gehabt, dem Seipel die Hand zu drücken, ich hätte dem Seipel gerne die Hand gedrückt. Bei Ihnen fehlt mir dieses Gefühl. Das sage ich Ihnen offen.

Herr Bundesminister! Ich habe Ihnen schon wie im Vorjahr heuer wieder gesagt, daß sich nichts geändert hat, ich darf sagen, daß es sich wesentlich verschlechtert hat. Was ich daran bedaure — Sie können es nicht ändern, daß weiß ich, denn Sie sind an die Gesetze gebunden — und was ich da auch dem Herrn Justizminister mit mehr Erfolg gesagt habe: Ich glaube, der Minister sollte hie und da doch kritisch auftreten und auch einmal zugeben und offen aufzeigen, wo Mängel sind. Wir tun nichts Gutes, wenn wir so wie der Kollege Harwalik sagen: Es ist ohnedies alles in Ordnung, das spielt keine Rolle. (*Abg. Harwalik: Haben Sie gestern meine Rede nicht gehört? Ich habe gesagt: Wir haben noch tausend gute Dinge zu tun! Haben Sie das nicht gehört?*) Herr Kollege! Darf ich etwas sagen? Ich habe etwas gehört, wenn Sie es genau wissen

wollen: daß Sie sich in der Frage einer Änderung der Schulgesetze nur mit Ihren Kumpanen, den Sozialisten, zur Beratung zusammensetzen, weil Sie fürchten, daß wir Freiheitlichen auch positive ... (*Abg. Harwalik: Das sind nicht unsere Kumpanen, das sind unsere Partner!*) Bitte, das war nicht beleidigend. Meine Herren von der linken Seite, darf ich Ihnen sagen, das war in diesem Falle nicht als Beleidigung gedacht, sondern als Genosse oder Partner.

Herr Kollege, darf ich Ihnen etwas sagen? Sie haben nicht den Mut, einen Freiheitlichen bei dieser Besprechung beizuziehen, weil wir Ihnen aus der Praxis Vorschläge machen würden, gegen die Sie auf Grund Ihrer Geisteshaltung innerlich sind. (*Abg. Harwalik: Die wir bisher gehört haben, sind völlig destruktiv!*) Darf ich zur Kenntnis nehmen, es ist destruktiv, wenn wir fordern: Vormittagsunterricht, 50 Minuten Schulstunden und 10 Minuten Pause wie bisher. (*Abg. Harwalik: Das liegt nicht auf dem Verhandlungstisch!*) Das haben Sie doch gerade gesagt, Herr Kollege! Entschuldigen Sie einmal, was liegt denn auf dem Verhandlungstisch? Wenn eine weitere Verkürzung von Unterrichtsstunden oder noch schlechtere Schulbedingungen auf dem Verhandlungstisch liegen, dann muß ich sagen, da brauchen Sie uns nicht einzuladen. Zu konstruktiven Vorschlägen, Herr Kollege Harwalik, sind wir bereit, aber Sie sind nicht bereit, konstruktive Vorschläge zu hören.

Meine Damen und Herren! Darf ich mich nun einem ganz anderen Thema zuwenden: das ist die Bundestheaterverwaltung. Ich darf hier einige Fälle herausgreifen, die mir aus Zuschriften und aus Informationen bekannt geworden sind.

Einen der ersten Punkte bilden die Programmhefte der Bundestheater, jene Programmhefte, die vor wenigen Jahren — ich glaube vor zwei, drei Jahren — 6 S gekostet haben, die dann auf 8 S erhöht worden sind und die jetzt 12 S kosten. Programmhefte, die Sie, Herr Minister, genausogut kennen wie ich, die im voraus gedruckt werden und dadurch unrichtige Ankündigungen enthalten. Man muß sie einfach deswegen kaufen, weil man den eingelegten Programmzettel haben will; denn — bitte mir nicht böse zu sein — die Artikel des Herrn Thalhammer, die in diesen Programmheften stehen und die man in 14 Tagen immer wieder lesen und kaufen muß, weisen höchstens auf einen guten Vertrag zwischen der Bundestheaterverwaltung und der Druckerei hin. Ich möchte den Herrn Minister auffordern, einmal die geschäftlichen Verbindungen zwi-

Zeillinger

schen Bundestheaterverwaltung und Druckerei etwas näher unter die Lupe zu nehmen. Im übrigen soll man einen Theaterbesuch nicht dadurch erschweren, daß man für ein vollkommen uninteressantes Programmheft, das man noch dazu schon drei-, vierfach daheim hat, weil man es sich immer kaufen muß, 12 S bezahlen muß, nur um aus einem einfachen Zettel zu erfahren, welche Besetzung für diesen Abend vorgesehen ist.

Ich darf mich nun überhaupt gleich dem Thema „Theater“ zuwenden, wobei ich bekenne, daß ich einmal zu jenen gehörte, die glaubten, die Karajan-Ära wäre die teuerste in unserem Lande gewesen, und ich muß nun feststellen, daß das lange nicht der Fall ist, sondern daß die Aufwendungen immer weiter steigen und daß die Desorganisation gleichzeitig immer größer wird. Ich möchte im Hinblick auf die Zeit gar nicht auf jene Fälle eingehen, die schon besprochen worden sind. Ich glaube, daß 8,5 Millionen Schilling Gage für nicht gesungene Abende an und für sich Grund genug wären, daß sich das Parlament etwas den Kopf zerbrechen müßte. So haben wir nicht die Millionen! Wir haben uns vom Bundeskanzler Dr. Klaus vorhalten lassen müssen, wir sollen weniger fragen, denn eine mündliche Frage kostet 100 S. Ich halte nun eine mündliche Frage jedes Abgeordneten und auch jeder anderen Partei — wenn ich auch oft nicht den Sinn einsehe — für wichtiger, als daß 8,5 Millionen Schilling Gage für nicht gesungene Abende ausgegeben werden.

Ich kenne nicht die näheren Verhältnisse, es mag sein, daß vieles, was ich höre, oft auf böswillige Konkurrenz zurückzuführen ist. Aber es wurde behauptet, und mittlerweile habe ich die Bestätigung gefunden, daß Leute für Abende engagiert worden sind, an denen sie gar keine Zeit hatten, für Opern, die überhaupt nicht auf dem Programm standen sind. Da muß ich sagen, da kann ich den Sängern keine Schuld geben, sondern da muß ich der Bundestheaterverwaltung die Schuld geben, wenn man Sänger für eine bestimmte Oper, die gar nicht im Programm steht, engagiert und wenn man dann für 8,5 Millionen Schilling Gagen nicht singt. Herr Minister! Auch wenn Sie heute sagen, das ist nicht der Fall, hätte ich gerne einmal die Gelegenheit, das in breiter Form hier zur Sprache zu bringen.

Hier werden Millionen nicht für die Kultur verwendet, sondern hier werden Millionen zum Fenster hinausgeworfen. Herr Bundesminister! Darf ich Ihnen sagen, daß ich weiß, und ich höre es immer wieder und stelle es mit Freude fest, daß Sie persönlich mit vielem davon nicht einverstanden sind, aber hier darf ich

einmal Ihre Aufmerksamkeit im besonderen Maße darauf lenken.

Auch ein Repertoiretheater muß gut sein und darf sich nicht nur immer auf das Engagement von Spitzenkräften verlassen. Heute sind wir in einer Situation, in der die Bundestheater laufend teurer werden bei leider Gottes sinkendem Niveau. Die Folgen — die werden Sie, Herr Minister, wahrscheinlich besser kennen —, die für einen Außenstehenden erkennbar sind, sind die, daß jeder dreinredet. Das Personal des Bundeskanzleramtes kann genauso dreinreden wie das des Finanzministeriums. Die verschwommenen Kompetenzen — auch hier wieder die Kompetenzen! — sind natürlich ein Hindernis bei der Führung eines Theaters. Die Kontrolle funktioniert nicht, die Fachleute müssen sich durch ein Gestrüpp von Kompetenzen durcharbeiten, und immer wieder taucht die Frage auf: Wer ist hier letzten Endes verantwortlich?

Ich erinnere mich, daß der Rechnungshof im Jahre 1963 das Intendanturprinzip vorgeschlagen hat: für jedes Theater einen Intendanten! Das ist in dieser Form nicht zum Durchbruch gekommen, und man hat jahrelang sehen können, was herausgekommen ist. Was herausgekommen ist, ist, gelinde gesagt, eine Katastrophe und entspricht nicht der hohen Tradition, auf die sich unsere Bundestheater berufen können. Jetzt gibt es Leute, die haben Vollmacht, aber keine Verantwortung.

Man möge sich das in der Praxis vorstellen: Ein Direktor irgendeiner Gesellschaft, einer Wirtschaftsgesellschaft, ist zwar Direktor, hat große Vollmachten, trägt aber keine Verantwortung und keine Haftung für seine Handlung. Das war früher noch möglich, wo es eine kaiserliche Schatulle gegeben hat, in die man hineingreifen und damit immer wieder die Defizite ausgleichen konnte. Jetzt aber, wo man die Defizite aus der Tasche des österreichischen Volkes begleichen muß, jetzt müßte mit größerer Sorgfalt an die Arbeit gegangen werden.

Ich bitte Sie, Herr Minister, nachdem nun zweifellos das gegenwärtige Prinzip Schiffbruch erleidet oder erlitten hat — ich weiß gar nicht, ob der Vorschlag des Rechnungshofes der allein seligmachende war —, doch noch einmal alles neu zu überdenken. Ich erinnere mich an eine Pressemeldung, in der es heißt, daß die Geschäftsführung der österreichischen Bundestheater wissenschaftlich untersucht werden soll.

Darf ich Sie nun — ich glaube, das ist eine reine Tatsache — fragen: Ist es richtig, daß eine Untersuchung stattfinden soll? Was war der Bedarf für diese Untersuchung

Zeillinger

— die wir durchaus bejahen —, was ist das Ergebnis und welches sind die Konsequenzen, die daraus gezogen werden? Das Theater ist nun einmal nicht nur ein kulturelles, sondern auch ein wirtschaftliches Unternehmen, das mit spezifischen Kenntnissen geführt werden muß. An die Spitze eines Theaters gehört — das möge mir kein Beamter übelnehmen — nicht ein Beamter, sondern ein tüchtiger Manager mit Kunstverstand. Solche Männer muß es geben, und ich bin überzeugt, daß es in Österreich auch solche Leute zur Genüge gibt.

Aber um beim Theater zu bleiben, darf ich noch etwas erzählen: das Schicksal oder die Story des Kärntner-Theaters, die wir bereits in einem Ausschuß besprochen haben. Die Subventionen können Sie allerdings auch bei genauem Studium der Budgetziffern nur mit Mühe und mit der Lupe finden, nicht deswegen, weil sie so klein sind, sondern deswegen, weil sie gut versteckt sind. Ich habe hier meine Informationen eigentlich, ich möchte fast sagen, zwei Jahre stillgelegt, weil ich sehen wollte, was herauskommt, und ich konnte nach diesen zwei Jahren feststellen, daß Sie, Herr Minister, gar nicht immer himmelhochjauchzend hinter dieser Aktion eines Beamten gestanden sind, aber ich darf Sie nun fragen — diese Frage möchte ich meiner Schilderung voranstellen —: Was werden Sie unternehmen, welche Konsequenzen ziehen Sie? Ich darf Ihnen meinen Eindruck sagen, daß der dafür Verantwortliche am gleichen Tag, an dem sich diese Unfähigkeit herausgestellt hat, abgelöst, versetzt werden mußte und unter Umständen — Sie werden mir am Abschluß meiner Erzählung recht geben — ein Disziplinarverfahren eingeleitet werden mußte.

Die Geschichte habe ich dadurch erfahren, daß es eines Tages hieß, es beabsichtige ein Beamter eines Ministeriums, ein gutes Geschäft mit einer CV-Verbindung zu machen. Nachdem der Sache nachgegangen wurde, hat sich folgendes herausgestellt: Das Burgtheater hat plötzlich angeblich das Bedürfnis — im Burgtheater wußte man allerdings davon nichts —, das Kärntner-Theater zu pachten, um dort eine Probierbühne für moderne Stücke einzurichten. So war die Information, die mir gegeben wurde. Es ist im Ministerium darauf hingewiesen worden, daß sich dieses Theater nicht eignet. Nach einer weiteren Information hieß es, man mußte den Vertrag bald abschließen, denn eine Überprüfung würde ergeben, daß das Theater nicht geeignet ist. Ob es überprüft worden ist oder nicht, weiß ich nicht. Es ist ein zehnjähriger Vertrag zwischen der Bundestheaterverwaltung und

der CV-Verbindung Bajuvaria, der das Theater gehört, abgeschlossen worden. Die Bundestheaterverwaltung hat der CV-Verbindung Bajuvaria ein Theater, das sie nicht braucht und nicht verwenden konnte, um einen sehr beachtlichen Pachtschilling abgenommen. Und nun, nachdem der Pachtvertrag auf zehn Jahre unkündbar abgeschlossen war, hat sich herausgestellt, daß man das Theater gar nicht zum Theaterspielen verwenden kann. Die feuerpolizeiliche Überprüfung hat ergeben, daß gar keine entscheidenden Requisiten aufgestellt werden dürfen. Der Vertrag dürfte eigentlich erst, wenn ich zurückrechne, ungefähr zwei Jahre alt sein. Tatsache ist, daß in diesen zwei Jahren das Burgtheater dort nicht eine einzige Aufführung vornehmen, nicht eine einzige Probe abhalten und nicht ein einziges Mal dieses Theater hat verwenden können. Aber schön brav hat die CV-Verbindung Bajuvaria Zehntausende Schilling verdient.

Ich möchte gleich hier sagen: Ich habe irgendwelche Verdächtigungen über Provisionen, die mir in diesem Zusammenhang zugetragen worden sind, zurückgewiesen. Das müßte eigentlich die Disziplinaruntersuchung ergeben, das weiß ich nicht. Tatsache ist, daß von der CV-Verbindung Bajuvaria das Kärntner-Theater gepachtet worden ist, obwohl bekannt sein mußte, daß es für das Burgtheater nicht verwendbar ist. Das ist unbestritten, wie ja auch zugegeben wird, daß es bis zum heutigen Tage nicht ein einziges Mal verwendet worden ist.

Herr Minister! Das ist passiert. Ich bin der letzte, der deswegen den Minister allein verantwortlich macht, aber ich darf Sie nun fragen: Welche Konsequenzen ziehen Sie? Es ist selbstverständlich, daß hier — nicht Sie persönlich — ein Schuldiger vorhanden sein muß. Eines möchte ich gleich sagen: Zu der Ausrede: Jetzt haben wir schnell einen gesucht, der uns das Theater wieder abpachtet, dann mußten wir es in eine Subpacht übergeben!, müßte ich wirklich sagen: Das ist doch nicht Aufgabe der Bundestheaterverwaltung! Dafür bezahlen wir doch nicht teure Beamte der Bundestheaterverwaltung, daß sie einer CV-Verbindung die Sicherheit eines Vertrages mit dem Bund geben und dann das Theater wieder an andere Theaterdirektoren weitergeben. Wenn es sich herausstellen sollte, daß es so ist, dann erkläre ich: Das sind üble Geschäfte, die wirklich nach Provisionsgeschäften riechen. (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Aber, Herr Bundesminister, an Sie darf ich nun die Frage richten — ich halte Sie für einen durch und durch korrekten Mann,

Zeillinger

ich bin überzeugt, Sie billigen das in dieser Form nicht —: Welche Konsequenzen haben Sie gezogen beziehungsweise, wenn Sie es bis zum heutigen Tage nicht gewußt haben, welche Konsequenzen werden Sie aus dieser Angelegenheit gegenüber dem schuldigen Beamten ziehen? Ich glaube, da es in diesen zehn Jahren nicht um ein paar tausend Schilling gegangen ist, sondern das ein Betrag ist, der in diesen zehn Jahren die Millionengrenze überstiegen hat, nachdem Geld, Bundesmittel, einer CV-Verbindung zugeschanzt werden konnten, wovon der Bund nie einen Vorteil hat, kann das Hohe Haus mit Recht nicht nur Aufklärung verlangen, sondern auch, daß Konsequenzen gezogen werden.

Herr Bundesminister! Wir wären nicht so beinhart geworden — wenn aber der Herr Bundeskanzler anfängt, uns in langen Briefen vorzurechnen, daß eine Anfrage 100 S kostet und daß wir zuviel fragen, daß das viele Tausende Schilling kostet, weil wir fragen, so müssen wir darauf antworten: Nur durch Fragen kommen wir auf solche Sachen! Ich darf hier auch Ihnen sagen: Wir fragen deswegen, weil wir durch das Fragen Millionen ersparen; wobei ich gar nicht einkalkuliere, daß, wenn das Fragerecht tatsächlich eingeschränkt werden würde, viel mehr solche Fälle sich ereignen würden, die den Staat noch viel mehr Millionen kosten würden. Hier geht es nicht darum, ob die Bilanz ausgeglichen ist, sondern hier geht es darum: Ist es richtig, daß ohne Überprüfung ein Beamter, der einer bestimmten Organisation nahestehen soll, dieser ein für sie wertlos gewordenen Theater abgepachtet hat, zehn Jahre unkündbar, ohne vorher die notwendigen Voraussetzungen dafür — Überprüfungen — zu schaffen? Ist das richtig? Wenn ja, wenn es richtig ist, a) wann wurde das Disziplinarverfahren gegen den Beamten eingeleitet — denn hier riecht es nach unkorrekten Methoden — und b) welche Konsequenzen wurden gegen diesen Beamten gezogen?

Ich darf Ihnen gleich sagen, Herr Minister: Ich habe das nur oberflächlich behandelt. Ich muß sagen, es war bedauerlich — Sie waren vorige Woche nicht im Ausschuß, der Herr Bundeskanzler hat Sie vertreten —, es hat lange gedauert und hat vieler Fragen, leider teurer Fragen, bedurft, bis wir jetzt die Wahrheit erfahren haben. Mir ist die Sache erst verdächtig geworden, weil man uns die Auskunft so langsam gegeben hat. Bei der fünften Rückfrage hat man erst gesagt, wer der Verpächter war. Das alles, dieses Verbergenwollen, dieses Vertuschenwollen, hat die ganze Sache so verdächtig gemacht. Ich darf Ihnen gleich sagen, daß das einer jener

Fälle ist, den wir wirklich konsequent verfolgen werden und den wir überprüfen werden.

Ich darf Ihnen auch gleich sagen, daß Ihnen bekannt war, meine Herren von der Regierung — allen Herren von der Regierung muß ich das mitteilen —: Die ganze Sache ist in den Rechnungshofausschuß gekommen aus einem sehr merkwürdigen und für mich — ich habe das in den 15 Jahren Parlamentsarbeit noch nicht kennengelernt — einmaligen Vorfall: Jener Buchhalter, der die Anweisung bekommen hat, die Beträge zu überweisen, hatte rechtliche Bedenken, hatte das Gefühl, sich strafbar zu machen, und hat sich geweigert — Hut ab, muß ich sagen, vor jenem Buchhalter! —, die Anweisungen durchzuführen, worauf von der anweisenden Stelle ein Beharrungsbeschluß gefaßt worden ist, der den Buchhalter gezwungen hat, die Buchung durchzuführen. Also man war gewarnt.

Und nun etwas, was die Sache besonders verdächtig macht: Nach dem Gesetze ist das Ministerium verpflichtet, wenn ein solcher Fall vorliegt, den Rechnungshof zu verständigen. Es ist einmalig, daß sich ein Beamter weigert, weil er gesetzliche Bedenken hat, weil er glaubt, er macht sich strafbar, wenn er eine Anweisung durchführt. Trotzdem faßt man einen Beharrungsbeschluß, und da sagt das Gesetz richtig: In einem solchen Falle muß der Rechnungshof verständigt werden. Ich bitte Sie nachzulesen in der Gebarungsprüfung des Jahres 1967, wo der Rechnungshof uns kurz und trocken mitteilt, daß man ihn nicht verständigt hat. Das — wenn es auch nichts anderes gäbe, Herr Minister — ist ein Beweis, daß jene, die ihre Hände hier im Spiel hatten (*Zwischenrufe bei SPÖ und FPÖ*), sehr wohl wußten, daß hier unkorrekte Dinge geschehen sind.

Ich sage noch einmal: Hut ab! Ich kenne den Mann nicht, ich kenne weder den Namen noch seine Einstellung. Hut ab vor dem mir unbekannten Beamten, es ist der erste, dem ich in 15 Jahren politischer Tätigkeit wenigstens papiermäßig begegne, der sich weigert, eine ihm ungesetzlich erscheinende Buchung und Anweisung durchzuführen. Nicht mehr ziehe ich den Hut vor jenen, die den Beharrungsbeschluß faßten, denn von diesen habe ich schon den einen oder anderen in Verdacht, daß er um das Spiel, das im Hintergrund vor sich geht, wußte. Aber Anklage erhebe ich gegen jene, die bewußt den Rechnungshof nicht verständigt haben, damit die Sache nicht auffliegt, damit das Abgeordnetenhaus nichts davon erfährt. (*Zwischenrufe.*)

Das ist die Situation. Nun, Herr Minister, bin ich mit dieser Schilderung am Ende, und ich glaube, daß das nächste Wort an

9526

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Zeillinger

Ihnen liegt — Sie sind als Minister derjenige, der Rede und Antwort stehen soll —, wobei ich Sie auffordere: Wir erwarten, daß Sie hier nicht die Ministerverantwortlichkeit hervorkehren, sondern wir erwarten eine Antwort auf die Frage: Welche Konsequenzen haben Sie gegenüber den dafür Verantwortlichen gezogen? Was ist in dieser Sache dagegen unternommen worden?

Einen letzten Punkt darf ich noch ganz kurz erwähnen: Es ist der Bundesjugendring, der nach wie vor Steuermittel — auch Millionen — bekommt und Jugendorganisationen betreut und nach wie vor auf dem Standpunkt steht, daß nicht nur die Freiheitliche Jugend, sondern auch gewisse andere Jugendorganisationen für ihn nicht existieren und sie deshalb nicht mitbetreut werden sollen. Er ist ein Exklusivklub, der sich eingekgelt hat und der die Steuergelder allein unter sich austeilt.

Es ergibt sich das Kuriose insofern, als diese Herren, die dort, gestützt auf die Gesetze, sagen, daß die Jugend der in diesem Hause vertretenen Freiheitlichen Partei nicht die demokratischen Voraussetzungen erfüllt, um auch entsprechend betreut zu werden wie etwa kommunistische und andere Jugendorganisationen. Das findet nach wie vor die Billigung der Mehrheit dieses Hauses, der Exklusivklub findet nach wie vor ihre Unterstützung. Den werden Sie nur dann aus den Angeln heben können, wenn Sie einmal sagen: Geben wir ihm so lange kein Geld mehr, bis er tatsächlich die Gesetze und die demokratischen Grundregeln achtet. Jenes Establishment, gegen das die Jugend angeblich so sehr kämpft, hat sich gerade im Bundesjugendring, und zwar in der übelsten Form, etabliert. Das wollen wir auch noch hier zur Diskussion stellen. Auch in dieser Frage, Herr Minister, dürfen wir eine Initiative erwarten. Verständnis dafür haben Sie, das wissen wir, das möchte ich auch öffentlich anerkennen. Aber auch hier dürfen wir vor allem einmal an die Regierungspartei appellieren, die Frage zu beantworten: Wie lange wollen Sie noch eine Organisation unterstützen, die auf dem Standpunkt steht: Steuergelder sind wohl für die kommunistische Jugend da, nicht aber für Jugendorganisationen einer hier im Hause vertretenen demokratischen Partei und auch vieler anderer unparteilicher Organisationen?

Soweit die ergänzenden Ausführungen der Freiheitlichen zum Kapitel Unterricht, zu einem Kapitel, gegen das wir stimmen werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Wallner: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Broda. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Broda (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich höre, daß in den Mittagsnachrichten des Rundfunks mitgeteilt worden ist, jetzt, nach der Mittagsstunde, beginne die Sozialdebatte innerhalb der Budgetdebatte. *(Ruf bei der SPÖ: Objektive Berichterstattung?)* Nun, wir alle wissen, daß diese Vermutung des Rundfunks verfrüht gewesen ist. Also nicht alles, was der Rundfunk mitteilt, ist zutreffend. *(Ruf bei der ÖVP: Wie beim Broda! — Abg. Machunze: Und wie beim „Express“ — Ruf bei der SPÖ: Sie haben es notwendig! Ausgerechnet Sie!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich weiß nicht, ob der Herr Kollege Harwalik bereit wäre, in einer außerparlamentarischen Auseinandersetzung mit dem Kollegen Zeillinger mir seine Vertretung zu übertragen. Ich würde, Herr Kollege Harwalik, Ihre Vertretung gegen den Herrn Kollegen Zeillinger, was die Verteidigung des Schulgesetzwerkes Drimmel-Neugebauer 1962 betrifft, voll und ganz übernehmen. *(Abg. Zeillinger: Die Koalition ist gerettet!)* Ich habe damals mitgestimmt, ich habe als Abgeordneter dieses Hauses in der damaligen Gesetzgebungsperiode mein Ja gegeben und ich stehe zu diesem Ja.

Dem Herrn Kollegen Zeillinger möchte ich sagen: Ist es nicht so, daß es zwischen der Skylla der pädagogischen Theorie — wie Sie meinen — und der Charybdis der Praxis noch einen Mittelweg gibt, nämlich die verbesserte Praxis? Ich glaube, dafür sollte sich dieses Parlament mit aller Kraft einsetzen. Die Sozialisten wollen das tun. Verbesserte Praxis — eine Aufgabe des Parlaments und eine Aufgabe der Verwaltung. Alles andere, meine sehr geehrten Damen und Herren, überlasse ich ganz gewiß den Pädagogen und dem Herrn Bundesminister für Unterricht.

Gestatten Sie, Hohes Haus, daß ich mit ein paar Worten auf die sehr ernsten und, wie wir das bei ihr nicht anders gewöhnt sind, sehr charmanten Ausführungen der Frau Kollegin Dr. Bayer eingehe. Frau Kollegin Dr. Bayer, wir sehen die Sache so: Wer würde eine wirklich völlig störungsfreie, völlig sachliche, unemotionelle Debatte in diesem Hohen Haus nicht wünschen? Aber, Frau Kollegin, es muß wirklich eine Debatte sein! Ich gehöre, wenn ich irgendwie kann, zu den Zuhörern hier, so wie Sie es sagten, und ich habe folgendes beobachtet: Gestern und heute in der Unterrichtsdebatte war, das wurde gesagt, eine wirkliche Debatte, eine wechselseitige Debatte, eine Wechselrede, ganz gewiß auch je nach Temperament verschieden, aber eine Debatte. Frau Kollegin Dr. Bayer, wir von der Opposition hatten aber den Eindruck, daß der

Dr. Broda

Kurs der Regierungspartei bei der ersten Budgetgruppe, Oberste Organe, ein anderer war. Die Regierungspartei schien sich — diesen Eindruck hatten wir — dazu entschlossen zu haben, sich dieser Generaldebatte nicht zu stellen, zum Unterschied von dieser Debatte.

Ich möchte nicht nur numerisch vorgehen — übrigens hat der Kollege Peter gestern auch auf dieses Problem verwiesen —, aber ich darf in Erinnerung rufen: Zu den Grundfragen unserer staatlichen Organisation, also Oberste Organe, Verhältnis zwischen Parlament und Regierung bei kleiner Regierungsmehrheit und sehr großer Opposition, haben sich, wenn ich mich nicht irre, 15 Abgeordnete der Oppositionsparteien, die Zweitmeldungen nicht gerechnet, zum Wort gemeldet, zwölf der sozialistischen Opposition, drei der Freiheitlichen Opposition; nicht gerechnet sind die Geschäftsordnungswortmeldungen der Herren Kollegen Weikhart und Kulhanek. Frau Kollegin Dr. Bayer! War es nicht so, daß zur Sache, also abgesehen von der Polemik und von den Einführungsworten des Kollegen Glaser, von der Regierungspartei nur die Kollegen Guggenberger und Neumann gesprochen haben? Jetzt sage ich folgendes: Toleranz ganz gewiß; Toleranz, Frau Kollegin, ist aber nicht nur Zuhören, sondern auch, sich einer Debatte stellen, mitdiskutieren, wenn die Opposition glaubt, daß Dinge diskutiert werden müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich bin der letzte — das liegt meinem Temperament wirklich nicht —, der den exzessiven Zwischenrufen das Wort redet, ich melde mich auch viel häufiger zum Wort, als ich Zwischenrufe mache. Aber ich möchte doch zur Verteidigung der gestrigen Debatte sagen: Es waren schon echte Grundsatzfragen, die aufgeworfen worden sind, Grundsatzfragen, die gesagt werden mußten, und zwar hier im Parlament gesagt werden mußten. Bester Beweis: die einstimmige Annahme dieser Entschließung, mit der wir die Bundesregierung ersucht haben, endlich aufzuhören, uns mit einem Papierberg zuzudecken.

Giftstoffe, Bakterien müssen aus dem Körper heraus, und nicht anders ist es mit der Gesellschaft. Die Krankheitskeime in der Demokratie sollen nicht immer nur mit Aspirin oder Saridon behandelt werden, sondern man soll die Dinge beim Namen nennen, und zwar, — das ist die Meinung der sozialistischen Opposition — hier in diesem Haus! Das ist seine Aufgabe, dafür sind wir hierhergewählt worden, dafür bezeichnen wir uns mit dem Ehrentitel „Volksvertreter“. Ich möchte lediglich folgendes sagen: Verstehen Sie doch, meine Herren von

der Regierungspartei, eines geht für den Rest dieser Gesetzgebungsperiode nicht, daß Sie nämlich vielleicht glauben, daß folgende Arbeitsteilung möglich sein wird: Hier im Hause soll Stille, Ruhe, Eintracht herrschen, und außerhalb des Parlaments werden Sie uns diffamieren! Das, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei, geht nicht! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Deshalb sagen wir Ihnen: Das erschütternde an dem, was der Kollege Ströer hier vorgebracht hat, ist — er hat sich dabei auf das Zeugnis der im „Herold-Verlag“ erscheinenden Zeitschrift „Die Furche“ berufen, die schreibt: „... Alles das, Polemik und so weiter, ist keine Rechtfertigung, Barbarismen zu verewigen, auch nicht in der Form einer gelungenen Karikatur, die außerdem einen Menschen trifft, der alle jene Eigenschaften präsentiert, die man so gerne dem typischen Österreicher zuschreibt“ —, daß diese so gekennzeichnete schwere antisemitische Entgleisung in einer Publikation enthalten ist, die das Impressum trägt: Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Österreichische Volkspartei, Parlamentsklub der Abgeordneten der ÖVP, für den Inhalt verantwortlich ..., alle Wien, Kärntner Straße 51. *(Ruf bei der SPÖ: Früher war es der Scheibenreif, jetzt ist es der ganze ÖVP-Klub!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaubte, der von mir hochgeschätzten Frau Kollegin Dr. Bayer diese Antwort auf ihre Urgenz der sachlichen Aussprache schuldig zu sein, und wollte damit meine eigentlichen Ausführungen einleiten.

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zwischendurch, nach Informationen unseres Klubsekretariats, gibt es Anlaß — das gilt jetzt für alle Parteien, denn wir haben ja gestern hier einen Dreiparteienantrag beschlossen — zu neuem Feindalarm; nicht vor Spionen, sondern vor weiterer Überflutung des Parlaments mit Regierungsvorlagen. *(Abg. Hartl: Wird abgestoppt werden!)* Es mag sein, daß diese Flut nicht mehr abgestoppt werden konnte, weil ja gestern Ministerat war *(Abg. Dr. Withalm: Vorgestern!)* und wir erst in den Nachmittagsstunden diese Entschließung gefaßt haben. Diese Flut wird wohl, wie der Herr Kollege Hartl durchaus zutreffend meint, für den Rest des Jahres abgewehrt werden, aber ich glaubte mich doch verpflichtet, auch hier wieder rechtzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß wir auf dem Boden dieser Entschließung stehen und uns in den nächsten Wochen auch so verhalten wollen.

Ich möchte mich der Besprechung eines Themas zuwenden, das ich in dieser Gesetzgebungsperiode wiederholt behandeln konnte,

Dr. Broda

nämlich dem Problem der Forschungsförderung, soweit es in den Rahmen des Unterrichtsressorts fällt, also der Forschungsförderung im Bereich der Wissenschaft.

Ich möchte am Beginn zwei Feststellungen treffen. Ich glaube — und ich werde versuchen, den Nachweis zu führen —, daß wir trotz gewisser Verbesserungen in diesem Budget noch eine weite Durststrecke vor uns haben zur Sicherung einer dem Status unseres Landes und der Würde unseres Landes entsprechenden Forschungsförderung.

Ich glaube aber zweitens, daß dieses Parlament allen Grund hat, nochmals festzustellen, daß ein legislatives Experiment in dieser Gesetzgebungsperiode gelungen ist; ich meine die Verabschiedung des Forschungsförderungsgesetzes, die — damals nur mit den Stimmen der beiden großen Parteien — am 25. Oktober 1967 erfolgte.

Sie haben sicherlich noch die Debatte von damals in Erinnerung. Sie wissen, welche Kritik wir vorgebracht haben und warum wir dennoch für das Gesetz gestimmt haben. Ich möchte heute nur rekapitulieren — übrigens im Anschluß an unsere gestrige Debatte über die Impulse, die vom Parlament ausgehen können, ja ausgehen müssen: Das Forschungsförderungsgesetz war — das ist uns allen in Erinnerung — ein Gesetz, das rein parlamentarischer Initiative entsprungen ist; ein sozialistischer Initiativantrag vom Juni 1966 und in der Folge ein Initiativantrag der Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei führten schließlich zu einem gemeinsamen Antrag nach Beratungen unter Ihrem Vorsitz, Herr Kollege Harwalik, der am 25. Oktober 1967 dieses Forschungsförderungsgesetz Wirklichkeit werden ließ.

Man sieht, gerade in diesen Sektoren kann uns heute die Beamtenschaft allein nicht weiterhelfen. Hier ist es nicht damit getan, daß es eine Aktivität der Exekutive gibt, hier müssen schon wir selbst initiativ werden und dann auch selbst entscheiden, ganz gewiß mit Hilfe der Wissenschaft, wie es dabei ja auch der Fall gewesen ist. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Ich betrachte es als wirklich Positives — wir Sozialisten haben uns nicht leicht dazu entschieden, ja zu sagen, weil das Gesetz in vielen Punkten nicht unseren Vorstellungen entsprochen hat und entspricht —, daß wir Optimisten damals recht hatten, die wir gemeint haben, daß damit eine Tür aufgestoßen wird, daß durch die Schaffung des Rahmens des Forschungsförderungsgesetzes die Möglichkeit gegeben werden wird, diesen Rahmen allmählich auszufüllen, einen einmal beschrittenen Weg weiterzugehen, und daß die gesetz-

liche Institutionalisierung der Forschungsförderung in Österreich tatsächlich Eigendynamik entwickelt hat, über die wir heute froh sein können.

Ich möchte hier nur für den Rahmen dieses Budgetkapitels — beim Kapitel Handel wird es meine Kollegin Frau Dr. Firnberg, Mitunterzeichnerin des damaligen sozialistischen Initiativantrages, tun — die Gelegenheit wahrnehmen, um von dieser Rednertribüne aus insbesondere der unermüdlichen Tätigkeit aller ehrenamtlichen Funktionäre des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und des Österreichischen Forschungsrates den Dank des Parlaments für ihre Bemühungen auszusprechen. Insbesondere erwähne ich hier die Tätigkeit des mit dieser Materie befaßten Präsidenten des Forschungsrates, des Universitätsprofessors Dr. Hubert Rohrer.

Ich stehe auch nicht an, ein Wort zu zitieren, das der damalige Sprecher der Österreichischen Volkspartei, Dr. Hauser, hier gesagt hat. Er meinte nämlich: „Mit einem Gesetz kann man ungeheuer viel machen — wenn man will.“ Das ist richtig. Wir sind der Meinung, daß die Tätigkeit der beiden Forschungsförderungsfonds und des Forschungsrates inzwischen gezeigt hat, daß man mit einem Gesetz sehr viel machen kann und daß wir weiterhin alles tun sollen, um dieses Gesetz weiterzuentwickeln und zu verbessern.

Ich möchte nur ganz kurz rekapitulieren, was unsere Grundsätze beim seinerzeitigen sozialistischen Initiativantrag waren und warum wir immer wieder sagen mußten und auch heute sagen, daß das schließlich beschlossene Forschungsförderungsgesetz trotz aller positiven Eigenschaften und Folgen unseren Vorstellungen nicht genügt hat und auch heute nicht zu genügen scheint.

Erstens: Wir haben damals davor gewarnt, daß die bloße Verweisung der Finanzierung des Forschungsrates und der Forschungsförderungsfonds auf das Budget — das war damals das Hauptanliegen der Erklärungen des Kollegen Hauser — nicht genügen wird. Wir haben auch noch hier im Plenum einen konkreten Vorschlag auf Schaffung einer gesetzlichen Forschungsumlage gemacht, die zusätzliche Mittel außerhalb des Budgets der Forschungsförderung zuführen sollte. Die Mehrheit ist uns nicht gefolgt. Wir sind der Meinung, daß wir recht gehabt haben. Die bloße Verweisung der Finanzierung auf das Budget hat in eine Sackgasse geführt. Ich werde mir erlauben, das im einzelnen noch hier auszuführen.

Wir haben zweitens damals gemeint, daß die gesetzliche Konstituierung eines einheitlichen Forschungsrates für Grundlagenforschung und

Dr. Broda

angewandte Forschung absolut am Platz gewesen wäre, weil wir glauben, daß die Zersplitterung der Forschungsförderung gerade in einem so kleinen Land wie Österreich überhaupt nicht am Platze ist und daß wir uns den Luxus nicht leisten dürften, daß zahlreiche Ressorts über zersplitterte Budgetmittel verfügen, die sie für Forschungsförderung verwenden, denn auch die Schaffung des Forschungsförderungsgesetzes hat ja bekanntlich die Forschung in Österreich nicht wirklich zentralisiert, sondern nur eine Verbindung in Gestalt des Forschungsrates zwischen dem Fonds zur Förderung der Forschung in der gewerblichen Wirtschaft und dem der wissenschaftlichen Forschung geschaffen. Wir glauben, daß sich ein so kleines Land wie Österreich, das nur so geringe Mittel aufwenden kann, diese Zersplitterung seiner Mittel auch weiterhin nicht leisten kann.

Wir waren drittens der Meinung, daß die Tätigkeit der Forschungsförderungsfonds nicht einfach auf die Verteilung von Stipendien und Forschungsförderungsbeiträgen beschränkt sein darf, sondern daß man auch die Möglichkeit der aktiven Forschungsförderung durch die Einteilung von Forschungsaufträgen schaffen muß.

Ich glaube, daß wir auch darin recht behalten haben. Soweit ich die rührige Tätigkeit der Forschungsförderungsfonds beurteilen kann, insbesondere des Forschungsförderungsfonds im Bereich der Wissenschaft, sehen die Damen und Herren, die dort tätig sind, das auch durchaus ein und bejahen diesen Gedanken der aktiven Forschungsförderung mehr und mehr.

Wir haben viertens gemeint, daß wir Voraussetzungen für die Erstellung eines langfristigen Forschungsförderungsprogramms und eines Forschungsförderungskonzeptes in Österreich schaffen müssen. Auch daran mangelt es bis jetzt.

Wir glaubten schließlich fünftens, daß es sehr nützlich gewesen wäre, durch eine andere Zusammensetzung der leitenden Organe der Fonds für eine verbesserte Koordination der Forschung im gesamten Bereich unseres gesellschaftlichen, staatlichen, wirtschaftlichen Lebens zu sorgen.

Ich möchte nur erwähnen, daß sehr viele der Gedankengänge, die wir damals hier im Parlament vertreten haben, ihren Niederschlag im Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei gefunden haben, daß es dort sehr detaillierte Vorschläge für die weitere Förderung der Forschung in Österreich und für eine verbesserte Finanzierung gibt. Ich meine, daß die Feststellung des Wirtschaftsprogramms vollkommen zutreffend ist, wenn es auf Seite 100 meint:

„Will man den technischen Fortschritt in unserem Land auf Grund eigenständiger Entwicklungen wirkungsvoll unterstützen, so sind dazu massive, gezielte Förderungsmaßnahmen erforderlich. Das Hauptgewicht der öffentlichen Forschungsförderung muß deshalb beim Österreichischen Forschungsrat liegen, der die Forschungsarbeit auf Schwerpunkte auszurichten hat.“

Ich glaube, daß wir in Zukunft nicht darum herumkommen werden, hier neue gesetzgebende Maßnahmen zu setzen, die auf den Erfahrungen der Praxis mit dem Forschungsförderungsgesetz aufbauen.

Hohes Haus! Es liegt uns, den Abgeordneten, der erste Bericht der Bundesregierung auf Grund des Forschungsförderungsgesetzes über die Lage der wissenschaftlichen Forschung in Österreich vor. Ich möchte mich hier im einzelnen nicht mit den Ziffern beschäftigen — all das wird noch in einem anderen Zusammenhang geschehen. Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß dieser Bericht der Bundesregierung — III-161 der Beilagen dieser Gesetzgebungsperiode — am 3. Oktober 1968 hier eingegangen, alles das auf Grund der umfangreichen Erhebungen der beiden Forschungsförderungsfonds bestätigt — die Bundesregierung bestätigt das —, was wir warnend vor einem Jahr gesagt haben, als man die Finanzierung der Forschung lediglich auf das Budget verwiesen hat. Ich kann nicht anders als zu sagen, daß die Einleitenden Bemerkungen dieses Berichtes der Bundesregierung an das Parlament Ausdruck der Resignation und der Kapitulation der gegenwärtigen Bundesregierung davor sind, nicht nur innerhalb dieser Gesetzgebungsperiode, sondern auch für viele Jahre, den entsetzlichen Tempoverlust, den wir bei der Forschungsförderung in den letzten Jahren in Österreich erlitten haben, aufzuholen.

Ich darf Ihnen vorlesen, was die Bundesregierung selbst sagt. Sie meint, daß man das Ziel, daß innerhalb von zehn Jahren 1,5 bis 2 Prozent des Bruttonationalprodukts als Ausgaben für die Forschungsförderung erreicht werden sollen, als eine absolute Notwendigkeit betrachten muß. — Die heutigen Ziffern sind bekannt, sie liegen weit darunter.

Die Bundesregierung meint, daß man daher jährlich mindestens 15 Prozent mehr und zusätzlich jedes Jahr für die Forschung ausgeben müsse, als dem angenommenen Zuwachs des Bruttonationalprodukts von jährlich 6 Prozent entsprechen würde, um in zehn Jahren die Forschungslücke zu schließen. Also 21 Prozent jährlicher Zuwachs an Mitteln für die Forschungsförderung, um die Forschungslücke zu schließen!

9530

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Dr. Broda

Und jetzt sagt die Bundesregierung — ich darf mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten zitieren — in ihrem Bericht folgendes wörtlich:

„Die im vorliegenden Bericht der Bundesregierung enthaltene Erhebung über Forschung und Entwicklung in Österreich bezieht sich auf 1966. Die Gesamtausgaben für Forschung und Entwicklung in Österreich dürften nach Schätzungen des Österreichischen Forschungsrates zwischenzeitig nur etwa 6 Prozent jährlich gestiegen sein, sodaß die gegenüber vergleichbaren Staaten bestehende ‚Forschungslücke‘ kaum verringert wurde und ein Nachholbedarf für Forschung und Entwicklung in Österreich besteht. Allein für 1969 betragen die Bedarfsschätzungen der beiden Forschungsförderungsfonds rund 687 Millionen Schilling an Förderungsmitteln.“

Und jetzt sagt die Bundesregierung resigniert das, was wir ja vor einem Jahr vorausgesagt haben, als man unsere Anträge abgelehnt hat, Herr Kollege Harwalik — Erschließung zusätzlicher Mittel für die Forschungsförderung, wie der Kollege Hauser damals immer wieder gemeint hat, sei eben Sache des Budgets —, und meint folgendes:

„Die Schließung dieser Lücke in den nächsten Jahren setzt daher verstärkte gemeinsame Bemühungen von Staat und Privatwirtschaft voraus. Die Bundesregierung wird nach Maßgabe der jeweiligen Budgetsituation in den einzelnen Jahren bemüht sein, ihren Beitrag zur Schließung dieser Lücke und zur Erreichung des von ihr angestrebten Endzieles zu leisten.“

Sehr geehrte Damen und Herren! Die Schlußfolgerung drängt sich auf: Man hätte vor einem Jahr den sozialistischen Vorschlag annehmen sollen, und zwar in dieser oder einer modifizierten Form. Aber mit bloß konventionellen Waffen kann man die Forschungslücke in Österreich nicht bekämpfen. Das geht nicht! Wir werden neue, bessere und erweiterte Methoden der Forschungsfinanzierung, so wie wir sie vorgeschlagen haben, unbedingt brauchen, um hier weiterzukommen. Nun bestätigt der Bericht der Bundesregierung das, was wir warnend gesagt haben.

Hohes Haus! An Ziffern möchte ich lediglich folgendes gegenüberstellen: Der Bericht der Bundesregierung beziffert den geprüften, gerechtfertigten jährlichen Bedarf beider Fonds mit 687 Millionen Schilling. Ich beschränke mich hier auf die Erörterung der Probleme des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. In anderem Zusammenhang beziffert dieser Fonds auf Grund sehr sorgfältiger Erhebungen seinen Jahresbedarf mit 349 Millionen Schilling. Herr Bundesminister!

Sie wissen sehr gut, was Sie durchgesetzt haben oder durchsetzen konnten: 35 Millionen Schilling! Das sind um 3 Millionen Schilling mehr als bisher, etwas mehr als das Doppelte als vor zwei Jahren, das sei anerkannt. Der Bericht der Bundesregierung nimmt an, daß die Schätzungen des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unter dem Vorsitz des Professors Rohrer mit 349 Millionen Schilling jährlich zutreffen und gerechtfertigt sind. In diesem Budget sind für diesen Titel Forschungsförderung — und nur damit beschäftigte ich mich — 35 Millionen Schilling eingesetzt. Muß man mehr über die dramatische Größe dieses Lochs in der Forschungsförderung sagen, als in diesen Ziffern zum Ausdruck kommt?

Übrigens: 29 Millionen Schilling für den Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft — das sind auch weniger als 10 Prozent des geschätzten Bedarfs!

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich möchte vorwegnehmen, was gegebenenfalls eingewendet werden könnte, nämlich daß auch der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung diese Beträge heute gar nicht verkraften könnte, sie noch gar nicht verwenden könnte.

Ich habe mir vom Präsidenten des Forschungsrates und Vorsitzenden des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Professor Rohrer, die Ermächtigung geben lassen, in diesem Hohen Hause folgendes als seine Auffassung zu deponieren: Selbst unter Anwendung rigorosester Kürzungsmaßnahmen ist der Minimalbedarf dieses Fonds für das Jahr 1969 lediglich unter Anwendung der bisher vom Fonds verwendeten Grundsätze der Forschungsförderung 60 Millionen Schilling. Dem steht der im Budget eingesetzte Betrag von 35 Millionen Schilling gegenüber. Selbst diese „Minilücke“ im Verhältnis zum Gesamtbudget zwischen 35 Millionen Schilling und 60 Millionen Schilling konnte nicht überbrückt werden.

Professor Rohrer verweist darauf, daß schon jetzt, vor Jahresende, geprüfte Anträge für 1969 in einem Gesamtausmaß von 27 Millionen Schilling im Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung zur Erledigung heranstehen. Er verweist auf die sehr eingehenden Erhebungen des Forschungsrates und die Erhebungen der Planungskonferenz der Österreichischen Rektorenkonferenz. Im übrigen ist ja im Bericht der Bundesregierung die Schätzung dieses Fonds als berechtigt übernommen worden.

Ich werde mir am Schluß meiner Ausführungen noch erlauben, auf diese Frage zurückzukommen. Ich möchte nur jetzt auch

Dr. Broda

der Frau Kollegin Dr. Bayer sagen: Sie sprachen davon, daß sich in diesem Budget der Vorrang für Bildung und Forschung in Zahlen, und zwar in nüchternen Zahlen, widerspiegeln. Diese Zahlen für die Forschungsförderung im Bereich des Unterrichtsressorts sind nicht nur nüchtern, sondern sie sind nach wie vor erschreckend gering.

Nun noch zu einer sehr konkreten Frage des Budgets — ich bitte den Herrn Bundesminister um Aufklärung —: Der Gesamtbetrag, die Gesamtsumme der Post 12116: „Förderungsausgaben“ im Bereiche der wissenschaftlichen Einrichtungen, beträgt 63,5 Millionen Schilling. Dort figuriert unter Fußnote 2 der Fonds für die wissenschaftliche Forschung mit 35 Millionen Schilling; das ist eine Erhöhung von nicht ganz 3 Millionen gegenüber 1968.

Demgegenüber, meine mir treugebliebenen Zuhörer bei dieser dornigen Materie — aber wir haben Budgetdebatte, Herr Kollege Minkowitsch, und bei Budgetdebatten soll man eben auch über Zahlen und Ziffern sprechen —, darf ich auffolgenden Widerspruch aufmerksam machen, der mir doch sehr bedeutsam erscheint und die ganze Problematik der Ambivalenz dieses Budgets, das der Herr Finanzminister Koren eingebracht und vertreten hat, widerspiegelt. Insofern ist es auch interessant für die Kollegen aus dem Finanz- und Budgetausschuß.

Der Herr Finanzminister hat über wiederholte Urgenz der Abgeordneten der Opposition bekanntlich eine Liste der Budgetsektion über Einsparungen, Abstriche bei den Ermessens-krediten im Finanzausschuß vorgelegt. Dort finden Sie — Herr Unterrichtsminister, ich weiß nicht, ob Ihnen das bekannt ist — unter Unterricht, wieder 12116, Wissenschaftliche Einrichtungen, Förderungsausgaben, eine Einsparung von 69,314.000 S. Umgekehrt habe ich zitiert, daß die Gesamtpost im Teilheft mit 63,5 Millionen Schilling ausgewiesen ist. Nun habe ich eine Frage, Herr Unterrichtsminister: Zwei Sieger dieser Teilfront der Budgetschlacht innerhalb der Einparteienregierung kann es nicht gegeben haben. Entweder war der Sieger der Herr Finanzminister, der aus einem, wie ich glaube, vollberechtigten Antrag, den Sie für diese Post gestellt haben, 50 Prozent weggestrichen hat, oder es war umgekehrt — was ich nicht glaube, Herr Unterrichtsminister, aber ich bitte hier um Aufklärung —, daß von Ihnen der Antrag auf den vollen Betrag gar nicht ernstlich gestellt wurde, nämlich von 63,5 Millionen Schilling, und nun vom Herrn Finanzminister der Betrag von 69,314.000 S als ein-gespart reklamiert wird.

Ohne Ihre Antwort vorwegnehmen zu wollen, glaube ich daher mich Sicherheit vorhersagen zu können, da es hier eben nicht zwei Sieger geben konnte: die Forschungsförderung — repräsentiert durch Sie in diesem Bereich — und den Herrn Finanzminister als Sparmeister, daß der Herr Finanzminister hier der Sieger war und Sie der Verlierer gewesen sind, was sehr traurig für die österreichische Forschung im Bereich der wissenschaftlichen Anstalten ist, denn immerhin wäre ein doppelt so hoher Betrag: statt 63,5 Millionen rund 130 Millionen, etwas mehr gewesen. Es wäre dann für die Forschung im Bereich der wissenschaftlichen Anstalten in Österreich nicht nur — wie ich letztes Mal schon gesagt habe — ein Tröpfchen auf den heißen Stein gewesen, sondern vielleicht ein ganzer Tropfen.

Herr Unterrichtsminister! Es wäre mir sehr recht, wenn Sie das aufklären könnten, obwohl ich, wie gesagt, Ihre Antwort voraussehe, die dahin gehen wird, daß man Ihren doppelt so hohen Antrag auf die Hälfte zusammengestrichen hat, was man jetzt gleichzeitig als Erfolg bei den Einsparungen reklamiert. Wäre der volle Betrag bewilligt worden, hätten Sie zweifellos auch den Fonds für wissenschaftliche Forschung mit mehr als 35 Millionen Schilling dotieren können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, es dem Parlament und der österreichischen wissenschaftlichen Forschung und ihren Bemühungen schuldig zu sein, wenn ich nun zum Abschluß mit Genehmigung des Herrn Präsidenten einen Brief verlesen, den die Abgeordneten im Wege des Herrn Präsidenten des Nationalrates erhalten haben und der die dringendsten Anliegen des Österreichischen Forschungsrates zusammenfaßt. Ich glaube, daß wir damit ein Zeichen unseres Respekts vor den Bemühungen der Wissenschaft und der Forschung kundtun, wenn wir diesen Brief des Österreichischen Forschungsrates zur Gänze dem Protokoll einverleiben. Ich möchte ihn auch zur Gänze verlesen, damit nicht etwa der Eindruck entsteht, daß ich Teile des Briefes, die meinen Thesen nicht voll zu entsprechen scheinen, unterdrücke.

Der Österreichische Forschungsrat schrieb dem Herrn Präsidenten des Nationalrates am 17. Oktober 1968 — der Herr Präsident hat diesen Brief an uns weitergeleitet —:

„In letzter Zeit wurden in Österreich auf dem Gebiete der Forschungsförderung große Fortschritte erzielt. Das Forschungsförderungsgesetz, das vor einem Jahr von den beiden großen Parteien im Parlament beschlossen wurde, hat eine gesetzliche Regelung gebracht, die sich ausgezeichnet bewährt hat. Die

Dr. Broda

Beträge, die im Budget für das Jahr 1969 für die Forschungsförderung vorgesehen sind, sind so hoch wie nie zuvor in der Republik Österreich. Überhaupt haben sich alle im Nationalrat vertretenen Parteien zu den Grundsatzfragen der Forschungsförderung absolut positiv eingestellt, wofür ihnen von seiten der Wissenschaft und der Wirtschaft volle Anerkennung gebührt. Dazu kommt, daß die Bundesregierung in ihrem Bericht an den Nationalrat die Notwendigkeit festgestellt hat, die Ausgaben für Forschung und Entwicklung in den nächsten Jahren, spätestens aber bis 1976, auf 1,5 bis 2 Prozent des Bruttonationalproduktes zu erhöhen und aus öffentlichen Mitteln einen entsprechenden Beitrag zu leisten.

Trotzdem besteht aber gegenwärtig noch ein krasses, für die Entwicklung Österreichs höchst gefährliches Mißverhältnis zwischen den Förderungsmitteln und dem echten, im Regierungsbericht anerkannten Forschungsbedarf von Wissenschaft und Wirtschaft. Aus dem Zahlenmaterial des Regierungsberichtes geht hervor, daß in Österreich die Forschungsausgaben nur einen sehr kleinen Bruchteil der entsprechenden Ausgaben in vergleichbaren westlichen Ländern betragen, nämlich bis zu einem Sechstel (bezogen auf das Bruttonationalprodukt) beziehungsweise bis zu einem Elftel (bezogen auf die Kopfquote). Diese Unterschiede zu anderen Ländern würden sich für Österreich in katastrophaler Weise vergrößern, wenn es nicht gelänge, durch progressive Steigerung der Förderungsausgaben den Rückstand aufzuholen und den Anschluß an die Zukunft herzustellen. So gesehen sind die staatlichen Zuschüsse, die der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung mit 349 Millionen Schilling und der Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft mit 247,5 Millionen Schilling für das Jahr 1969 angibt, außerordentlich realistisch; sie sind selbstverständlich bis in die Einzelheiten durch exakte Unterlagen nachgewiesen.

Wenn diese Beträge im Budget 1969 nicht bereitgestellt werden sollten, muß der Österreichische Forschungsrat schon jetzt die Forderung anmelden, daß a) im Jahr 1969 im Bedarfsfalle durch ein Budgetüberschreitungs-gesetz zusätzliche Mittel bereitgestellt werden und b) das im Regierungsbericht zugesagte langfristige Finanzierungskonzept durch geeignete gesetzliche Maßnahmen realisiert wird.

Der Österreichische Forschungsrat erstattet diese Vorschläge in Erfüllung der Verpflichtungen, die ihm das Forschungsförderungsgesetz (§ 17/4/c) auferlegt. Der Österreichische Forschungsrat erlaubt sich, darauf

hinzuweisen, daß auch der Nationalrat durch die Verabschiedung dieses Gesetzes die Verpflichtung auf sich genommen hat, über das Bundesfinanzgesetz die Voraussetzungen für die Erreichung der Ziele der Forschungsförderung zu schaffen.

Für den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung:

Professor Dr. H. Rohrer
Präsident e. h.

Professor Dr. O. Kratky
1. Vizepräsident e. h.

Professor Dr. A. Slattenschek
2. Vizepräsident e. h.

Für den Forschungsförderungsfonds der gewerblichen Wirtschaft:

Dipl.-Ing. Dr. R. Harmer
Präsident e. h.

Direktor Dipl.-Ing. J. Widtmann
1. Vizepräsident e. h.

Direktor W. Flöttl
2. Vizepräsident e. h.

Dies ist der Brief des Österreichischen Forschungsrates vom 17. Oktober 1968, den wir im Wege des Herrn Präsidenten des Nationalrates erhalten haben.

Hohes Haus! Ich erinnere Sie, daß wir am 25. Oktober 1967 bei Verabschiedung des Forschungsförderungsgesetzes einstimmig eine Entschliebung beschlossen haben. Ich muß auch diese Entschliebung — sie ist kürzer als der Brief — in Erinnerung rufen. Wir sagten damals: „Der Nationalrat ersucht die Bundesregierung, im Hinblick auf die Bedeutung der Forschungsförderung für die Entwicklung der österreichischen Wissenschaft und die Weiterentwicklung der österreichischen Volkswirtschaft künftig im Entwurf zum jeweiligen Bundesfinanzgesetz unter Berücksichtigung der nach dem Forschungsförderungsgesetz jeweils zu erstattenden Berichte mehr und steigende Budgetmittel für Forschungsförderung bereitzustellen.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie haben die Ziffern gehört, die in den Berichten der beiden durch das Forschungsförderungsgesetz konstituierten Forschungsförderungsfonds errechnet worden sind und vom Bericht der Bundesregierung bestätigt wurden. Sie haben die einstimmige Entschliebung des Nationalrates vom 25. Oktober 1967 nochmals gehört, daß die Bundesregierung aufgefordert wird, im Bundesfinanzgesetz in steigendem Maße die Mittel entsprechend den Ziffern in den Berichten der beiden Forschungsförderungsfonds bereitzustellen.

Dr. Broda

Hohes Haus! Bitte urteilen Sie selbst, ob im Bereich des Unterrichtsbudgets dieser Entschließung des Nationalrates und den bestätigten Ziffern der Fachleute entsprochen worden ist. Ich danke. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Hertha Firnberg. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Hertha Firnberg (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Minister! Darf ich auch in Abwesenheit der Frau Kollegin Bayer doch ein paar Worte mit der Bitte an Sie richten, ihr diese vielleicht mitzuteilen.

Die sehr geschätzte Frau Kollegin Dr. Bayer hat uns aufgefordert, Positives zur Regierungstätigkeit zu sagen. Ich glaube, sie erkennt hier ein bißchen unsere Funktion als Opposition in der Demokratie. Wir sind eine große Partei, eine große Opposition, hinausgedrängt aus der Mitbestimmung *(Abg. Ofenböck: Hinausgegangen aus der Mitbestimmung!)*, wir sehen die Unfähigkeit der Regierung und der Regierungspartei, und wir haben Nachweise dafür. Wir würden eine traurige Figur abgeben, wenn wir nicht sehr klar, sehr sachlich und sehr kämpferisch unsere Kritik präsentieren würden. Wir würden unsere Pflicht als große Opposition in der Demokratie größtenteils vernachlässigen.

Über die Schulen, die gebaut sind, und über die Schulen, die geplant sind, und über die Schulen, die versprochen sind, spricht ja die Regierungspartei mehr als genug. Aber über die nicht gebauten Schulen zu reden, das ist unsere Aufgabe! *(Abg. Lola Solar: Davon haben wir auch gesprochen!)* Meine Damen und Herren! Wir nehmen diese Aufgabe so ernst, wie die Betroffenen selbst sie nehmen, für deren Kinder die Schulen nicht gebaut sind. Ich denke hier zum Beispiel an meinen Wahlkreis, an den 10. Bezirk.

Lassen Sie mich nach diesen paar Worten zum eigentlichen Thema meiner heutigen Rede kommen, nämlich zur Situation auf den Hochschulen. Die Situation auf den Hochschulen ist, ich möchte sagen, unverändert. Ich darf vielleicht Picht zitieren aus der „Deutschen Bildungskatastrophe“, der dazu schreibt: „Es wurde zwar viel geredet, aber erschreckend wenig getan, um den Bildungsnotstand zu überwinden.“ Wir müssen nicht mehr so sehr vor der kommenden Katastrophe warnen, denn die Katastrophe ist schon eingetreten.

Ich habe die Ehre, jedes Jahr anlässlich der Budgetdebatte vom Herrn Kollegen Harwalik zitiert zu werden. Er hat mich gestern wieder zitiert. Aber nicht auf dieses Zitat möchte ich eingehen, Herr Kollege Harwalik, sondern auf Ihr vorjähriges Zitat, das Sie heuer aus

guten Gründen nicht wiederholt haben. Sie haben voriges Jahr etwas aus einer Rede von mir zitiert und damals betont, daß die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg erklärt habe, daß von Anbeginn der Vorrang für Bildung und Forschung von der ÖVP nur als Verbesserung ihres eigenen Image verstanden wurde, und Österreich — Sie sagten: Hören Sie und staunen Sie! — stehe nun in diesen Tagen vor dem Bankrott von Bildung und Kultur.

Herr Kollege Harwalik! Sie haben sehr richtig dieses Zitat nicht wiederholt: Wir stehen vor dem Bankrott!

Auch die Befürchtung, die Sie damals ausgesprochen haben, daß jeder, der vom Bankrott der Bildung spreche, die österreichischen Eltern verständnislos finden würde, haben Sie nicht mehr wiederholt. Vielleicht haben Sie sich seither selbst davon überzeugen können, daß nur zu viele Eltern heute diesen Bankrott der Bildung schon zur Kenntnis genommen haben und unsere Meinung teilen. *(Abg. Harwalik: Aber es haben Zehntausende Eltern mehr Bildung für ihre Kinder gefunden als noch vor einigen Jahren! Zehntausende!)*

Der vom Herrn Bundeskanzler geprägte bildungspolitische Slogan „Vorrang für Bildung und Ausbildung“ hat sich, wie ich glaube, selber widerlegt. Nicht nur die Opposition in diesem Haus, sondern alle Kreise, auch alle Kreise im universitären Raum teilen unsere Auffassung, die Studenten wie die Professoren. Ich möchte nur auf die letzte Pressekonferenz des Zentralausschusses der Österreichischen Hochschülerschaft hinweisen, die vor wenigen Tagen stattfand, wo die Hochschüler erklärten, daß der im ÖVP-Regierungsprogramm betonte Vorrang von Bildung und Forschung trotz aller Versprechungen nicht gewahrt worden ist.

Wir stehen nicht allein mit unserer Kritik, mehr und mehr Kreise schließen sich unserer Kritik an. So wiederhole ich das, was ich seit Jahren hier sage, nämlich daß weder eine Nichtkürzung noch eine geringfügige Mehrdotierung noch ein unerheblicher Anstieg des Budgetanteiles für Kultur und Bildung und schon gar nicht bloße Deklamationen die Behauptung vom Vorrang für Bildung und Ausbildung rechtfertigen.

Die Budgetansätze sprechen ja für sich eine ganz eindeutige Sprache. Kulturbudget 1968 10,1 Prozent des Budgets, 1969 10,41 Prozent. Das ist ein Zuwachs von rund 0,4 Prozent. Wenn wir das gleiche einschließlich der Baukredite und Theater betrachten, dann ist die Zunahme des prozentuellen Anteiles des Kulturbudgets am Gesamtbudget 0,3 Prozent. *(Abg. Harwalik: Aber von einem höheren Budget!)* Von einem wachsenden Budget. Aber Vorrang,

Dr. Hertha Firnberg

Herr Kollege Harwalik, hat etwas nur dann, wenn es stärker wächst! Dann ist der Vorrang gegeben. Aber nicht dann, wenn es ungefähr im gleichen Ausmaß bestehen bleibt.

Der Herr Berichterstatter hat uns über den Anteil des Bildungsbudgets am Gesamtbudget berichtet: 1967 nicht ganz 10 Prozent, 9,98 Prozent, 1968 waren es 10,56 Prozent. Das ist ein Zuwachs von 0,58 Prozent. Im Jahre 1969 beträgt der Anteil 10,94 Prozent und der Zuwachs 0,38 Prozent. Die Zuwachsrate ist geringer als im Vorjahr! Wie kann man hier von Vorrang sprechen? Das ist ein geradezu vermessener Ausdruck für den Tatbestand, den wir vorliegen haben.

Es gibt noch eine andere Methode für Be-weismaterial, ein paar ganz originelle Taschenspielerkunststücke und neuartige Kniffe, die diesmal verwendet werden — Herr Kollege Broda hat schon darauf hingewiesen —, um nachzuweisen, daß dieser „Vorrang“ besteht.

Ich nehme hier die Liste der Einsparungen, Abstriche, ich weiß nicht, wie das jetzt zu bezeichnen ist, ob es Einsparungen oder Abstriche sein sollen.

Kapitel Unterricht ohne Kunst: Hier wurden 346 Millionen eingespart. Rechnet man nun die gleichen Positionen für 1968 zusammen, so ergibt sich ein Gesamtaufwand von 956 Millionen Schilling im Budget. 1969 wurden 1325 Millionen, wie ersichtlich, beantragt, also 40 Prozent, 369 Millionen mehr. Ich kann nicht annehmen, daß der Herr Unterrichtsminister nicht sehr gute Gründe hatte, mehr zu beantragen. — Davon wurden 346 Millionen gestrichen. Es bleibt also eine zusätzliche Dotierung von 22 Millionen oder 2,5 Prozent bei einem wachsenden Budget, wie Sie richtig sagten, Herr Kollege Harwalik!

Es ist wie bei den Wahlen: Alle siegen. Der Herr Finanzminister siegt, weil er 346 Millionen gestrichen oder eingespart hat, ich weiß nicht, wie die Terminologie jetzt richtig ist, und der Herr Unterrichtsminister hat auch gesiegt, denn er hat 22 Millionen mehr und kann daher weiter vom Vorrang für Bildung reden.

Diese gleiche Strategie sieht man beim Hochschulbudget, das ich mit wenigen Worten noch einmal analysieren will. Für die Hochschulen wurden 1967 1,2 Milliarden präliminiert, 1968 1,3 Milliarden, 1969 1,445 Milliarden. Der Vorrang wird ja mit diesen Zahlen gestützt. Analysiert man aber, wie diese Erhöhung zustande kommt, dann muß man zuerst einmal feststellen, daß es der Personalaufwand ist, der von 527 Millionen auf 612 Millionen und dann auf 756 Millionen gestiegen ist. Sie alle wissen genauso, wie wir es wissen, daß dieser Mehraufwand überwiegend auf Bezugserhöhungen

und teilweise auf eine Vermehrung der Dienstposten zurückgeht, die zum allergrößten Teil nicht besetzt sind. Ich verweise hier auch auf die Aussendung der Hochschülerschaft.

Der Sachaufwand aber, der für Hochschulen so wichtige Sachaufwand ist nicht nur relativ, sondern absolut gesunken. Er betrug 1967 687 Millionen, 1968 708 Millionen und beträgt für 1969 689 Millionen! Ich frage Sie nun, meine Damen und Herren von der rechten Seite: Finden Sie, daß das Wege sind, mit denen wir unsere akute Hochschulkrise wirklich bereinigen können?

Lassen Sie mich noch ein Beispiel für die Strategie der Täuschung anführen, die jetzt Mode geworden ist, und zwar wieder am Beispiel Einsparungen, Abstriche. Die Post 12303, Hochschulen, Anlagen: Einsparung — verhöndet der Herr Finanzminister —: 70 Millionen. Dem Teilheft entnehmen wir, daß 1967 für diese Budgetposition nach dem Rechnungsabschluß 113 Millionen aufgewendet wurden. Im Jahre 1968 sollen es nach dem Budgetansatz 94 Millionen sein, und 1969 werden es 100 Millionen sein. Da hat der Herr Unterrichtsminister 170 Millionen beantragt und 100 Millionen erhalten. Das heißt: Diese für die Hochschulen so wichtige Post ist schlechter dotiert als 1967. Wenn der Herr Unterrichtsminister 170 Millionen beantragt hat, muß dieser Antrag wohl fundiert gewesen sein. Wieso konnten also 70 Millionen gestrichen werden, wenn der Vorrang der Hochschulen auf der Regierungsfahne weiter geschrieben bleibt? (*Abg. Harwalik: Denken Sie auch an die eine Milliarde zusätzlich für Hochschulbauten?*) Wo ist da der Vorrang für die Hochschulen?

Oder, Herr Kollege Harwalik, eine zweite Alternative. Es werden ja immer Alternativen gewünscht. Es ist auch durchaus möglich, daß für diese Post gar nicht 170 Millionen beantragt wurden. Vielleicht sind die 70 Millionen Einsparungen oder Abstriche eine fiktive Post, nur eine Fata Morgana zur Täuschung der Öffentlichkeit? Jedenfalls: Einer jubelt zuviel; entweder der Herr Unterrichtsminister wegen seines Vorrangs, der nicht vorliegt, oder der Herr Finanzminister wegen der Einsparungen, die es gar nicht gibt, oder vielleicht jubeln beide zu Unrecht. Es ist durchaus denkbar, daß es sich hier um einen gemeinsamen Bluff zweier Pokerspieler handelt.

Man verbessert mit diesen Methoden nichts, und es hat sich auch nichts verbessert. Nach wie vor haben wir eine katastrophale Raumnot an den Hochschulen, den Platzmangel, die überfüllten Hörsäle, keine Seminar- und Übungsplätze, eine mangelnde Sachausstattung und veraltete Einrichtungen, ein Zuwenig an akademischem Stab, zuwenig Lehrkanzeln, zu-

Dr. Hertha Firnberg

wenig Mittelbau, zuwenig Personal zur Entlastung. Es wurde nichts verwirklicht von den idealen Grundsätzen, die im Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz verankert sind, von der Hochschulreform, für die sich damals Herr Minister Piffi feiern ließ.

Einer der Universitätsprofessoren hat mir kürzlich, als ich mit ihm Rücksprache über die Situation auf den Hochschulen hielt, folgendes gesagt: „Was wir machen, ist kein akademischer Unterricht, sondern ein Schulbetrieb unter ungünstigen Verhältnissen.“ — Und mit Recht protestieren unsere Studenten, und sie wissen gar nicht, mit welchem Recht sie protestieren, weil sie gar keine Vergleichsmöglichkeiten haben.

Bei der Verabschiedung des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes haben wir in den allgemeinen Freudenbecher mit unserer Mahnung ein paar Tropfen Wermut gegossen: Diese „kleine“ Hochschulreform muß ja erst verwirklicht werden! Aber es ist nichts geschehen an wirklichen Schritten, es ist nicht einmal ein einziges Studiengesetz dem Parlament zur Bearbeitung vorgelegt worden. Herr Kollege Harwalik! Das müssen Sie doch wohl bestätigen.

Der Herr Bundeskanzler hat zwar in seiner Regierungserklärung recht flott eine umfassende und moderne gesetzliche Grundlage für die Entwicklung unseres Hochschulwesens, neue Studiengesetze, Studienordnungen, neue Studienpläne angekündigt und viele Versprechungen abgegeben. Ich rede gar nicht von einem Hochschulkonzept, das uns der Herr Unterrichtsminister schon sehr lange zugesagt hat. Aber was steht diesen vielen Versprechungen an Taten gegenüber?

Wir haben sogar Verschlechterungen erfahren müssen; auch davor hat man nicht zurückgeschaut. Ich denke hier an die Streichung der Lehraufträge. Der Herr Unterrichtsminister ist mir zwar noch immer die Auskunft schuldig, wer es eigentlich aus dem universitären Raum war, der diese Streichung der Lehraufträge verlangt hat. Aber das tut ja jetzt fast nichts zur Sache, denn Protest auf Protest ist gefolgt. So schreibt die „Hochschulzeitung“: „Geht es nur um Sparmaßnahmen oder auch um die Freiheit und Vielfalt der Lehre?“ Es ist eine sehr ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Methode.

Die Studenten haben protestiert. In der letzten Nummer der „bilanz“ wird der Herr Unterrichtsminister aufgefordert, seine Stellungnahme zu der Kürzung beziehungsweise Streichung der Lehraufträge bekanntzugeben. Protest auf Protest ist gefolgt, weil diese Maßnahme ein Akt gegen die Freiheit und gegen die Vielfalt der wissenschaftlichen Lehre

ist, ein bürokratischer Eingriff in die Autonomie der Hochschulen. — Der Herr Minister ist zwar sehr ungehalten darüber, wenn man das betont. Er hat erklärt, daß meine Haltung zwiespältig sei, weil ich einmal Eingriffe vom Herrn Minister verlange und einmal Eingriffe in die Hochschulautonomie ablehne. Aber diese Haltung ist durchaus nicht zwiespältig, sondern rein aus dem Sachlichen erwachsend:

Ja zur Autonomie der Hochschulen, was die wissenschaftlichen Fragen angeht, aber darüber darf die Pflicht zur Erziehung zur Demokratie nicht vernachlässigt werden. Wir meinen, daß es Fälle gibt, in denen der Herr Minister nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat einzugreifen.

Ich möchte nur einen Fall anführen. Einen Fall hat mein Kollege Skritek schon erwähnt: den Fall Burger. Ich aber meine den Fall des Professors Borodajkewycz, denn dieser Fall — meine Damen und Herren, hören und staunen Sie! — ist noch immer nicht erledigt. Ich möchte den Herrn Minister sehr dringend um Aufklärung ersuchen und habe eine schriftliche Anfrage bereits vorgelegt.

Was uns an diesem Fall jetzt so bemerkenswert erscheint, ist nicht nur die Nichterledigung nach so vielen Jahren, sondern die Tatsache, daß die Disziplinarkammer einen Antrag auf Versetzung in den dauernden Ruhestand stellte, der an die Weisungen des Herrn Unterrichtsministers gebundene Disziplinaranwalt aber einen Antrag auf Versetzung in den zeitlichen Ruhestand auf die Dauer eines Jahres stellte.

Nun muß ich den Herrn Minister fragen: Soll Borodajkewycz nach einem Jahr wieder unsere Hochschuljugend lehren und sein antisemitisches Gift dort verstreuen? Haben Sie diesen Antrag gebilligt, Herr Minister? Können Sie das verantworten? Können Sie das der Jugend, der Demokratie gegenüber verantworten?

Hier ist es geboten einzugreifen, Herr Minister, aber nicht in der Frage der Lehraufträge, die eine rein wissenschaftliche Angelegenheit sind.

Aber die Frage der Lehraufträge hat noch einige andere Aspekte. Lehraufträge erfüllen heute oft eine sehr wichtige Funktion, unzureichend, aber sie erfüllen diese Funktion. Sie sind nämlich Ersatz für Lehrkanzeln und Institute. Sie erweitern, sie bereichern das Spektrum akademischer Lehre, und zwar gerade in den Forschungsrichtungen, die wir brauchen, weil es moderne Forschungsrichtungen sind, und wir haben das dringend nötig.

Und noch ein Gesichtspunkt und, wie mir scheint, ein sehr wichtiger Gesichtspunkt. Haben die Herren, die die Lehraufträge ge-

Dr. Hertha Firnberg

strichen haben, auch bedacht, welche Entmutigung junger Wissenschaftler diese unfreundliche Geste bedeutet?

Ich habe hier das Schreiben eines jungen Dozenten. Es ist nicht das einzige, aber dieses Schreiben will ich besonders herausheben. Dieser Dozent nennt sich selbst einen „österreichischen Fall“. Der junge Wissenschaftler hat gleichzeitig mit den Glückwünschen zur Habilitation die Aufhebung seines Lehrauftrages bekommen. Das monatliche Honorar für diesen Lehrauftrag war die „Riensumme“ von 1024,90 S. Der junge Mann, der aus idealistischen Gründen weiterverbleibt, weil er das Interesse der Studenten über alles stellt und weil er auf einen baldigen Ruf hofft, schreibt zum Schluß, er betrachte die Streichung dieses Lehrauftrages und seine weitere Tätigkeit an der Hochschule als seinen persönlichen Beitrag zum Ausgleich des Staatshaushaltes.

Ich weiß nicht, ob der Herr Minister beschämt ist. Ich war es, als ich dieses Schreiben gelesen habe. Was ist denn eingespart worden? Im ganzen 2 Millionen! Wenn ich für mich spreche, muß ich sagen: Nicht einmal für die Mißstimmung eines einzigen jungen hoffnungsvollen Wissenschaftlers ist das ein angemessener Betrag, geschweige denn für ein paar hundert. Wir kennen andere Beträge, die gerade in diesem Ressort eingespart werden könnten! Man muß nicht bei den Lehraufträgen sparen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein sehr ernstes Problem; dieses Klima der Resignation, dieses Gefühl der Kleinlichkeit, der Kleinkariertheit, dieses Desinteressement des Vaterlandes an seinen jungen Wissenschaftlern ist ja die eigentliche, die tiefe Wurzel dieser Abwanderungsbereitschaft, des Brain-Drains, dieses schweren Aderlasses an Begabungen, das wir immer wieder erleben müssen und das mir erst kürzlich dramatisch vor Augen geführt wurde, als ich Gelegenheit hatte, vier junge hochbegabte Menschen anlässlich der Promotion unter den Auspizien des Bundespräsidenten über dieses Problem sprechen zu hören.

Schuld ist natürlich auch das Verdienstgefälle zwischen Österreich und dem Ausland. Ich habe es niemals verstanden, und ich verstehe es heute nicht, und daher möchte ich noch einmal fragen: Warum müssen eigentlich die Entgelte für hohe wissenschaftliche Leistungen mit dem Gehaltschema der hohen Bürokratie gekoppelt sein? Ich glaube, auch über dieses Problem wird man einmal sprechen müssen. Es muß vieles geändert werden, und es müssen grundlegende Änderungen stattfinden, wenn man das erste Anliegen einer echten Hochschulreform, eine erste Etappe

erfüllen will, nämlich mehr akademische Lehrer, mehr akademisches Personal auf allen Ebenen zu bekommen.

Ich sage noch einmal, meine Damen und Herren: Es ist gut, daß unsere studentische Jugend so stürmisch die Notwendigkeit einer umfassenden Hochschulreform mahnt. Vielleicht weckt sie die säumigen Schläfer. Es ist gut für alle, nicht nur für die Hochschulen.

Wir stehen in einem echten Dilemma, wir sind zwischen zwei Mühlsteinen. Die Entwicklung unserer Hochschulen zu Massenuniversitäten, etwas poetisch mit dem Ausdruck „Bildungsexplosion“ umschrieben, sprengt den gegebenen Rahmen, der für verflissene Jahrhunderte gebaut war. Diese Enge führt zu sozialen Spannungen und — das ist kein Zweifel — zu den Protesten, die auch Österreich erreicht haben.

Der vielzitierte OECD-Bericht, den der Herr Unterrichtsminister selber ausarbeiten ließ, der also nicht von der Sozialistischen Partei oder sonstigen Oppositionellen stammt, weist sehr eindeutig nach, daß wir noch viel mehr Studierende sehr dringend und unabdingbar brauchen; ich will auf die Argumente gar nicht näher eingehen. Der Ausweg „Numerus clausus“, der auch hier angetönt ist — wir haben dafür ein sehr feines Ohr —, ist damit völlig abgeschnitten, und es bleibt nur der Weg zu neuen, zu anderen, zu zeitgemäßen Bildungstätten offen, zu neuen Leitbildern, wie Rektor Schwind sagte. Ich glaube, daß die Studenten hier schon manche sehr gute Idee vorgebracht haben, etwa bezüglich der Änderung des Disziplinarrechtes, aber auch andere Vorschläge. Wir brauchen neue Leitbilder für eine große Hochschulreform.

Eines ist sicher: Mit Phrasen werden wir kein Bollwerk schaffen gegen die Stürme, die sich vorbereiten, sondern nur durch eine echte, große finanzielle und organisatorische Aktion, durch eine geistige Entrümpelung und einen Neubau.

Die Jungen haben ein sehr sicheres Gefühl für das, was die Zukunft braucht. Ich würde daher auch meinen, daß wir uns gar nicht ängstigen sollen vor diesem ungestümen Demokratisierungsbegehren, vor diesem Verlangen nach Mitsprache und Mitverantwortung. In Wirklichkeit vollzieht sich dieser Prozeß schon in einer sehr diskreten Weise etwa in den Institutsvertretungen, in den Hochschulkonventen und in den vielen Kontaktkomitees. Er ist vielleicht erst embrional, aber er ist lebend vorhanden.

Ich möchte noch ein Problem abschließend anschnitten, das mir sehr am Herzen liegt. Alle nehmen zu dieser drängenden gesellschaftspolitischen Frage Stellung, alle! Es

Dr. Hertha Firnberg

gibt Entwürfe, Vorschläge, Kritiken; Bestseller werden geschrieben, alle Zeitungen sind voll, Professoren reden darüber und Studenten, Assistenten, Dozenten, die Rektorenkonferenz, die Fakultäten, der Zentralauschuß der Hochschüler, Journalisten und Politiker. Nur einer schweigt, nur einer spielt den völlig unparteiischen Beobachter, er stellt sich sozusagen tot, und das ist der Verantwortliche, der Herr Unterrichtsminister. (*Abg. Lola Solar: Er ist sehr lebendig! Objektiv bleiben!*) Er erschöpft sich darin, sich immer neue Beratungsgremien zu schaffen. Jetzt hat er noch ein zusätzliches zu den zahlreichen ihm schon zur Verfügung stehenden dazubekommen: die Hochschulkommission. Wir können nur hoffen, daß die Dynamik der Jungen dort wirken wird, denn auf den Herrn Minister können wir sichtlich nicht hoffen.

Der Herr Minister möge mir nicht sagen, er habe nicht Stellung zu beziehen. Ich möchte ihm hier ein einziges Mal das Beispiel seines Ministerkollegen aus der Bundesrepublik, Stoltenberg, vorlegen, der nicht unserer Fraktion angehört und dem wir nicht in allem zustimmen. Aber immerhin drückt sich dieser Mann, verantwortlich für diese Fragen, nicht vor einem Standortbezug. Er schreibt ein ganzes Buch darüber und führt eine sehr klare Sprache. Ich möchte schließen mit einem Zitat eben dieses Herrn Erziehungsministers der Bundesrepublik, der in seinem Buch „Hochschule, Wissenschaft, Politik“ schrieb:

„Aus der geistigen Auseinandersetzung und Konfrontation erwachsen für alle Beteiligten neue Einsichten. Der Respekt vor der Überzeugung anderer, die Bereitschaft zum Gespräch, aber auch die Kraft zu neuen Erkenntnissen und die Entschlossenheit, sie zu verwirklichen, sind notwendig. Nur so können wir die großen Aufgaben der Reform unserer Hochschulen und der Neuordnung des Studiums meistern.“

Neben den vielen Reden sind Taten und die Entschlossenheit notwendig, das, worüber gesprochen wurde, auch zu verwirklichen. Wenn wir die Gewißheit haben, meine Damen und Herren, daß das, was gesprochen, versprochen und beschlossen wurde, auch verwirklicht wird, erst dann, meine Damen und Herren, werden wir dem Unterrichtskapitel unsere Zustimmung geben können. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Gruber. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Dr. Gruber** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Dr. Broda hat sich erbötig gemacht, den Herrn Abgeordneten Harwalik in einer Auseinandersetzung mit dem Herrn Kollegen Zeillinger zu vertreten. Das

ist ein sehr ehrenwertes Angebot, ich möchte aber erklären: Niemand von uns braucht an sich eine solche Hilfe, weil wir uns selbst verteidigen. Wir glauben aber, daß Sie damit auch die Bereitschaft bekundet haben, die Schulgesetze von 1962 mitzuverteidigen, aber der Herr Abgeordnete Harwalik ist Manns genug, auch auf die Angriffe — ich möchte fast sagen: auf die unqualifizierbaren Angriffe — des Herrn Abgeordneten Zeillinger zu antworten. So kann man das nicht machen, daß man einen Abgeordneten, der lange Jahre im Schuldienst gestanden ist, der Landesschulinspektor ist, der Lehrbücher verfaßt und der im Landesschulratsgremium im ständigen Kontakt mit den Lehrern und den Schülern oblemen ist, so hinstellt, als habe er das letzte Jahrhundert verschlafen.

Herr Abgeordneter Dr. Broda, Sie haben gemeint, daß sich die Debatte zum Kapitel Unterricht in einer erfreulichen Weise entwickelt habe, weil es hier Rede und Gegenrede gebe und weil die Abgeordneten bereit seien, auch auf Argumente der anderen Redner einzugehen. Ich habe mich eigentlich nur deswegen zum Wort gemeldet, um auf einige der vorgebrachten Argumente einzugehen.

Ich beginne zunächst bei Ihnen selbst, Herr Dr. Broda. Sie haben gemeint, daß eventuell vorhandene Giftstoffe in unserem demokratischen Körper hier behandelt werden sollen; hier wäre der Ort dafür, nicht, daß irgendwo draußen mit Quacksalbermethoden herumhantiert werden soll. Sie haben daran Ihre Schlußfolgerung geknüpft und gemeint, so ginge es aber nicht, daß man hier im Hause Stille, Ruhe und Eintracht verlange, vielleicht auch vortäusche, draußen aber dann den politischen Gegner diffamiere. Als Beweis für Ihre These haben Sie die Informationsschrift des ÖVP-Klubs angeführt, was auch schon der Abgeordnete Stöckl getan hat. Ich möchte mich daher auch mit diesen Äußerungen des Herrn Abgeordneten Stöckl befassen.

Ich habe manchmal das Gefühl, daß Sie hier eine gewisse Doppelbödigkeit in Ihrer Auffassung zeigen. Wenn es darum geht, die Regierung zu kritisieren — und nicht nur zu kritisieren, sondern anzugreifen, zu attackieren —, dann sind Ihnen alle Mittel recht, dann ist Ihnen kein Ausdruck zu scharf und keine schriftliche oder bildliche Darstellung zu unfein. Das nehmen Sie für sich in Anspruch, weil Sie sagen, Sie sind ja Opposition. Wenn Ihnen aber etwas Ähnliches widerfährt, dann sind Sie wehleidig, dann schreien Sie, daß das wider die Toleranz und die Demokratie wäre. (*Abg. Lukas: Jetzt spricht der wehleidige Gruber!*) Nein, ich bin nicht wehleidig! Aber Sie müssen mir doch, wenn vorhin der

9538

Nationalrat XI. GP. — 117. Sitzung — 28. November 1968

Dr. Gruber

Herr Abgeordnete Dr. Broda hier den Geist echter Auseinandersetzung beschworen hat, einräumen, daß ich nun versuche, mich mit Ihrer Argumentation auseinanderzusetzen.

Der Herr Abgeordnete Störöer hat, anknüpfend an gewisse Publikationen des Unterrichtsministeriums, gesagt: Toleranz ist recht und schön, aber die Parteien tun selbst manchmal etwas, was gegen diese Toleranz verstößt. „Die Parteien“ hat er gesagt, und dann ist er nur auf eine Partei losgegangen. Vielleicht hat er selbst in einer Mentalreservation auch seine eigene Partei gemeint; das möchte ich nicht ausschließen. Zunächst hat er jedenfalls im Plural gesprochen, dann hat er aber nur die Österreichische Volkspartei mit ihren Zeitungen und Publikationen angesprochen und die Angriffe, die auf den Parteivorsitzenden Dr. Kreisky unternommen wurden, als etwas dargestellt, was über die Grenzen des politischen Anstands, ja sogar über die Toleranzgrenze hinausginge. Hier scheint es dem Herrn Abgeordneten Störöer insbesondere der Karikaturist angetan zu haben, der Doktor Kreisky — oder vielleicht ist es gar nicht Dr. Kreisky, sondern eine andere Figur (*Abg. Dipl.-Ing. Dr. Oskar Weihs: Vielleicht der Gruber!*) — immer wieder darstellt.

Ich habe mir nun eine Broschüre beschafft, „AZ-Karikaturen“, und darin sind Karikaturen von Elich Sokol, Karikaturen, die nicht erst aus einer Zeit stammen, in der Dr. Kreisky als Parteivorsitzender von der ÖVP in die Karikaturen mit einbezogen wurde, sondern schon aus einer viel früheren Zeit. In diesen Karikaturen sind Funktionäre der Österreichischen Volkspartei — insbesondere deren Generalsekretär — in einer Art und Weise dargestellt, über die man sich auch beklagen könnte. (*Ruf bei der SPÖ: Wie beim Ironimus!*) Nicht wie beim Ironimus. Es sind Züge, man könnte sagen, mongoloider oder negroider Art. Wenn Sie also von rassistischer Verhöhnung sprechen, könnte man auch das als eine rassistische Verhöhnung darstellen! (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hier ist ein ganzes Heft voll Karikaturen nicht der feinsten Art, wie sie in Ihrer Parteizeitung erschienen sind. Wir haben uns nie darüber beklagt, wir haben das hingenommen, das gehört zum politischen Kampf, man kann nicht alles auf die Goldwaage legen. Wenn Sie sich aber nun über dies und jenes beschweren, dann muß man Ihnen wohl vorhalten, was von Ihnen, noch bevor bei uns ein Karikaturist in Erscheinung getreten ist, in Massen produziert wurde. Seien Sie also nicht wehleidig wie ein kleines Mädchen, wenn dort und da etwas

passiert. Ich habe noch eine ganze Reihe von Karikaturen da, die ich Ihnen auch noch zur Verfügung stellen kann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Störöer hat gemeint, der Abgeordnete Kreisky werde mit einer unerhöhten Schärfe ergriffen. Natürlich wird er angegriffen, er wird aber von uns nicht schärfer angegriffen als von Leuten der eigenen Partei. Ich möchte hier gar keine Namen nennen. (*Abg. Lukas: Weil Sie keine haben! — Ironische Heiterkeit bei der ÖVP. — Ruf bei der ÖVP: Der lebt auf dem Mond!*) Nennung, oder vielleicht nicht? Herr Abgeordneter Lukas, es scheint mir, daß Sie die Vorgänge der letzten Monate überhaupt nicht verfolgt haben. Haben Sie auf dem Parteitag der SPÖ gefehlt? (*Abg. Glaser: Geschlafen hat er!*)

Der Herr Abgeordnete Störöer hat von einem „Stürmer“-Stil gesprochen. (*Abg. Horr: Das stimmt genau!*) Meine Damen und Herren von der Linken, ich habe hier eine Zeitschrift, die sich „Frontal“ nennt. Soll ich Ihnen vorlesen, wer als Herausgeber zeichnet? Ich glaube, Sie wissen es. In diesem „Frontal“ ist eine Schreibweise, die ich nicht nur mit dem „Stürmer“ vergleichen möchte, sondern das sind Formulierungen, wie man sie seinerzeit im „Mythos des 20. Jahrhunderts“ auch gelesen hat, wortwörtlich! (*Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Mayr: Gruber, das ist sozialistische Bildungspolitik!*)

Ich habe hier ein Schreiben des Herrn Abgeordneten Dr. Kreisky an das Aktionskomitee der Kongregationen Wiens, in dem es heißt: Was die Publikation in der Zeitschrift „Frontal“ betrifft, habe ich in Bludenz in aller Öffentlichkeit dargelegt, daß ich nicht anstehe zu erklären, daß derart unfaßbare und sinnlose Beschimpfungen nicht toleriert werden können. — (*Abg. Mayr: Und heraus kommt es nach wie vor von der Sozialistischen Jugend, und gedruckt wird in skandalöser Art und Weise! — Lebhaftes Zwischenrufe bei der SPÖ. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*)

Warum schreien Sie, wenn ich den Herrn Abgeordneten Dr. Kreisky zitiere? Das ist ja nur zu seiner Entlastung gedacht! Ich freue mich darüber, daß er sich distanziert hat. (*Ruf bei der SPÖ: Und die Erklärung von Dr. Klaus, wo ist die?*) Daß sich aber die Schreibweise des „Frontal“ ändern wird, das ist in keiner Weise sichergestellt. Wenn es einen „Stürmer“-Stil gibt, dann ist der „Stürmer“-Stil in dieser Zeitschrift erhalten, das möchte ich klar festhalten! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Das ist das sozialistische Gift!*)

Es gibt, meine Damen und Herren, nicht nur Toleranz gegenüber verschiedenen Weltanschauungen, Parteien und Rassen, sondern

Dr. Gruber

auch Toleranz gegenüber der religiösen Überzeugung eines Großteils unseres Volkes, und man soll nicht leichtfertig darüber hinweggehen. Ich möchte hier aber doch festhalten: Wenn in diesem Haus unter Berufung auf einen Artikel der „Furche“ behauptet wird, die Propaganda der Österreichischen Volkspartei sei antisemitisch, dann weise ich diesen Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurück! (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Czettel: Aktion 66 in Niederösterreich! — Abg. Mayr zur SPÖ: Eure Propaganda ist antichristlich und antikatholisch! — Ruf bei der SPÖ: Das ist Verleumdung! — Abg. Czettel: Dr. Gruber! Es gibt so etwas in Niederösterreich, das wissen Sie genau! — Weitere heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Präsident (das Glockenzeichen gebend): Meine Damen und Herren! Vielleicht kehrt jetzt wieder etwas mehr Ruhe ein.

Abgeordneter Dr. Gruber (fortsetzend): Ich möchte hier erklären: Wenn ein Schreiber der „Furche“ diesen Eindruck hat, so kann ihm niemand verwehren, diesen Eindruck zu Papier zu bringen. Wenn vielleicht derselbe Berichterstatter auch für „Le Monde“ schreibt — ich weiß nicht, ob es derselbe ist —, dann findet sich natürlich in einer ausländischen Zeitung dieselbe Auffassung wieder.

Ich möchte aber betonen, daß das, was in der „Furche“ steht, nicht richtig sein muß. Wir jedenfalls nehmen für uns in Anspruch, daß wir in keiner Weise mit unserer Propaganda in eine Tonart verfallen, die etwa als antisemitisch ausgelegt werden könnte. Das ist eine glatte Unterstellung. (*Beifall bei der ÖVP. — Widerspruch bei der SPÖ.*)

Ich kann Sie nur bitten, das zur Kenntnis zu nehmen. Es ist Ihnen sicherlich auch darum zu tun, daß hier gewisse Dinge klar gestellt werden. (*Abg. Moser: Scheibenreif, ein ÖVP-Landtagsabgeordneter in der Steiermark und Ihre Klubzeitung, ist das nicht eine Linie?*)

Herr Abgeordneter Moser! Ich habe versucht, auf Angriffe zu antworten und die Stellungnahme unserer Partei zum Ausdruck zu bringen. Ich glaube, daß doch mit einer solchen Klarstellung einiges auch im Sinne einer echten Diskussion und vielleicht auch einer Entgiftung, wie sie der Herr Abgeordnete Dr. Boda gewünscht hat, geschehen ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte jetzt nur noch zu einem Hinweis des Herrn Abgeordneten Stöckl etwas sagen. Er hat in seiner Beschwerdenliste über die Benachteiligung sozialistischer Organisationen unter anderem auch das Österreichische Jugendherbergswerk beziehungsweise den Ju-

gendherbergverband angeführt. Ich bin in dieser Spalte doch etwas mehr daheim und getraue mich daher, etwas dazu zu sagen.

Beide Organisationen, die im Österreichischen Jugendherbergssing vereinigt sind, haben Jahre hindurch über den Bundesjugendplan eine Subvention in derselben Höhe erhalten; auch in den letzten Jahren. Worum es hier geht, das sind Sonderunterstützungen für bestimmte Bauvorhaben, die außerhalb dieser — ich möchte jetzt sagen — ordentlichen Unterstützung im Jahresbudget gegeben wurden. Da kann es natürlich sein, daß das eine Bauvorhaben einen höheren finanziellen Aufwand erfordert als das andere. (*Abg. Konir: Ist das ein Angebot für nächstes Jahr? Können wir jetzt mit unseren Bauplänen kommen? Können wir jetzt unsere Bauten vornehmen? Können wir jetzt genau solche Subventionen erwarten?*) Sie wissen, was im Rahmen des Bundesjugendplanes an Subventionen ... (*Abg. Konir: Subventionen, die außerhalb des Planes vergeben worden sind, wie Sie selber jetzt gesagt haben!*) Ich weiß nicht, welche Mittel darüber hinaus zur Verfügung stehen. (*Zwischenruf bei der SPÖ.*) Nein. Wir haben so viele Bauvorhaben, die wir nicht realisieren können. Es mag sein, daß einmal ein Bauvorhaben begonnen wurde, wie etwa in Badgastein, das aufwendiger ist und daher auch zusätzliche Finanzierungen erfordert. Das allein ist doch noch kein Beweis, daß parteiisch vorgegangen wird. (*Widerspruch bei der SPÖ.*)

Herr Abgeordneter Dr. Boda! Ich möchte noch einmal zu Ihren Ausführungen zurückkehren. (*Abg. Kratky: Kollege Gruber! Was machen die Studentenheime?*) Sie haben über das Forschungsförderungsgesetz gesprochen beziehungsweise über die Forschungsförderung überhaupt im Rahmen des vorliegenden Budgets.

Wir haben davon Abstand genommen, zu diesem Gegenstand im Rahmen der Budgetdebatte ausführlich Stellung zu nehmen, weil wir uns gedacht haben: In absehbarer Zeit wird der erste Bericht der Bundesregierung hier im Hause behandelt, und bei dieser Gelegenheit besteht die Möglichkeit, ausführlich zu diesem Gegenstand auch etwas zu sagen.

Ich freue mich, daß Sie sich in Ihrer Rede zum Forschungsförderungsgesetz bekannt und es als gelungen bezeichnet haben. Die Verweisung auf das Budget genügt auch uns nicht, wenn Sie unter Budget nur meinen, hier seien die Beträge von 35 Millionen und von 29 Millionen. Ich darf vielleicht noch dazusagen: Durch das Wohnbauförderungsgesetz haben wir 25 Millionen für die Wohnbauforschung, also auch für Forschungszwecke zur Verfügung.

Dr. Gruber

Wir meinen nur, daß im Rahmen des Hochschulbudgets ja auch beträchtliche Summen für die Forschung enthalten sind, die natürlich jetzt nicht separiert als solche ausgewiesen sind.

Weil Sie einzelne Konstruktionen in diesem Forschungsförderungsgesetz kritisiert haben, möchte ich sagen: Wir haben damals die Empfehlungen des Forschungsrates, insbesondere die Empfehlungen des heute von Ihnen zitierten Herrn Professor Rohrer, ernst genommen und sind ihnen gefolgt. Wir haben nicht etwas beschlossen, das etwa bei den zuständigen Herren auf Ablehnung gestoßen wäre, sondern wir haben das getan, was uns eigentlich damals gerade von den zuständigen Herren empfohlen worden ist. Es wird über dieses Thema noch mehr zu sagen sein. Ich glaube nicht, daß es sinnvoll ist, wenn ich auch jetzt auf die einzelnen Budgetposten eingehe.

Nun noch einige Bemerkungen zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Dr. Firnberg.

Erste Bemerkung, zu der ich mich äußern möchte: Sie sprach davon, daß die Sozialistische Partei aus der Regierung hinausgedrängt wurde. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie können diese Formel noch so oft gebrauchen — deswegen wird sie nicht wahrer. Ich glaube, daß es Ihnen darum zu tun ist, in der Öffentlichkeit vielleicht einmal doch den Eindruck zu erwecken, Sie seien aus der Regierung hinausgedrängt worden. Aber Sie wissen doch ganz genau, wie es zugegangen ist, daß Sie nämlich frei, in einer Abstimmung den Weg gewählt haben, den Sie vielleicht jetzt beklagen, aber den Sie sich eben selbst ausgesucht haben. Sie haben in einer demokratischen Abstimmung darüber abgestimmt und können nicht sagen, daß Sie hinausgedrängt worden sind, sondern Sie haben die Bundesregierung verlassen oder, wenn ich es noch milder sage, Sie sind nicht mehr in die Bundesregierung eingetreten. Aber das war Ihr Entschluß und nicht der der Österreichischen Volkspartei. (*Abg. Ing. Kunst: Dabei spielen aber die Voraussetzungen auch eine Rolle!*)

Das zweite, das ich zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Firnberg sagen möchte, ist: Sie hat ein bestimmtes Vokabular, das jedes Jahr wiederkehrt. Dazu gehört „Bildungskatastrophe“, dazu gehört „Bankrott der Bildung“ und so weiter.

Daß Sie natürlich immer wieder etwas bemängeln und kritisieren, das nicht in Ihr Konzept hineinpaßt, daß nämlich die Bildung in Österreich nicht irgendwo hinten rangiert, sondern daß sie tatsächlich Vorrang hat, das ist Ihr gutes Recht. Die Frage ist nur, ob es deshalb wahrer wird, wenn Sie es noch so oft sagen.

Daß die Studenten natürlich auch nicht zufrieden sind, das verstehe ich ebenfalls, denn es wären schlechte Studentenvertreter, die jetzt sagen würden: Jawohl, wir sind mit dem Hochschulbudget zufrieden, wir haben gar keine Wünsche und so weiter. Solche Studentenvertreter würden von ihren eigenen Leuten natürlich ganz ohne Unterschied der Partei oder der Richtung zum Teufel gejagt. Es ist nun einmal so, daß hier auch ein Lobby vorhanden ist, daß hier auch eine Pressure group vorhanden ist, die das unterstützt, was wir alle ja auch als richtig anerkennen: daß immer mehr auch für die Hochschulen getan wird.

Wenn aber hier jetzt mit einer gewissen logistischen Argumentation versucht wird, zu sagen, der Vorrang wäre nicht gegeben, dann muß ich dem doch entgegenhalten: Wenn in unserem Budget einmal Bildung und Forschung einen Vorrang erreicht haben — und dieser Vorrang wurde ja nicht erst heuer erreicht, sondern schon in früheren Budgets — und wenn diese Position nicht geschmälert wird, sondern wenn der prozentuelle Anteil sogar noch verbessert wird, dann kann man doch jetzt nicht, weil heuer nicht um 100 Prozent mehr für diesen Sektor gegeben wird, ableiten, daß nun der Vorrang für die Bildung verlorengegangen ist. Es ist vielmehr nur eine Tatsache, daß in den Budgets 1969 und 1968 und sogar schon 1967 ein Vorrang für die Bildung gegeben war und daß dieser Vorrang nicht geschmälert wurde, sondern daß er im Gegenteil ausgebaut wurde. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wenn in diesem Zusammenhang davon gesprochen wird, es würden hier alle möglichen Taschenspielerkunststücke aufgeführt und daß es geradezu eine Strategie der Täuschung gibt, dann muß ich dem doch entgegenhalten, daß mit allen diesen Wortspielen und Wortkonstruktionen die Realität nicht wegwischt werden kann. Diese Realität besteht darin, daß es keine Bildungskatastrophe gibt, daß es keinen Bildungsbankrott gibt, sondern daß es einen Vorrang für die Bildung gibt! Wofür es schon schön langsam eine Katastrophe geben wird, das ist die diesbezügliche SPÖ-Propaganda. Ich glaube, daß Sie das selbst anstehen und daß das nur Rückzugsgefechte sind, damit Sie nicht ganz das Gesicht in dieser Hinsicht verlieren. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kleiner.*)

Frau Abgeordnete Dr. Firnberg — Sie sind jetzt im Saale —, Sie haben beklagt, daß bei den besonderen Studiengesetzen gar nichts weiterginge. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: Wir haben noch keines ins Parlament bekommen!*) Wir haben noch keines im Parlament. Sie sind aber so wie ich Mitglied des

Dr. Gruber

Akademischen Rates. Sie bekommen jede Vorlage, noch bevor die Gesetze dem Begutachtungsverfahren unterworfen werden. Sie haben also auch als Mitglied des Akademischen Rates bekommen: den Entwurf eines Hochschul-Studiengesetzes für die Rechtswissenschaften, für die technischen Wissenschaften... (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Herr Kollege Gruber! Was ich als Mitglied des Akademischen Rates bekommen habe, weiß ich selber auch!) Brauchen Sie hier nicht zu wissen — ich danke, das genügt mir! (Beifall und Heiterkeit bei der ÖVP.) Sie haben also nicht nur eine doppelbödige Überzeugung in anderer Hinsicht (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Aber hier im Haus haben wir nichts!), sondern Sie haben sogar ein doppelbödiges Wissen. Das ist ja an sich ein Phänomen, vor dem man den Hut ziehen muß. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Ich glaube, damit erübrigt es sich, noch näher auf die Argumente einzugehen. (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Herr Kollege Gruber, das ist ein altes Ablenkungsmanöver!) Ich möchte abschließend ... (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Sagen Sie mir bitte ein Gesetz, das im Parlament ist! Sagen Sie mir ein Gesetz!) Das habe ich ja auch nicht behauptet! Aber Sie wissen ganz genau ... (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Ich bekomme viele Gesetze, aber deswegen sind sie noch nicht hier im Haus!)

Herr Abgeordneter Dr. Broda! Jetzt darf ich Sie als Zeugen anrufen: Wir sind beide als Delegierte des Akademischen Rates bei der Enquete anwesend gewesen, in der das besondere Studiengesetz für die rechtswissenschaftlichen Studien beraten wurde. (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das dauert jetzt schon viel zu lange! Wie lange wollen Sie unseren Bildungsnotstand noch ausdehnen? — Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.) Frau Abgeordnete! Ich verstehe Ihre Ungeduld. Dann sollten Sie aber in aller Offenheit dorthin gehen und sagen: Eine Enquete lehnen wir ab, das ist eine Verzögerung, eine solch grundsätzliche Diskussion wünschen wir nicht, wir wollen möglichst rasch darüber abstimmen! Wenn Sie das wollen, dann sagen Sie das! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hertha Firnberg: Aber reden Sie doch nicht so demagogisch daher!)

Der Herr Abgeordnete Dr. Broda war anderer Ansicht. Er war der Meinung, daß wir das jawohl in einer Enquete beraten sollen, und wir haben das getan, was dort im Akademischen Rat beschlossen worden ist. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Mayr: Jetzt ist es auch nicht recht! — Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Frau Abgeordnete! Ich muß jetzt Sie noch einmal zitieren. (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Das Wort drehen Sie einem im Munde um!) Sie scheinen also tatsächlich die Taschenspielerkünste und die Strategie der Täuschung vortrefflich zu beherrschen! (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Hertha Firnberg: So gut wie Ihre Minister nicht, Herr Kollege Gruber! — Abg. Steininger: Unerhört!) Herr Abgeordneter Steininger! Wenn die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg mit denselben Ausdrücken den Herrn Bundesminister angreift, dann ist das nicht unerhört! Wenn ich dieselben Worte für die Äußerungen der Frau Abgeordneten Dr. Firnberg verwende, dann ist das unerhört. Das ist auch eine doppelte Moral, die Sie haben! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich möchte zum Abschluß nur noch einige Bemerkungen zum Kapitel Volksbildung sagen: Wir haben im Kapitel Volksbildung dieselben Förderungskredite, die wir auch im vergangenen Jahr gehabt haben. Frau Kollegin Dr. Klein-Löw! Wir sind darüber nicht glücklich, daß sie nicht höher sind als im Vorjahr; das sage ich hier auch ganz offen, aber es gibt nun auch eine gewisse Wertung innerhalb des Unterrichtsressorts. Ich als Volksbildner bin nicht sehr glücklich, daß meine eigene Sparte nicht auch in der gleichen Weise mitziehen kann wie andere Gruppen innerhalb des Unterrichtsressorts.

Wenn man das hier beklagt, dann muß man aber auch wissen, wo die tieferen Gründe dafür liegen. Die gesetzlichen Voraussetzungen fehlen eben dafür, weil der Bund in der Volksbildung keine Kompetenz hat. Sie kennen die Situation selbst ganz genau. Das sind Förderungskredite, die für etwas gegeben werden. Wenn man genau hinschaut, muß man sich vielleicht fragen: Sind sie so ganz in Ordnung? Ich möchte sagen: Natürlich, eine gesetzliche Fundierung haben sie, wenn das im Bundesfinanzgesetz drinnensteht. Aber die Volksbildung ist nun einmal gesetzlich — auch verfassungsgesetzlich — nicht geregelt.

Wir haben seinerzeit im Jahre 1962 den Artikel 14 der Bundesverfassung dadurch ausgefüllt, daß wir eine klare Kompetenzlage auf dem Gebiete des Schulwesens und weitgehend auch auf dem Gebiete des Erziehungswesens geschaffen haben, nicht aber auf dem Gebiete des Volksbildungswesens. Wir sind gerne bereit, mit Ihrer Partei in Verhandlungen über ein Volksbildungskompetenzgesetz einzutreten. Wenn wir ein solches Kompetenzgesetz haben, ist, glaube ich, der Weg auch frei für ein Volksbildungsförderungsgesetz. Dann sieht die Sache auch ganz

Dr. Gruber

anders aus, wenn es darum geht, um eine höhere Dotierung eines solchen Ansatzes zu kämpfen.

Ich darf dazu allerdings noch sagen: Wir wissen in der Erwachsenenbildung selbst ganz genau, daß die Aufgabenbereiche auch in einer gewissen Wandlung begriffen sind. Wir können uns in der Erwachsenenbildung nicht damit begnügen, daß wir vielleicht da und dort Volkstums- und Brauchtumpflege betreiben oder anderswo vielleicht Vorträge über populärmedizinische Themen abhalten oder uns vielleicht Reiseberichte geben lassen. Es muß hier wirklich der Versuch unternommen werden, etwas zu tun, was unsere mobile Industriegesellschaft von uns erwartet, nämlich daß auch die Erwachsenenbildung ihren Beitrag dafür leistet, daß innerhalb der Gesellschaft die Mobilität der Berufe vergrößert wird, daß wir einen Beitrag dafür leisten, daß auch auf diesem Sektor die Bildungsgesellschaft verwirklicht wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Broda. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Broda (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir freuen uns darüber, daß wir heute die Debatte haben, die wir vorgestern und gestern vergeblich zu führen versucht haben. Denn vorgestern und gestern haben wir im wesentlichen — von der sozialistischen und von der freiheitlichen Seite — zur Sache Debattenbeiträge geleistet, die einseitig geliebt sind. Wir freuen uns, daß die Regierungspartei nunmehr ihren Stil in dieser Budgetdebatte gründert hat, so wie wir ihn haben wollen: daß wir debattieren. *(Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben jetzt einen Stil eingeleitet, werden Sie nicht gleich wieder diesem Stil, den Ihre Sprecher hier vorgeschlagen haben, untreu!

Herr Kollege Dr. Gruber! Die Frau Kollegin Firnberg ist — wenn ich so sagen darf — ganz gewiß „Manns“ genug, um sich mit Ihnen auseinanderzusetzen. Da sie aber bei einem Teil Ihrer Ausführungen nicht im Saal gewesen ist, möchte ich doch darauf antworten.

Es ist geschichtliche Wahrheit, es kann ja gar nicht mehr bestritten werden, daß die Bedingungen, die die Österreichische Volkspartei der Sozialistischen Partei im April 1966 für einen Regierungseintritt geboten hat, für eine große, selbstbewußte, starke Partei wie die Sozialistische Partei unannehmbar gewesen sind. *(Abg. Dr. Haider: Kreisky war dafür! — Abg. Glaser: Eines Ihrer Vorstandsmitglieder war dafür! — Abg. Czettel:*

Ihr nehmt den Kreisky, wie ihr ihn braucht!) Da waren wir vollkommen einer Meinung, daß diese Bedingungen unannehmbar waren. *(Weitere Zwischenrufe. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.)* Er war fürs Weiterverhandeln. Daß die Bedingungen unannehmbar waren, ist geschichtliche Wahrheit.

Hohes Haus! Ich glaube, daß die Entscheidung der Sozialistischen Partei damals, diese unannehmbaren Bedingungen abzulehnen, für die Demokratie eine gute Entscheidung war. *(Beifall bei der SPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Für Kreisky waren sie annehmbar!)*

Ich bin ganz sicher, Herr Kollege Dr. Gruber — da irren Sie sich gewaltig in der Einschätzung unserer Mentalität —, daß wir von der Sozialistischen Partei alle einer Meinung sind, daß diese Entscheidung für die Sozialistische Partei eine sehr gute Entscheidung war. *(Beifall bei der SPÖ.)* Ob diese Entscheidung für die Österreichische Volkspartei gut war, werden wir noch sehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, daß wir seit geraumer Zeit einander als Regierung und Opposition gegenüberstehen: Sie als Regierungspartei und wir als Oppositionspartei.

Die Frau Kollegin Dr. Firnberg hat vollständig recht, wenn sie daher sagt, dieser Tatsache, daß wir einander als Regierungspartei und Oppositionspartei gegenüberstehen, müsse man auch Rechnung tragen. Eines, Herr Kollege Gruber — auch das ist schon Tatsache, und gerade im Bereich des Untersuchungsausschusses und der Gesetze, die wir gemeinsam beraten und beschlossen haben, ist das schon bewiesen —: Wir werden immer dann zur Verfügung stehen, wenn es um echte Zusammenarbeit für Österreich geht, aber eine Pseudokoalition mit Ihnen hier im Parlament, während Sie allein regieren, sind wir nicht eingegangen. Daher auch dazu ein Wort.

Wir, Frau Dr. Firnberg und ich, sind dem Bundesminister für Unterricht in schwierigen Materien — das hat überhaupt nichts mit Doppelbödigkeit zu tun — als Mitglieder des Akademischen Rates, in Vorberatungen zur Verfügung gestanden. Nicht selten sind wir es gewesen — ich erinnere Sie an meine einleitenden Worte bei der Enquete über die Vorbereitung des juristischen Studiengesetzes —, die den Standpunkt der Unterrichtsverwaltung bei der Vorberatung gegenüber den weit auseinandergehenden, divergierenden Standpunkten der zur Enquete Geladenen vertreten haben.

Wenn Sie, Herr Kollege Gruber — das sage ich auch in dem Ton, wie Sie gesprochen haben, ohne daß ich es verschärfen will —, daraus

Dr. Broda

ableiten zu können glauben, daß wir mit verschiedenen Zungen dort und hier sprechen, dann — sage ich Ihnen — werden wir uns sehr überlegen müssen, ob wir in Zukunft eine solche Aufforderung, ja ein Ersuchen des Herrn Bundesministers für Unterricht, ihm bei vorparlamentarischen Beratungen zur Verfügung zu stehen, noch annehmen können. Diesen Vorwurf der Doppelbödigkeit weise ich mit der größten Entschiedenheit für die Frau Abgeordnete Firnberg und für mich zurück! *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.)* — Nein, das wäre auch wirklich fehl am Platz gewesen, denn ich habe weit über das hinaus, wozu mich irgendwelche Pflichten veranlaßt hätten, bisher bei der Vorberatung und Vorbereitung des juristischen Studiengesetzes mitgeholfen, weil mich das ja auch berührt. Der Herr Minister nickt zustimmend. Ich bin zur Verfügung gestanden wie die Frau Dr. Firnberg in ihrem Fachgebiet, nämlich als Volkswirtschaftlerin, als Nationalökonomin bei der Enquete über die sozialwissenschaftliche Studienrichtung.

Ich möchte jetzt folgendes sagen, weil man das — lassen wir die Kirche in der Mitte — auch einmal klarstellen muß:

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Regierungspartei! Da ist irgendeine Begriffsverwirrung eingetreten. Sie sind in dieser Gesetzgebungsperiode Regierungspartei. Sie stellen die verantwortlichen Bundesminister, und letzten Endes — das wird übrigens sehr bald sein, weil die Sanduhr der Gesetzgebungsperiode ja abläuft — werden Sie sich vor den Wählern zu verantworten haben — das ist demokratisch —, was in dieser Gesetzgebungsperiode geglückt ist oder nicht. Bitte, reden Sie sich da nicht ständig auf die Opposition aus! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Herr Präsident des Hauses hat bei einem anderen Anlaß gemeint, wir seien hier im Nationalrat kein Mädchenpensionat, und das möge auch bei der Beurteilung der Wahl der Worte und der Ausdrücke berücksichtigt werden. Herr Kollege Dr. Gruber! Darf ich ganz kurz auf das antworten, was Sie in diesem Zusammenhang gesagt haben.

„Frontal“. Das „Frontal“ ist eine mir dem Inhalt nach — wie wahrscheinlich den meisten Kollegen auf unserer Seite — unbekannte Zeitung für Mittelschüler einer sozialistischen Mittelschülerorganisation. Was zur Charakterisierung des Inhalts der einen Nummer zu sagen war, ist von kompetenter sozialistischer Seite zur Genüge und in Öffentlichkeit geschehen. Damit ist diese Frage vollkommen klargestellt. Ich bedaure es im übrigen ... *(Abg. Dr. Gruber: Kennen Sie „Inkognito“?)* Nein, ich kenne es nicht. Herr Kollege Gru-

ber! Ich bedaure es übrigens ... *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.)* Herr Kollege Gruber! Ich möchte folgendes sagen: Ich bedaure es, daß ich informiert werde, Herr Bundesminister — ich kann die Richtigkeit der Information nicht überprüfen, vielleicht werden Sie sich in Ihrem Schlußwort äußern —, daß das Bundesministerium für Unterricht ... *(Rufe: Lauter! Mikrophon!)* Ist das der neue Stil, Kollege Glaser? *(Abg. Glaser: Ihre Freunde haben gesagt: Mikrophon! Es ist eingeschaltet, aber wenn Sie nach rückwärts sprechen, hört man nichts!)*

Hohes Haus! Ich war nämlich der Ansicht, daß vielleicht die geographische Nähe des Abgeordneten Gruber zur Heimat des Abgeordneten Glaser auch eine gewisse heilsame Wirkung auf den Stil des Kollegen Glaser ausüben könnte. Aber ich glaube, daß ich mich da irre, mein Optimismus ist zumindest verfrüht. *(Heiterkeit. — Ruf bei der ÖVP: Geirrt haben Sie sich schon oft!)*

Herr Bundesminister für Unterricht! Ich würde also bitten, daß Sie uns mitteilen, ob es zutreffend ist — das würde ich nicht billigen —, daß von Ihnen Weisung erteilt wurde, daß bis auf weiteres die über den Bundesjugendring den sozialistischen Mittelschülern zugewendeten Subventionen oder Unterstützungen so wie an andere Jugendorganisationen eingestellt worden sind. Das wäre auch keine Retorsionsmaßnahme, die ich für richtig halten würde. So haben sich auch die Sprecher der Regierung in der Stadthalle bei der großen Jugendfeier der Jugend gegenüber nicht verhalten.

Herr Kollege Gruber! Ich möchte jetzt nicht mehr auf das Kapitel der unqualifizierbaren Schmähschriften in Niederösterreich unter dem Titel „0 66“, glaube ich, eingehen, die während des Wahlkampfes 1965/66 verteilt worden sind. *(Abg. Dr. Haider: Mein Gott, den kalten Kaffee bringt er wieder!)* Ich möchte nur daran erinnern, was gestern hier der Abgeordnete Czettel, der Landesparteiobmann der Sozialistischen Partei Niederösterreichs, ausgeführt hat. Herr Kollege Mayr, ich möchte auch nicht auf Ihren Zwischenruf mit der antichristlichen — so ungefähr war's — Partei eingehen. Das ist so vorbei, daß jedes Wort überflüssig ist. *(Abg. Mayr: Gerade jetzt haben Sie wieder gesagt, die sozialistischen Mittelschüler finanzieren ja mit öffentlichen Geldern dieses Schmierblatt, und da ist es berechtigt, wenn man ihnen die Subventionen entzieht!)* Der Herr Unterrichtsminister wird sich dazu äußern, wie er zur Frage der pädagogischen Einwirkung auf die Jugend im Sinne der Erklärung der Regierungsmitglieder in der Stadthalle stehen wird. Aber mit Ihrem

Dr. Broda

Zwischenruf von der antichristlichen Haltung der Sozialistischen Partei, Kollege Mayr, hat das überhaupt nichts zu tun.

Jetzt komme ich aber zum Wesentlichen. *(Ruf bei der ÖVP: Endlich!)* Herr Kollege Dr. Gruber! Wenn wir durch die heutige Debatte einige der Giftstoffe aus dem gemeinsamen Körper der Demokratie entfernen konnten, war diese Debatte nicht vergeblich. Es geht hier nicht um „Frontal“, und es geht nicht um „0 66“ oder wie das alles heißt. Herr Kollege Gruber! Es ging darum, daß wir auch hier den Anfängen wehren wollten. Wahrscheinlich waren den meisten Ihrer Klubmitglieder der Inhalt und die Karikatur, von der „Die Furche“ meint, daß man sie als unterschwellig-antisemitisch betrachten könnte, gar nicht gegenwärtig. Der große Unterschied zwischen all dem, was hier erörtert wurde, und dem, was der Kollege Ströer hier vorgebracht hat, war doch ganz etwas anderes. Er wollte nämlich rechtzeitig darauf aufmerksam machen: Wiederholen Sie nicht wieder das, was zum Schaden der Demokratie im Winterwahlkampf 1965/66 praktiziert wurde, und, bitte, lassen Sie solche unqualifizierbaren Karikaturen in Zukunft aus Ihren offiziellen Publikationen draußen!

Herr Kollege Gruber! Es ist hier einmal, ich glaube, in einer Parlamentsdebatte, gesagt worden — und ich bin der Meinung, daß das ein sehr wahres Wort war —, es gibt in solchen Debatten die Primärwirkung und die Sekundärwirkung. Die Primärwirkung ist oft gar nicht die wirklich wichtige. Die Primärwirkung wäre die, daß jetzt die meisten der beiden Parteien einem Redner einer Partei Beifall zollen. Nein, das erwarten wir gar nicht, und so ist es auch gar nicht. Ich halte die sekundäre Wirkung unserer Aussprachen für viel wichtiger. Wenn die heutige Aussprache, Kollege Dr. Gruber — und ich habe Ihre Erklärung, daß Sie sich damit nicht identifizieren wollen, nämlich mit dieser unterstellten Tendenz, das habe ich für meine Person zur Kenntnis genommen —, und wenn das Ergebnis dieser Aussprache und Ihrer Erklärungen sein wird, daß in Ihren künftigen Klubpublikationen, den Publikationen des Klubs der Österreichischen Volkspartei, derartige Karikaturen, die die „Furche“ gekennzeichnet hat, nicht wieder aufgenommen werden, dann haben wir einen wirklichen Erfolg mit der heutigen Debatte gehabt. Warten wir es ab. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Firnberg. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Hertha Firnberg (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich kann mich sehr kurz fassen. Der Herr Kollege Gruber scheint die Taschenspieler-

tricks gleichfalls sehr gut zu beherrschen, vielleicht hat er darin Unterricht erhalten. *(Ruf bei der ÖVP: Von wem? Also 1:1 steht es!)* Im Verdrehen des Wortes im Mund ist er ein Künstler. Aber, Herr Kollege Gruber, widerlegen Sie eine einzige Behauptung, eine einzige Zahl, die ich hier vorgebracht habe! Stimmt es, daß im Parlament kein einziges spezielles Studiengesetz liegt? Ja oder nein? *(Zwischenruf bei der ÖVP. — Abg. Glaser: Das ist doch kein Schulunterricht mit ja oder nein!)* Ob Entwürfe „schubladiert“ sind, darüber reden wir hier nicht. Wogegen ich mich verwahrt habe, meine Damen und Herren, ist dieser langsame Schneckengang, in dem das Ganze weitergeht. Er wird uns im Zeitalter der Raketentechnik nicht zum Ziel führen. Wie ist denn damals beim Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz geredet worden? Damals haben wir ja gedacht: Morgen bekommen wir alle Studiengesetze.

Herr Dr. Gruber! Ist es wahr oder nicht, daß der Herr Bundeskanzler in seiner Regierungserklärung diese Studiengesetze zugesagt hat? Ja oder nein? *(Abg. Guggenberger: Wenn sie gestern ins Haus gekommen wären, wären sie Gegenstand einer Entschließung gewesen!)*

Uns brennen die Probleme auf den Nägeln — das sage ich Ihnen ganz offen —, und wenn Sie es uns nicht glauben, dann fragen Sie die Studenten, ob sie mit dem Tempo der Hochschulreform einverstanden sind. Oder reden Sie mit den Professoren, ob sie glauben, daß das Tempo des Hochschulaufbaues und Hochschulausbaues und der besseren Dotierung des Budgets ausreicht. *(Zwischenruf des Abg. Doktor Gruber.)*

Herr Dr. Gruber! Ein Gespräch, das ich Ihnen sehr empfehlen würde: Reden Sie doch einmal mit den jungen Wissenschaftlern, ob sie meinen, daß das Notwendige und das Richtige für sie hier von uns getan wird, um sie zu zeitgemäßen Bedingungen auf einem interessanten wissenschaftlichen Arbeitsplatz zu halten. Reden Sie mit ihnen und fragen Sie einen von all den Menschen, die mit den Problemen unmittelbar beschäftigt und befaßt sind, ob sie feststellen, daß wir keinen Hochschulnotstand haben, daß wir in keiner Hochschulkrise sind — und dann reden Sie mit mir weiter. Sie sind die einzigen, die noch den Kinderglauben haben, daß alles in Ordnung und gut ist. *(Abg. Ofenböck: Wer glaubt denn das?)* Sie werden es erleben — und das sage ich Ihnen heute hier als Prognose —, daß wir viel dringender veranlaßt werden, rascher vorzugehen.

Und noch ein Wort, meine Damen und Herren von der Volkspartei! Der Zahlenzauber, die Taschenspielertricks — wollen Sie

Dr. Hertha Firnberg

behaupten, daß Sie wissen, was Abstriche oder was Einsparungen sind? Dann würde ich Sie sehr bitten, mir das einmal zu erklären. Ich habe das bis jetzt noch nicht begriffen. (*Beifall bei der SPÖ.*) Können Sie behaupten, daß eine bessere Dotierung, daß eine Erhöhung des perzentuellen Anteils des Kulturbudgets um 0,3 Prozent oder um 0,4 Prozent einen Vorrang für Wissenschaft, für Hochschulen und für Bildung bedeutet?

Mir, meine Damen und Herren von der Volkspartei, sind diese Probleme zu ernst, um sie mit Witzchen, die ein sehr mäßiges Niveau haben, abzutun. Solange ich die Ehre habe, als Sprecherin meiner Fraktion hier zu reden, werde ich nicht Abstand davon nehmen, alle Mißstände anzuprangern und, wenn es sein muß, mit scharfen Worten, um Sie aus der Reserve herauszulocken (*Abg. Glaser: Um dann recht angerührt zu sein, wenn ein scharfes Wort zurückgesagt wird!*), wenn es um die Fragen unserer Hochschuljugend und unserer Hochschulen, unserer Wissenschaft und unserer Forschung geht. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister für Unterricht. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Unterricht **Dr. Piff-Perčević:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sogleich nach Erscheinen des stenographischen Protokolls wird sektionsweise jede Anregung, jede Kritik, jede Überlegung, die in diesen zwei Tagen zum Unterrichtswesen angestellt wurden, einer genauen Überlegung zugeführt werden, um möglichst den Intentionen, die hier zum Ausdruck kamen, zu entsprechen.

Ich darf aber Ihre Zustimmung vermuten, daß ich nicht zu jeder einzelnen Angelegenheit, die hier zur Debatte gestellt wurde, Stellung nehme, weil sonst möglicherweise eine ähnlich lange Zeit hierzu erforderlich wäre, wie ich sie im Finanz- und Budgetausschuß benötigte, um auch dort nicht einmal auf alle Fragen, aber doch auf das Gros der Fragen antworten zu können. Ich möchte also Ihre Zustimmung erbitten, daß ich nur einzelne Fälle herausgreife, zu denen ich in dieser Stunde im Augenblick Stellung nehme.

Zunächst möchte ich zu der Meinung des Herrn Abgeordneten Zeillinger Stellung nehmen, daß zwischen dem Bundeskanzleramt und dem Unterrichtsministerium in Fragen der Lehrerdienstpragmatik ein Kompetenzkonflikt bestehe. Ein solcher Konflikt besteht nicht. Ich sehe die Möglichkeit, die Intentionen, zu denen ich mich bekannt habe, zur Geltung zu bringen, wenn nicht anders, so im Begutachtungsverfahren. Wenn vom Bundes-

kanzleramt die Dienstpragmatik erstellt sein wird und in dieser Richtung nicht etwa schon auf Grund der Debatten hier im Hause eine diesbezügliche Bestimmung in Vorschlag gebracht worden ist, dann wird es das Anliegen des Unterrichtsministers sein, im Begutachtungsverfahren eine solche Bestimmung anzuregen und dann im weiteren Verlaufe zu betreiben. (*Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner übernimmt den Vorsitz.*)

Die weitere Meinung des Herrn Abgeordneten Zeillinger, wie er sich ausdrückte: „Sie finden das alles in Ordnung, Herr Minister“, glaube ich, ist in dieser Form doch wohl in gar keiner Weise zutreffend. Ich habe öffentlich wiederholt erklärt, daß ein Unterrichtsminister, der mit seinem Budget zufrieden ist, sofort entlassen gehört. Ich habe wiederholt im Zusammenhang mit dem Budget, im Zusammenhang mit allen Fragen meines Ressorts immer wieder auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die es zu überwinden gilt, daß die Mängel, die bestehen, in höchstem Maße unerfreulich sind, daß wir alle Kräfte einsetzen müssen, um sie zu beheben, sodaß also wahrlich die Behauptung mit den Zuständen — er nannte etwa Wechselunterricht oder Nichtlüftenkönnen bei Fenstern und so weiter —, sodaß also die Behauptung „Sie finden das alles in Ordnung“ wohl nicht ernst zu nehmen ist.

Ich verweise im übrigen darauf, daß die Fülle der Peinlichkeiten, Schwierigkeiten und Mißstände — ich nenne sie durchaus auch so —, die der Abgeordnete Zeillinger aufgezeigt hat, zum geringsten Teil mit den Schulgesetzen 1962 im Zusammenhang stehen. Auch wenn wir die Schulgesetze 1962 nicht gehabt hätten, wäre die Frage des Schulraumes eine brennende, wäre die Frage des Lehrernachwuchses eine kaum zu meisternde, kurzum, da ist nicht dem Schulgesetzgebungswerk die Schuld zuzuschreiben, sondern einer Entwicklung, auf die ich dann noch einmal zu sprechen kommen werde, die weltweit ist und daher nicht einfach nur Schuld der Schulgesetze.

In einem Punkte allerdings mag es sein, daß die Schulgesetze 1962 Anlaß waren, auf dem Gebiete der Ausdehnung des Schulwesens eine Situation zu schaffen, daß wir uns mit Schulraum und mit Lehrkräften besonders schwer tun, das ist die Einführung der Musischpädagogischen Realgymnasien; sie hat es zuvor nicht gegeben. Sie ermöglichten uns, mit höheren Schulen in weite Gebiete, die bislang noch nicht mit höheren Schulen besetzt waren, vorzudringen. Dadurch entstanden zusätzliche Anforderungen an Raum, zusätzliche Anforderungen an Professoren und zusätzliche Anforderungen an sonstigem Einsatz von Mitteln.

Bundesminister Dr. Piff-Perčević

Hinsichtlich seiner Bemerkungen und Ausführungen zum Kärntner-Theater: Da sind zum Teil neue Mitteilungen, die mir nicht bekannt waren, von ihm gemacht worden. Ich werde daher Veranlassung nehmen, diese seine Angaben sofort in Überprüfung zu nehmen.

Nun zu einer Bemerkung des Herrn Abgeordneten Ströer: Er meinte, es sei eine schlimme Sache, daß das Dokumentationsarchiv des Widerstandes in seiner Dotation gekürzt worden sei. Abgesehen davon, daß die Dotationen für vergleichbare Einrichtungen weithin gekürzt wurden — ich erwähne das Ost- und Südosteuropainstitut und so weiter, sodaß keine typische Handlung gegen das Dokumentationsarchiv des Widerstandes besteht —, darf ich ihm berichten, daß es das Dokumentationsarchiv des Widerstandes war, das meinen persönlichen Strafakt aus den Jahren 1939 und 1940 vor dem Volksgericht und dem Sondergericht ausfindig machte, mir eine Photokopie zusandte. Daher finde ich es besonders schmerzlich, Herr Abgeordneter, bei Ihrem sonst so sachlichen und freundlichen Image, nun diese Tatsache einer Kürzung der Dotationen zugunsten des Dokumentationsarchivs in Verbindung zu bringen mit Burger und Borodajkewycz. Ich halte das für schmerzlicher als eine Karikatur. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Broda: Karikatur ist nicht gleich Karikatur!)*

Wenn davon gesprochen wird, man möge den Anfängen Widerstand leisten, wie dies der Herr Abgeordnete Dr. Broda uns eindringlich vor Augen stellte und worin wir ihm vollends zustimmen möchten, dann glaube ich, gilt dies auch von den Verdächtigungen etwaiger neonazistischer Beförderungen oder Begünstigungen. Ich muß mit großem Bedauern feststellen, daß das hier geschehen ist.

Zum Kapitel Kunst meinte gestern der Herr Abgeordnete Luptowits, daß er unter Zitierung des göttlichen Homers eine Stentorstimme erklingen lassen müsse, um die Anliegen der Kunst in Österreich abzusichern. Ich glaube, es war weniger eine Stentorstimme denn Vergilsche Kassandrarufe, die er ertönen ließ aus dem Umgang mit Künstlern, die sich in irgendeiner Weise nicht zufrieden finden. Hier erinnere ich mich an jenen Vers — er zitierte die „Ilias“, ich zitiere die „Odyssee“ —, der eben lautet: „Wie eben stets ein Gott den Gleichen zum Gleichen gesellt.“

Es ist klar, daß Sie mit jenen Künstlern Verbindung haben, die sich in irgendeiner Weise nicht so betreut finden, wie sie sich das vorstellen, aber ich bitte Sie, wenn ich nicht mit dieser Bitte zudringlich erscheine, doch Ihren Bekanntenkreis auch in jenen viel

größeren Künstlerkreis hinein zu erweitern, in welchem anders gedacht und gesprochen wird. Hier haben wir Stimmen aus jüngster Zeit. Künstler- und Schriftstellerkreise haben uns in offener Rede sehr deutlich gemacht, mit welcher positiven Einstellung und Dankbarkeit sie der Kunstförderung der derzeitigen Regierung sich gegenübersehen, einer Kunstförderung, wie sie frühere Regierungen nicht durchgeführt hätten. Ich erinnere mich der Aussage bei einem Literatentreffen, bei welchem der Herr Bundeskanzler und ich anwesend waren und wo der Vortragende meinte, so etwas wäre in der deutschen Bundesrepublik nicht möglich: daß sich Regierungsmitglieder hierbei einfänden. Er unterstrich dort auch neuerlich und deutlich, wie sehr die Künstlerschaft und die Schriftsteller es wohlthuend empfänden, daß sie diese Beachtung und Förderung seitens der Bundesregierung erhalten.

Im übrigen darf ich ihn bezüglich seiner Kassandrarufe darauf verweisen, daß es keinen anderen Staat gibt — oder nennen Sie ihn mir bitte —, in dem je Kopf der Bevölkerung so viel für Theater und große Klangkörper ausgegeben wird wie in Österreich. *(Beifall bei der ÖVP.)* Es mag sein, daß in anderen Ländern für andere Kunstsparten stärkere Akzente bestehen als bei uns, aber in Summe werden die Schönen Künste bei uns nicht schlechter gefördert als in anderen Staaten.

Bedenken Sie zum Beispiel auch die Situation in Frankreich. Bedenken Sie, was der vielgerühmte und in höchstem Maße bedeutungsvolle Mann Malraux etwa für die Pariser Oper tut oder für die Theater insgesamt oder für die Kunstförderung. Ich erinnere an den Protest eines modernen Malers gegen Malraux, weil er die Malerei zu wenig fördere, er widmete sich in besonderer Weise der Literatur und der Wiederherstellung der Baudenkmäler.

Kurzum, es ist länderweise verschieden, aber man kann nicht eine Sparte herausgreifen und sagen: Seht, wie schlecht ist das in Österreich!, sondern man muß die Gesamtanstrengung nehmen. Bei dieser Gesamtanstrengung — da stimmen wir ja überein — sind auch die Anstrengungen der Länder und der Gemeinden mit einzubeziehen, jener Länder und Gemeinden, die es in Frankreich in dieser Weise nicht gibt, wo alles zentral versorgt wird. Daher hinkt auch in dieser Hinsicht ein Vergleich mit vielen anderen Staaten. Ich glaube daher, daß diese Kassandrarufe, daß die österreichische Kultur am Versiegen und Erliegen sei, weil seitens des Unterrichtsministeriums für sie zu wenig gesorgt werde, nicht richtig sind.

Bundesminister Dr. Piffl-Perčević

Was nun in diesem Zusammenhang, weil wir gerade bei der Kunst sind, die Staatsoper betrifft, so bin ich zurzeit nicht in der Lage, zu den Einzelheiten Stellung zu nehmen, die in dem Rundfunkreport wiedergegeben wurden. Ich habe ihn selbst nicht gesehen, ich habe aber Weisung gegeben, daß mir das Drehbuch vorgelegt wird, damit ich daraus erkennen kann, welche Untersuchungen und in welcher Richtung ich Untersuchungen anzustellen habe, wie die Dinge richtig und wirklich sind.

Ich darf in diesem Zusammenhang auch sagen, daß ich nach Fühlungnahme mit dem Herrn Präsidenten des Rechnungshofes vor geraumer Zeit, als ich von dem Report noch gar nichts wußte, die Rechtslage klärte, ob ich ein Unternehmen, das wissenschaftlich und wirtschaftlich die Bundestheater und die Bundestheaterverwaltung untersuchen soll, betrauen könne. Ich habe inzwischen die Weisung gegeben, daß die Vorarbeiten geleistet werden, damit mir dieses Unternehmen, über welches ich auch mit dem Herrn Präsidenten des Rechnungshofes ganz konkret gesprochen hatte, die Vorschläge für diese Arbeit machen könne.

Ich glaube also, daß auf diesem Gebiete das zunächst Vorstellbare in die Wege geleitet ist. Im übrigen aber — ich erwähne es noch einmal — muß ich mir erst das Drehbuch des Rundfunk- beziehungsweise des Fernsehreports kommen lassen. Ich glaube aber heute schon, mich auf das Wort des Herrn Abgeordneten Broda beziehen zu können: Nicht alles ist richtig, was uns Rundfunk und Fernsehen bieten. Das entnehme ich aus den Kritiken, die in den Tageszeitungen enthalten waren und die durchaus nicht in die gleiche Kerbe schlugen, wie die Rundfunk- und Fernsehreporter es taten.

Nun eine Bemerkung zu jenem Bericht, den ich dem Hohen Hause ankündigte, nämlich über die Entwicklung des Schülerwesens und über die Entwicklung des Studentenwesens hinsichtlich des Studiums für das Mittelschullehramt. Hier liegen die letzten Daten noch nicht vor, weil die Inskriptionsfrist noch nicht abgelaufen ist. Erst nach Ablauf der Inskriptionsfrist werden wir die Entwicklungsdaten der philosophischen Fakultäten zur Verfügung haben. Erst auf Grund dieser allerletzten Daten werden wir die Entwicklung auf diesem Gebiete vollends überschauen können, soweit wir das mit heutigen Methoden tun können, um dann den Bericht dem Hohen Hause zuzuleiten, nämlich jenen Bericht, aus dem dann zu schließen und zu prüfen sein wird, wo die Schwierigkeiten bei der Durchführung des Schulgesetzgebungswerkes 1962 liegen, wieweit oder durch welche Maßnahmen sie überwunden werden können.

Ein Debattenredner — ich glaube, es war der Abgeordnete Lukas, ich kann mich aber irren — hat darauf verwiesen, daß in der Ersten Republik eine außerordentlich starke und bedeutsame pädagogische Kraftanstrengung geleistet wurde und seither eine solche bis zu dem Schulgesetzgebungswerk nicht stattfand und nunmehr eine vergleichbare — so, glaube ich, mich erinnern zu können, war seine Schlußforderung — eben auch einzusetzen hätte.

Ich darf das Hohe Haus informieren, daß in der Regierung Klaus seit 1964 mehr höhere zur Matura führende Schulen als in der ganzen Zeit der Ersten Republik neu gegründet wurden und viel mehr neue, moderne Schulkhäuser zur Verfügung gestellt wurden. Wenn noch nicht alle Schulen — leider weithin noch nicht alle Schulen — ebenso moderne Schulkhäuser besitzen, so ist das eben die Aufgabe, die uns gestellt ist, eine Aufgabe, die — ich wiederhole es auch von dieser Stelle — nicht gemeistert werden kann, ohne daß wir uns der modernen Baumethoden, also der vorkonstruierten Teile bedienen, jener Baumethoden, die durchaus ausgezeichnete architektonische Gestaltungen ergeben.

Es war auch davon die Rede, daß man, wenn man von der Explosion scolaire spreche, bedenken müsse, daß es hier eine Aufladung gegeben haben muß. Zur Meinung nun, die ÖVP habe so lange die höheren Bildungsanliegen zurückgedämmt — ich glaube, das hat der Herr Abgeordnete Scheibengraf gesagt —, die ÖVP habe das schulische Geschehen, das Bildungsbestreben so lange aufgedämmt, nunmehr sei dieses Begehren dennoch losgebrochen und nunmehr werde man seiner nicht Herr, zu dieser Meinung darf ich ihn darauf verweisen, daß sich auch in jenen Ländern, in denen keineswegs eine ÖVP- oder konservative Regierung am Ruder war, diese Explosion scolaire ergeben hat, wie etwa in Schweden, in Dänemark, wo überall in schwerer Anstrengung gerungen wird, diese Möglichkeiten einzufangen, daß also der Grund dafür nicht der sein kann, den er vermutet, nämlich daß hier eine künstliche Zurückdämmung stattgehabt hätte.

Ich möchte also sagen: Erstens einmal hat sich das in aller Welt ergeben, und zweitens haben wir vom Unterrichtsressort aus, aber auch von den Bürgermeisterämtern aus, von den Landesregierungen aus — das sei dankbarst anerkannt — diese Aufladung selbst besorgt, zusätzlich besorgt und verstärkt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Zusammenhang ist immer wieder von der Belastung gesprochen worden, die die Gemeinden auf diesem Gebiete auferlegt be-

Bundesminister Dr. Piffl-Perčević

kommen oder deren sie sich unterzogen hätten. Ich darf aber doch daran erinnern — und das ist von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich eindrucksvoll —, wieviel sich die Gemeinden durch die Bundesschulen, insbesondere durch die neugegründeten Bundes-schulen, ersparen, an Hauptschulen vorzusorgen. Bedenken Sie, daß in Wien 40 Prozent oder, wenn wir vorsichtig sein wollen, nahezu 40 Prozent — da auch niederösterreichische Kinder nach Wien kommen — der Schulen in Form von Bundesschulen zur Verfügung gestellt werden. Das muß man in Gegenrechnung stellen, wenn man auf der anderen Seite sagt: Seht, wie opferfreudig die Gemeinden für das Schulwesen waren.

Im übrigen, ich glaube es von dieser Stelle aus schon gesagt zu haben: Sagen wir doch nicht in der Frage, wer unsere Kinder betreut: Was bringe ich für ein Opfer und du nicht! Was du eigentlich tun solltest! Es sind die gleichen Kinder, denen wir uns zuwenden. Derjenige, der die konkrete Möglichkeit in der konkreten Situation hat, ist moralisch verpflichtet — sei es Bund, Land oder Gemeinde —, sich den Kindern zuzuwenden, damit kein Jahrgang und innerhalb eines Jahrganges kein einziger der Bildungsmöglichkeiten verlustig wird, weil irgendeine öffentliche Stelle, die helfen hätte können, diese Hilfe nicht geleistet hat.

Ich möchte noch einmal kurz auf die Frage des Gymnasiums in Judenburg zu sprechen kommen. Der Herr Abgeordnete meinte in seiner zweiten Wortmeldung, daß meine Äußerungen hiezu nur bedingt richtig seien. Damit gibt er aber zu — er selbst —, daß mindestens in dem Ausmaße, als sie nach seiner Meinung doch bedingt richtig sind, seine Äußerungen nicht richtig waren. (*Unruhe bei der SPÖ.*) Das ist durchaus bedeutsam. Ich glaube, daß wir in dieser Frage ganz offen zu einer Klärung kommen müssen. Es sind objektive Schwierigkeiten. Aber für diese objektiven Schwierigkeiten, unter denen die Eltern, Kinder und Professoren nun zu leiden haben, wird nun jemand als Schuldiger gesucht. Und wer ist das? Natürlich, das muß der Herr Minister sein! So einfach geht es nicht.

Wenn ich eine Mitschuld haben sollte, dann ist es höchstens eine Mitschuld. Aber worin besteht sie? Ich habe — und das erwähnten Sie — im Jahre 1965 den Platz für genügend erachtet. Warum? Um rasch zu einer Schule zu kommen. Ich habe ihn nicht für genügend erachtet in dem Sinne, daß er den Vorschriften und den Vorstellungen eines modernen Schul-geländes entspreche, sondern für genügend erachtet im Hinblick auf die dringliche Notwendigkeit. Im Hinblick auf diese dringliche

Notwendigkeit — und das wissen Sie selbst — gab es im Budget des Bautenministeriums auch schon einen Ansatz für die Planungen, aber weil sich eben die Lösung der Grundeigentumsfrage verzögert hat, hat es natürlich der Landesschulrat nicht darauf ankommen lassen, zu sagen: Diese Planungskosten lassen wir verfallen! Sondern sie sind in ein anderes Schulbauvorhaben, das vorgereicht wurde oder das schon im Bau war und dringend zusätzlicher Mittel bedurfte, hineingesteckt worden.

Das ist nicht ein billiges Abschieben, sondern es ist ein Bekenntnis zu unserer Haltung den Landesschulräten und den Ländern gegenüber. In keinem einzigen Bundesland diktiert das Bundesministerium für Unterricht die Rangordnung. In keinem einzigen Bundesland! Immer ist es der Landesschulart, der die Reihung vornimmt. Wenn heute das Bundesgymnasium von seinen damals mir vermeldeten ersten Rang in der Zwischenzeit abgerückt ist, dann nicht, weil es etwa der Unterrichtsminister verlangt hätte. Im Gegenteil. Ich habe beim Bautenminister erwirkt gehabt, daß Planungskosten schon im Voranschlag enthalten waren.

Im übrigen habe ich vom Herrn Bautenminister — Sie werden gesehen haben, daß er mich hier auf der Regierungsbank besuchte — erfahren, daß in der Zwischenzeit der baukünstlerische Wettbewerb in Auftrag gegeben wurde und daß über meine Bitte erwogen wird, gleichzeitig dringlich zu prüfen, ob nicht für diesen Platz, den ich für besonders interessant und geeignet halte, ein Musterbeispiel einer Fertigteilbauweise aufzustellen, doch die Fertigteilbauweise noch rascher zum Ziele führen könnte, sodaß es dann etwa — ich gebe keine Versprechungen ab, ich bin auch nicht voll und ganz in dieser Richtung zuständig —, wenn diese meine Idee zum Tragen kommt, gelingen könnte, daß das Gebäude im Jahre 1970 bezogen werden kann, denn die Aufstellung dieser Fertigteilbauten geht außerordentlich rasch von sich. So also ist die Situation in der Sache des Judenburger Gymnasiums. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun möchte ich zu der Frage, die der Herr Abgeordnete Lukas hinsichtlich der Lehrerwerbung aufgeworfen hat, Stellung nehmen. Er hat die Werbung für den Lehrberuf als zu spät und zu insuffizient bezeichnet. Nun darf ich ihn daran erinnern, daß wir mit der Lehrerwerbung doch einigermaßen eingesetzt haben. Wir haben in verschiedenen zurückliegenden Jahren bereits drei Auflagen des „Kleinen Bildungsfahrplanes“, in dem wir ausdrücklich und in ganz besonderer Weise nur für den Lehrerberuf werben; für keinen anderen, obwohl es Mangelberufe auch sonst gibt, wie

Bundesminister Dr. Piffli-Perčević

wir wissen. Wir haben hier nur für den Lehrerberuf eine gezielte Werbung entfaltet. Wir haben eigens einen „Kleinen Lehrerbildungsfahrplan“ herausgegeben.

Wir haben Plakate herausgegeben. Nun, über die Schönheit, über die Gefälligkeit oder die Kraft eines Plakates läßt sich natürlich trefflich streiten. Man kann sagen: Der Bogen spannt sich sehr weit. Man kann Zukunftsvisionen machen, indem man durch farbige Lampen Seifenblasen auf dunklem Hintergrund als Zukunftsvision aufzeichnet (*Heiterkeit bei der ÖVP — Zwischenrufe bei der SPÖ*), man kann aber auch den Lehrer inmitten seiner Schüler aufzeichnen. Das haben wir versucht.

Dabei ist uns völlig klar, Herr Abgeordneter, daß das Plakat für sich wahrscheinlich den Lehrerberuf nicht geweckt hat. Aber wir haben dazu folgende Absichten. Erstens: Durch die ausdrücklich gewählte Beschriftung, daß der Lehrerberuf ein verantwortungsvoller Beruf ist, wollten wir vor aller Bevölkerung aufzeigen, daß es sich um einen Beruf handelt, der von höchster Bedeutung ist; denn wir wissen alle, daß das Prestige eines Berufes nicht in erster Linie, ja vielleicht überhaupt nicht echt damit zusammenhängt, wieviel hier verdient werden kann. Wir kennen Berufe, in denen weit, weit mehr verdient wird als in vielen anderen, jedenfalls mehr als in den Professorenberufen, die aber nicht das gleiche Sozialprestige haben, wie es ein Professor doch in unserer Gesellschaft mit vollem Rechte hat. Ich glaube aber, daß das Prestige sehr wesentlich, begründet und berechtigt damit zusammenhängt, welche Verantwortung zu tragen ist. Daß ein Berufsstand, der mit höchster Verantwortung ausgestattet ist, weil ihm das höchste Gut anvertraut ist, daß ein solcher Berufsstand ein hohes Sozialprestige verdient, ist klar, und deswegen haben wir ausdrücklich ein von vielen zunächst als abschreckend bezeichnetes Wort gewählt: „Verantwortungsvoller Beruf“. Ich habe Anfragen bekommen: Herr Unterrichtsminister, warum schreiben Sie das hinauf? Hätten Sie es bei einem „zukunftreichen“ Beruf oder bei einem „sicheren“ Beruf belassen, aber sagen Sie doch nicht den jungen Leuten, sie müssen da hier eine schwere Verantwortung tragen, wo es soviel leichtere und einträglichere Berufe gäbe! Ich habe ausdrücklich dieses Beiwort auf dem Plakat verlangt, um eben zu zeigen, daß in dieser Verantwortung die hohe Bedeutung und der hohe Anspruch auf ein Sozialprestige begründet sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Des weiteren war der äußere Anlaß für ein Plakat — wir haben uns eben lange überlegt, ob mit Plakaten tatsächlich zusätzliche Lehrer

geworben werden können —, daß wir dabei auf die Pädagogischen Akademien hingewiesen haben, die heuer ihre Pforten geöffnet haben. Wir sind mit den Plakaten immerhin so zeitgerecht herausgekommen, noch im Frühjahr, noch weit vor der Maturazeit, daß eben dieser Hinweis sicherlich sehr notwendig und richtig war und daß auch die gesamte Bevölkerung auf die Tatsache aufmerksam gemacht wurde, daß nunmehr Pädagogische Akademien in ihre Funktion eintreten.

Schließlich wollten wir auch die Elternschaft als solche informieren, daß es sich hier um einen Beruf handelt, der attraktiv ist, der schön ist, und ich wiederhole noch einmal: verantwortungsvoll, aber auch sicher ist.

Nun eine Bemerkung zum Studiengesetz für die Lehrer an höheren Schulen. Dieses Studiengesetz ist eines jener Gesetze, die von der Frau Abgeordneten Dr. Firnberg petiert wurden. Die Frau Abgeordnete empfand es schmerzlich, daß es auf diesem Gebiet zu langsam vorangehe. Sie meinte, in einer Zeit, da es die Raketentechnik gebe, sei das alles viel zu langsam. Ich glaube fast, daß gerade in einer Zeit, in der es eine Raketentechnik mit ihrer Unruhe gibt, es unsere Pflicht ist, diese Dinge sehr gründlich und ernst zu bearbeiten und nicht im Raketen- und im Schnellzugtempo.

Ich wäre sehr leicht in der Lage gewesen, sehr verehrte Frau Abgeordnete Dr. Firnberg, durch meine sehr ausgezeichneten legislativen Mitarbeiter die Gesetze sofort hinschreiben, ins Begutachtungsverfahren geben zu lassen und nach sechs Wochen zu sagen: So, jetzt sind die Begutachtungen da, jetzt brauchen wir weitere vier Wochen, um das Gescheite und Überzeugende, was wir hierin finden, zu verarbeiten und die Irrtümer, auf die wir aufmerksam gemacht wurden, auszumerzen! Und es wäre das Gesetz längst im Nationalrat; vielleicht wäre es gestern angekommen, und dann wäre es unter die Kritik und unter das Murren über die Gesetzesflut gefallen. Dann aber — das gilt ja für die anderen Gesetze ebenso —, glaube ich, wären wir nicht den richtigen Weg gegangen.

Ich glaube, daß so wie das Strafrecht und verschiedene andere bedeutsame Gesetze auch die besonderen Studiengesetze mit den unmittelbar Betroffenen abgesprochen werden müssen, und diese unmittelbar Betroffenen sind außerordentlich unterschiedlich in ihren Meinungen. Sie selbst, Frau Abgeordnete, haben zum Beispiel auf die Ungeduld der Studenten Bezug genommen, und Sie wissen, welch unterschiedliche Auffassungen, Bestrebungen, Strömungen und Anträge innerhalb der Studentenschaft zu ein und demselben Gesetz bestehen.

Bundesminister Dr. Piffl-Perčević

Ich erinnere an die vom Herrn Abgeordneten Dr. Broda erwähnte Enquete über das rechtswissenschaftliche Studium, bei der er verdienstvoll sein Wort erhoben hat, wie divergent die Meinungen dort waren: anderer Meinung die Richter, anderer Meinung die Notare, anderer Meinung die Verwaltungsbeamten, anderer Meinung die Rechtsanwälte und so fort; es gab die unterschiedlichsten Meinungen in der Professorenschaft, die verschiedensten Meinungen in der Studentenschaft. Hier muß es natürlich das Anliegen des Unterrichtsministers sein, behutsam zu versuchen, doch zu einer einheitlichen Meinung zu kommen; denn es ist ein Gesetz, das dann von allen zu handhaben oder zu erdulden ist, und da nehme ich den Vorwurf, daß es zuwenig rasch gehe, ungern, aber immerhin lieber in Kauf als den Vorwurf, daß ein gehudeltes, nicht ordentlich ausgearbeitetes Gesetz dem Begutachtungsverfahren zugeführt oder gar über die Regierung dem Nationalrat zugeleitet wurde. Die Mängel, die jedem Gesetz, das von Menschenhand geschrieben ist, anhaften, werden wir sowieso noch zu ertragen haben. Mit Windeseile, mit Raketengeschwindigkeit ist auf diesem Gebiet aber, glaube ich, nicht das richtige Tempo angegeben.

Ich strebe auch auf diesem Gebiet eine Einmütigkeit, eine Einstimmigkeit an. Das ist gelungen beim Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz, das ist gelungen bei den besonderen Studiengesetzen für die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Wäre es nicht schön und auch für Sie befriedigend, wenn wir Ihren Überlegungen so weit Rechnung tragen könnten, daß es wieder einstimmig vonstatten geht? Das bei einer so bedeutsamen, einer für die Entwicklung der Gesellschaft so außerordentlich bedeutsamen Angelegenheit wie etwa dem neuen Studiengesetz für die Rechtswissenschaften, aber auch für die Techniker und so weiter.

Meine Damen und Herren! Ich erwähne jetzt noch den OECD-Bericht. Im Finanz- und Budgetausschuß ist schon angefragt worden, wie es mit der damals unmittelbar bevorstehenden Aussprache in Paris mit OECD-Experten über die österreichische Bildungsplanung steht. Inzwischen sind die Fachleute meines Ministeriums aus Paris zurückgekehrt. In Paris galt es, über ein Papier zu diskutieren, das seitens der OECD auf Grund der Studien und der Prüfungen, die vom 16. bis 21. September dieses Jahres in Wien gemacht wurden, ausgearbeitet worden war. Es ist gestern in diesem Zusammenhang gefragt worden, als es anklang, wer denn die Fachleute gewesen seien, die sich hier in Wien eingefunden haben, um das zu prüfen. Es war eine dreigliedrige

OECD-Kommission unter der Leitung des stellvertretenden britischen Unterrichtsministers Embling. Der Kommission gehörten ferner an der Universitätsprofessor Dr. William Westley aus Kanada und Dr. Martin O'Donoghue aus Irland. Diesen drei den österreichischen Situationen gegenüber zweifellos unbefangenen, mit ihnen aber außerordentlich gut vertrauten Herren mußten wir Rede und Antwort stehen. Die Herren waren bei mir, sie waren im Finanzministerium, sie waren beim Stadtschulrat für Wien, sie waren im Wirtschaftsforschungsinstitut Professor Nemshaks und haben sich weitere Einrichtungen der österreichischen Bildungsanliegen angesehen.

Das Ergebnis der Wiener Besprechungen fand dann in einem Arbeitspapier der OECD seinen Niederschlag, das am 21. November in Paris zur Behandlung kam. Die österreichische Delegation, der auch der Leiter der Wissenschaftlichen Abteilung angehörte, von welcher gestern hier wiederholt die Rede war, stand unter der Leitung des Herrn Sektionschefs Dr. Wohlgemuth. Folgende große Fragegruppen wurden dabei an uns gestellt: Erstens zur Expansion des österreichischen Schul- und Bildungswesens seit 1962. Zweitens zur Ausweitung der Schullaufbahn und Berufsberatung. Drittens zur Anpassung der Universitätsstruktur und der Hochschulpolitik an die geänderten Verhältnisse seit 1945. Viertens zum Ausbau der Planungsabteilung, also der Wissenschaftlichen Abteilung des Bundesministeriums für Unterricht.

Wir konnten bei dieser Diskussion, die lang, hart und hartnäckig geführt wurde, neuerlich auf die Situation in Österreich verweisen. Es wurde nachgewiesen, daß die Zahl der wenig gegliederten Volksschulen seit 1960/61 erheblich abgenommen hat, und zwar die der ein-klassigen Volksschulen von 943 auf 624, die der zweiklassigen von 1037 auf 826 und die der dreiklassigen von 632 auf 521. 1951/52 haben noch 17,6 Prozent der 6- bis 14jährigen Österreicher wenig gegliederte Volksschulen besucht, 1967/68 waren es nur mehr 13,4 Prozent — eine Ziffer, die uns immer noch stört, ganz klar, aber die Entwicklung ist aufzuzeigen gewesen.

Die Delegation konnte in diesem Zusammenhang über den sehr bedeutenden Ausbau des Hauptschulnetzes während der letzten sechs Jahre berichten. Die Zahl der Klassen an Hauptschulen ist um 22 Prozent von 6501 im Jahre 1961/62 auf 7831 im Jahre 1967/68 gestiegen.

Die österreichischen Vertreter haben ferner betont, daß mit der Einführung des Musisch-pädagogischen Realgymnasiums durch das

Bundesminister Dr. Piffl-Perčević

Schulorganisationsgesetz 1962 eine sehr leistungsfähige Aufbauform der allgemeinbildenden höheren Schulen geschaffen worden ist. Sie ermöglicht es, daß auch Hauptschüler, gegebenenfalls sogar Volksschüler in fünf Jahren zu einer vollwertigen Reifeprüfung geführt werden können. Seit 1963 wurden im Bundesgebiet 31 Musisch-pädagogische Realgymnasien an den Standorten der ehemaligen Lehrerbildungsanstalten errichtet und 24 dieser Anstalten an völlig neuen Standorten, wo sie die einzige Bildungsmöglichkeit, den einzigen Weg zur Matura darstellen.

Weiters referierten wir in dieser Debatte über das Ansteigen des relativen Schulbesuches, insbesondere an den allgemeinbildenden höheren Schulen. So sind die Schulbesuchsquoten dieser Schulen zwischen 1950/51 und 1958/59 zunächst von 6,8 auf 10,1 Prozent gestiegen, das heißt, jeder zehnte Österreicher im Alter von 10 bis unter 18 Jahren hat eine allgemeinbildende höhere Schule besucht. Diese Quote ist zwischen 1958/59 und 1963/64 konstant geblieben — eine interessante Erscheinung, die manche Überlegung dafür bietet, daß im Schulgesetzgebungswerk 1962, und das ist der eigentliche schwache Punkt in diesem Gesetzgebungswerk, keine elastischen Termine vorgesehen waren, sodaß wir uns hier im Hause immer wieder frontal gegenüberstehen, um diese Termine den Gegebenheiten anzupassen. Damals gab es also keine Höherentwicklung, es stagnierte.

Seither aber, seit nun die Bildungsanstrengungen seitens der Unterrichtsverwaltung, der Länder und der Gemeinden in stärkerem Maße einsetzten, ist ein ständiger Anstieg der Schulbesuchsquoten an den allgemeinbildenden höheren Schulen zu verzeichnen. Derzeit besucht bereits jeder achte Österreicher zwischen 10 bis unter 18 Jahren eine Vollform der allgemeinbildenden höheren Schulen.

Die Zahl der technisch-gewerblichen höheren Schulen ist zwischen 1960/61 und 1967/68 um 19 Prozent, die der Handelsakademien um 3 Prozent, die der höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Frauenberufe um 52 Prozent gestiegen. Die berufsbildenden mittleren und höheren Schulen insgesamt haben im gleichen Zeitraum eine Ausweitung um 31 Prozent erfahren.

Zur Frage der notwendigen Ausweitung der Schullaufbahn und Berufsberatung konnte die österreichische Delegation auf entsprechend konkrete Einrichtungen und auf die Ausbaupläne hierzu verweisen, insbesondere auf den pädagogisch-psychologischen Dienst und auf die Einrichtung einer besonderen Studentenberatung an den Hochschulen. Hier laufen in Graz und in Linz ganz spezifische Versuchs-

anstrengungen an, um die Studenten ständig beraten zu können, dies in einer Weise, die einerseits auf die Begabung, andererseits aber auch auf die wirtschaftlichen Chancen Bedacht nimmt.

Schließlich kam natürlich die Frage — ich erwähnte es schon — der Universitätsstruktur, der Hochschulpolitik zur Sprache. Hier wurde insbesondere darauf verwiesen, daß nach § 44 des Allgemeinen Hochschul-Studiengesetzes die Unterrichtsverwaltung verpflichtet ist, in drei Jahresintervallen dem Hohen Hause Bericht zu erstatten und Wege zu zeigen, die auf dem als notwendig erkannten Weg weiterführen sollen.

In diesem Zusammenhang erregte der Plan der Gründung einer Hochschule für Bildungswissenschaften in Klagenfurt ein besonders großes, lebhaftes und positives Interesse der OECD. Hinsichtlich des Ausbaues der Bildungsplanung in Österreich konnte auf eine Reihe von Maßnahmen verwiesen werden, die insbesondere auf die Intensivierung der regionalen Bildungsplanung und im Zusammenhang damit auf die zu fördernde Gründung von Bildungsplanungsabteilungen bei den Landeschulräten abzielen, was etwa bereits in Salzburg durchgeführt wird.

Der von Österreich den übrigen Mitgliedsstaaten der OECD vorgelegte Bildungsplanungsbericht wurde somit mit größtem Interesse zur Kenntnis genommen, durchdiskutiert und erhielt, wie sich die „Salzburger Nachrichten“ in ihrer gestrigen Ausgabe auf Grund eines Pariser Berichtes ausdrücken, ein „gut“; ein von der OECD angestellter internationaler Vergleich fiel also günstig aus. Hierbei anerkannte man, in welchem Ausmaß die Ausgaben des österreichischen Staates für das Schul- und Universitätswesen gestiegen sind.

Mit besonderem Interesse betrachtete man die großzügige Haltung Österreichs den ausländischen Studenten gegenüber. Aber man war sich klar, daß die Schwierigkeiten, mit denen die österreichische Unterrichtsverwaltung zu kämpfen hat, eine europäische, nicht nur eine österreichische Eigentümlichkeit sei. Das ist hier genauso, heißt es, wie beim Mangel an Lehrkräften. Er ist eine europäische Erscheinung. Auch dort, wo unter Umständen bessere Plakate an die Wände affiziert wurden, ist trotzdem der Lehrermangel der gleiche, und das hat nicht österreichische Ursachen für sich allein, sondern das hat gesamtgesellschaftliche in der ganzen Industriewelt.

Immerhin wurde festgestellt — das war das beglückende Ergebnis, das durchaus kritische Anmerkungen enthält —, daß sich das Unterrichtswesen Österreichs in einer erfreulichen Entwicklung befindet. Aber es waren, heißt es

Bundesminister Dr. Piffi-Perčević

hier in diesem Bericht, auch die Vertreter anderer Länder stark daran interessiert, wie man in Österreich an die Lösung von Problemen herangeht, die sich anderswo genauso und manchmal noch dringlicher stellen.

Zu einem dieser Probleme darf ich kurz Stellung nehmen, etwa zu der Bemerkung im Zeugnis: „Wurde nicht unterrichtet“. Das ist eine Bemerkung, die in Zeugnissen in Deutschland — wir bekommen sie immer wieder bei Schulübertritten oder Nostrifizierungsansuchen vorgelegt — zur Häufigkeit gehört, während sie bei uns leider nunmehr auch einsetzt, und zwar zufolge des großen Andranges zu den Schulen, ein Andrang, den wir nicht verweigern wollen, weswegen wir soviel als möglich erste Klassen auf tun und daher zu wenig Lehrkräfte haben, um alle Klassen voll ausnützen oder besetzen zu können. Da wird es dann und wann vorkommen können, daß sich auch in Österreich diese Klausel einschleicht. Es ist nicht etwa so, daß wir nun meinen, uns störe das nicht. Uns stört das aber ganz gewaltig! Das ist es, was unsere Anstrengungen im höchsten Maße herausfordert.

Ich bitte Sie also in diesem Zusammenhang, nicht etwa zu glauben, daß uns der OECD-Bericht, das gute Abschneiden bei der „Maturitätsprüfung“ in Paris, etwa hochmütig macht. Aber reden wir uns doch auch nicht in Kleinmut hinein, denn Kleinmut ist keine Ausgangsbasis für kulturelle Kraftanstrengungen. Kleinmut ist ein untauglicher Begleiter bei kulturellen Kraftanstrengungen. Der Gegensatz zu Kleinmut ist natürlich nicht Hochmut, sondern Selbstvertrauen, und dieses unser Selbstvertrauen ist von internationalen Instanzen bestärkt worden. Haben wir Selbstvertrauen, dann werden wir die Schwierigkeiten, vor denen wir stehen, besser meistern als andere Staaten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Troll. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Troll (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Mein Kollege Schlager kann bekanntlich infolge der Geschäftsordnung nicht nochmals zum selben Thema Stellung beziehen, ich bin aber Wahlkreisabgeordneter desselben Wahlkreises und kenne also die Dinge auch sehr gut und verfolge sie sehr genau.

Ich muß Ihnen sagen: So einfach können Sie sich die Anfragebeantwortung nicht machen, Herr Minister! Ich gestatte mir, Ihnen nochmals vorzuhalten, was in der „Murtaler Zeitung“ vom 27. Feber sehr genau steht und von Ihnen kommt:

„Doktor Piffi: Bundes-Realgymnasium Judenburg wird gebaut — Baubeginn Herbst 1965 wahrscheinlich — Interview der „Murtaler Zeitung“ mit dem Unterrichtsminister.“

Dann heißt es: „Schließlich besichtigte der Unterrichtsminister den künftigen Bauplatz auf dem Lindfeld und gewährte im Anschluß daran der „Murtaler Zeitung“ ein Interview zur Frage des für Stadt und Bezirk so wesentlichen Mittelschulneubaues, den der Minister als den dringendsten in der Steiermark bezeichnete und für dessen Verwirklichung er sich voll und ganz einsetzen werde, sodaß ein Baubeginn noch im Herbst dieses Jahres möglich ist!“

Jetzt frage ich Sie, Herr Minister, wie viele Jahre seit Herbst 1965 vergangen sind. Selbst jetzt ist noch keine entsprechende Ansatzpost im Budget 1969. Heute erdreistet sich der Herr Unterrichtsminister, sich auf den Landeshauptmann der Steiermark auszuwenden. Auch dazu sage ich Ihnen: Reden Sie sich mit den Kollegen Ihrer Fraktion besser aus! Denn der Herr Landeshauptmann Krainer hat auf das Telegramm der Judenburger Mittelschüler und des Elternvereines folgendes mitteilen lassen: „Herr Landeshauptmann hat die anläßlich der Kundgebung in Judenburg gefaßte Resolution erhalten. Auftragsgemäß darf für deren Übersendung gedankt und hinzugefügt werden, daß die bevorzugte Reihung des Neubaues des Bundesgymnasiums Judenburg von Herrn Landeshauptmann weiter vertreten wird. Die gefaßte Resolution wird an das Unterrichtsministerium weitergeleitet.“

Herr Bundesminister! Bekanntlich ist Landeshauptmann Krainer der Vorsitzende des Landesschulrates in der Steiermark. So leicht kann man es sich nicht machen, man kann das nicht auf dem Rücken der Schüler und Eltern austragen. Wir brauchen keine Spatenstiche für Wahlveranstaltungen, keine Spatenstiche, die nie verwirklicht werden! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie, meine Herren in dieser Bundesregierung, dürfen sich nicht wundern, wenn die gesamte Öffentlichkeit mißtrauisch wird, wenn man die Minister innerhalb einer Woche dreimal der Unwahrheit bezichtigen muß und erst lange Diskussionen zu Klarstellungen führen sollen, die nicht gelingen. Denn das ist keine Klarstellung, das ist eine Ausrede für eine anläßlich der Wahlen 1966 gemachte Versprechung. Jetzt ist das vielleicht eine solche Versprechung für die Wahlen 1969 beziehungsweise 1970.

Herr Bundesminister! Sie haben seit 1965 den Fall als dringend bezeichnet, das hat auch der Landeshauptmann als Vorsitzender

Troll

des Landesschulrates der Steiermark getan, Sie haben Budgetberatungen gehabt, und Sie sowie der Bautenminister haben keinen Ansatzposten vom Finanzminister verlangt, um das verwirklichen zu können. Eine solche Augenauswischerei braucht sich die Öffentlichkeit nicht gefallen zu lassen, auch nicht mit demagogischen Richtigstellungen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Dipl.-Ing. **Waldbrunner**: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Stella Klein-Löw. Ich erteile es ihr. (*Abg. Dr. Gruber: Jetzt bekommen wir eine Belehrung über staatsbürgerliches Verhalten!*)

Abgeordnete Dr. Stella **Klein-Löw** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zu einigen Fragen, die im Verlauf dieser Debatte gestellt wurden — sie wurden zum Teil beantwortet —, Stellung nehmen.

Erstens möchte ich über die Werbung für den Lehrberuf sprechen. Wenn die Sozialisten hier von der Werbung für den Lehrberuf gesprochen haben, so haben sie nicht sosehr Plakate und Broschüren gemeint, sondern die ganze Werbung, alle Versuche, um junge Menschen für diesen Beruf auf dem Pflichtschulsektor und auf dem Sektor der allgemeinbildenden höheren Schulen irgendwie zu interessieren, um sie hierfür zu gewinnen.

Ich darf Ihnen sagen, Herr Minister, daß meiner Meinung nach die beste Werbung für den Lehrberuf nicht Plakate und nicht Fibeln sind, sondern die Schule selbst. Wir meinen, daß die beste Werbung darin liegt, daß in den Schulen die Klassen so gestaltet sind und der Unterricht so geführt wird, daß er zielführend ist.

Deswegen fordern wir das Schulunterrichtsgesetz. Deswegen waren wir der Meinung, daß man die Klassenschülerhöchstzahl nicht mehr steigen lassen darf. Wir meinen, daß diese organisatorischen und innerschulischen Maßnahmen die beste Werbung zur Erreichung von mehr Lehrern für Pflichtschulen und für die allgemeinbildenden höheren Schulen wären.

In diesem Zusammenhang habe ich mehrere Male hier die Studienordnung für die Ausbildung der Mittelschullehrer urgiert. Herr Minister! Sie haben mir in einer der letzten Fragestunden gesagt, daß sie in Ausarbeitung ist. Ich habe gesagt: Ich sehe ein, daß man nicht hudeln kann. — Sie aber sagen, Herr Minister: Das kann man nicht mit Raketen machen! Von Raketen kann doch keine Rede sein, nicht einmal von einem normalen Schnellig. Das ist doch schon wirklich ein ganz, ganz langsamer Zug. Wir haben Angst, daß

die Schulen eben nicht den nötigen Standard erreichen werden, wenn wir dieses Gesetz nicht bald unter Dach und Fach bringen.

Nun erlauben Sie mir, eine Erklärung zu wiederholen, die ich gestern hier abgegeben habe. Ich möchte mit allem Nachdruck erklären, daß wir Sozialisten absolut zu den Schulgesetzen stehen. Wir haben um diese Schulgesetze gerungen. Gewiß sind sie keine Lösungen, die die eine oder andere Partei durchgesetzt hat, sondern es sind Lösungen, die zum Teil auch Kompromißlösungen waren.

Warum wollten wir diese Gesetze? Warum haben wir um diese Gesetze gerungen und sie schließlich auch erreicht? Wir waren eben der Meinung, daß die Zeit die Erneuerung der Schule verlangt. Wir halten es für notwendig, daß das niederorganisierte Schulwesen radikal abgebaut wird, daß alle Sackgassen im Schulwesen abgeschafft werden, daß bei den allgemeinbildenden höheren Schulen mehr Typen vorhanden sind, damit eben mehr Kinder den Weg zur höheren Schule und zur höheren Bildung finden.

Wir waren der selbstverständlichen Meinung, daß die Schulpflicht um ein Jahr verlängert werden müsse, und zwar aus verschiedenen Gründen, aus denen sie in anderen Ländern verlängert wurde.

Wir waren auch für das 13. Schuljahr. Wir stehen dazu! Ich habe das gestern erklärt und erkläre es auch heute.

Wenn wir als Opposition dazu Stellung genommen haben, so haben wir niemals gegen die Schulgesetze Stellung genommen, sondern unsere Opposition richtete sich dagegen und richtet sich dagegen, daß diese Gesetze schleppend durchgeführt werden, daß das, was der Gesetzgeber im Sinne hatte, nicht in die Wirklichkeit umgesetzt wird. Dagegen richtete sich unsere Opposition, und nicht etwa gegen die Schulgesetze! Wir sagten wiederholt, daß zuwenig Planung, zuwenig Koordinierung, zuwenig Vorsorge auf diesem Gebiet herrscht.

Frau Kollegin Bayer hat heute und andere Kollegen haben bei vielen Gelegenheiten oft unseren Präsidenten Hofrat Dr. Neugebauer zitiert und haben gemeint, er habe ja gesagt, das werde nicht von heute auf morgen sein, es werde etwa gute zehn Jahre dauern, bis man wirklich zu dem gewünschten Erfolg kommt. Darauf möchte ich Ihnen sagen: Wir haben gewartet! Seit dem Inkrafttreten der Gesetze sind sechs Jahre vergangen! Das ist mehr als die Hälfte von diesen zehn Jahren, von denen unser Freund, mein besonderer Freund, den ich sehr verehere, Dr. Neugebauer, gesprochen hat. Wir haben gefunden, daß während dieser Hälfte der Zeit, die bereits

Dr. Stella Klein-Löw

überschritten ist, zuwenig gemacht wurde, um die Gewißheit zu haben, daß die acht oder zehn Jahre genügen würden. Das ist die Antwort darauf! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es wird gefragt: Waren es die besten Lösungen, die gefunden wurden? — Ich muß Ihnen hier als Pädagogin und als Politikerin die Wahrheit sagen: Es gibt in den Schulfragen keine einmaligen und keine besten Lösungen! Es gibt nur Lösungen, die gut sind für die Zeit, für die sie geschaffen wurden, und die man dann ausbauen kann. Man darf da nicht sagen: Es geht nicht! Man darf nicht zurückziehen. Wir können in dieser Frage — das sage ich insbesondere zur Frage des 13. Schuljahres — nicht an irgendwelche Rückzieher denken. Man muß Wege suchen und finden. Es ändert sich alles sehr schnell.

Vergessen wir dann auch nicht: Seit der Beschlußfassung über die Schulgesetze hat es den OECD-Bericht gegeben. Der OECD-Bericht — vom Unterrichtsministerium angeregt — hat uns mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie stark der Bedarf an Kräften ist, welche unser Vaterland braucht. Da haben wir erkannt, daß noch mehr Kinder — und noch schneller mehr Kinder an höhere Schulen kommen sollen.

Weil man da soviel von „Doppelbödigkeit“ gesprochen hat, erlauben Sie mir doch eine Zitierung. Am 23. Mai 1967 schrieb das „Volksblatt“:

„Mehr Kinder an höhere Schulen“ beschloß die Bildungskonferenz der SPÖ. Präsident Waldbrunner meinte zu dem Vorhaben, es besitze eine gesamt nationale Bedeutung, was zweifellos richtig ist, weshalb man der SPÖ nun in aller Ehrlichkeit Erfolg wünschen kann.“

Dasselbe Blatt schrieb am 24. November 1968, also vor ganz kurzer Zeit, in dem Artikel „Sozialisten ohne Konzept, dafür mit Kulturanregungen“ unter anderem, daß die Sozialisten derzeit unverantwortliche — unverantwortliche! — Kulturanregungen von sich geben. Ihr Slogan „Mehr Kinder an höhere Schulen“ widerspreche ziemlich genau den von Wissenschaftlern ausgearbeiteten Grundsätzen. — So, da haben Sie die Doppelbödigkeit! *(Ircnische Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Solange wir sagen, wir wollen das machen, und Sie uns nicht ernst nehmen, weil Sie denken, das sei ein Slogan, loben Sie den Präsidenten Waldbrunner, da loben Sie uns und wünschen uns Erfolg zu unserem Gelingen!

Jetzt fahren Autobusse in alle Städte und Bezirke und bringen mehr Schüler an höhere Schulen. Das ist also Wirklichkeit

geworden. Was hat Ihr Blatt dazu zu sagen? Es hat dazu zu sagen, was ich vorgelesen habe! Das sei Herrn Dr. Gruber ins Stammbuch geschrieben! *(Abg. Dr. Gruber: Danke!)*

Frau Dr. Bayer und Herr Dr. Gruber haben behauptet, daß die Studienbeihilfen für die Schüler an höheren Schulen eine Aufgabe der Länder seien. Warum soll das eine Aufgabe der Länder sein? Sie können es glauben. Wir glauben, daß es Aufgabe des Ministeriums, des Ressorts wäre, das für diese Schulen verantwortlich ist. Ich möchte nur wissen, warum das alleinige Aufgabe der Länder sein soll.

Ich wende mich jetzt einer Einzelfrage zu, die mir von großer Bedeutung erscheint. Ich weiß nicht, ob der Herr Abgeordnete Tschida im Hause ist. *(Rufe bei der ÖVP: Ja!)* Er war es, der gestern die Wünsche Burgenlands und die Befriedigung darüber ausgedrückt hat, daß soviel erreicht wurde. Im Zusammenhang damit hat er den Appell ausgesprochen, daß die Großstädte, die Länder, die es besser haben, doch verzichten sollen, sozusagen ein Notopfer bringen sollen zugunsten der anderen. *(Abg. Dipl.-Ing. Tschida: Sie haben mich nicht richtig verstanden!)* Ich habe Sie schon richtig verstanden! Ich will auch nicht gegen Sie polemisieren. Ich möchte Ihnen sagen: Ich liebe das Burgenland, ich habe die Burgenländer sehr gern, und ich hoffe, daß in der nächsten Zeit ... *(Zwischenrufe und Heiterkeit bei der ÖVP.)* Warten Sie! Bitte schön, klatschen Sie noch nicht Beifall! Ich hoffe, daß in den nächsten Jahren unter der Führung des Landeshauptmannes Kery dieses Burgenland noch ganz andere und noch schönere Zeiten erleben wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch eines sagen: Nicht nur als Wiener, sondern als Österreicher müssen wir doch folgendes wissen: Es gibt nicht nur ein Gefälle zwischen Stadt und Land, es gibt auch in den Großstädten ein Gefälle, in Wien zum Beispiel. Wenn ich Ihnen die Statistik gezeigt habe, wie wenig Kinder zur Matura kommen, so gilt das ja — ich habe es Ihnen ausdrücklich gesagt — in einem verminderten Maß zwar, aber doch auch für Wien, Graz, Linz und Salzburg.

Nun geht es darum, daß die Schulbauten überall vorwärtsgetrieben werden müssen, daß es hier wirklich eine Planung geben muß, wobei man aber die Wünsche der Städte auch berücksichtigen muß.

Ich darf noch einmal die Wiener Wünsche wiederholen. Wir haben gerade in den Bezirken, die immer größer werden, die die Zukunftsbezirke unserer Stadt sind, weil dort

Dr. Stella Klein-Löw

sehr viele Bauten entstehen — im 10. Bezirk, Favoriten, im 22. Bezirk, Donaustadt, im 23. Bezirk, Liesing, keine Schulen; in Favoriten eine für Mädchen, eine für Burschen. Die Kinder müssen weit weg fahren. Ich weiß, Sie haben im Ausschuß gesagt: Die Kinder auf dem Lande müssen viel weiter fahren. Ich weiß es, aber Sie wollen ja nicht, daß Ihre Kinder viel weiter fahren. Warum sollen wir wollen, daß Kinder von 10 bis 14 Jahren so weit fahren müssen, daß sie dreimal in den verkehrsreichsten Straßen in den Verkehrsspitzen umsteigen müssen, um in die Schulen zu kommen?

Wir Wiener Abgeordneten glauben nicht, daß Ihre Wünsche weniger wichtig sind. Wir bitten Sie nur, unsere Wünsche als sehr wichtig zu behandeln, und wir bitten und fordern den Herrn Minister auf, diese Schulen so schnell wie möglich zu bauen.

Der 22. Bezirk — ein Bezirk meines Wahlkreises zum Beispiel — hat kein eigenes Schulhaus, eine Dependence in einer Volkshochschule. Für nächstes Jahr, so sagte mir der Direktor, sei mit vier ersten Klassen zu rechnen, und es ist kein Platz, nicht einmal für eine.

Ich möchte mich nun mit einigen persönlichen Bemerkungen an Kollegen Harwalik wenden, falls er da ist. (*Abg. Harwalik: Ich bin hier!*) Herr Kollege Harwalik klagte gestern den Kollegen Haas an, daß er mit Hohn über die Dinge gesprochen habe. Es war ein Mißverständnis. Kollege Haas hat überhaupt nicht über die Präsenz gesprochen, sondern über ganz andere Dinge. Aber darum geht es nicht. Mein Fraktionskollege Gratz sagte deutlich, daß wir keine Diskussion über die Schulfrage und über derartige Dinge bei den Problemen haben werden, die jetzt in den Schulverhandlungen zur Diskussion stehen. Daran haben wir uns gehalten. Eine Schulfrage können Sie ja stellen. Keinesfalls ist der Kollege Haas schuldig daran, daß die höheren Schulen nicht funktionieren. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ihn anzugreifen hat wirklich keinen Sinn.

Und hier die persönliche Bemerkung. Wir alle hatten früher unsere Berufe. Wir haben sie zum Teil noch jetzt. Kein Mensch wird zum Beispiel danebengreifen, wenn er rät, daß Herr Staatssekretär a. D. Kranzlmayr einmal Staatsanwalt war. Manchmal verwandelt er sich aber in einen Verteidiger. Es handelt sich darum, ob er Staatsanwalt gegen uns oder Verteidiger seiner eigenen Partei ist. Das ist in Ordnung, glaube ich. (*Abg. Dr. Kranzlmayr: Das ist Wahrheitsfindung! — Abg. Dr. Pittermann: Diese Aufgabe des Verteidigers ist nicht bekannt!*) Bitte sagen

Sie mir nur nächstes Mal vorher, was Wahrheit ist, damit ich auch weiß, warum Sie dort Staatsanwalt und hier Verteidiger sind.

Der Verteidiger Dr. Kranzlmayr sagte uns gestern, der Politiker müsse einen breiten Rücken haben. Einen breiten Rücken muß der Politiker haben, das wissen wir. Noch etwas muß er haben, Herr Staatsanwalt. (*Abg. Dr. Gorbach: Eine dicke Haut!*) Er muß außerdem, Herr Altbundeskanzler, ein gutes Gedächtnis haben. Wie wichtig das ist, haben wir am ersten Tag dieser Woche erlebt. (*Abg. Dr. Kranzlmayr: Wissen Sie, was er noch haben soll: einrichtiges Gewissen! — Abg. Czettel: Das haben Sie gepachtet! — Abg. Dr. Pittermann: Darum schläft die Regierung so!*) Ein Gewissen, jawohl. Nur ist das so: Was nützt das Gewissen, wenn man sich in der betreffenden Situation nicht erinnert, daß das Gewissen einmal anders gesprochen hat, und wenn man dann nicht weiß, was das Richtige oder das Falsche ist. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Auch wir, die wir den Lehrberuf ausüben, sind durch unseren Beruf nicht gezeichnet, sondern bezeichnet. Ich habe Herrn Kollegen Harwalik gestern gesagt, wie angenehm ich überrascht war und wie sehr ich seine Stellungnahme in „Der Zukunft“ zum 13. Schuljahr anerkenne. Ich habe es nicht lehrerhaft getan, und ich möchte es jetzt ebenso wenig lehrerhaft tun, wenn ich Ihnen sage: Ich glaube, als Politiker sollen wir uns diesen schulmeisterlichen Ton — ich wenigstens bemühe mich — abgewöhnen, besonders jüngeren Kollegen gegenüber, die es noch dazu nicht verdient haben! (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Ich habe mir auch vorgenommen, einiges auf die Antwort des Herrn Ministers zu sagen. Aber er hat auf meine Fragen so wenig geantwortet, daß ich zu dieser Zeit nicht gerne auf diese kursorische Beantwortung meiner Fragen neuerlich antworten möchte.

Aber ich kann nicht schließen, ohne mich Herrn Dr. Gruber zuzuwenden. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gruber.*) Herr Dr. Gruber! Ich werde mich mit Ihnen nicht über Erwachsenenbildung unterhalten, wenn Sie als Erwachsenenbildner zufrieden sind oder sich einverstanden erklären, weil nichts anderes möglich ist. Ich kann mich als Erwachsenenbildnerin nicht einverstanden erklären mit dem Anteil des Budgets, weil ich heute den zweiten Bildungsweg, die Erwachsenenbildung, für außerordentlich wichtig halte. (*Abg. Doktor Gruber: Das ist etwas ganz anderes!*) Ich darf Sie, Herr Minister, und Sie, Herr Kollege Dr. Gruber, daran erinnern, daß ich vor zwei Jahren nicht die Gretchenfrage, aber die sehr ernste Frage an den Herrn

Dr. Stella Klein-Löw

Minister gerichtet habe, ob ein Minister das Recht hat, Stiefkinder zu haben, und ob es möglich ist, daß er die Situation so meistert, daß er sagt: Für mich ist dieses am allerwichtigsten, das andere muß zurückstehen! Nein, es gibt Wichtigkeiten, die gleichrangig sind.

Aber nicht dazu möchte ich sprechen, Herr Kollege Dr. Gruber, sondern ich möchte Ihnen dafür danken — hören Sie: einmal danke ich Ihnen! —, daß Sie die Frage „Frontal“ zur Sprache gebracht und den Brief unseres Parteivorsitzenden Dr. Kreisky zitiert haben. Denn genau dieser Brief hat Ihnen bewiesen, daß wir das haben, was Ihnen mangelt, nämlich die Verantwortung, das Zugeständnis, wenn wir glauben, daß der andere recht hat, und den Mut und die Zivilcourage, auch dazu zu stehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Dr. Gruber, wenn Sie von Doppelbödigkeit sprechen, würde ich darauf gar nicht antworten, weil es Ihnen Herr Minister a. D. Dr. Broda viel besser gesagt hat, als ich es Ihnen sagen kann. *(Abg. Glaser: Sie kennen ja das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner! — Abg. Dr. Pittermann: Wir kennen auch die Pharisäer!)* Herr Kollege Glaser! Bei Ihnen werde ich nach den vielen Jahren des Lernens Unterricht in Demokratie nehmen! Gerade bei Ihnen!

Wenn Sie von Doppelbödigkeit sprechen, dann erkläre ich Ihnen jetzt zum Schluß meiner Rede, nachdem wir so viele Stunden verhandelt haben, daß wir Sozialisten einen sehr einfachen Boden haben: den Boden der Demokratie. Dieser Boden schließt Kritik ein, er schließt Mitverantwortung ein. Und wenn Sie glauben, daß wir Schadenfreude empfinden, wenn die Regierung oder die ÖVP etwas macht, von dem uns scheint, daß es gegen jede staatsbürgerliche Erziehung geht, dann muß ich Ihnen sagen: Nicht Schadenfreude ist es, die Ströer und die mich sprechen läßt, sondern es ist Angst — Angst davor, was herauskommt bei dieser praktischen staatsbürgerlichen Erziehung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dipl.-Ing. Waldbrunner: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir kommen zur Abstimmung.

Die Abstimmung über die Beratungsgruppe VI umfaßt Kapitel 12: Unterricht,

Kapitel 13: Kunst, Kapitel 14: Kultus, Kapitel 71: Bundestheater.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Kapiteln in der Fassung der Regierungsvorlage ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Stella Klein-Löw und Genossen, betreffend Studienförderung für Schüler höherer Schulen. — Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Haas, Dr. Johanna Bayer, Peter und Genossen, betreffend Fahrtkosten für die Schüler an den allgemeinbildenden Schulen. — Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Ist einstimmig angenommen.

Wir stimmen ab über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Harwalik, Lukas, Peter und Genossen, betreffend Neuordnung der Besoldung der Pflichtschullehrer. — Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Ist einstimmig angenommen.

Wir stimmen noch ab über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Gabriele, Robert Weisz und Genossen, betreffend Besoldungsordnung für Landesschulinspektoren. — Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung der jetzt laufenden Sitzung ist erschöpft. Ich breche die Verhandlungen ab.

Die nächste Sitzung berufe ich für heute 18.20 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage 990 und Zu 990 der Beilagen: Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1969 (1040 der Beilagen): Spezialdebatte über die Beratungsgruppe VII. Diese umfaßt Kapitel 15: Soziales, Kapitel 16: Sozialversicherung, Kapitel 72: Bundesapotheken.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 18 Uhr 15 Minuten